ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA

Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs

Unter Mitwirkung der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte herausgegeben vom

Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien

Heft 61/62



Wien
FRANZ DEUTICKE
1977

ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA, Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs, erscheint in zwangloser Folge in einzelnen Heften zweimal im Jahr. Sie bringt vornehmlich Arbeiten aus dem Gesamtgebiet der österreichischen Ur- und Frühgeschichte mit besonderer Betonung der Zusammenarbeit mit den naturwissenschaftlichen Hilfsdisziplinen.

Bestellungen sind zu richten an eine Buchhandlung oder an den Verlag Franz Deuticke, Wien I., Rockhgasse 2. Manuskripte in Maschinschrift und Besprechungsexemplare nimmt das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien, Wien I., Universitätsstraße 7/I, entgegen. Die Autoren sind für ihre Beiträge allein verantwortlich.

Gedruckt mit Unterstützung
des
Bundesministeriums für Wissenschaft
und Forschung

Verleger und Eigentümer: Verlag Franz Deuticke, Wien I., Helferstorferstraße 4. — Herausgeber: Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien. — Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Clemens Eibner, Wien I., Universitätsstraße 7. — Druck: Ferdinand Berger & Söhne OHG., Horn, N.Ö.

ARCHAEOLOGIA AUSTRIACA

Beiträge zur Paläanthropologie, Ur- und Frühgeschichte Österreichs

Unter Mitwirkung der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte herausgegeben vom

Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien

Schriftleitung:
CLEMENS EIBNER

Heft 61/62

Wien
FRANZ DEUTICKE
1977

Alle Rechte, besonders das der Übersetzung, vorbehalten.
Copyright © 1977 by Franz Deuticke, Wien.
Verlags-Nr. 4432

Printed in Austria

Inhaltsverzeichnis

Seite

Felgenhauer, Sabine, Das Fundmaterial des Hausbergs zu Gaiselberg, NÖ 209

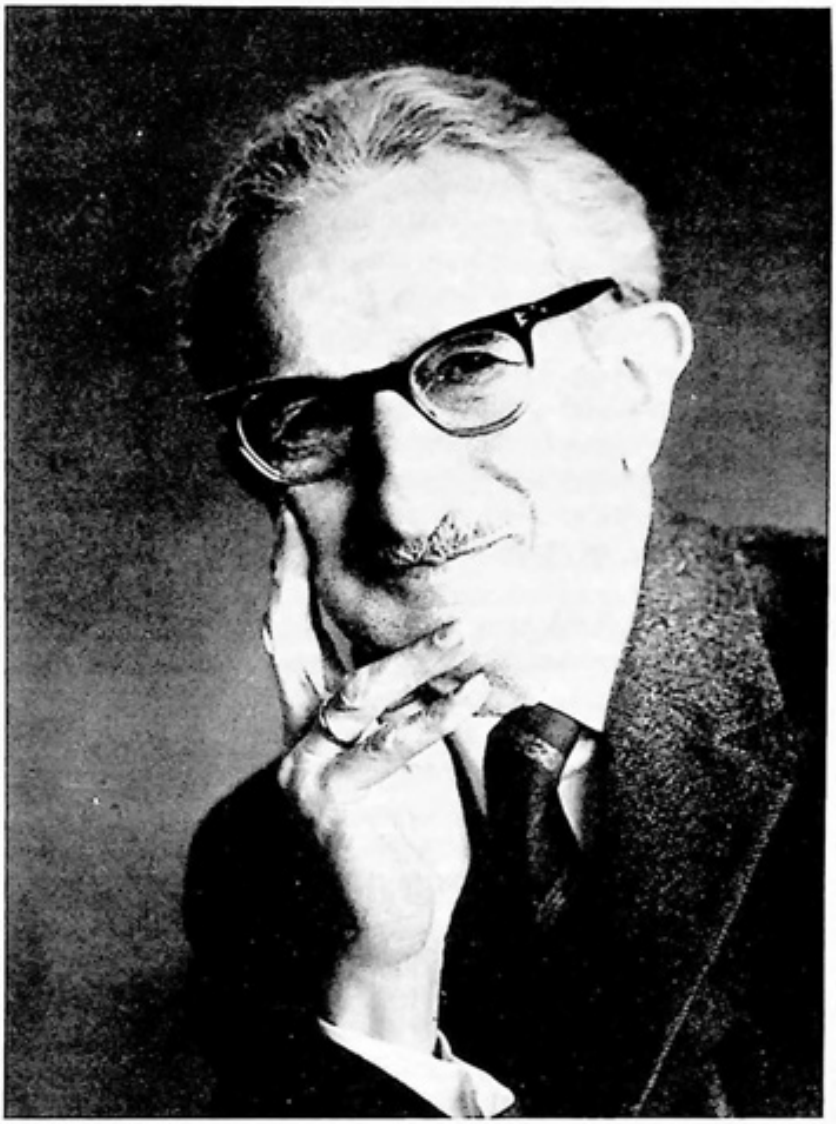
Kurth, Gottfried und Röhrer-Ertl, Olav, Bemerkungen zu: „Die Lokalgruppe – die sozialökonomische Grundeinheit in der Steinzeit" von Hermann Behrens 9

Neugebauer, Johannes-Wolfgang, Böheimkirchen, Monographie des namengebenden Fundortes der Böheimkirchnergruppe der Věteřovkultur 31

Röhrer-Ertl, Olav siehe Kurth, Gottfried 9

Vetters, Hermann, Herbert Mitscha-Märheim † 1

Besprechungen und Anzeigen 337



Herbert Mitscha-Märheim †

Am 8. Dezember 1976 verstarb überraschend tit. ao. Univ.-Prof. Dr. Herbert Mitscha-Märheim. Mit ihm verliert die Wissenschaft nicht nur einen der bedeutendsten und anregendsten Vertreter seines engeren Fachgebietes, sondern auch die Nachbarfächer, wie die Archäologie, die Alte und Mittelalterliche Geschichte, betrauern den Verlust eines hervorragenden Gesprächspartners und Mitforschers.

Herbert von Mitscha-Märheim wurde am 7. Februar 1900 als Sohn des späteren Gesandten und bevollmächtigten Ministers Dr. iur. Hermann von Mitscha-

Märheim und seiner Gattin Bertha geb. von Hardt-Stremaijr in Wien geboren. Die Jugendjahre des Verstorbenen fallen in die letzte große Zeit der Monarchie, in welcher allen Schwierigkeiten des Vielvölkerstaates zum Trotz Wien gerade auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft eine führende Rolle in Mitteleuropa spielte. Der junge Herbert erhielt den Volksschulunterricht und den der Untermittelschule als Privatist; von 1915 bis 1918 besuchte er das Staatsgymnasium in Hietzing. In dieser Zeit wurde sein Interesse an der Wissenschaft geweckt. Kein geringerer als der spätere berühmte Professor für Geographie an der Universität Wien, Hubert Hassinger, hat ihn in Erdkunde unterrichtet. Der Archäologe und Altertumskundler Alexander Gabeis, der in der Zwischenkriegszeit vor allem in Lauriacum ausgrub, war sein Lehrer in den klassischen Sprachen.

Den Sommer verbrachte der Gymnasiast zum großen Teil auf dem väterlichen Gut Ebendorf bei Mistelbach. Aus Erzählungen des Verblichenen weiß ich, wie sehr gerade diese sommerlichen Aufenthalte bestimmend für seine späteren Studien gewesen sind. Die hügelige Landschaft des Weinviertels reizte den jungen Menschen zu weiten Radfahrten. Das Ergebnis dieser „Kundfahrten" waren paläontologische Objekte, die in Steinbrüchen und Sandgruben aufgesammelt wurden, mittelalterliche Inschriften, urgeschichtliche Scherben und Ähnliches.

Im letzten Jahr des Ersten Weltkrieges rückte der Maturant noch zum Feldartillerieregiment 4 als Einjährig-Freiwilliger ein und besuchte die Reserveoffiziersschule in Hajmasker in Ungarn. Das Fronterlebnis blieb H. Mitscha-Märheim erspart. Vor der Abstellung an die Südfront kam es zum Zusammenbruch der Monarchie.

Unter den vielseitigen Neigungen Mitschas errang die historische Komponente das Übergewicht. An der Universität Wien studierte er unter anderem Österreichische Geschichte bei O. Redlich, Kultur- und Wirtschaftsgeschichte bei A. Dopsch und vor allem Urgeschichte bei dem damals bedeutendsten Vertreter seines Faches, O. Menghin. In die praktische Tätigkeit des Ausgrabens führte ihn der Dozent J. Bayer ein, die Höhlenkunde lehrte J. Kyrle.

Neben diesen Studien an der Universität Wien legte sein Vater auch Wert darauf, daß Mitscha die nötigen landwirtschaftlichen Kenntnisse an der Hochschule für Bodenkultur erwerbe.

Am 13. 12. 1922 promovierte Herbert Mitscha-Märheim zum Doktor der Philosophie. Es folgte ein Jahr Praxis auf einem mährischen Großbetrieb. Wie vorausschauend sein Vater gehandelt hatte, erwies die Zukunft. 1923 wurde, wie es damals üblich war, der junge Doktor unbesoldeter Assistent am Urgeschichtlichen Institut. Dort gab es nun drei junge, begeisterte Forscher, die ihre wissenschaftliche Laufbahn begonnen hatten: Albert Wilhelm von Jenny, Leonhard Franz und Herbert Mitscha-Märheim. Aus allen wurden anerkannte Forscher. Manche Anekdote aus dieser Zeit habe ich von Professor Jenny und von meinem Freunde Mitscha gehört.

Im Jahr darauf wurde er als wissenschaftlicher Assistent am neu gegründeten NÖ. Landesmuseum angestellt. Bald folgten die ersten größeren Arbeiten, wie die Beschreibung der Bestände der Prähistorischen Sammlung dieses Museums im Band 2 der Materialien zur Urgeschichte Österreichs. Neben kleineren Untersuchungen erfolgte in den Jahren 1923–1927 die erste große Grabung, die Mitscha gemeinsam mit dem Althistoriker E. Nischer von Falkenhof auf dem Oberleiser-

berg durchgeführt hat. Der Grabungsbericht, in den Mitteilungen der Prähist. Kommission II, 1929, erschienen, hat auch heute noch seine Bedeutung.

Freund Mitscha, bald als Leiter der Kulturwissenschaftlichen Abteilung eingesetzt, war vom neu geschaffenen Bundesdenkmalamt 1925 zum ehrenamtlichen Konservator für den politischen Bezirk Mistelbach ernannt worden; ein reiches Arbeitsfeld, vor allem auf dem damals noch nicht besonders berücksichtigten Forschungsgebiete der völkerwanderungszeitlichen Archäologie der Germanen, Awaren und Slawen, eröffnete sich für Mitscha-Märheim, der sich auf die Laufbahn eines Hochschullehrers vorbereitete.

Nicht einmal drei volle Jahre hat er beim Lande Niederösterreich als Forscher arbeiten können, da griff das Schicksal in den Lebensweg ein. Die Familie hatte noch im Vorjahr in voller Freude Verlobung und im Mai 1927 die Hochzeit des angehenden Wissenschaftlers mit Martha, der jüngsten Tochter des Statthaltereirates i. R. Dr. Franz Heißenberger, gefeiert, als völlig unerwartet der Vater an den Folgen einer Operation im 63. Lebensjahr starb. Als Ältester mußte der Siebenundzwanzigjährige die Leitung des Landgutes übernehmen, um die materielle Grundlage der Familie zu sichern. Wie ich aus den Erzählungen meines verehrten Freundes weiß, war es ein harter, aber rasch vollzogener Schritt. Auch seine junge Frau ist ihm damals, wie später stets, treu zur Seite gestanden. Bald darnach erfolgten die Geburten seiner drei Kinder. Ein harmonisches Familienleben erfüllte das Haus in Ebendorf.

Der Berufswechsel hat aber den Forscher Mitscha-Märheim nicht von seiner echten Berufung abgehalten. Naturgemäß trat zunächst eine Pause in der wissenschaftlichen Tätigkeit ein. Forschen konnte er jetzt nur noch in der Freizeit, vor allem in den für den Landwirten ruhigeren Wintermonaten. Damals erschienen die Grabungsberichte über den Oberleiserberg, die römische Station von Niederleis und eine Reihe von Aufsätzen. Es folgten dann Studienreisen nach Deutschland, Frankreich und Holland, welche den Gesichtskreis des Forschers erweiterten. Das Problem der Germanen der Völkerwanderung in Mitteleuropa stand im Vordergrund der Forschung. Ein reiches Material war für ein großes geplantes Werk gesammelt.

Bei der Ausgrabung eines awarischen Reitergrabes im Jahre 1937 wurde Mitscha verschüttet. Es war ein Glück, daß dieser Unfall sich im Spitalsbereich von Mistelbach ereignete. Ein wegen der gebrochenen Schulter steif gebliebener linker Arm war die Folge dieses Unfalls.

Wieder griff das Schicksal in das Forscherleben ein. Der Kriegsausbruch 1939 verhinderte die Ausführung der geplanten Arbeit, denn trotz des steifen linken Armes wurde Mitscha-Märheim 1939 zum Militär eingezogen, aber ein Jahr später zur Führung seines landwirtschaftlichen Betriebes freigestellt. In dieser so arbeitsreichen Zeit – im Gutsbetrieb waren damals bis zu 60 Landarbeiter beschäftigt – gelang es dem Verewigten doch, eine seiner wichtigsten Arbeiten über die frühmittelalterlichen awarischen Gräberfunde in Niederösterreich zu veröffentlichen (1941).

Als auch unsere Heimat Kriegsgebiet wurde, hat Mitscha zunächst seine Familie in Sicherheit gebracht. Den ihm sinnlos erscheinenden militärischen Widerstand hat er dann – was gar nicht so leicht war – als Volkssturm-Kompanieführer insoferne beendet, als er seine Männer auf eigene Verantwortung in die Heimatge-

meinden entließ. Er selbst jedoch stellte sich der 25. Heerespanzerdivision zur Verfügung und geriet im Mai 1945 als Offizier in amerikanische Kriegsgefangenschaft.

Gutshaus und Besitz wurden bei Kampfhandlungen beschädigt und dann restlos ausgeplündert. Bis Mai 1946 war der Bau Behausung verschiedener Kommandostellen und Truppenabteilungen. Nicht nur die landwirtschaftlichen Maschinen und das Mobilar waren fort, sondern auch das gesamte wissenschaftliche Material und das Familienarchiv zerstört – wahrlich nichts kann einen Forscher schwerer treffen als der Verlust seiner wissenschaftlichen Materialsammlungen. Vor allem Richard Pittioni, der Vorstand des Urgeschichtlichen Institutes, war es, der damals darauf drängte, Mitscha-Märheim möge doch seine wissenschaftlichen Arbeiten wieder aufnehmen.

In diese Zeit (1948) fällt die nähere Bekanntschaft des Schreibers dieser Zeilen mit dem Verstorbenen. Es war im Hörsaal 21, der damals als Vortragssaal dem Verein für Landeskunde von NÖ. zur Verfügung gestellt wurde. Ich berichtete über die in Ruprechtshofen durchgeführten Ausgrabungen beim Schlattenbauer. Natürlich war auch meine Frau anwesend. Hinter ihr, nahe beim alten, mächtigen Kohlenstift-Vorführungsapparat, saß ein großer, schlanker Mann, der während des Vortrages zeitweise mit den Fingern leise auf das Pult trommelte. Meine Frau beunruhigte dies, war es doch einer meiner ersten Vorträge. Am Ende sagte der Mann zu seiner Nachbarin, offensichtlich seiner Gemahlin, deutlich vernehmbar: „Das hat er gut gemacht." Wie es so üblich war, kam es erst nach der offiziellen Diskussion zu einem ersten Gespräch zwischen Mitscha-Märheim und mir.

Es war damals eine eigenartige Zeit: das Land vierfach besetzt, überall noch Not und Mangel, aber die Menschen, gleich, welchen Standes sie waren, von einem nie geahnten Willen zum Aufbau und zur Arbeit beseelt.

Aus diesem ersten Zusammentreffen wurde im Laufe der Zeit eine echte, tiefe Freundschaft.

Wir sahen uns nicht nur an der Universität, sondern auch bei Freunden. So erinnere ich mich an ein „Gurkenessen" bei Prof. Oettinger, wo die Frage der Herkunft der Baiern auf das lebhafteste diskutiert wurde. Arbeitete Mitscha doch damals bereits intensiv an diesem Problem und schrieb Oettinger an seiner Neufassung des „Werden Wiens".

Die Arbeit Mitschas über die Herkunft der Baiern bildete den Auftakt für die Frühgeschichtsforschung mit jener so wichtigen, von ihm zuerst angewandten Methode, die gleichermaßen archäologische und schriftliche Quellen zur Gewinnung neuer Erkenntnisse heranzieht und kombiniert. Mit dieser Arbeit habilitierte Mitscha-Märheim sich 1952. Die venia allerdings, die er erstrebte, nämlich „Frühgeschichte Europas", wurde in den Gremien der Universität noch nicht verstanden, wie Pittioni in seinem Nachruf schreibt. So kam es zu einer langatmigen Umschreibung des Faches: „Nichtrömische Archäologie des 1. Jahrtausends in Mitteleuropa".

Genau in diese Forschungsrichtung gehörte auch der 1949 in Linz von Kunsthistorikern, Archäologen und Historikern begründete Conseil du Haute Moyen-Âge, in welchem neben F. v. Juraschek, A. W. v. Jenny, R. Egger und E. Zöllner vor allem auch Mitscha-Märheim tätig war.

Es war damals eine gewisse – heute nur selten mögliche – Zusammenarbeit der verschiedenen Disziplinen erreicht. Alljährlich trafen sich aus den zuständigen

mitteleuropäischen Ländern eine verhältnismäßig geringe Anzahl von Forschern – nie mehr als 100 –, welche vom gastgebenden Land zu den wichtigsten Orten frühmittelalterlicher Funde geführt wurden. Neben Österreich, das den ständigen Sekretär stellte, waren es die Schweiz und Italien, die 1949 in Linz zum ersten Mal zusammenkamen. Bald folgten Deutschland, Frankreich und Spanien nach. Diese Kongresse haben mir so richtig gezeigt, welche Forscherpersönlichkeit Mitscha-Märheim gewesen ist. Vor allem der Kongreß in Pavia hat uns menschlich einander sehr nahegebracht.

Die wirtschaftliche Lage hatte sich langsam gebessert, und Mitscha hatte, wie er selbst schreibt, „einen tüchtigen Beamten gefunden, der nach dem Abzug der Besatzung von meinem Betrieb den wirtschaftlichen Aufbau des Gutes hervorragend in die Wege leitete". Jetzt erschienen in rascher Folge eine Reihe von Aufsätzen, die sich vorwiegend mit der Frühgeschichte Österreichs beschäftigen. Insbesondere ging es Mitscha um die sogenannten dunklen Jahrhunderte, also jene Epoche, aus der nur spärliche schriftliche Nachrichten vorliegen, und deren Deutung vielfach nur mit den archäologischen Quellen möglich war. Es war bezeichnend für Mitschas auctoritas, daß er bereits 1952 zum Vorsitzenden der österreichischen Gruppe im Conseil für die Frühmittelalterforschung gewählt wurde, ein Amt, das er bis 1966 innehatte, 1963 erschien sein großes Buch „Dunkler Jahrhunderte goldene Spuren", das in blendendem Stil die Zeit vom Zusammenbruch der römischen Herrschaft bis zur Zeit Karls des Großen behandelt.

War nach dem 2. Weltkrieg Mitschas besonderes Augenmerk auf das Werden der Baiern und das Siedlungsgebiet der Langobarden im Burgenland und in Niederösterreich gerichtet, hat er im Laufe seiner weiteren Arbeiten sich immer intensiver mit der Frage der Slaweneinwanderung beschäftigt. Den Höhepunkt erreichte diese Frage in den von ihm angeregten Grabungen auf der Schanze von Thunau, die sein Schüler H. Friesinger leitet, die uns Einblick in das Fundmaterial des 8. bis 10. Jahrhunderts gewähren. Auch der schwierige Fragenkomplex, welcher sich um das Thema der Siedlungskontinuität rankt, hat Mitscha besonders interessiert. Das beweisen seine Arbeiten zur spätantiken Keramik, die an spezifischen Bodenstempeln zu erkennen ist.

Reisen in die Tschechoslowakei, nach Polen und Ungarn galten dem Studium der östlichen Komponenten auf Mitschas engerem Fachgebiet.

Mitscha-Märheim war nicht nur ein Mann der Feder, sondern auch ein hervorragender Redner. Vor allem auf internationalen Kongressen hat er wiederholt Österreichs Wissenschaft und Forschung in zündenden Vorträgen repräsentiert. Insbesondere erwies er sich als Mann zusammenfassender, wohlfundierter Referate und als glänzender Diskussionspartner. Daneben liebte er aber auch das Gespräch zu zweit oder zu dritt. Bei solchen Gelegenheiten kam dann sein breit gestreutes, stets präsentes Wissen zur Geltung.

Schon in seiner Studienzeit war zu erkennen, daß ihn nicht nur das Fundmaterial, also die gegenständlichen Quellen, interessierten, sondern daß seine zweite Liebe dem historischen Geschehen und hier insbesondere der genealogischen Forschung galt. Diese Seite seines Wissens hat in zahlreichen Aufsätzen ihren Niederschlag gefunden. Vorwiegend galten sie seiner engeren Heimat. Auch dem eigenen Gut und der Historie der eigenen Familie hat er dabei ein schönes Denkmal gesetzt.

Mitscha-Märheim war einer der wenigen unabhängigen Privatgelehrten jenes Typus des Forschers, der noch vor etwa 150 Jahren eine wesentliche Rolle im Geistesleben Deutschlands, ja Europas, gespielt hat.

Die erfolgreiche wissenschaftliche Tätigkeit brachte es mit sich, daß Mitscha bald eine Reihe von Ehrenämtern übernahm. Gemeinsam mit seinem Freunde Univ.-Prof. Dr. Kurt Holter, der ebenfalls nebenberuflich Wissenschaftler ist, war er Präsident bzw. Vizepräsident der Österr. Gesellschaft für Frühmittelalterforschung, vertrat Österreich im Conseil Permanent des Etudes du Haute Moyen-Âge. Er fungierte als Präsident der Anthropologischen Gesellschaft, war im Fachausschuß der Prähistorischen Gesellschaft tätig und lange Jahre Vizepräsident des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich und Wien. Das Bundesdenkmalamt ernannte ihn 1960 zum Konsulenten für Frühgeschichte, eine Zeit lang leitete er auch die Abteilung für Bodendenkmalpflege. Mitscha zog jedoch die Freiheit des nur sich selbst verantwortlichen Forschers der ihn nicht befriedigenden Beamtentätigkeit vor und legte seine Stelle nieder.

Es war nicht verwunderlich, daß einem Forscher seines Ranges auch die öffentlichen Auszeichnungen nicht versagt blieben. 1963 wählte ihn die Österr. Akademie der Wissenschaften zum Korrespondierenden Mitglied. Ein Jahr später wurde er Korrespondierendes Mitglied des Deutschen Archäolog. Institutes. Seine wissenschaftliche Tätigkeit für sein Heimatland fand ihren Ausdruck 1964 in der Verleihung des Würdigungspreises der NÖ. Landesregierung für Wissenschaft im Dienste des Landes Niederösterreich. Im gleichen Jahr wurde er Ehrenmitglied des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich und Wien. 1965 ernannte ihn der Landeshauptmann von Niederösterreich zum Konsulenten für das NÖ. Landesmuseum.

Als in Wien die Ausstellung über die Kultur des Großmährischen Reiches eingerichtet wurde, hatte Mitscha-Märheim wesentlichen Anteil an der Gestaltung derselben. Die Verleihung der silbernen Medaille für Verdienste um die Wissenschaft der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften in Prag war das sichtbare Zeichen des Dankes. Die intensive Zusammenarbeit mit den mährischen Kollegen fand Ausdruck in der Verleihung der silbernen Purkyn-Medaille der Universität Brünn.

Das Jahr 1970 brachte eine Fülle von Ehrungen mit sich. Wir alle haben noch die schöne Feier in Erinnerung, die anläßlich der Ernennung Mitschas zum Ehrenmitglied der Österr. Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte stattgefunden hat. Die Stadt Mistelbach zeichnete ihren Bürger mit dem Ehrenring aus, das Naturhistorische Museum ernannte ihn zu seinem Korrespondenten. Der Bundespräsident verlieh dem 70jährigen Forscher das Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst 1. Kl. Das Jahr 1972 brachte die Ernennung zum Wirklichen Mitglied des Österreichischen Archäologischen Institutes. Die Philosophische Fakultät der Universität Wien erneuerte am 13. Dez. 1972 sein Doktordiplom. Schließlich erhielt Mitscha-Märheim am 22. April 1975 das große Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Niederösterreich. Alle diesen hohen und vielfältigen Ehrungen haben den Verstorbenen gefreut, aber sie haben sein Wesen und seinen Charakter nicht verändert, stets blieb er der gleiche liebenswürdige Herr, der er immer gewesen ist.

Zum Schlusse will ich versuchen, den Menschen Mitscha-Märheim zu schildern, jenen Mann, der in allen Lagen seines abwechslungsreichen Lebens, das ihm

Höhen und Tiefen gebracht hat, stets sich selbst treu geblieben ist. Ihm ging es um die Erkenntnis und die Wahrheit, nicht nur um flüchtigen Ruhm und äußeren Erfolg. Er hat die Kraft für sein Leben und seine Arbeiten – sei es als Gutsherr, sei es als Forscher – aus seinem echt adeligen Wesen geschöpft. Als ihm am Ende seines Lebens das Licht seiner Augen immer mehr dahinschwand, hat er diesen Schicksalsschlag mannhaft getragen, unterstützt von seiner lieben Gattin und seinen geliebten Kindern, die versuchten, ihm das Leben so leicht wie möglich zu machen. Gerne denken wir an die Stunden zurück, die wir auf dem jetzt von seinem Sohne Hanno betreuten Gute Ebendorf verbrachten, vor allem, als wir dort wiederholt seinen noch von ihm verfaßten Beitrag für die Grabung Georgenberg und Micheldorf redigierten. Nie kam ein Wort der Klage über das wachsende Augenleiden über seine Lippen. Mit Würde trug er sein Schicksal. „Gott hat es so gefügt", sagte er mir einmal. Wir alle, die wir diesen Edelmann in der wahrsten Bedeutung des Wortes kannten, wissen, daß sein Name in der Wissenschaft weiterleben wird.

Mögen sein liebenswertes Wesen und sein vornehmer Charakter uns allen ein Vorbild sein.

Wien, Juni 1977 Hermann Vetters

Nachtrag zum Schriftenverzeichnis Herbert Mitscha-Märheim

Ein Schriftenverzeichnis (ohne Buchbesprechungen und Zeitungsaufsätzen, wie hier fortgesetzt) erschien im Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, NF. XXXVIII, 1968–70 (Festschrift zum 70. Geburtstag von Adalbert Klaar und Herbert Mitscha-Märheim), XVI ff. Dank dem Entgegenkommen von Frau Martha Mitscha-Märheim kann hier die Ergänzung der Zusammenstellung geboten werden.

1971 Frühgeschichtliche Kleinfunde aus Ostösterreich in verschiedenen Sammlungen. ArchA 50, 1971, 185 ff.
Zur Geschichte von Krumbach, NÖ. und seiner Burg. Unsere Heimat 42, 1971, 16 ff.
Zur Geschichte der Feste Liechtenstein und ihrer Herren. Unsere Heimat 42, 1971, 140 ff.
Neue Forschungen zur frühslawischen Siedlung in Österreich. I^er Congrès International d'Archéologie Slave V, 1971, 125 ff.
Eine kleine Geschichte von Ebendorf. Horn 1971.
Die Anfänge deutscher Siedlung im Raum Wolkersdorf. Heimat im Weinland (Heimatkundliche Beilage zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Mistelbach) 1971, 49 ff.
Eine Bemerkung zur Frühgeschichte Wiens. Wiener Geschichtsblätter 20, 1971, 210 f.

1972 Professor Dr. Adam Mitscha – 80 Jahre. Zeitschr. Adler 9, 1972, 133 f.
Der Löwe von Großkrut. Heimat im Weinland 1972, 93 f.
Mistelbacher Wallfahrtsprozessionen im Mittelalter. Mistelbach in Vergangenheit und Gegenwart II, 1972, 97 f.
Wie kamen die Mistelbacher zu ihrem Wald? Mistelbach in Vergangenheit und Gegenwart II, 1972, 129 f.

Nachruf für Alois Gulder. Mitt. d. Österr. Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte XXIV/1, 1972, 58.

(Mit H. FRIESINGER) Forschungsresultate in der Wallburg „Schanze" in Thunau bei Gars, NÖ. (in tschechischer Sprache mit deutschem Resumee). Monumentorum Tutela, Ochronia Pamatiok 8, Bratislava 1972, 209 ff.

1973 (Mit H. FRIESINGER) Germanen am mittleren Donaulimes. Katalog: Die Römer an der Donau, Petronell 1973, 117 ff.

Gedanken über den edlen Cadolt von Mailberg, seine Beziehungen zum babenbergischen Herrscherhaus und seine Herkunft. 10. Jahresbericht des musisch-pädagogischen Realgymnasiums Mistelbach 1973, 39 ff.

Zur Geschichte der älteren Liechtensteiner und ihres Besitzes in Niederösterreich. Jahrb. Adler 1973, 19 ff.

1974 Zu den Wappen einiger mittelalterlicher Geschlechter Niederösterreichs. Unsere Heimat 45, 1974, 3 ff.

(Gesamtredaktion des Bandes) Mistelbach, Geschichte, Bd. I, 1974; darin: Geschichte Mistelbachs von der Urzeit bis gegen 1400. A. a. O., 15 ff.; Die mittelalterlichen Bauten auf dem Mistelbacher Kirchenberg. A. a. O., 289 ff.; Mistelbachs Wappen. A. a. O., 290 f.

Wildendürnbach in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. 11. Jahresbericht des musisch-pädagogischen Realgymnasiums Mistelbach 1974, 20 ff.

1975 Graf Rapoto „von Ernstbrunn", seine Sippe und seine Beziehung zu den Babenbergern. Tatsachen, Probleme und Hypothesen. Unsere Heimat 46, 1975, 156 ff.

1976 Bekanntes und Unbekanntes vom Oberleiserberg in neuer Sicht. Unsere Heimat 47, 1976, 23 f.

Babenberger und Ebersberger und ihre Erben in und um das Poigreich. Jb. f. Landeskunde von NÖ. 42, 1976, 216 ff.

„Der Mensch im Stein" in Mistelbach. Mistelbach in Vergangenheit und Gegenwart III, 1976, 241 ff.

Die Kleinfunde vom Georgenberg. In: Tutatio, Der römische Limes in Österreich 28, 1976, 37 ff.

Beurteilung des Fundstoffes. Ebenda, 48 ff.

Die Kirche zum Hl. Veit in Michelstetten. Zur bevorstehenden 850jährigen Erstnennung. Unsere Heimat 47, 1976, 165 ff.

Bemerkungen zu: „Die Lokalgruppe – die sozialökonomische Grundeinheit in der Steinzeit" von Hermann Behrens*)

Von Gottfried Kurth und Olav Röhrer-Ertl, Braunschweig

Behrens stellt in seinem Beitrag die These auf, daß die „Lokalgruppe" als basale Einheit der sozialen Organisation – einschließlich der wirtschaftlichen – anzusehen sei. Im Zusammenhang damit verbreitert er seinen Blickwinkel und stellt verschiedene Thesen auf. Bei diesem Vorgehen übersieht er aber zuweilen, daß es nur schwer angängig ist, bestimmte Begriffe von ihren Bezugssystemen bzw. -ebenen zu lösen und sie zusätzlich auch auf andere zu übertragen.

Wir müssen aber bei Diskussionen in unserem Zeithorizont zu diesem Fragenkomplex noch mehr als bisher beachten, daß eine größere Zahl engerer und/oder weiterer Nachbarwissenschaften direkt und/oder indirekt an diesen geistigen Auseinandersetzungen teilhat. U. E. müssen dabei wenigstens vier Hauptwissens- und Forschungsgebiete berücksichtigt werden, für die zumindest voll vergleichbare Termini anzustreben sind. Das Ideal wären naturgemäß identisch verwendete Termini. Wir sind uns aber nicht sicher, ob das bereits in absehbarer Zeit für Gebiete voll erreichbar sein kann und wird, die so weit auseinander zu liegen scheinen, wie z. B. Ethnologie/Soziologie, Biologie/Ethologie und Vorgeschichte. Es besteht aber kein Zweifel daran, daß sie sich sämtlich mit Fakten und Faktoren der gesellschaftlichen Entwicklung auseinander zu setzen haben.

In diesem geistigen Zusammenhang lehnt Behrens den Begriff Horde (Engels 1892, 14f.) ab, weil er in evolutionistischen Gedankengängen eine zumeist nicht wertneutrale Verwendung gefunden habe (Behrens 1976, 50). Ob dieses für einen Teil der Prähistoriker wohl zutreffende Urteil aber auch allgemein Zustimmung erwarten kann, soll in anderem Zusammenhang besprochen werden (s. u.).

In jedem Fall hält er an der Gedankenkonstruktion fest, die Promiskuität sei ein basales Verhalten, wie z. B. folgendes Zitat belegt: „Die Verhaltenswissenschaft hat uns gelehrt, daß die nächsten Verwandten des Menschen im Tierreich, die Menschenaffen, unter den ökologischen Bedingungen des Urwaldes zwar in kleinsten Gruppen von familienartigem Gepräge zusammenleben können, daß aber die in offenen Landschaften (Steppen, Savannen, Parklandschaften) lebenden Affen (einschließlich Menschenaffen) zu größeren Gruppen (Rudeln) vereinigt sind, zu denen jeweils mehrere bis viele Männchen, Weibchen sowie Kinder gehören. Die Größe der Rudel hängt einerseits von den ökologischen Gegebenheiten (besonders Nahrungsverhältnisse) und andererseits von den Verteidigungsnotwendigkeiten ab. Mit dem Gruppencharakter des Affenrudels ist die sexuelle Verhaltensnorm der Promiskuität untrennbar verbunden" (Behrens 1976, 48). In diesem

*) ArchA Beih. 13 [Festschrift Pittioni] (1976), 47 ff.

Zusammenhang lehnt er auch eine These Feustels ab, die sogenannte Haremsfamilie bei „bestimmten Pavianen" könnte als Vorstufe der menschlichen Familie (i. S. der Konjugal-Natal-Familie, s. u.) betrachtet werden.

Weiterhin führt er aus (Behrens 1976, 49): Weil sich nach der paläoanthropologischen Fundsituation die Menschwerdung unter anderem in offenen Landschaften Süd- und Ostafrikas vollzogen habe, liege „... kein plausibler Grund vor, anzunehmen, daß die Familie die sozialökonomische Grundeinheit der ältesten Menschen gewesen sein könnte. Von meiner Warte aus geurteilt, die sich auf den verhaltenswissenschaftlichen Feststellungen gründet, kann das Prinzip der Gruppenorganisation (d. h. die Zusammengehörigkeit von mehreren oder vielen Männchen, Weibchen und Kindern) als ein Ferment der Anthropogenese und besonders der Soziogenese bewertet werden, welches diesen Prozeß nachhaltig förderte (ohne ihn jedoch ursächlich zu bedingen)". Abschließend folgert er (Behrens 1976, 49): „Dementsprechend vertrete ich die Meinung, daß die Lokalgruppe die Grundeinheit der Urmenschen war, zu der jeweils mehrere Männer, Frauen und Kinder gehörten."

Im Anschluß an diese grundsätzlichen Ausführungen stellt er Überlegungen an, die Aufklärung über das erste Auftreten der Familie in der Vorgeschichte verschaffen sollen. (Obwohl er an keiner Stelle seinen Familienbegriff determiniert, ergeben sich Anhaltspunkte, die eine Parallelisierung seines Terminus mit dem der Konjugal-Natal-Familie zu gestatten scheinen). Behrens schlägt dafür das Neolithikum vor, wenn er ausführt: „Eine dieser Fragen ist, wann im Laufe der urgeschichtlichen Entwicklung sich die Familie (Mann, Frau und Kinder) aus der Lokalgruppe differenzierte bzw. sich innerhalb derselben desintegrierte. Daß die Familie schon von vornherein ein gegebener Bestandteil der Lokalgruppe gewesen sein könnte, möchte ich im Hinblick auf die mit dem Gruppenphänomen zusammenhängende Promiskuität verneinen, die im vormenschlichen Bereich mit Bestimmtheit vorhanden war und im frühmenschlichen Bereich noch lange nachgewirkt haben dürfte" (Behrens 1976, 49f.).

Nachfolgend diskutiert Behrens das mögliche Vorkommen der Konjugal-Natal-Familie im Jungpaläolithikum und im Mesolithikum. Dabei neigt er für diese Zeit zur Ansicht, bei der zu postulierenden Promiskuität könne es eher Mutter-Kinder-Gruppen mit einer daraus resultierenden Matrilinearität der Gesamtpopulation und weiter eine „... physische Überlegenheit und Führungsrolle der männlichen Individuen ..." gegeben haben. Allerdings wird dieser Gedankengang nicht näher beschrieben oder gar definiert (Behrens 1976, 50).

Von diesem Moment an geht Behrens, der bislang alternierend auf den beiden Ebenen der sozialen Organisation und der Wirtschaftsweise operiert, auf eine weitere über – die der politischen Organisation. Dies kann u. E. insofern zu Mißverständnissen führen, als er die hierzu notwendigen Definitionen beim Leser voraussetzt. Das tritt noch klarer zutage, wenn er sich anschließend dem Problemkreis widmet, der mit dem Begriff „Stamm" verbunden ist (Behrens 1976, 50ff.). Auch hier bleibt er – sicher unbewußt – vieldeutig und läßt klare Definitionen vermissen, indem er alternierend auf verschiedenen Ebenen (z. B. politische, soziale bzw. allgemein kulturelle, abstammungsmäßige bzw. biologische Organisation) operiert. Er verweist in diesem Zusammenhang ganz allgemein auf die Identifikation des Einzelnen mit bzw. zu einem größeren Ganzen. Im Prinzip entspricht das dem z. B.

in der modernen Psychologie eingeschlagenen Weg. Ob er auch auf vorgeschichtliche Population anwendbar ist, dürfte u. E. eher wohl doch ein wenig fraglich sein. So bleiben seine Ausführungen hier letztlich ein wenig unbefriedigend.

Bevor wir uns nachfolgend mit den Thesen von Behrens auseinandersetzen, wollen wir aber zunächst versuchen, seinen Begriff „Lokalgruppe" näher zu beschreiben, damit wir ihn mit einem der bekannten und auch in anderen, sozialwissenschaftlichen Fächern üblichen parallelisieren können.

Behrens geht sehr richtig von der Lokalgruppe als kleinster Siedlungseinheit aus. Wenn er aber (Behrens 1976, 48) ausführt: „Wenn manche Archäologen es sich angewöhnt haben, die an einem paläolithischen Fundplatz bezeugten ehemaligen Bewohner unter dem Ordnungsbegriff Horde bzw. Sippe zu fassen und damit eine gewisse evolutionistische Rangfolge verbinden, dann scheint es mir zweckmäßiger, mit dem etwas unverbindlicheren Oberbegriff Lokalgruppe zu arbeiten, einem Begriff, der in der Ethnologie im allgemeinen Gebrauch ist, um kleinste zusammengehörige Bevölkerungsgruppen (mehrere Männer, mehrere Frauen sowie Kinder), die an einem Ort leben (der aber veränderlich sein kann), zu bezeichnen", können wir ihm darin nicht mehr folgen. Denn nach Behrens ist die „Lokalgruppe" ferner als „sozialökonomische Grundeinheit" zu beschreiben. Dazu meint er (Behrens 1976, 48): „Daß es unterhalb dieser Einheit in der Altsteinzeit noch die Familie (aus Mann und Frau und Kindern bestehend) als selbständige sozialökonomische Einheit gegeben haben könnte, halte ich aus den verschiedensten Gründen nicht für möglich". Leider führt er dies nicht weiter aus.

Somit kann man wohl zusammenfassen: Mit einigen anderen Autoren vertritt Behrens die Ansicht, daß bis kurz vor Beginn des Neolithikums (also etwa Salpausselkä – gegen 10 000 v. Chr.) die promiske Horde (s. u.) beim Menschen als Basisorganisation bestanden habe. Erst mit dem Übergang zur Barbarei i. S. Morgans (Morgan 1877), also zur Produktion von Nahrungsmitteln, hätte sich dieser „Urzustand" der menschlichen Gesellschaft in die „Kern-Familie" (Thurnwald 1935, XII) – die Mutter-Kinder-Gruppe – umgewandelt. Daher seien diese Gesellschaften – wenigstens zunächst – matrilinear organisiert gewesen. Dieser „Kern-Familie" bzw. „Kern-Familien" hätten sich dann die Männer locker angegliedert (Gruppen-Agglomeration i. S. Thurnwalds ?), um schließlich feste Konjugal-Natal-Familien als Binnenstruktur der jeweiligen Gruppe zu bilden. Dabei wäre dann allerdings der Gruppenzusammenhalt schwächer geworden. Schließlich sei ja ein gemeinsames Sexualleben der Gruppe nun nicht mehr in dem Maße möglich gewesen wie zuvor. (Darin steckt u. E. ein Widerspruch. Denn führte die Aufgabe der postulierten Promiskuität zur Lockerung, ja sogar zur Auflösung der jeweiligen Gruppenbindungen, wie wären dann seit dem Neolithikum überhaupt Erweiterungen der sozialen und politischen Bindungen usw. möglich gewesen?).

Dem läßt sich nun einiges entgegenhalten:

1. Die moderne Ethnologie (Völkerkunde/Volkskunde) und andere Sozialwissenschaften kennen bislang keine Gesellschaft, in welcher Promiskuität herrscht. Ausnahmen bilden lediglich bestimmte soziale Kasten unter besonderen Rahmenbedingungen (z. B. spätrömische Hofgesellschaft, vorrevolutionäre Hofgesellschaft in Versailles, modernes „Jet-Set"). Dabei wird die Promiskuität offiziell weder regelhaft geübt, noch gar rituell sanktioniert. Wäre nun, wie auch Behrens meint, die Promiskuität an bestimmte sozio-ökonomische Hintergründe

(z. B. bei Sammler-Jäger-Völker) gebunden, so sollte sie in der einen oder anderen Form auch von der Ethnologie nachgewiesen werden können. Dies ist aber bislang nicht der Fall.

2. Bei Promiskuität darf vorausgesetzt werden, daß eine Art Geburtenkontrolle allein den weiblichen Mitgliedern einer Gruppe zufallen dürfte. Da keine besonderen Beziehungen zwischen einzelnen Männern und Frauen innerhalb derselben bestehen, müßte auch eine besondere Verantwortlichkeit der Männer für andere Mitglieder der jeweiligen Gruppe bestritten werden (vgl. Schimpansen: van Lawick-Goodall 1971; 1975). Lediglich bei äußerer Gefahr für die Gruppe – z. B. Freßfeinde – träte in gewisser Weise eine Verantwortlichkeit in Gestalt einer Art Gruppensolidarität für spezielle Situationen auf. Bei Schimpansen z. B. (van Lawick-Goodall 1971; 1975) – hier gibt es nachweislich Promiskuität – ist dies sehr deutlich sichtbar. Engere Bindungen konnten dabei nur innerhalb von Mutter-Kinder- und Geschwister-Gruppen beobachtet werden. Die Gesamtgruppe könnte u. E. sehr gut mit dem Terminus „offene Horde" bezeichnet werden.

Unter diesen Aspekten scheint u. E. die Promiskuität (nach ethologischen Fakten mit dem Terminus „offene Horde" verbunden) wohl kaum ein günstiges Denkmodell für die basale Gruppenorganisation von *Homo sapiens sapiens* abgeben zu können.

Dazu kommt aus bevölkerungsbiologischer und -geschichtlicher Sicht noch folgendes: Während z. B. bei Schimpansen die Genitalschwellung (Brunftphase der Weibchen) nach über 20jähriger Freilandbeobachtung (van Lawick-Goodall 1975, 85ff.) im Mittel alle 3 bis 5 Jahre auftritt, wird man zumindest bei *Homo s. s.* von einer (monatlichen) Regelblutung auszugehen haben. Diese tritt zudem bei allen bislang bekannten Menschengruppen auf und dürfte zweifellos einheitlich genetisch fixiert sein. Das allgemeine Vorkommen der monatlichen Regelblutung spricht u. E. gegen eine auch schnelleren Wandlungen offenere monofaktorielle und für eine längerfristig stabilere polyfaktorielle und wohl auch pleiotrope Steuerung derselben. Damit sind aus evolutionstheoretischer Sicht schon für die Ausbildung dieses Eigenschaftenkomplexes erhebliche Generationenfolgen zu fordern. Setzt man nun mit Kurth (1976) die „effektive Generationsdauer" etwa mit 33⅓ Jahren ein, so wird klar, daß für die ungefähr 3 Millionen Kalenderjahre des Pleistozäns bei unveränderter Generationsdauer mit rund 90 000 menschlichen Generationen zu rechnen wäre. Je nachdem, welche Prämissen jeweils für die verschiedenen Taxa der humanen Hominiden eingesetzt werden, gelangte man zu jeweils mehr oder weniger als 100 000 evolutiv effektiven Generationen. Dies dürfte aus evolutionstheoretischen Überlegungen – u. a. kontinentweiter Genfluß! – als zu wenig erscheinen, um polyfaktoriell und pleiotrop zugleich gesteuerte Anlagenkomplexe in eine dem jeweiligen Status konträre Richtung umzubilden. Denn dies wäre der Fall, nähme man an, daß die direkten Anzestoren von *Homo s. s.* unter den humanen Hominiden zunächst, wie etwa die Ponginen, eine Koppelung der Brunftphase über physiologische Steuerung mit dem Abschluß der jeweiligen Betreuungsphase besessen hätten. Diese sei dann, in relativ junger Zeit durch ein dazu konträres Prinzip – verbunden mit der monatlichen Regelblutung –, nämlich gruppenspezifische kulturelle Verhaltensweisen (s. u.), abgelöst worden. U. E. kann auch in diesem Zusammenhang evolutionstheoretisch nur eine Weiterentwicklung

in quasi vorgezeichneten Bahnen ernsthaft in Erwägung gezogen werden (das aber hieße eine Verkürzung der Regelintervalle zumindest bei *Homo s. s.* vor seiner Radiation in Europide, Mongolide, Negride und Altschicht). Dies kann und muß u. E. auch mit Hinblick auf die Dollosche Regel (bzw. -Gesetz) angenommen werden (sie betrifft die Nichtumkehrbarkeit einmal eingeschlagener Entwicklungsrichtungen). Andererseits lassen bestimmte, von anderen Primaten abweichende Merkmale beim Menschen Rückschlüsse auf spezielle ökologische Situationen zu, welche ihre Entstehung begünstigten. U. U. kann dies auch mit Angaben zur Chronologie verbunden werden. So weisen z. B. die Merkmale der nicht im jahreszeitlichen Ablauf fixierten Regelblutung und die Haarlosigkeit des Körpers – im Verbund mit dem Hautaufbau usw. – gemeinsam in eine ganz bestimmte Richtung:

Eine rasch wiederholbare Regelblutung kann u. E. unter nichtmenschlichen Rahmenbedingungen nur ausgelesen werden, wenn die Geburtstermine der Kinder im Jahresablauf für deren Aufzucht eine untergeordnete Rolle spielen. Diesbezüglich scheint es also denkbar, daß über Kultur (Definition s. u.) quasi ein Effekt der Selbstmanipulation wirksam wird.

Haarlosigkeit, verbunden mit einer Oberflächentemperatur, die im Stamm um etwa 35° C schwankt, deuten ähnlich auf eine Region hin, in der eine dem entsprechende mittlere Jahrestemperatur vorhanden ist. Die mittlere Schwankungsbreite der Temperatur darf im Jahresablauf hier in keinem Fall die der körpereigenen Organe übersteigen, welche die Homöothermie sichern sollen. Die dem entsprechende ökologische Situation wird z. Zt. noch vergleichbar von sogenannten Llanos und Mesas (Hochsteppen mit weitgehendem Parkcharakter in den Tropen bis Subtropen) dargestellt. Bekanntlich nahmen diese in den Klimazonen III und IV als Unterzonen (Walter 1970) besonderer Art nicht nur im Tertiär bis zum Pliozän, sondern auch im gesamten Paläopleistozän – das Gesamtklima dieser Zeit wird als relativ stark erwärmt und dabei humid beschrieben – sehr viel größere Räume ein als heute (bis weit in den Norden reichend). Wir können diese Situation also nicht nur für das Tier-Mensch-Übergangsfeld (TMÜ) als größerräumig gegeben ansehen, sondern auch für lange Strecken der humanen Phase. Damit kann u. E. die Arbeitshypothese aufgestellt werden, daß zumindest in der humanen Phase mit einer nicht mehr im Jahresabstand und nicht jahreszeitlich – Brunftzeit – stärker festgelegten Regelblutung zu rechnen ist. Für die folgenden Überlegungen scheint es uns wesentlich, dies etwas ausführlicher darzustellen.

Wenn unter diesen Bedingungen als soziale Organisation die promiske Horde (bei Schimpansen z. B. gleich „offene Horde") postuliert wird, so steht zu vermuten, daß die Frauen dieser Gruppe relativ früh zur Fortpflanzung gelangt und daß die Kinderreihen im Mittel relativ dicht besetzt gewesen sein müßten. In keinem Fall aber wäre mit mittleren Geburtenabständen von 30 bis 36 Monaten zu rechnen, wie sie paläodemographisch abgesichert sind. Weiterhin muß nunmehr darauf verwiesen werden, daß Primaten nur geringfügige bis unerhebliche Anteile an Jungtierverlusten durch Freßfeinde erleiden. Paläodemographisch ist nach den uns zur Verfügung stehenden Daten eine Kinder- und Jugendlichensterblichkeit von 50% bis zur Vollreife (ca. 20. Lebensjahr) nachzuweisen. Die bislang zur Verfügung stehenden diesbezüglichen Daten für die Schimpansen weisen in die gleiche Richtung – wenn sie nicht gar darunter liegen –.

Unter den Bedingungen der promisken Horde müßte man nunmehr die ge-

samte fruchtbare Phase der Frauen für die Schätzung der Nachwuchsleistung einsetzen. Sie wäre als die Zeit zwischen Menarche und Menopause zu definieren. Diese Zeitspanne ist nach paläodemographischen und ethnologischen Daten (Fischer 1913, 123ff.) im Mittel zwischen dem 15. und 48. Lebensjahr zu fixieren, sofern man sich dabei auf *Homo s. s.* beschränkt. Somit stünden dafür im Mittel 33 Jahre zur Verfügung, sofern die oben angeführten Prämissen eingesetzt werden. Unter den Bedingungen der Promiskuität könnte das zu einem Mittel von 30 bis 33 Kindern je Frau führen. Denn der Anteil mit bestimmten Partnern kinderlos bleibender Frauen würde sich bis zur Vernachlässigbarkeit vermindern, weil ja eheähnliche Partnerbindungen eben nicht existierten.

Weil unter den Rahmenbedingungen der Beutewirtschaft der sichere Sammelertrag – er wird hauptsächlich von den Frauen, aber auch den Kindern und Alten erbracht – für das Überleben der Gruppe unverzichtbar ist, muß i. A. eine zu dichte Kinderreihe als gefährlich für das Überleben der gesamten Gruppe angesehen werden. Denn der Jagdertrag – er wird nach allen bislang vorliegenden Beobachtungen der Ethnologie von den Männern erbracht – ermöglicht zwar ein gewisses Mehrprodukt, ist aber instabil. Er kann damit wohl nicht als eigentliche Basis der Lebenshaltung angesehen werden, nimmt man einige, unter extremen Bedingungen und in Rückzugsgebieten lebende moderne Naturvölker aus.

Eine zu dichte Kinderreihe ist nun vor allem deshalb als ungünstig zu betrachten, weil Kleinst- und Kleinkinder für sehr lange Zeit Traglinge sind. Sie behindern die Mütter demgemäß bei der Beschaffung von Nahrungsmitteln. Ein neues Kind kann infolgedessen z. B. bei Beutewirtschaft ohne zusätzliche Belastung der Gruppe erst nachfolgen, wenn das ältere schon selbständig laufen – und somit auch wenigstens z. T. sammeln – kann. Daraus ergibt sich, daß im oben angenommenen Fall 66⅔ aller Neugeborenen dem Infantizid verfallen müßten, würde die Mutter im Jahre 1 Mal schwanger (z. B. bei einjähriger Regelblutung). Damit bliebe immer noch eine mittlere Geburtenrate von 11 Kindern je Frau erhalten. Nochmals sei darauf verwiesen, daß der als normal geltende Satz von 10% kinderloser Ehefrauen hier zu vernachlässigen wäre. Schließlich kommen effektiv sterile Individuen sehr selten vor. Bei Promiskuität würden folglich alle Begründungen dafür – Rhesusfaktor u. a. m. – entfallen. Infolgedessen müßte man damit rechnen, daß im Mittel je Frau immer noch mehr als 10 Kinder gezeugt werden könnten.

Unter Einsatz einer mittleren Kinder- und Jugendlichensterblichkeit von 50% bis zum Erreichen des 20. Lebensjahres würden 5, unter Einsatz einer solchen von 60% immer noch 4 Kinder je Frau überleben.

Aus eigenen und uns vorliegenden paläodemographischen Untersuchungen (Röhrer-Ertl 1976b) an vorindustriellen Populationen (hier gleich Lokalgruppe, s. u.) geht hervor, daß der Erwachsenensterbegipfel unter optimalen Bedingungen in der Neuzeit (bei einer mittleren Lebenserwartung je Neugeborenes von um 20 Jahren) im Bereich von senil (oberhalb 60 Jahren) liegt. In Westerhus (Gejvall 1960; Röhrer-Ertl 1976b) liegt er kurz vor dem 40. Lebensjahr für beide Geschlechter. In den davor befindlichen Zeiten und Perioden wurde er bislang um das 30. Lebensjahr gelegen fixiert. (Ob diese Abweichung methodenbedingt ist, soll hier nicht näher untersucht werden). Somit muß für den ungünstigsten Fall mit einem Geburtenausfall von ca. 25–30% gerechnet werden. Damit verblieben im Mittel:

bei einer Minderung von 25% 3,4–4,2,
bei einer Minderung von 30% 3,2–3,9 und
bei einer Minderung von 33,33% 3,0–3,75 überlebende Kinder je Frau unter Einsatz aller obigen Daten und Prämissen.

Bei 2,5 überlebenden Kindern verzehnfacht sich eine Population in ca. 225 Jahren, wenn man einen mittleren Generationenabstand von 25 Jahren einsetzt. Der mittlere Generationsabstand – gleich populationsdynamisch effektive Generationen – errechnet sich (Kurth 1976), Wenn man die Abstände von der Geburt der Mütter bis zu derjenigen des jeweiligen Kindes mittelt, welches seinerseits wiederum zuerst zur Fortpflanzung gelangt. Im hier skizzierten Fall wäre ein mittlerer Generationsabstand von 25 Jahren zu hoch angesetzt, weil die Mütter früher als in allen bislang bekannten Gesellschaften erstgebären würden. Unter den Bedingungen der promisken Horde müßte also die Dauer einer Verzehnfachung des jeweiligen Gruppenbestandes erheblich weniger als 225 Jahre betragen.

Zusätzlich soll hier nur noch erwähnt werden, daß nach allen bislang ausgewerteten paläodemographischen Daten (Kurth u. Röhrer-Ertl 1977) die spezifische weibliche Sterblichkeit nur geringfügig von der spezifisch männlichen differiert. Außerdem muß festgestellt werden, daß die spezifische Kindbett- und Müttersterblichkeit gegenüber den anderen Sterblichkeitsursachen – nicht nur für unsere Fragestellung – vernachlässigt werden kann. Hier dürften Daten aus der Mitte des 19. Jahrhunderts – in Gestalt eines Fremdeffektes – die wissenschaftliche Meinungsbildung vorbelastet haben. Die spezifische Kindbett- und Müttersterblichkeit stieg zu dieser Zeit (Beginn der modernen Medizin und Hygiene) unverhältnismäßig stark an. Dies ist für alle uns bislang diesbezüglich bekannten vorindustriellen Gesellschaften atypisch.

Aus bevölkerungsbiologischer und -geschichtlicher Sicht ist demnach die These von der promisken Horde als basaler Organisationsform des Menschen und seiner Vorfahren genauso abzulehnen wie aus allgemein kultur- und sozialwissenschaftlicher (s. o.).

Aber auch die anderen – speziell auf die Ethologie und Evolutionstheorie abgestellten – Begründungen scheinen uns in der vorgelegten Form einer kleinen Ergänzung zu bedürfen.

Ein Vergleich der Verhaltensweisen – soweit sie bereits vorliegen – relativ gut untersuchter Primatenpopulationen zeigt, daß es in keinem Fall ein generell primatenspezifisches Verhalten und somit auch kein allgemein primatenspezifisches Sexual- und Sozialverhalten im eigentlichen Sinne des Wortes gibt (Jolly 1975; Schmidtbauer 1974; Primate Behavior 1965; Behavior Of Nonhuman Primates 1965–1974). Es scheint aber ein im weitesten Sinne artspezifisches Verhalten zu geben, das sich bislang (bei intensiver Feldforschung) aber immer in gruppenspezifische Verhaltens-„Varianten" aufgliedern ließ. Weiterhin scheinen sich artspezifisch bestimmte Formen der Gruppenbildung als bevorzugt abgrenzen zu lassen. Diesbezüglich ließe sich das wissenschaftliche Jeweilsbild 1977 bei aller Zurückhaltung etwa so umreißen: Nur in lockerem bis sehr lockerem Kontakt miteinander lebende „Konjugal-Natal-Familien" (z. B. Hylobatiden – Symphalangus, Lar – (Primate Behavior 1965, 475f.); Orang-Utan (Primate Behavior 1965, 476f.) wurden bei verschiedenen Species der Hominoidea angetroffen. Weiter kommen neben anderen Formen kleinere (z. B. Berggorilla (Primate Behavior 1965, 324ff.)

und größere „Haremsfamilien" vor – ein oder mehrere starke Männchen mit vielen Weibchen und deren Kindern, wobei die jüngeren Männchen an die Peripherie der Gruppe verwiesen sind und/oder relativ abgesondert leben – (z. B. verschiedene Paviane (Vogel 1975, 1ff., 159ff.; Angst u. Kummer 1975, 56ff.); japanische Makaken (Kawai 1975, 44ff.). Hier erwähnenswert scheint u. E. auch die nachgewiesene Form der promisken „offenen Horde" zu sein (z. B. Schimpansen (van Lawick-Goodall 1971, 70ff.; 1975, 79ff., 99ff.). Einige weitere Formen stellt u. a. Vogel 1975, 161ff.) vor.

Wenn Behrens meint: „Mit dem Charakter des Affenrudels ist die sexuelle Verhaltensnorm der Promiskuität untrennbar verbunden" (Behrens 1976, 48), wobei er sich ausdrücklich auf die Ethologie beruft, können wir ihm darin also keinesfalls folgen.

Interessant sind die oben skizzierten gruppenspezifischen Verhaltensweisen aber nunmehr insofern, als sie – zusammen mit anderen bei allen bislang in freier Wildbahn untersuchten Primatengruppen – jeweils größere oder kleinere Anteile an kulturellem Verhalten aufzeigen.

An dieser Stelle sollte der Terminus Kultur kurz im heute in Ethologie und Ethnologie verwendeten Sinne definiert werden. Wir halten uns dabei aus Gründen der Priorität an die Formulierung von Benedict (1947, 13) aus dem Jahre 1940: Danach läßt sich Kultur als im sozialen Kontext erlerntes bzw. tradiertes Verhalten umschreiben. Es basiert selbstverständlich auf den Ergebnissen der Neenkephalisation und bezieht ebenso selbstverständlich die ererbten Verhaltensanteile mit ein, wobei diese jedoch auch einmal extrem stark umgeformt werden können. Dieses Verhalten ist jeweils gruppenspezifisch unterschiedlich und schließt bevorzugte Kopulationsformen ebenso ein, wie u. U. die Produktion und Konsumtion von Waren.

Bei den rezenten Primaten wollen wir aber wiederum darauf hinweisen, daß hier kulturelles Verhalten in keiner Weise als Erklärung für die jeweilige Nachwuchsleistung herangezogen werden kann. Diese wird bei allen bislang untersuchten Gruppen physiologisch gesteuert: Bei der Geschlechtsreife tritt bei den Weibchen die Schwellung als äußeres Zeichen der Brunft auf. Die nächste Schwellung erfolgt erst, wenn das jeweils jüngste Kind der mütterlichen Betreuung entwachsen oder vorzeitig verstorben ist. Jane van Lawick-Goodall gibt dazu für die Schimpansen vom Gombe-Reservat an, daß jüngere Weibchen eher früher (im Mittel nach 1,02 bis 3,08 Jahren) und ältere eher etwas später (im Mittel 4,10 bis 6,00 Jahre) nach einer Geburt die nächste Schwellung zeigen (van Lawick-Goodall 1975, 87). Dies dürfte im Zusammenhang mit höheren Aufzuchtserfolgen bei steigendem Alter stehen. Schimpansen scheinen den Umgang mit Kleinstkindern zwar in der Kinder- und Jugendzeit prinzipiell von den Müttern zu übernehmen, aber sie scheinen auch erst mit zunehmendem Alter ihren diesbezüglichen Erfahrungsschatz ausreichend zu erweitern und zunächst gemachte Fehler zu vermeiden.

Somit kann ein Schimpansenweibchen in seinem Leben bis zur Menopause (etwa 44 Jahre) maximal 5 bis 6 Junge zur Welt bringen. Nach van Lawick-Goodall bringt ein Weibchen aber nie mehr als 2 bis 3 Junge ins Adultstadium. Ähnlich scheinen nach den bislang vorliegenden Daten auch die Verhältnisse bei anderen Primaten-Species zu liegen. Überall wird also dort die Nachwuchsleistung von natürlichen Gegebenheiten determiniert (z. B. Schwellung = Konzeptionsbereit-

schaft; Krankheit und Unfälle = Tod – sehr selten Freßfeinde!). Und somit spielen die verschiedenen Arten der sozialen Bindungen innerhalb der jeweiligen Gruppe diesbezüglich eine untergeordnete Rolle.

Aus den bislang vorliegenden Daten der Primatologie und der Ethnologie darf nun wohl in Gestalt einer Arbeitshypothese abgeleitet werden, daß die grundsätzliche Richtung der jeweils artspezifischen (und damit auch gruppenspezifischen) sozialen Bindung auf genetisch fixierten Einzelzügen beruht. Darauf würde dann das gruppenspezifische Gesamtverhalten aufbauen.

Unter sozialer Bindung verstehen wir vor allem den Teil der sozialen Gruppenorganisation, der in direkter Beziehung zur Erbringung der Nachwuchsleistung steht und darüber hinaus auch den jeweiligen Gruppenzusammenhalt gewährleistet.

Somit kann arbeitshypothetisch weiterhin gesagt werden, daß die kulturellen Anteile des Gesamtverhaltens bei Primaten so gut wie keinen Einfluß auf den zahlenmäßigen Umfang der jeweiligen Nachwuchsleistung ausüben – die Populationsdynamik hier also nicht regelhaft in höherem Umfang durch sie verändert werden kann. Weil aber andererseits durch sie u. a. das Überwechseln adulter Tiere erschwert wird bzw. diese z. T. von der Fortpflanzung ausschließt (z. B. gruppenspezifisches Kopulationsverhalten), kann ihm ein gewisser Einfluß auf die Zusammensetzung des jeweiligen Genpools nicht abgesprochen werden. Und das dürfte dann einer der Gründe für phänisch faßbare infrasubspezifische bzw. intergruppenspezifische (– gruppentypische –) Abweichungen abgeben. Dieser Punkt scheint uns zum Verständnis der Evolution nicht unwichtig zu sein.

Wie oben bereits angedeutet, dürfte u. E. diesbezüglich von einer genetisch fixierten Basis der, die Fortpflanzung betreffenden bzw. damit in Beziehung zu setzenden Eigenschaften und Merkmale ausgegangen werden. In allen Fällen muß man wohl doch mit polyfaktorieller und pleiotroper Steuerung rechnen. Und das bedeutet, daß eine Veränderung in einem solchen Bereich, wenn überhaupt, nur unter extremsten Umständen mit relativ sehr großen Verlusten für die betroffenen Populationen in Gestalt einer speculatio potentialis irrealis denkbar wäre. In diesem Zusammenhang sei nochmals an die Dollosche Regel von der Nichtumkehrbarkeit einmal ausgeprägter Eigenschaften bzw. Entwicklungen erinnert.

Ist also erst einmal eine relativ optimale Adaptation an eine bestimmte ökologische Nische erfolgt, kann nur eine weitere Spezialisierung oder die Bildung von „Ersatzorganen" evolutionstheoretisch möglich erscheinen.

Die Vorfahren, zumindest von *Homo s. s.,* wenn nicht gar von *Homo sp.* überhaupt, können in unserem Zusammenhang als an bestimmte ökologische Verhältnisse adaptiert bezeichnet werden (s. o.). Sie dürften z. B. frühzeitig (noch vor der Radiation von *Homo e.* ?) ihr Haarkleid verloren und ebenfalls eine in regelmäßigen Intervallen (ohne erfolgte Schwangerschaft) einsetzende Regelblutung (mehrmonatlich?) ohne Festlegung auf Brunftzeiten (im Jahresablauf) gehabt haben. (Es wäre u. E. evolutionstheoretisch wohl doch nur schwer vorstellbar, wenn sich diese und andere Merkmale und Eigenschaften in einem Reizklima ausgebildet hätten, um sich dann erst nach erfolgter Radiation bei allen Gruppen durchzusetzen). Die oben genannten Beispiele verweisen u. E. wohl doch eher auf das Klima, das am ehesten mit dem heutigen des afrikanischen Zwischenseengebietes vergleichbar wäre. Während des gesamten Tertiärs und des Paläopleistozäns gab es sogar im

mittleren Europa Regionen, wo mit einem derartigen Klima zu rechnen ist. Beides, die Haarlosigkeit wie die Regelblutung – jetzt Menses – müssen aber zumindest in der jetzigen Form vor der Radiation von *Homo s.* ausgebildet gewesen sein. Sonst würden wir Abweichungen bei Rezentpopulationen aus der Ethnologie kennen.

Die Radiation innerhalb unserer Gattung war aber nur möglich, weil die Homininen über die von ihnen entwickelte Kultur in der Lage waren u. a. die unverzichtbaren Bestandteile ihrer ursprünglichen ökologischen Nische fast überall selbst herzustellen. Der Kulturanteil war also quantitativ gegenüber anderen Primaten stark vergrößert. Dadurch war schließlich auch ein immer stärker ins Auge fallender qualitativer Wandel von einem überwiegend reaktiven zu einem überwiegend aktiven Verhalten kultureller Art gegenüber der Umwelt möglich geworden. Man kann also zusammenfassen, daß die Radiation von *Homo* – im Gegensatz zu der aller anderer Arten – nicht mehr bloß ein Ergebnis quasi natürlicher Entwicklung war, sondern bereits die Entwicklung eines speziellen kulturellen Verhaltens zur Grundlage hatte. Ein Verhalten, das diese Vertreter unserer Gattung wenigstens teilweise von ihrer Umwelt löste. Hier fällt es uns nun schwer, diesen Wesen eine gruppenspezifische Regelung der sozialen Bindungen – sie ließe sich als auf der Konjugal-Natal-Familie als kleinster Einheit basierend andeuten – nicht zuzutrauen und ihnen auch noch vermeintlich tierische Verhaltensweisen zu unterschieben.

Eibl-Eibesfeldt (1970, 177ff., 182ff.) nimmt für das sexuelle und Partnerschaftsverhalten insgesamt genetisch fixierte Anlagen als bestimmendes Moment an. Übernimmt man diesen Gedanken mit der gebotenen Zurückhaltung, so bleibt als Hypothese bestehen, daß artspezifisch z. B. über A. A. M's., Prägung und/oder Konditionierung ganz bestimmte Formen von sexuellem und sozialem Verhalten quasi bevorzugt werden. Zur Gruppenbildung ist nun, wie die Ethologie zeigt, notwendig, daß u. a. Aggression (einschließlich Dominanzverhalten) und Aggressionskontrolle in einem entsprechenden Verhältnis zueinander stehen. Bei in sozialer Gemeinschaft lebenden Tieren gibt es sehr viele verschiedene Weisen, dies in Realität umzusetzen. Wenn also für die verschiedenen nichtmenschlichen Primaten z. B. seit der Zeit ihrer Entstehung (Ausdifferenzierung) mit einem in etwa gleichgerichteten Verhalten gerechnet werden kann, sollte man u. E. wohl doch nicht versuchen, dies für den Menschen und seine Entstehungsbasis zu negieren.

U. E. ist die humane Leistungsfähigkeit (Kurth 1965) nur bei einer Gruppenbildung mit relativ klarer innerer Struktur denkbar (letztendes werden auch die Menses der Frau bei *Homo s. s.* nur im Zusammenhang mit einer sich ständig vergrößernden Unabhängigkeit des Menschen von seiner Umwelt verständlich).

Durch Umwelteinflüsse erfolgt in einem dialektischen Prozeß (Wechselbeziehungen im jeweiligen Oikos) die Artenbildung! Der Mensch ist das einzige Wesen der belebten Natur, welches sich auch nach einer relativ optimalen Anpassung an eine ökologische Nische weiter spezialisiert hat (humane Leistungsfähigkeit). Und dies ist u. E. durch eine verstärkte Auslese auf größere Hirnleistung erfolgt. Bei der promisken „offenen Horde" (z. B. Schimpansen) besteht aber für alle Individuen derselben a priori die gleiche Chance zur Fortpflanzung. Anders ist dies bei Gruppen mit Konjugal-Natal-Familien-ähnlichen Untereinheiten. Hier kann u. U.

ein leichter Vorteil für einzelne, besonders leistungsfähige Individuen bezüglich der Aufzucht des eigenen Nachwuchses bestehen. Die Human- und Populationsgenetik hat in vielen Beispielen gezeigt, wie rasch sich selbst geringfügige Veränderungen (1 oder gar 2 Stellen nach dem Komma!) in einer Population festgelegter Größe auswirken können.

In diesem Zusammenhang soll noch einmal daran erinnert werden, daß z. B. bei Sammler- und Jäger-Völkern der Sammelertrag zwar innerhalb der jeweiligen Gruppe täglich – über Austausch und/oder Ausgleich – gleichmäßig verteilt wird, der Jagdanteil jedoch nur teilweise der Gesamtgruppe zufließt. Hier verbleibt ein von der jeweiligen Gruppe als wesentlich angesehener Teil immer beim Jäger – selbst dann, wenn die Beute als Ergebnis einer Gemeinschaftsjagd eingebracht wurde – (Hoebel 1972, 247 ff.). Somit verbleibt der Teil, welcher ein Mehrprodukt ermöglicht, beim Jäger, ist also personengebunden. Wir können nun u. E. dies auch auf Populationen übertragen, die älter als *Homo s. s.* sind. Schließlich entspräche ein solches Verhalten voll dem, z. B. bei Schimpansen beobachteten (van Lawick-Goodall 1971, 166 ff.; 1975, 128 f.). Bei *Homo s. s.* wird aber – bei allen bislang bekannten Gesellschaften – z. B. die Ehefähigkeit über den jeweils erbrachten Mehrwert (z. B. als „Brautpreis" und Mitgift) nachgewiesen. Hier liegt u. E. ein kultureller Mechanismus vor, der zunächst in egalitären Gesellschaften nicht nur, wie z. B. auch bei anderen Primaten, gruppenspezifisch phänische Unterschiede fördert (bzw. begründen läßt), sondern auch Auswirkungen auf den zahlenmäßigen Anteil eines Individuums an der Gesamtnachwuchsleistung der Gruppe zeitigt.

Legt man populationsgenetischen Betrachtungsweisen z. B. die Hardy-Weinbergsche Regel (bzw. -Gesetz) zugrunde, müßte bei ungerichtetem – in unserem Falle Promiskuität! – Genfluß und einer weitgehenden bis optimalen Adaptation eine auch phänisch faßbare Stabilität der betroffenen Gruppen eintreten. Nachweislich ist dies bezüglich *Homo sp.* nicht der Fall. (Z. B. bei Schimpansen kann dies als gegeben angesehen werden. Inwieweit es auch auf die Australopithecinen zutreffen könnte, müßte erst noch geprüft werden.) Wenn nunmehr bei fast fehlendem Umweltdruck trotzdem eine relativ rasche Evolution (hier Hirnentwicklung) eintrat, muß wohl doch mit einem inneren – sprich inter- und/oder infragruppenspezifischen – Druck gerechnet werden. Und das ist u. E. nur möglich, wenn die Voraussetzungen für die Anwendung der Hardy-Weinbergschen Regel (bzw. -Gesetz) nicht eingesetzt werden können. Das wäre z. B. bei einer inneren Gruppenstruktur denkbar, die Partnerschaftsbindungen bevorzugte. Wenn Mead (1955, 201 ff.) ausführt, daß bei allen bislang bekannten Gruppen von *Homo s. s.* immer ein Mann jeweils für eine Frau und deren Kind(er) regelhaft Verantwortung trägt, so läßt sich u. E. dieser Gedanke modellhaft auch auf frühere Generationen von *Homo s. s.* und, als Arbeitshypothese, auf dessen Vorfahren in Anwendung bringen.

Und daraus leiten wir als Gesamt-Arbeitshypothese ab, daß wohl eine größere Wahrscheinlichkeit für, gruppenspezifisch differierend, Partnerschaftsbindungen als Gesellschaftsprinzip (also relativ feste Binnenstrukturen von Populationen) besteht, denn für promiske „offene Horden". Im letzteren Fall hätten sich dann diese Binnenstrukturen nach Behrens erst seit etwa Salpausselkä (ca. 10 000 v. Chr.) allmählich entwickelt und überall in der Welt Eingang gefunden!

Zusammenfassung

Wir fassen also zusammen: Behrens geht mit Recht von der Lokalgruppe als jeweils kleinster Population aus. Bei seinem Versuch, die Definition von Lokalgruppe zu verändern, können wir ihm aus grundsätzlichen und methodischen Gründen nicht folgen. In diesem Zusammenhang halten wir es für besser, den inhaltlich zu seiner Definition von Lokalgruppe gehörenden und seit langem eingeführten Begriff Horde bzw. promiske „offene Horde" beizubehalten. Wir lehnen aus verschiedenen Gründen aber diese von Behrens als basal postulierte promiske „offene Horde" ab. Denn die von ihm angeführten Nachbarwissenschaften belegen mit ihren neueren und neuesten Ergebnissen klar, daß diesem Postulat wohl kaum eine höhere Wahrscheinlichkeit zuzubilligen sein kann. Wir stellen im Einklang mit eben diesen Ergebnissen dagegen die Arbeitshypothese auf, daß die sozialen Bindungen innerhalb der verschiedenen Populationen (in diesem Zusammenhang entsprechen sie Lokalgruppen in der bislang gültigen Definition) zumindest bei *Homo s. s.* in Gestalt von Partnerschaftsbindungen als Binnenstruktur der jeweiligen Gruppe bestanden haben dürften. U. E. ließe sich dies auch noch als gut anwendbares Denkmodell auf die Vorfahren von *Homo s.* anwenden.

Diese Binnenstrukturen – dabei handelt es sich um die gruppenspezifisch im Einzelnen voneinander abweichenden sozialen Bindungen – lassen sich dabei z. T. als Partnerschaftsbindungen umschreiben. Die Gruppen selbst wären populationsbiologisch als Population und populations-geschichtlich wie sozio-ökonomisch als Lokalgruppen zu bezeichnen. Sie dürften sich i. A. mit den aufgefundenen Siedlungsplätzen in Beziehung resp. gleichsetzen lassen. Dies dürfte allerdings auf ergrabene Skelettserien nicht automatisch übertragen werden. Hier können eine Reihe von Fakten und Faktoren eine Rolle spielen, welche andere Einstufungen notwendig erscheinen lassen (Röhrer-Ertl 1976b; u. Kurth et al. 1976; Kurth u. Röhrer-Ertl 1977).

Sachwortverzeichnis

In der Folge sollen nun die im obigen Zusammenhang wichtigsten Termini mit ihren Definitionen und ihren Anwendungsgebieten aufgeführt werden. Dabei wollen wir bewußt auf Einfachheit achten. Trotzdem glauben wir darauf verweisen zu müssen, daß in den betreffenden Fächern die hier genannten Begriffe nur einen kleinen Teil des üblichen Instrumentariums ausmachen. Auch sind Inhaltswandlungen – wissenschaftliches Jeweilsbild – über den langen Zeitraum der Verwendung verschiedener Worte nicht ausgeblieben. Aus diesem Grunde stellen wir die jeweils nach unserer Kenntnis neueste und die z. Zt. allgemein gebräuchliche vor, sofern dies zur Klärung des Sachverhaltes zweckdienlich erscheint.

Insgesamt achten wir nach bestem Wissen darauf, daß die verschiedenen Bezugsebenen klar herausgestellt werden. Auf die möglichen Anwendungsgebiete wollen wir nur in Ausnahmefällen hinweisen, weil fast alle nachstehend aufgeführten Termini gleichermaßen in Ethnologie/Gesellschaftswissenschaften (z. B. Soziologie), Bevölkerungsbiologie und -geschichte, Evolutionstheorie, Ethologie u. a. m. Bedeutung erlangen können, sofern sie nur klar definiert sind und jeweils in der zugehörigen Bezugsebene eingesetzt werden.

1. Lokal-Gruppe

In der Ethnologie wird die Lokal-Gruppe, auch in der älteren Literatur (Thurnwald 1935, 41ff., 249ff.), fast ausschließlich in folgendem Sinne definiert: Sie ist als jeweils kleinste Siedlungsgemeinschaft mit dem Charakter eines politischen Verbandes zu umreißen. Gleichzeitig besteht aber auch ein, von Gruppe zu Gruppe unterschiedlich, hohes Maß an wirtschaftlicher Verflechtung und/oder Abhängigkeit der Mitglieder einer Lokal-Gruppe untereinander.

Die Mitglieder einer Lokal-Gruppe können einer oder mehreren Linien (s. u.) angehören, wobei aber relativ selten bis fast nie alle Angehörigen einer Linie in derselben Lokal-Gruppe leben.

Lokal-Gruppen sind durch den Besitz eines gemeinsamen Habitates (Territoriums) gekennzeichnet, wobei nicht selten einzelne Linien, Sippen bzw. Clans oder andere entsprechende Sozialeinheiten, zuweilen sogar einzelne Personen, bestimmte Rechte innerhalb (seltener außerhalb) des Habitates besitzen.

Daraus folgt: Die Lokal-Gruppe entspricht – zumindest bei offiziell egalitären Gesellschaften (s. u.) – einer politisch-ökonomischen Grundeinheit (Fox 1971, 77ff.).

Zwar stehen die Mitglieder der Lokal-Gruppe untereinander i. A. in enger biologischer Verwandtschaft, gehören ergo einer gemeinsamen Engzuchtgruppe an (vielfach bis regelhaft gemeinsam mit anderen Gruppen). Sie müssen aber nicht auch nach dem eigenen Selbstverständnis auf sozialer – nicht biologischer – Ebene besonders eng miteinander verwandt sein (denn es finden sich ein und mehr Linien in einer Lokal-Gruppe).

Lokal-Gruppen in ökonomisch weiter entwickelten Gesellschaften mit politisch weitgehend egalitärer Natur werden vorzugsweise Gemeinden (engl. communities) genannt.

2a) Horde bzw. „offene Horde"

Nach Eengels (1892, 14ff.) entspricht die Horde bzw. die „offene Horde" einer Lokal-Gruppe, bei deren Mitgliedern die sozialen Bindungen ausschließlich auf nichtsexuellem Gebiet beruhen. Denn hier herrscht ein promisker, d. h. agamischer Zustand mit willkürlich erscheinenden geschlechtlichen Beziehungen (vgl. Schimpansen – s. o.). In der älteren Ethnologie wird Horde zuweilen synonym mit Bande verwendet – Familienagglomeration – (Thurnwald 1935, XV) s. u. In der modernen Ethnologie werden beide Begriffe wieder sorgsam voneinander getrennt (Hoebel 1972, 574ff.).

Damit wäre Horde nicht nur politisch und ökonomisch, sondern und vor allem auch die sozial kleinste Einheit einer so gegliederten Population. Die bislang allein nachgewiesene „offene Horde" zerfällt ihrerseits wieder in Mutter-Kinder- und Geschwister-Gruppen sowie mehr solitär lebende Mitglieder.

Terminologisch ist also Horde der Lokal-Gruppe nachgeordnet.

2b) Bande

In der älteren Ethnologie (Thurnwald 1935, XV) wird darunter zumeist eine „Familien-Agglomeration" verstanden. Also eine Lokal-Gruppe, deren Unterein-

heiten aus einzelnen Konjugal-Natal-Familien, Linien-Segmenten bzw. -Splittern und/oder, im eigenen Selbstverständnis, nicht näher miteinander verwandten Linien bestehen. Zahlenmäßig sind Banden zumeist relativ klein (z. B. Buschmänner).

Ethnologische Banden stellen also eine relativ lose zusammenhängende Form der Lokal-Gruppe dar. Sie scheinen eine relativ späte Form derselben zu sein, welche vor allem aus den kargen Verhältnissen in Rückzugsgebieten resultieren dürfte.

3) Linie

Die Linie ist als Deszendenzgruppe – in der sozialen Verwandtschaft – zu definieren. Alle Angehörigen einer Linie fühlen sich untereinander relativ eng verwandt und führen sich auf einen gemeinsamen Anzestor zurück (Fox 1971, 47ff.). – Bei bilinearer Deszendenz – gleich Doppeldeszendenz – sind es z. B. zwei Anzestoren –. Sind die Anzestoren nicht überprüfbar oder irreal (Tiere, Pflanzen usw.), so spricht man von einem bzw. mehreren mythischen Anzestoren.

Die Angehörigen einer Linie leben in der Regel in verschiedenen Lokal-Gruppen, haben relativ oft keine einheitliche politische oder wirtschaftliche Führung – z. T. sogar diesbezüglich unterschiedliche Systeme – und/oder andere Gemeinsamkeiten bzw. Verschiedenheiten. Gemeinsamkeiten finden sich aber immer und in jedem Fall in bezug auf die Identifikation des jeweiligen *EGO* – z. B. in religiöser und sozialer Hinsicht.

In der älteren Literatur wird Linie zuweilen auch synonym mit Sippe verwendet (Thurnwald 1935, XVIII). Dies ist heute nicht mehr der Fall (s. u.).

4. Stamm/Stammesverband, Staat/Nation

Wie schon Engels (1892, 75ff.) bemerkt, gibt es zwei Beschreibungsmöglichkeiten:

a) die Sicht von „außen": Dabei werden Gruppen zusammengefaßt, welche vor allem in sprachlicher, aber auch in ökonomischer und sozialer Hinsicht weitgehend ähnlich bis deckungsgleich scheinen.

b) die Sicht von „innen": Dabei wird vom Selbstverständnis – also der diesbezüglichen Identifikation – der Betroffenen ausgegangen.

Heute gelangt nur noch die Möglichkeit b) zur Anwendung, wenn man den Terminus Stamm in Anwendung bringen möchte. Die Möglichkeit a) jedoch ist für die Beschreibung des Begriffes Volk (s. u.) auch heute unverzichtbar.

Unter Stamm versteht man eine politische Einheit, in welcher regelhaft mehrere bis viele Lokal-Gruppen zusammengefaßt sind. In simplexen Gesellschaften (s. u.) ist die politische Organisation eher egalitär, in komplexen (s. u.) eher elitär (s. u.). Die Organisation kann also eher locker bis eher fest sein bzw. scheinen.

Unter Stammesverband versteht man eine politische Zusammenfassung verschiedener Stämme. Auch hier sind Unterschiede festgestellt worden. Dabei sind Zuzug bzw. Absonderung von Teilgruppen möglich bis regelhaft belegbar.

Unter Staat/Nation ist ebenso eine politische Organisation zu verstehen. Allerdings können Staaten/Nationen nur von komplexen Gesellschaften gebildet und aufrechterhalten werden.

Kommt es gelegentlich vor, daß in einem Stamm Gruppen verschiedener völki-

scher (s. u.) Herkunft vereinigt sind, so ist dies bei Stammesverbänden häufiger und bei Staaten/Nationen fast die Regel.

In der alten Ethnologie (Thurnwald 1935, XVIII) wird der Begriff Stamm zuweilen mit dem Terminus tribus bzw. gens synonym verwendet. Das wird heute vermieden.

5. Volk/Völkerschaften, Nationalität

Unter Volk wird im allgemeinen eine sprachliche und sozio-kulturelle Einheit verstanden. Im einzelnen können die verschiedenen Untereinheiten z. T. erheblich voneinander abweichen. Dies gilt nicht nur für die Zugehörigkeit zu verschiedenen politischen Systemen, sondern ebenso auch für die zu unterschiedlichen Wirtschaftsweisen usw.

Nicht zum „Staatsvolk" zu zählende Gruppen werden in der Moderne i. A. als Nationalität bezeichnet. Allerdings kann dieser Ausdruck auch auf alle Staatsangehörigen einer Nation angewendet werden.

Somit bezeichnet der Ausdruck Volk/Völkerschaft bzw. Nationalität die kulturelle Zugehörigkeit von Einzelpersonen in mehr simplexen bzw. mehr komplexen Gesellschaften.

6. Matriarchat

Der von Bachofen (1861) geschaffene Terminus bezeichnet die politische Vorherrschaft der Frauen in einer Gruppe. Nach Engels (1892, XII) ist damit auch ein wirtschaftliches Übergewicht der Frauen in dieser Gruppe verbunden. Matriarchat – auch Gynaikokratie genannt – ist bisher noch nirgendwo nachweisbar gewesen.

7. Patriarchat

Patriarchat bezeichnet eine politische Vorherrschaft der Männer in einer Gruppe. Es ist nach Engels (1892, XII) mit einem (heute angezweifelten) wirtschaftlichen Übergewicht der Männer regelhaft verbunden. Patriarchat ist vorwiegend – in unterschiedlicher Weise – in allen (?) bislang bekannten Gesellschaften anzutreffen.

8. Gerontokratie/Senatsherrschaft

Politische Vorherrschaft der alten Männer, die als Führer bzw. Sprecher oder Vorstand usw. z. B. von Linien oder Sippen (s. u.) vor allem in mehr egalitären Systemen Beschlüsse fassen. Diese können dann aber in der Regel von einer Voll- bzw. Volksversammlung abgeändert oder sogar verworfen, aber auch bestätigt werden.

Die Gerontokratie ist die verbreitetste Form des Patriarchates. Daneben gibt es eine große Anzahl weiterer.

9. egalitäre politische Systeme

Als egalitär werden alle Systeme bzw. Gesellschaften bezeichnet, bei denen alle Untereinheiten – z. B. Linie, Sippe, Konjugal-Natal-Familie – im politi-

schen Leben gleiche Rechte haben. Man kann aber auch bezüglich des wirtschaftlichen, sozialen, religiösen Lebens usw. von egalitär sprechen.

In der älteren Ethnologie wird egalitär auch synonym mit Demokratie (Thurnwald 1935, XII, 86ff.) benutzt.

10. elitäre politische Systeme

Als elitär werden alle Systeme bzw. Gesellschaften bezeichnet, bei denen bestimmte Untereinheiten gegenüber anderen an Recht- bzw. Machtfülle besonders hervorragen. Dies ist zumeist bei komplexen Gesellschaften mit Schichtung bzw. Kastenwesen der Fall (Hoebel 1972, 483ff.).

Zuweilen wird elitär in der Ethnologie auch synonym mit aristokratisch bzw. Aristokratie (Thurnwald 1935, XI, 101ff.; Hoebel 1972, 525) verwendet.

11. Kriegshäuptling

Die Position von Kriegshäuptlingen ist normalerweise auf Krisenzeiten beschränkt. Kriegshäuptlinge besitzen quasi diktatorische Befugnisse und werden für die Dauer bestimmter Situationen gewählt. Sie werden i. A. vom „Senat" und/oder der Vollversammlung kontrolliert, und können von diesen sogar abgesetzt werden.

12. Deszendenzgruppen

Zur Bestimmung eines EGO ist die jeweilige Deszendenzgruppe bzw. Abstammungslinie wesentlich. In diesem Zusammenhang sei darauf verwiesen, daß es grundsätzlich zwei alternierende Prinzipien gibt: Die Matri- und die Patrilinie. In ihnen werden wesentliche Dinge – z. B. Name, Riten, Gesänge, materielles Besitztum usw. – vererbt. Ob eine Gesellschaft vorwiegend matri- oder patrilinear organisiert ist, hat aber z. B. keinerlei Einfluß auf das jeweils herrschende politische System (vgl. unter 3).

Matri- bzw. patrilineare Systeme lassen sich in eine Vielzahl von Untersystemen gliedern.

Weiterhin sind die Formen der Partnerschaftsbindungen in den verschiedensten Zusammenhängen als ein wesentliches Moment anzusehen. Nachfolgend werden die als besonders wichtig für unseren Zusammenhang angesehenen aufgeführt:

13. Monogamie

Bei Monogamie heiratet ein Mann eine Frau und/oder umgekehrt. Die Monogamie ist die verbreitetste Form der Partnerschaftsbindung.

14. Polygamie

Eine Person beliebigen Geschlechtes heiratet nacheinander verschiedene Personen des anderen Geschlechtes und/oder umgekehrt.

a) Polyandrie

Eine Frau wird nacheinander von mehreren Männern geheiratet. Dabei handelt es sich regelhaft um Brüder (z. T. auch klassifikatorische). Zunächst heiratet

der älteste Bruder die Frau und räumt sukzessive seinen jüngeren Brüdern – bei erreichter Mannbarkeit und noch nicht erreichter Heiratsfähigkeit – nebeneheliche Rechte an seiner Frau ein. Bei erreichter Ehefähigkeit heiraten die jüngeren Brüder nacheinander die Frau und können nun per definitionem Kinder zugesprochen erhalten (z. B. Toda im Nilgiri-Gebirge).

Polyandrie ist immer mit verstärktem weiblichem Infantizid verbunden. Ferner stellt sie dort die Regel dar, wo sie vorkommt. Sie ist aber nur bei wenigen kleinen Gruppen in Rückzugsgebieten angetroffen worden.

b) Polygnie

Ein Mann heiratet sukzessive mehrere Frauen in verschiedenen – quasi monogamen – Eheschließungen. Regelhaft erhalten die Frauen eigene Haushaltungen. Oft hat der Mann keine solche und hospitiert reihum.

Polygnie stellt eine schicht- bzw. kastenspezifische Ausnahme in regelhaft monogamen, komplexen Gesellschaften dar (z. B. Mormonen vor ihrer Unterwerfung durch die USA).

c) „Gruppenehe"

Das Anfangsstadium der „Gruppenehe" entspricht 14a). Danach heiraten die jüngeren Brüder sukzessive Schwestern (z. T. auch klassifikatorische) der Frau des ältesten Bruders. Weil die nebenehelichen Beziehungen zu dessen Frau aber weiter bestehen bleiben, räumen sie nun ihrerseits ihren Brüdern nebeneheliche Rechte an ihrer Frau ein. Die Kinder gehören per definitionem zum jeweiligen Ehemann. Alle verbleiben regelhaft im gleichen Haushalt.

Die „Gruppenehe" stellt die schicht- bzw. kastenspezifische Ausnahme in regelhaft monogamen, komplexeren Gesellschaften dar (z. B. „Adel" der Kanaken auf Hawai) und ist äußerst selten.

15. Promiskuität

Die Promiskuität bezeichnet einen agamischen – bindungslosen – Zustand, welcher bislang noch nicht beim Menschen regelhaft nachweisbar gewesen ist.

Nunmehr sollen einige Termini vorgestellt werden, welche das sexuelle Verhalten näher bezeichnen:

16. eheliche Beziehungen

Unter ehelichen Beziehungen werden geschlechtliche Beziehungen verstanden, welche offiziell und/oder rituell sanktioniert sind und zur Bildung einer Konjugal-Natal-Familie führen. Ein Bruch der ehelichen Beziehungen (s. 17) gilt bei allen bislang bekannten Gruppen als schweres Vergehen. Ihre Lösung ist prinzipiell überall möglich.

17. außereheliche Beziehungen

Nicht offiziell und/oder rituell sanktionierte geschlechtliche Beziehungen, die eine verheiratete Person zu Dritten unterhält und/oder umgekehrt.

Aus solchen Verhältnissen stammende Kinder werden, sofern der Zusammenhang entdeckt wird, matrilinear – außerehelich und/oder unehelich – behandelt.

18. nebeneheliche Beziehungen

Offiziell und/oder zuweilen auch rituell sanktionierte geschlechtliche Beziehungen einer verheirateten Person zu Dritten (z. B. Konkubinat, morganatische Ehe).

Aus solchen Verhältnissen stammende Kinder werden quasi bilinear behandelt: Sie erben zumeist den Namen des Vaters – bei Patrilinearität – (z. T. mit Einschränkungen wie bei Bastarden des europäischen Adels), nicht aber seine uneingeschränkte soziale Stellung, seinen Besitz usw. – hier folgen sie der mütterlichen Linie.

19. voreheliche Beziehungen

Offiziell und/oder zuweilen auch rituell sanktionierte geschlechtliche Beziehungen, welche noch nicht verheiratete Personen vor Erreichen der Heiratsfähigkeit und/oder vor der Eheschließung unterhalten. Sie können offiziell erwünscht und/oder gestattet sein oder nicht.

20. uneheliche Beziehungen

Dieser Ausdruck (nicht: Terminus!) bezeichnet alle nicht ehelichen geschlechtlichen Beziehungen und wird i. A. vermieden, weil er zumeist wertnegativ gebraucht wird.

21. promiske Beziehungen

Ungeregelt erscheinende geschlechtliche Beziehungen jeder Art, die innerhalb und/oder auch außerhalb einer bestimmten Gruppe festgestellt zu werden scheinen.

Bislang konnten promiske Beziehungen nur bei bestimmten, von der übrigen Bevölkerung klar abgesetzten Gruppen trendmäßig erfaßt werden (z. B. spätrömische Hofgesellschaft, vorrevolutionäre französische Hofgesellschaft, modernes „Jet-Set"). Diese Gruppen gehören bislang alle jeweils spätkapitalistischen Massengesellschaften an. Jedoch scheint es u. E. unsicher zu sein, ob man die geschlechtlichen Beziehungen innerhalb dieser Gruppen auch noch bei gründlicherer Forschung als promisk bezeichnen könnte.

Vielleicht sollte noch erwähnt werden, daß in simplexen (s. u.) Gesellschaften bislang alle oben erwähnten Formen der sexuellen Beziehungen – ausgenommen die promisken – genauso nachgewiesen werden konnten wie in komplexen (s. u.). Dabei scheinen allerdings die nebenehelichen (18) geschlechtlichen Beziehungen in simplexen Gesellschaften merklich seltener aufzutreten als in komplexen. Ob dies damit zusammenhängt, daß die meisten bekannten simplexen Gesellschaften von komplexen beeinflußt worden sind und/oder (z. B. als Kaste) als in sie eingegliedert gelten können, soll hier nicht diskutiert werden. Aber man sollte die Vielschichtigkeit – einschließlich des Faktors der Gruppengröße – aller den Menschen betreffenden Fragen auch nicht außer Acht lassen.

Die Ethnologie hat nun eine Reihe von Termini entwickelt, welche die regelhaft bevorzugte Richtung betreffen, in der das jeweilige *EGO* seinen zukünftigen Ehepartner sucht bzw. zu suchen hat:

22. Exogamie

Exogam wird eine Population genannt, wenn das jeweilige *EGO* seinen Ehepartner außerhalb der eigenen Deszendenzgruppe (z. B. Linie oder Sippe) sucht bzw. suchen muß. Verbunden mit diesem Gebot ist das Verbot, dies in der eigenen Deszendenzgruppe zu tun.

23. Endogamie

Endogam wird eine Population genannt, wenn das jeweilige *EGO* seinen Ehepartner innerhalb der eigenen Deszendenzgruppe (z. B. Linie oder Sippe) sucht bzw. suchen muß. Verbunden mit diesem Gebot ist das Verbot, dies außerhalb der eigenen Deszendenzgruppe zu tun.

Endo- bzw. Exogamie können modellhaft mit Parallel- bzw. Kreuzbasen-(Vettern-)Heirat verbunden werden. So heiratet z. B. ein männliches *EGO* entweder – bei einer patrilinearen Population – seine Vater-Schwester-Tochter oder – bei einer matrilinearen Population – seine Mutter-Bruder-Tochter, sofern seine Gruppe exogam ist. Ist sie endogam, so heiratet er entweder – bei einer patrilinearen Population – seine Vater-Bruder-Tochter oder – bei einer matrilinearen Population – seine Mutter-Schwester-Tochter. Für die soziale Verwandtschaft sind diese Unterschiede entscheidend. Biologisch gesehen sind sie irrelevant. Denn auch bei exogamen Populationen bestehen regelhaft bevorzugte Heiratsbeziehungen zwischen einzelnen Linien, ja sogar zwischen einzelnen Sippen bzw. Clans.

Weiterhin sollten noch Begriffe vorgestellt werden, welche sich mit der Binnenstruktur von Deszendenzgruppen (vgl. 3) befassen:

24. Konjugal-Natal-Familie

Unter Konjugal-Natal-Familie wird die Vater-Mutter-Kinder-Gruppe verstanden. Sie kann als prinzipiell kleinste Untereinheit bzw. -Gruppe der verschiedenen, bislang bekannten, Gruppenorganisationen gelten, soweit diese Organisationen auf die soziale – verwandtschaftliche – Ebene bezogen werden. Die Konjugal-Natal-Familie lebt regelhaft innerhalb der gleichen Lokalgruppe (vgl. 1) und stellt regelhaft auch eine wirtschaftliche Einheit dar.

25. Sippe/Clan

Unter Sippe versteht man i. A. eine Untereinheit der Linie. Der jeweils lebende Teil einer Sippe umfaßt Individuen von mehreren Generationen. Trotzdem wird der Terminus nur ungern als Linien-Segment, Sublinie o. ä. bezeichnet. Denn zumeist bezeichnet der Terminus Sippe nur Verwandte 2. und 3., selten 4. Grades. Mit anderen Worten kann sich der Bestand einer Sippe fortlaufend (z. B. durch Abspaltung) verändern, während alle Individuen auch weiterhin zur gleichen Linie, Sublinie, zum gleichen Linien-Segment o. ä. gehören.

Der Terminus Clan wird relativ häufig synonym mit Sippe verwendet. Oft jedoch, vor allem bei der Verwendung als Totem-Clan, bezeichnet er nicht nur sozial eine Linie, Sublinie, ein Linien-Segment o. ä., sondern auch noch eine religiös untereinander enger verbundene Gemeinschaft. Diese Gemeinsamkeiten können sich auch auf andere Gebiete erstrecken (z. B. wirtschaftliche), müssen es aber nicht.

26. Haushalt

Unter einem Haushalt wird in der Ethnologie/Soziologie eine wirtschaftlich-rechtliche und soziale Gemeinschaft verstanden. Dabei leben und arbeiten alle zugehörigen Personen gemeinsam unter einheitlicher Leitung in einem Anwesen. Haushalte können unterschiedlich groß sein. Zumeist wird der Terminus Haushalt (engl. household) auf kleinste Untereinheiten von egalitären Gemeinden – und zwar vielfach in komplexe Gesellschaften inkorporierte – angewendet. Diese Haushalte können dann auch Personen einschließen, die nicht als mit den in ihnen führenden Personen verwandt gelten (z. B. Knechte, Mägde, Handwerkslehrlinge und -Gesellen). Der Haushalt ist also zugleich auch eine rechtlich-politische Institution (z. B. römische familia).

Abschließend sollen noch zwei ethnologisch/soziologische Begriffe genannt werden, die den sozio-ökonomischen Gesamthabitus einer Population umreißen:

27. simplexe Gesellschaft

Unter simplexer Gesellschaft (engl. primitive society und/oder communitarian society) werden Populationen erfaßt, deren sozio-ökonomischer Hintergrund wie folgt umrissen werden kann: Sie verfügen über eine zumeist relativ einfache Wirtschaftsweise – mit relativ geringer Arbeitsteilung – und im Prinzip egalitäre politische Systeme.

Populationen mit simplexer Gesellschaftsform können u. U. als Gesamtheit komplexen Gesellschaften inkorporiert sein.

28. komplexe Gesellschaft

Unter komplexer Gesellschaft (engl. complex society) werden Populationen erfaßt, deren sozio-ökonomischer Hintergrund wie folgt umrissen werden kann: Sie verfügen über eine zumeist relativ komplizierte Wirtschaftsweise mit relativ stärkerer Arbeitsteilung, sowie im Prinzip eher elitäre politische Systeme.

In diesem Sinne sind u. a. auch spätkapitalistische Massengesellschaften als komplexe Gesellschaften anzusehen.

Demnach wären also z. B. Sammler- und Jäger-, aber auch rein agrarische Populationen als simplexe, und z. B. Populationen mit einem stärkeren Handwerker-Anteil als komplexe Gesellschaften anzusprechen. Auch hier sind die Unterschiede (s. o.) zunächst quantitativ und erst dann – im Zusammenhang damit – auch qualitativ zu sehen. Wir wollen nicht vergessen, zu erwähnen, daß der Terminus Population in bezug auf die Kopfzahl nicht festgelegt ist. Er bezeichnet im jeweiligen Kontext die abzugrenzende Bevölkerung.

Die Definitionen und ihre Anwendungsgebiete sind vor allem auf die Arbeiten von Keesing (1975), Mead (1955), Fox (1971), Hoebel (1972) und Thurnwald (1931;

1935) abgestützt worden. In der hier vorgetragenen Form entsprechen sie u. W. dem derzeitigen Gebrauch in den entsprechenden Einzeldisziplinen. Wir hoffen damit einen Beitrag zum besseren Verständnis von Arbeiten aus Nachbardisziplinen beigesteuert zu haben.

Literaturverzeichnis

W. Angst u. B. Kummer
1975, Soziale Organisation von Pavian-Gruppen. In: Hominisation Verhalten. 56 ff.
J. J. Bachofen
1861, Das Mutterrecht. Basel 1861.
Behavior Primate
1965, Primate Behavior. Field Studies of Monkeys and Apes. (Hrsg. I. de Vore). New York 1965.
Behavior Nonhuman Primates
1965–1974, Behavior of Nonhuman Primates Modern research trends (Hrsg. A. M. Schrier et al.). Bd. 1–5, New York/London 1965–1974.
H. Behrens
1976, Die Lokalgruppe – die sozialökonomische Grundeinheit in der Steinzeit. ArchA Beih. 13 [Festschrift Pittioni] (1976), 47 ff.
R. Benedict
1947, Race, Science and Politics. New York 1947².
Brain Behavior
1969, Brain and Early Behavior. Development in the fetus and infant. (Hrsg. R. J. Robinson). London – New York 1969.
I. von Eibl-Eibesfeldt
1970, Liebe und Haß. Zur Naturgeschichte elementarer Verhaltensweisen. München 1970.
1973, Der vorprogrammierte Mensch. Das Ererbte als bestimmender Faktor im menschlichen Verhalten. Wien – München – Zürich 1973.
1976, Menschenforschung auf neuen Wegen. Die naturwissenschaftliche Betrachtung kultureller Verhaltensweisen. Wien – München – Zürich 1976.
F. Engels
1892, Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats im Anschluß an Lewis H. Morgans Forschung. Stuttgart 1892.
E. Fischer
1913, Die Rehobother Bastards und das Bastardisierungsproblem beim Menschen. Anthropologische und ethnographische Studien am Rehobother Bastardvolk in Deutsch-Südwest-Afrika. Jena 1913.
R. Fox
1971, Kinship and Marriage. Hamondsworth 1971⁴.
N.-G. Gejvall
1960, Westerhus. Medieval population and church in the light of skeletal remains. Lund 1960.
E. A. Hoebel
1972, Anthropology: The Study of Man. New York 1972⁴.
Hominisation Verhalten
1975, Hominisation und Verhalten. (Hrsg. G. Kurth u. I. von Eibl-Eibesfeldt). Stuttgart 1975.
A. Jolly
1975, Die Entwicklung des Primatenverhaltens. Stuttgart 1975.
M. Kawai
1975, Precultural Behavior of the Japanese Monkey. In: Hominisation Verhalten. 32 ff.
R. M. Keesing
1975, Kin Groups and Social Structure. New York 1975.
G. Kurth
1963, Der Wanderungsbegriff in Prähistorie und Kulturgeschichte unter palädemographischen und bevölkerungsbiologischen Gesichtspunkten. Mit besonderer Berücksichtigung von Nahostbefunden und -Serien: Jericho/Tell es Sultan, Byblos, Khirokitia, Eridu. Alt-Thüringen 6 [Festschrift G. Neumann] (1963), 1 ff.
1965, Die Bevölkerungsgeschichte des Menschen. Eine Kombination aus biologischer Kapazität und humaner Leistungsfähigkeit. In: Handbuch der Biologie. Bd. 9, Frankfurt 1965.
1974, Bevölkerungs- und stammesgeschichtliche Aspekte bevölkerungsbiologisch-demographischer Kriterien. In: Bevölkerungsbiologie. Beiträge zur Struktur und Dynamik menschli-

cher Populationen in anthropologischer Sicht. (Hrsg. W. BERNHARD u. A. KANDLER). Stuttgart 1974, 344 ff.
1976, Palädemographische Kriterien zur Beurteilung des Aussagewertes vor- und frühgeschichtlicher Skelettserien. Homo 27 [im Druck]. 1976.
G. KURTH, E. MAY u. O. RÖHRER-ERTL
1976, Überlegungen zur Einstufung der eupleistozänen Differenzierungsprozesse und ihrer holozänen „Merkmalskreise" bei Homo sapiens sapiens. Homo 27 [im Druck (1977)], 128 ff.
G. KURTH u. O. RÖHRER-ERTL
1977, Zur biologischen Kontinuität von Populationsfolgen, Überlegungen zur Bevölkerungsgeschichte und dazu Wanderungsthesen. In: Noi Tracii 3 (1977), 5 ff. Mailand 1977.
1977–1978, On the anthropology of the mesolithic till chalcolithic Human remains from the Tell es Sultan in Jericho, Jordan. In: Jericho III [zum Druck] (Hrsg. K. M. KENYON). London 1977–1978.
KULTURANTHROPOLOGIE
1966, Kulturanthropologie. (Hrsg. W. E. MÜHLMANN u. E. W. MÜLLER). Köln – Berlin 1966.
J. van LAWICK-GOODALL
1971, Wilde Schimpansen. 10 Jahre Verhaltensforschung am Gombe-Strom. Reinbek 1971.
1975, The Behaviour of the Chimpanzee. In: HOMINISATION VERHALTEN.
M. MEAD
1955, Mann und Weib. Das Verhältnis der Geschlechter in einer sich wandelnden Welt. Konstanz 1955.
L. H. MORGAN
1877, Ancient Society, or Researches in the Lines of Human Progress from Savagery, through Barbarism, to Civilization. London 1877.
W. E. MÜHLMANN
1968, Geschichte der Anthropologie. Frankfurt 1968².
O. RÖHRER-ERTL
1976a, Aussagegrenzen eines zahlenmäßig großen Materials am Beispiel der Serie vom Tell es Sultan/Jericho (10 000–6 000 v. Chr.). Homo 27 (1977), 140 ff.
1976b, Menschenreste aus den Straten des Mesolithikums und des Präkeramischen Neolithikums vom Tell es Sultan in Jericho, Jordanien. Ein Beitrag zu Fragen der Bevölkerungsbiologie und -Geschichte des Nahen Osten. In: Die Neolithische Revolution im Vorderen Orient. München 1978 (im Druck).
W. SCHMIDTBAUER
1974, Evolutionstheorie und Verhaltensforschung. Hamburg 1974.
R. THURNWALD
1913, Ethnopsychologische Studien an Südseevölkern auf dem Bismarck-Archipel und den Salomo-Inseln. In: Beiheft 6 zur Zeitschrift für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung. – Leipzig 1913.
1931, Repräsentative Lebensbilder von Naturvölkern. In: Die menschliche Gesellschaft in ihren ethno-soziologischen Grundlagen. Bd. 1, Berlin – Leipzig 1931.
1935, Werden, Wandel und Gestaltung von Staat und Kultur im Lichte der Völkerforschung. In: Die menschliche Gesellschaft in ihren ethno-soziologischen Grundlagen. Bd. 4, Berlin – Leipzig 1935.
Ch. VOGEL
1975, Soziale Organisationsformen bei catarrhinen Primaten. In: HOMINISATION VERHALTEN. 159 ff.
H. WALTER
1970, Vegetationszonen und Klima. Stuttgart 1970.

Böheimkirchen

Monographie des namengebenden Fundortes der Böheimkirchnergruppe der Věteřovkultur

Teil 1

Die Grabungen der Jahre 1929, 1945–1949 und 1955

Von Johannes-Wolfgang NEUGEBAUER, Klosterneuburg

Inhaltsverzeichnis

		Seite
Vorwort		31
A.	**Forschungsgeschichte**	32
B.	**Befund**	40
I	Einleitung	40
II	Fundort	40
III	Fundgeschichte	41
IV	Fundsituation	41
C.	**Auswertung**	55
I	Siedlungs- und Bestattungsverhältnisse	56
II	Analyse der Funde	57
	1. Keramik (Gruppen A–G)	57
	2. Knochengeräte (Gruppe H)	73
	3. Metallgeräte und Gußform (Gr. I)	76
	4. Sonstiges (Gruppe J)	81
	5. Fremdformen (Gruppe K)	83
III	Ergebnisse	87
	a) allgemeine Bemerkungen	87
	b) Resultate der Arbeit	87
	c) Zusammenfassung	92
IV	Funde aus anderen Perioden in Böheimkirchen	92
D.	**Literaturverzeichnis**	99
E.	**Tafelverzeichnis und Materialvorlage**	105
F.	**Tafeln**	130

Vorwort

Der hier vorgelegte erste Teil, der in zwei Folgen geplanten Monographie über Böheimkirchen [Teil 2: Grabungen der Jahre 1973 (FÖ 1973, 33ff.) und 1974 (FÖ 1974, 47f., Abb. 121a, b)], stellt den Kern der vom Verfasser im Sommersemester

1973 an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien eingereichten Dissertation [Thema: Böheimkirchen und Großweikersdorf, Ein Beitrag zur Kenntnis der Věteřovkultur in Niederösterreich (Neugebauer 1973a; 1973b)] dar. Die Materialien von Großweikersdorf, die einen Ansatz zur Gliederung der Věteřovkultur ermöglichen, wurden inzwischen getrennt publiziert (Neugebauer 1976a).

Die ersten Zeilen der vorliegenden Arbeit seien all jenen gewidmet, die zu ihrem Zustandekommen maßgebend beigetragen haben: Die Pietät gebietet uns die bereits verstorbenen Ausgräber Dr. F. Wimmer, Dr. K. Kriegler und Dr. O. Seewald an erster Stelle zu nennen. Herrn Univ.-Prof. Dr. R. Pittioni bin ich als Betreuer der Dissertation für mannigfaltige Hilfe verpflichtet; Herrn Univ.-Prof. Dr. F. Felgenhauer verdanke ich die Kenntnis der modernen Grabungstechnik, die mir bei der Beurteilung der alten Grabungspläne von Nutzen war. Herrn Hofrat Dr. F. Hampl vom Niederösterreichischen Landesmuseum schulde ich für die Überlassung der Materialien und der Unterlagen großen Dank. Das Kulturreferat des Amtes der Niederösterreichischen Landesregierung ermöglichte durch Subventionen die Durchführung der nötigsten Präparations- und Inventarisierungsarbeiten. Frau cand. phil. E. Ruttkay, Herr Univ.-Prof. Dr. H. Friesinger und Frau Dr. S. Felgenhauer-Schmiedt übernahmen in dankenswerter Weise die Bearbeitung des nicht zur Bronzezeit gehörigen Fundgutes. Für mannigfaltige wertvolle Hinweise muß ich Herrn Univ.-Prof. Dr. C. Eibner und Frau Dr. Z. Benkovsky-Pivovarová ebenso Dank sagen, wie für die Mühewaltung bei der Umarbeitung zur Drucklegung der Redaktion der ArchA und Frau Dr. A. Eibner-Persy.

A. Forschungsgeschichte

In diesem Kapitel wollen wir einen kurzen Überblick über die Entwicklung der Forschung der Bronzezeit (soweit diese unsere Arbeit betrifft) geben. Es sind dies Zeilen, die „einen Weg markieren, der kein leichter war, wie eben aller Anfang schwer ist. Ihm rückblickend Beachtung zu schenken, verlangt die historische Gerechtigkeit" ... denn „der Fortschritt wäre selbstverständlich nicht erzielt worden ohne die Leistung der Vorgänger ...". Diese Sätze aus der Feder von Leonhard Franz (1965, 209) treffen als Einführung zu dem hier zu behandelnden Thema – wie wir aus dem Folgenden sehen werden – ausgezeichnet zu.

Den ältesten Teil der Forschungsgeschichte wollen wir hier nicht detailliert betrachten, er hat in den Arbeiten von Willvonseder (1937a, 231ff.), Moucha (1972) und Ondráček (1972), sowie Točik und Vladár (1971), in Verbindung mit der umfangreichen Primärliteratur eine ausreichende Würdigung erfahren (und zwar in der entsprechenden Reihenfolge für Österreich, Böhmen, Mähren und die Slowakei).

Diese ältere Forschung – obwohl heute weitgehend überholt – bildete die Grundlage für den Beginn moderner, systematischer, wissenschaftlicher Tätigkeit. Nach der Herausarbeitung der Aunjetitzer Kultur [das von Ryzner (1881) ergrabene und veröffentlichte Gräberfeld von Únětice bei Prag und die danach zusammen mit gleichartigen Funden benannte Aunjetitzer Kultur hatte den nach dem mährischen Friedhof von Mĕnin (Rzehak, 1880) erstellten Mönitzer Typus verdrängt] wurde sie immer genauer umschrieben – für Österreich geschah dies durch Arbeiten von Hoernes (1900; 1907), Menghin (1913; 1915; 1921), Mitscha-Märheim (1921; 1929; 1931) und Willvonseder (1937a, 20ff.) (in letzter Zeit gaben Scheiben-

REITER (1953) und danach PITTIONI (1954, 283 ff.) und SCHUBERT (1973) gute Zusammenstellungen) – und davon zeitlich und kulturell unterschiedliche Erscheinungen im Laufe der Zeit abgegrenzt und losgelöst.

Es ist, wie K. Willvoneder schon 1937 (1937a, 25) hervorgehoben hat, ein Verdienst von MITSCHA-MÄRHEIM bereits 1929 zur Ansicht gekommen zu sein, daß in der westlichen Slowakei in der älteren Bronzezeit eine Kultur bestanden habe, „die in ihren äußeren Erscheinungsformen viel Verwandtschaft mit der Aunjetitzer besitzt, mit ihr aber ebensowenig zu identifizieren ist, wie etwa jene der frühen Bronzezeit in Südbayern und in den österreichischen Alpenländern ..." (MITSCHA-MÄRHEIM 1929, 191 f.). Nach Veselé nannte sie CHILDE 1929 „Veselé Typus" (CHILDE 1929, 234 ff.). EISNER jedoch 1933 – und diese Bezeichnung bürgerte sich ein und wurde bis heute beibehalten – nach Mad'arovce „Kultur von Mad'arovce" (EISNER 1933, 291 ff.).

Vor allem EISNER, aber auch andere Forscher (TOČIK u. VLADÁR 1971, 416 f.) waren es, die sich dieser Problematik widmeten und Ergebnisse lieferten, die erst ab 1953 durch die beginnenden großen Grabungen in der Slowakei korrigiert und weiter ausgebaut wurden.

Bis dahin galt als Vorbereitungsgebiet die Westslowakei, Ostmähren, teilweise das Burgenland und Westungarn (WILLVONSEDER 1937a, 26 ff.). Die Frage der Herkunft versuchte man mit Hilfe der charakteristischen Krüge zu beantworten, indem man als ihre Vorläufer die Badener Henkelkrüge sah. Das spätneolithische Substrat sei demnach durch die benachbarte Aunjetitzkultur zur Mad'arovcekultur umgewandelt worden. EISNER (1933, 57 ff.) stellte die Mad'arovcekultur in die ältere Bronzezeit, MITSCHA-MÄRHEIM und PITTIONI (1934, 170) datierten fortgeschrittenere Formen schon in die Mittlere Bronzezeit. WILLVONSEDER (1937a, 27 f.) nimmt in seiner Monographie über die Mittlere Bronzezeit in Österreich – einem Markstein der Bronzezeitforschung – eine Entstehung parallel zur ersten Blüte der Aunjetitzkultur in Niederösterreich in der Stufe Bronzezeit A_1 nach P. Reinecke an; ein Ende sei durch den Rollerfund und das Grab von Regelsbrunn am Beginn der Stufe Bronzezeit B_1 nach REINECKE gegeben (wobei er die jeweiligen Krüge als Mad'arovceformen anerkennt!). PITTIONI akzeptiert 1937 (159 f.) und 1954 (323) diese Darstellungen im wesentlichen.

Für Österreich vertritt PITTIONI 1935 (127) die Ansicht, daß – ähnlich zur Slowakei – „überall dort, wo die frühbronzezeitliche Aunjetitzer und Wieselburger Kultur nicht durchzudringen vermochte, die spätneolithische, nordisch beeinflußte Schicht erst während der Mittleren Bronzezeit wesentlich umgebildet wurde." Auf dieser Basis aufbauend formulierte derselbe Autor ein Jahr später (PITTIONI 1936, 23), daß „im Donaugebiet, etwa im Tullner Becken bis in die Gegend von Melk neben der Aunjetitzer eine zweite frühbronzezeitliche Kultur" nämlich die von ihm nach dem Gräberfeld von Unterwölbling benannte „Kultur von Unter-Wölbling" bestanden habe; an der Entstehung dieser Kultur habe aber neben dem Badner Substrat die benachbarte Aunjetitzer Kultur mitgewirkt. WILLVONSEDER schließt sich – auf Grund früher gemachter Äußerungen (WILLVONSEDER 1935, 10; 1936, 76) dieser Meinung an, bezeichnet aber 1937 (WILLVONSEDER 1937a, 28 ff.)[1]) die ge-

[1]) WILLVONSEDERS Kapitel „Die Böheimkirchner Kultur ..." wurde als Grundlage für unsere Darstellung benützt.

nannte Kulturerscheinung nach dem 1929 von Wimmer ausgegrabenen Siedlungskomplex von Böheimkirchen „Böheimkirchner Kultur". Dies sei „eine eigenartige, durch das Zusammenwirken spätneolithischer Traditionen mit der Aunjetitzkultur entstandene Mischkultur ..." (Gefäße von bodenständiger und Aunjetitzer Art, in den Verzierungen – punktgefüllte Dreiecke – kommen die Beziehungen zur Badener Ornamentik hervor). Die „Kultur von Unter-Wölbling" wird von Willvonseder abgelehnt, da in Gemeinlebarn mehr Belege vorhanden seien als in Unterwölbling und die Materialien beider Fundorte der oben umrissenen Konzeption nicht entsprächen. Eine Verbreitung sei überall dort gegeben, wo eine Bevölkerungskontinuität vom Jungneolithikum bis in die ältere Bronzezeit bestanden habe und wo mit Beziehungen zur Aunjetitzer Kultur gerechnet werden dürfe. Aus diesen Gründen sei eine echte Verwandtschaft mit der Mad'arovcekultur gegeben („die Aunjetitzer Kultur habe in der älteren Bronzezeit in der westlichen Slowakei und in einigen Teilen Niederösterreichs die eingesessene spätneolithische Kultur nicht abgelöst"). Willvonseder datierte seine Böheimkirchner Kultur älter als das Gräberfeld von Gemeinlebarn (Stufe Bronzezeit A_2 nach Reinecke), also in die Frühphase der Stufe A.

In einer systematischen Darstellung der Urgeschichte Österreichs blieb Pittioni 1937 (158f.) bei der Besprechung der Frühbronzezeit bei seiner Einteilung, wandelte die „Kultur von Unter-Wölbling" aber in den „Typus Unter-Wölbling" um. Dafür nennt er unter der „Mittleren Bronzezeit" bei der „außeralpinen Kultur neolithischen Charakters" neben dem „Typus Mistelbach" auch einen „Typus Böheimkirchen (Pittioni 1937, 162ff.). Dieser Typus sei durch Siedlungsfunde (besonders Böheimkirchen) in einem Gebiet südlich der Donau zwischen Wienerwald und Strudengau anzutreffen. Zur geänderten zeitlichen Stellung führt der Autor aus: „Der Anlaß, den Typus Böheimkirchen in die Mittlere Bronzezeit zu stellen – wobei sein Beginn vielleicht noch in die frühe Bronzezeit fallen kann – ist vor allem damit gegeben, daß die Pseudozylinderhalsurne vorhanden ist, eine Form, die in niederösterreichischen, einwandfrei frühbronzezeitlichen Funden nicht zu sehen ist." Wesentlich ist, daß Pittioni eine Einflußnahme der weiterlebenden Badener Kultur und der Aunjetitzer Kultur bei der Entstehung weiter hervorhebt.

Beninger, der von einer Untersuchung der Funde von Schönbühel (Beninger 1937) ausgeht, lehnt sowohl die Zeitstellung von Willvonseder in die Stufe Bronzezeit A_1 nach Reinecke als auch die von Pittioni nach B_1 ab. Er geht von den Aunjetitzer Traditionen aus und datiert Schönbühel (und die gleichartigen Materialien) in die Stufe Bronzezeit A_2 nach Reinecke, wenngleich er für eine Type ein Hinüberragen in die Mittlere Bronzezeit zugeben muß.

Eine gewisse Stagnation in der Diskussion änderte sich schlagartig mit dem Eintritt der mährischen Forschung – unter der Federführung von Tihelka – in diesen bronzezeitlichen Problemkreis.

Tihelka hatte durch das Studium der in mährischen Museen aufbewahrten Materialien vor und während des Zweiten Weltkrieges zeigen können, daß man von der Spätaunjetitzer Kulturerscheinung „in Mähren eine gemischte Kulturgruppe von der Grenze zwischen der älteren und der mittleren Bronzezeit" loslösen mußte, „deren Komponenten die heimische Spätaunjetitzkultur ist, wie auch die hochstehende, aus der Südwestslowakei nach Mähren eingedrungene Mad'arovce-Kultur." (Tihelka 1958, 77).

Diese Ergebnisse wurden von Tihelka nach dem Krieg zuerst in einzelnen Aufsätzen (Tihelka 1946; 1950; 1955), dann in großen Arbeiten monographisch (Tihelka 1960; 1958) vorgelegt und die neue Kulturgruppe nach der damals größten und materialreichsten Fundstelle bei Věteřov (= Wieterschau-sic!) als „Typus Věteřov" in die Literatur eingeführt. Im Anschluß daran wurden auch systematische Ausgrabungen in bedeutenden Siedlungen gemacht (Tihelka 1960, 129, Anm. 2), eine Übersicht der mährischen Fundstellen zusammen mit Strichzeichnungen der zugehörigen Materialien publiziert (Tihelka 1962) und durch eine Reihe von wichtigen Einzelarbeiten die Einwirkungen des Věteřov-Typs auf die benachbarten Gebiete festgestellt (Tihelka 1960, 129, 132, Anm. 3–5, 188–197). Als Inventar zählte Tihelka (1958, 77ff.; 1960, 129ff.) Töpfe, Schüsseln, Amphoren, Tassen, Becher, Krüge, Siebgefäße, Näpfe und Vorratsgefäße auf; auf der Oberfläche dieser Keramik fanden sich zu 9% Verzierungen.

Dazu kommen noch seltener Metall- (bes. schräggelochte Kugelkopfnadeln, frühe böhmische Absatzbeile, Barrenringe etc.) und Knochen-, bzw. Geweihgeräte (die teilweise Träger der ägaischen Ornamente und abgeleiteter Verzierungen sind); weiters Tonräder.

Bis heute sind fast ausschließlich Siedlungen (teilweise Höhensiedlungen, oft mit künstlichen Befestigungen) mit Ständer- oder Blockbauten und den typischen Kulturgruben angetroffen worden; Bestattungsplätze scheinen dagegen zu fehlen (vereinzelt wurden Bestattungen in Kulturgruben festgestellt). Eine durch Handwerk und Handel reich gewordene Bevölkerung habe sich in der Zeit der Spätaunjetitzkultur sozial differenziert, wobei fremde Sitten und Gebräuche übernommen wurden. Der Typus von Věteřov habe sich aus der der spätaunjetitzer Kultur unter Einfluß der Mad'arovcekultur und anderer zeitgleicher Elemente entwickelt. Der Typus sei auf Grund der datierenden Metallfunde in die Stufe Bronzezeit A_2 nach Reinecke zu weisen. Ein Ende sei durch den direkten Übergang in die Mitteldonauländische Hügelgräberkultur, bzw. durch die Lausitzer Kultur gegeben.

Pittioni bemerkte 1953 (119f.), daß das – durch neue Grabungen nach dem Zweiten Weltkrieg vermehrte – Fundgut von Böheimkirchen weitgehend dem Věteřov Typus entspräche, konnte sich diese Erscheinung aber nicht ganz erklären, da Böheimkirchen im Bereich des Typus Unterwölbling liege und daher ein – zum Věteřov Typus – unterschiedliches Substrat habe. Der Verfasser datiert aber – im Gegensatz zu Tihelka – sowohl Věteřov (böhmische Absatzbeile!) als auch Böheimkirchen („Kegelkopfnadel mit verdicktem und quergelochten Hals") in die Stufe Bronzezeit B_1 nach Reinecke; eine absolute Datierung in das späte 16. vorchristliche Jahrhundert sei durch die verzierten Knochenringe des Věteřov Typs gegeben (durch den Vergleich mit den Mustern der Schachtgräber von Mykene und den Kakovatos-Bernsteinschiebern).

Die Gesamtdarstellung von R. Pittioni von 1954 ist eine Synthese seiner 1937 und 1953 gemachten Äußerungen (Pittioni 1954, 367ff.); wesentlich ist, daß der Autor weiter die Stellung in die Stufe Bronzezeit B_1 nach Reinecke betont.

Scheibenreiter sah sich durch diese Entwicklung veranlaßt, aus seiner Vorlage der Aunjetitzkultur von Niederösterreich von 1953 (Scheibenreiter 1953) jene Materialien herauszulösen und detailliert zu publizieren, die in das Erscheinungsbild des Věteřover, bzw. Böheimkirchner Typus gehörten. Dies betraf 1964 Funde aus Teilen Niederösterreichs nördlich der Donau (Scheibenreiter 1964) und 1967 den

locus typicus Böheimkirchen (Scheibenreiter 1967) selbst (das Fundgut wird hier leider nur sehr unvollkommen wiedergegeben, da eine umfassendere Publikation durch den damaligen Zustand schwer möglich war). Alle genannten österreichischen Autoren blieben aber bis zum gegenwärtigen Stande bei der Zuordnung der Věteřover, bzw. Böheimkirchner Materialien zur beginnenden Mittleren Bronzezeit.

Vor der Wiedergabe der neueren Arbeiten, die sich mit dem Thema Věteřov – Böheimkirchen befassen – wollen wir hier die nach dem Krieg inzwischen parallel weitergeführte Forschung in der Slowakei (Mad'arovcekultur etc.) einschieben.

Die vor allem nach 1953 durchgeführten großen Grabungen brachten ab diesem Zeitpunkt schlagartig einen Aufschwung der slowakischen Bronzezeitforschung (Točik-Vladar 1971, 417). Die Mad'arovcekultur und die zeitgleichen Erscheinungen konnten nun klar umrissen und auf Grund der datierenden Funde neu eingeordnet und durch stratigraphische Beobachtungen in sich gegliedert werden. Hier sind vor allem Namen wie Veselé (Točik 1964a), Nitriansky Hrádok (Točik 1958a), Malé Kosihy (Točik 1958c), sowie Majcichov (Chropovský 1958a) und Dolni Péter (Dušek 1967) und als führender Prähistoriker Točik hervorzuheben.

Die Arbeit über die befestigte Ansiedlung von Veselé (Točik 1964b) und jüngere Zusammenfassungen (Točik 1958b; Točik u. Vladár 1971, 419ff.; in den letztgenannten Arbeiten zahlreichere Primärliteratur) zeichnen das Bild des besterforschten Abschnittes der slowakischen Bronzezeit. Die Mad'arovcekultur kann in drei Gruppen gegliedert werden, die Waagtal- (Westen, starker Věteřovanteil), die Neutratal- (Mitte) und die Gran-Eipeltalgruppe (Osten). In der Entwicklung können drei Stufen unterschieden werden: Die Aunjetitz-Mad'arovce Stufe (Bronzezeit Stufe A_2 nach Reinecke), die teilweise mit dem Hurbanovo-Typus, mit der jüngsten Phase der Hatvan-Kultur und mit den Anfängen der Nordpannonischen Kultur in der Slowakei synchronisiert werden kann, die klassische Stufe (Stufe A_3 nach Milojčić und Točik, es ist dies eine Phase die zwischen die Stufen Bronzezeit A_2 und B_1 nach Reinecke eingeschoben werden kann), die mit der Nordpannonischen Kultur, der 2. Phase der Otomanikultur und dem Věteřov Typus zeitgleich ist und die Spätmad'arovce Stufe, die zuletzt mit den Anfängen der Karpatischen Hügelgräberkultur parallel läuft.

Wesentlich ist, daß eine Entstehung aus der Unterlage der Aunjetitzer Kultur unter starken Einwirkungen von Südosteinflüssen hervorgehoben wird, eine Erscheinung, die zur Entstehung des Věteřov-Typus gleichlaufend ist („Da auch in Mähren der Aunjetitz-Věteřov-Horizont belegt ist, besteht kein Zweifel, daß der Věteřov Typus in Mähren und die Mad'arovcekultur in der Slowakei gleichzeitig entstehen"). In der klassischen Phase äußern sich starke mediterrane Einflüsse (Vladár 1973; 1974) (Tonräder und verzierte Knochen- und Geweihgeräte) und in der Spätmad'arovce Stufe beginnen in der Keramik typische Formen des Vorhügelgräberhorizontes aufzutauchen. Die vielen Importe zeugen von einem regen Kulturaustausch und ermöglichen eine Synchronisierung mit zeitgleichen Erscheinungen.

In den letzten Jahren erfolgten von der mährischen Forschung, namentlich von Tihelka (1963) und Spurny (1958; 1965), Versuche zur chronologischen Gliederung der Keramik des Věteřov-Typus, vor allem an Hand von Materialien aus neuen Grabungen (z. B. Cezavy bei Blučina oder Hradisko bei Kroměříž). Dabei konnte andeutungsweise gezeigt werden, daß es auch hier Anfangsphasen gibt, wo Aunje-



Abb. 1/1. Böheimkirchen, NÖ. Bronzezeitliche Ansiedlung, Flur Hochfeld, Ausschnitt aus der Ök. 1:50.000, Bl. 56 – St. Pölten (117 mm v. o., 107 mm v. l.).
Abb. 1/2. Böheimkirchen, NÖ. Blick auf Siedlung von W (Aufnahme O. Seewald 1948).

titzer Elemente noch vorherrschen, und Endstadien, in denen bereits Elemente der donauländischen Hügelgräberkultur, bzw. der Lausitzer Kultur vorhanden sind.

In Österreich blieben Pittioni, Mitscha-Märheim und Ruttkay in entsprechenden Arbeiten 1958 (Pittioni 1958, 72f., Anm. 18), 1960 (Mitscha-Märheim u. Pittioni 1960, 11ff.), 1964 (Pittioni 1964, 52ff.) und 1971 (Ruttkay 1971, 42f.) bei der von Pittioni 1954 dargelegten Meinung. Die Sichelnadel von Hohenau schien Letzterem als neuerlicher Beweis für die Datierung des gesamten Typus Věteřov – Böheimkirchen in die Stufe B1 nach Reinecke. Pittioni machte lediglich – in Anlehnung an die mährischen Ergebnisse – den Vorschlag in den Typus Věteřov – Böheimkirchen den Typus Mistelbach – Regelsbrunn einzubeziehen (eine Stellungnahme zu diesem Problem erfolgt weiter unten).

Ein wesentlicher Schritt zur Herausarbeitung des Überganges von der Früh- zur Mittelbronzezeit ging vom Böhmischen (Pleinerová 1958) und Süddeutschen (Hundt 1957; 1958) Raum aus. Diese Studien gipfelten in der Herausarbeitung einer eigenen Übergangsphase (Vorhügelgräberhorizont oder keramische Gruppe A2/B1) durch Hundt (1962) und Čujanová-Jílková (1967; 1970; in den letzten vier Arbeiten zahlreiche Primärliteratur) (von diesen Forschern wird eine Stellung des Typus Věteřov in die Stufe Bronzezeit A2 nach Reinecke postuliert). In dieser Zeit (A2/B1) wirkte der Typus Věteřov, der auf Teile des Donauraumes voll übergegriffen hatte (z. B. Böheimkirchen), auf angrenzende Gebiete (Böhmen, Donauraum bis Süddeutschland und Alpenregion) so stark ein, daß eine Mischung von einheimischem Substrat und dem Superstrat entstand. Diese Mischkultur lebte bis in die Hügelgräberkultur weiter (= Übergangsphase A2/B1) und ließ ihrerseits eigene Elemente in den Věteřovraum zurückströmen [u. a. Linz – Reisetbauer (Reitinger 1958)]. Aus dieser Übergangsphase seien dann – dem jeweiligen geographischen Raum entsprechend – die einzelnen Gruppen der Hügelgräberkultur entstanden.

Den hier skizzierten gewaltigen Fortschritt der (ausländischen) Forschung berücksichtigte Willvonseder – im Gegensatz zu Pittioni – schließlich auch bei seiner Darstellung der frühbronzezeitlichen Kulturentwicklung Niederösterreichs im Rahmen der Publikation der jungsteinzeitlichen und bronzezeitlichen Pfahlbauten des Attersees (Willvonseder 1968, 389ff.). Aufbauend auf seine hier geäußerte Meinung haben wir versucht unter Einarbeitung der neuesten Ergebnisse dem Böheimkirchner Material eine adäquate Auswertung an die Seite zu stellen.

An wichtigen neueren Arbeiten seien hier noch genannt: Hänsel brachte 1968 (Hänsel 1968) mit seiner Monographie der Mittleren Bronzezeit des Karpatenbekkens eine Zusammenfassung des südöstlichen Vergleichsmateriales und mit seinem Vorschlag eines Chronologieschemas zumindest eine neu umschriebene Möglichkeit zur Synchronisierung der einzelnen Kulturräume. Schubert wiederum schuf mit seinen „Studien zur frühen Bronzezeit an der mittleren Donau" (Schubert 1973b) Klarheit auf dem Gebiete der frühbronzezeitlichen Kulturerscheinungen; während sich Benkovsky-Pivovarová jüngst mehrfach Gedanken zur Enddatierung der Věteřov- bzw. Mad'arovcekultur machte (z. B. Benkovsky 1972; 1976).

Seit der Fertigstellung der Dissertation versuchte zuletzt der Verfasser, noch vor der Drucklegung des Böheimkirchner Teiles und neben der schon genannten Veröffentlichung der Großweikersdorfer Materialien, eine Zusammenschau der Neuerkenntnisse der letzten 25 Jahre für die Früh- und Mittelbronzezeit Niederösterreichs (Neugebauer 1975; 1976d). Dabei sind auch schon die jüngst in Gemein-

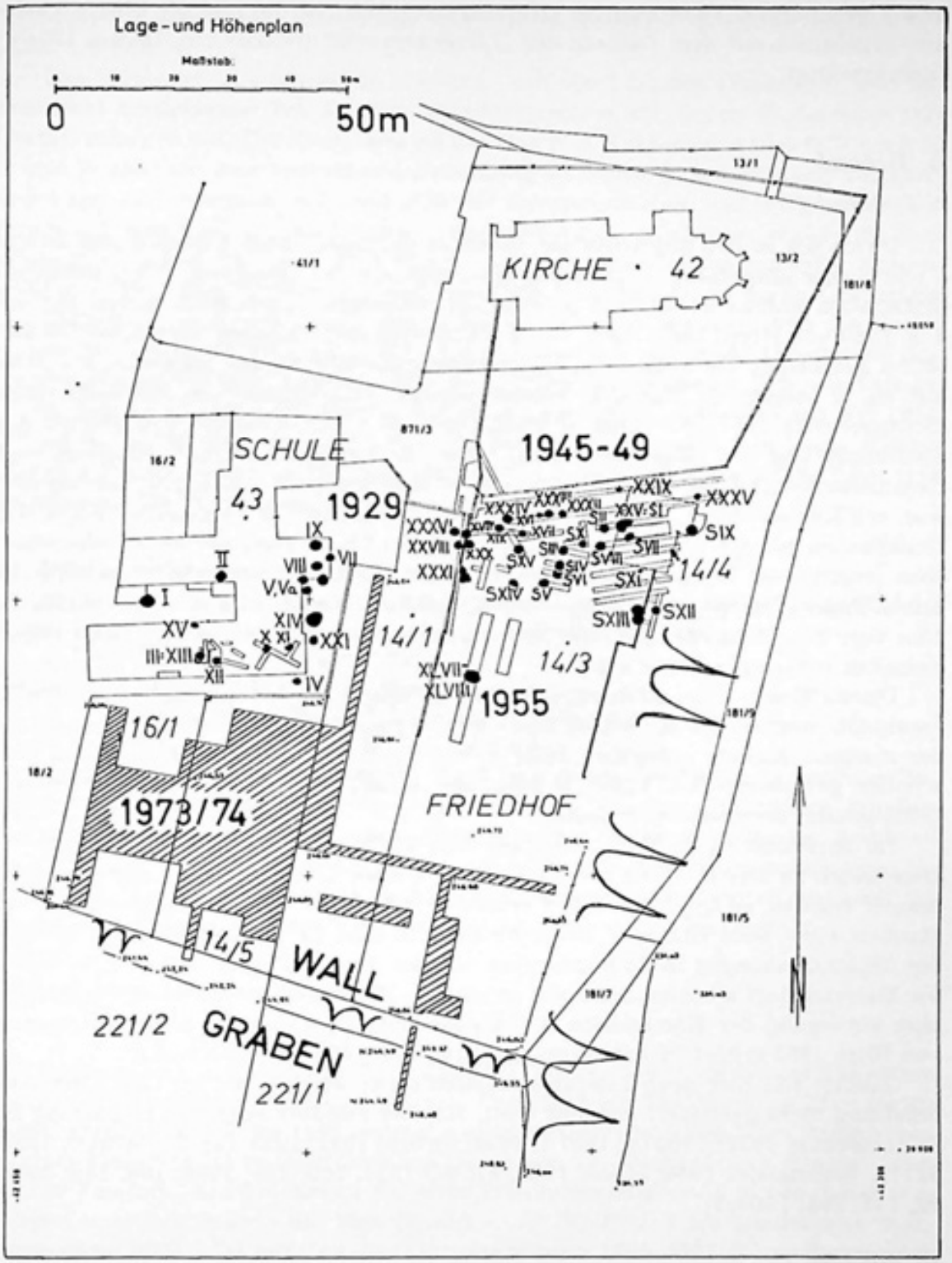


Abb. 2. Böheimkirchen, NÖ. Hochfeld, bronzezeitl. Ansiedlung. Lage- und Höhenplan (aufgen. v. Dipl.-Ing. K. Oppeker, Tulln). Parz. Nr. 43 (alte Schule) und 14/3 u. 4 (Friedhof): Suchschnitte und Fundstellen der Grabungen von 1929, 1945–49 und 1955 (vgl. auch FÖ 13, 1974, Abb. 121 a + b).

lebarn gefundenen Věteřovgräber (Neugebauer 1976b; 1976e) und die überraschenden Ergebnisse auf dem Gebiete der „Litzenkeramik" (Neugebauer 1976c; 1976f.) berücksichtigt.

B. Befund

I) Einleitung

Durch die in den angrenzenden Gebieten durchgeführten Forschungen war es – wie vorher ausgeführt – notwendig geworden, die für Österreich entsprechenden Materialien aufzuarbeiten und geschlossen vorzulegen. Dies sollte durch die am 6. 3. 1969 von Herrn Univ.-Prof. Dr. R. Pittioni an den Verfasser vergebene Dissertation geschehen. Da aber – vor allem nach Aufarbeitung der gesamten bis 1955 auf ca. 3 Tonnen (!) Fundgut angewachsenen Materialien von Böheimkirchen (Scheibenreiter 1967, 1 – Anm. d. Schriftleitung) unter Einbeziehung der beiden Siedlungsplätze von Großweikersdorf – durch den großen Umfang bedingt an eine Gesamtdarstellung des Věteřov Typus in Niederösterreich nicht mehr zu denken war, erklärte sich daraufhin Herr Univ.-Prof. Dr. R. Pittioni bereit, das Thema der Dissertation auf die Vorlage und Auswertung der Materialien der Orte Böheimkirchen (südlich der Donau, Typus Böheimkirchen) und Großweikersdorf (norddanubisch, Typus Věteřov) einzuengen, zumal durch K. Engelhardt in einer Monographie über Fels/Wagram (ebenfalls eine Dissertation) ein wesentlicher gleichzeitiger Komplex vorgelegt werden sollte.

Durch einige Unstimmigkeiten in der Publikation von Scheibenreiter (1967) veranlaßt, werden die Böheimkirchner Funde (nach Präparation und Durchsicht der riesigen, damals unberührt gebliebenen Bestände und nach Auftauchen verschollen gewesener Unterlagen) in folgender Arbeit (mit Stand vom 31. Dezember 1972) gesamt nochmals dargestellt.

Im Anschluß daran wird versucht, dem Material eine adäquate Auswertung angedeihen zu lassen. Wenn die Grabungsmethoden heute auch entscheidend verbessert wurden, so spricht das hier erfaßte Fundgut vollständig und geordnet – so glauben wir – doch eine sehr deutliche Sprache. Die 1973 und 1974 durchgeführten neuen Grabungen in Böheimkirchen werden dazu beitragen, modern befundetes Material dem alten an die Seite zu stellen. Mit dieser Arbeit wird gleichzeitig eine Forderung der Kommission für das Äneolithikum und die ältere Bronzezeit von Nitra 1958 erfüllt (Kommission-Äneolithikum 1958, 14 [Einleitung]).

Zuletzt soll hier noch Literatur angeschlossen werden, die im Laufe der Abhandlung nicht gesondert genannt wird, für den Fundort aber von Bedeutung ist (Willvonseder 1937b; 1937c; 1937d; 1938; Pittioni 1932, 1938 Taf. 21; Wimmer 1930, 411ff., Schachinger 1934; Hampl 1954, 27; FÖ 1934, 200, 225; 1950, 106, 150; 1955, 92, 145, 166; 1960, 9).

II) Fundort

10 Kilometer östlich von St. Pölten liegt an der Westbahn und an der Autobahn der Markt Böheimkirchen (Pol. Bez. St. Pölten) (Abb. 1/1). Die Gründung verdankt dieser Ort einem Stück Hochterrasse – dem Hochfeld. Denn hier konnten sich die Menschen geschützt vor allen Gefahren sowohl in der Urzeit als auch im

Mittelalter niederlassen. Um diesen alten Kern entstand dann der heutige Ort (Abb. 1/2 und 3).

Das Hochfeld ist – wie schon erwähnt – ein von 2 Bächen (Perschling und Michelbach) umflossener Teil tertiärer Schotterterrasse, die durch Flußerosion ihre Gestalt erhalten hat. Der Terrassenrest hat eine N-S Ausdehnung und fällt nach N, O und W steil ab; eine neolithische Besiedlung ist bisher in unbekannter Längserstreckung nachgewiesen, während sich die bronzezeitlichen und mittelalterlichen Funde auf den Nordteil beschränken. Dieser Abschnitt wird (bzw. wurde, da Bauarbeiten zwischen 1972 und 1975 diese Zone total veränderten) von einer Einsenkung in etwa 170 m Entfernung vom Nordende begrenzt. Diese durch Grabungen und Baugruben aufgeschlossene natürliche Rinne war – wie besonders die Untersuchungen der Jahre 1973 und 1974 gezeigt haben – durch einen künstlichen Abschnittsgraben vertieft worden. Mit dem dabei gewonnenen Schottermaterial schüttete man auf der nördlichen Geländestufe zusätzlich einen Wall auf (FÖ 1974, 47f., Abb. 121b). Das so abgegrenzte Siedlungsareal, auf dem sich heute Kirche, Pfarrhof, Friedhof und Schule befindet, verdankt also seine geschützte Lage teils der Natur, teils künstlichen Bewehrungen (Abb. 3).

III) Fundgeschichte (des Teiles 1)

Die Grabungsarbeiten am Hochfeld und die dabei gemachten Befunde und Funde können in folgende Hauptabschnitte gegliedert werden:

a) Der Ringbarrendepotfund von 1913
b) Die Grabung 1929 (Dr. F. Wimmer)
c) Die Grabungen 1945–1947, 1955 (Dr. K. Kriegler)
d) Die Grabungen 1948–1949 (Dr. O. Seewald)
e) Zufallsfunde, die nach ihrem Auffindungsdatum und ihrem inneren Zusammenhange den Abschnitten b–d angeschlossen wurden. Die nähere Fundgeschichte befindet sich der Übersichtlichkeit wegen bei der detaillierten Beschreibung der jeweiligen Fundumstände, bzw. der vorgenommenen Untersuchungen im Kapitel IV. Die oben getroffene Einteilung wird sowohl im Textteil als auch bei der Materialvorlage (Beschreibung und Tafeln) dieser Arbeit beibehalten.

IV) Fundsituation (Abb. 2 und 4/1)

a) Der Ringbarrendepotfund von 1913

Nach einer Mitteilung von Bayer (1930; FÖ 1934, 50) (diese beruht auf einem Bericht des damaligen Pfarrers J. Binder) fand 1913 ein Taglöhner im Pfarrgarten (heute nördlicher Teil des 1945 erstmalig erweiterten Friedhofes) beim Baumsetzen in einer Tiefe von 0,5 m im Humus ein Depot von 20–30 „kupfernen Ringen". Der genaue Fundort soll 20 m östlich der alten Friedhofsmauer und 7 m von dieser weg gelegen sein. Der Baum – ein Kirschbaum –, der der Grund des Fundes war, markierte diese Stelle. Da zur Zeit der Untersuchungen 1945–1947 dieser Baum noch stand, als Fundort des Depots aber eine etwas entfernt gelegene Grube (Grube XXV oder SI) angenommen wurde, muß es sich bei letzterer Annahme um einen Irrtum gehandelt haben. Da man seinerzeit den prähistorischen Charakter der „Ringe mit eingerollten Enden" nicht erkannte, wurde er an einen Trödler verkauft und ist seither verschollen.

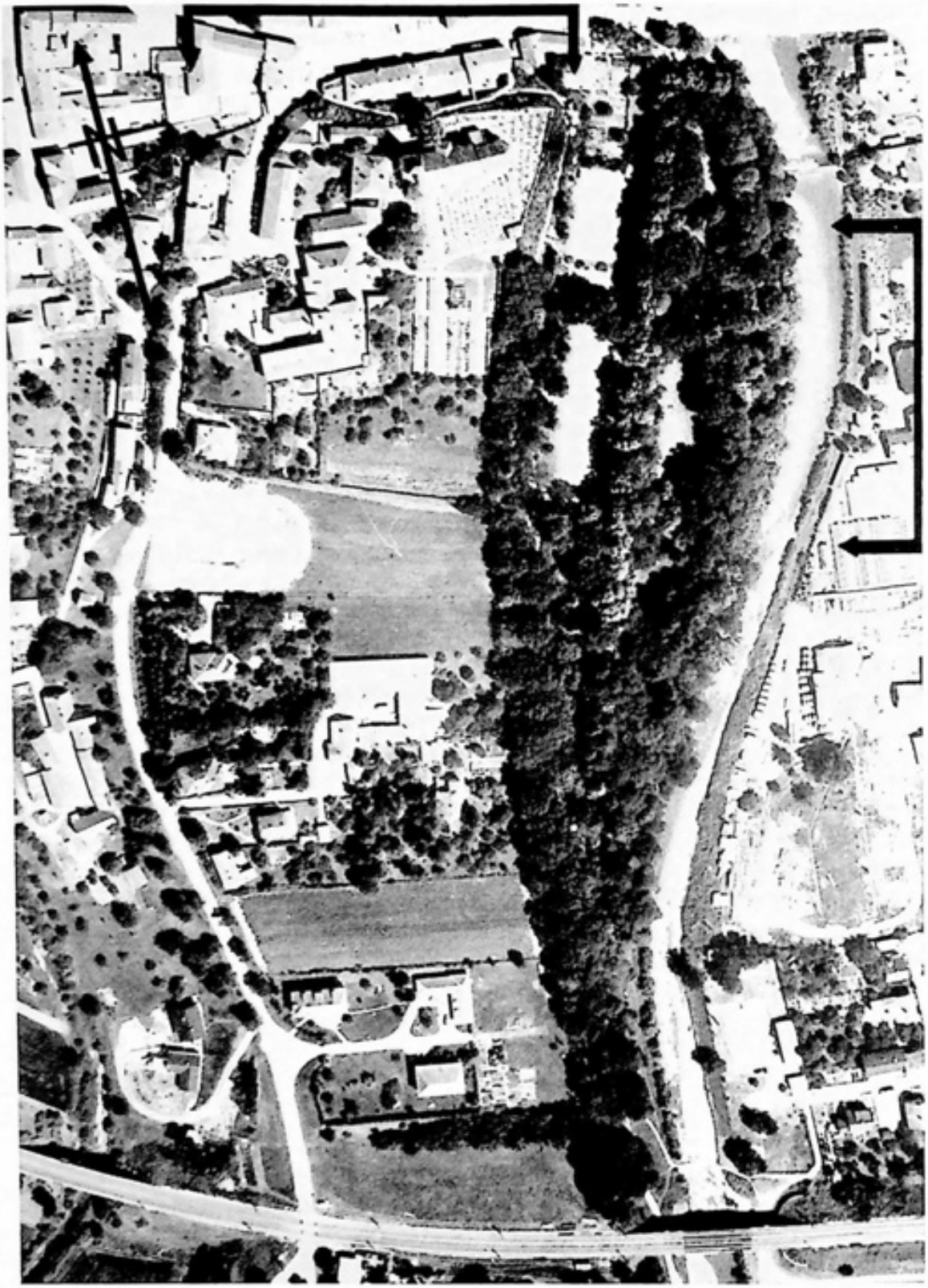


Abb. 3. Böheimkirchen, NÖ. Flur Hochfeld, bronzezeitl. Anlage. Luftbild der Fliegerbrigade, Bildkompanie d. österr. Bundesheeres (freigegeben unter Zl. 3462). Maßstab 1:2880.

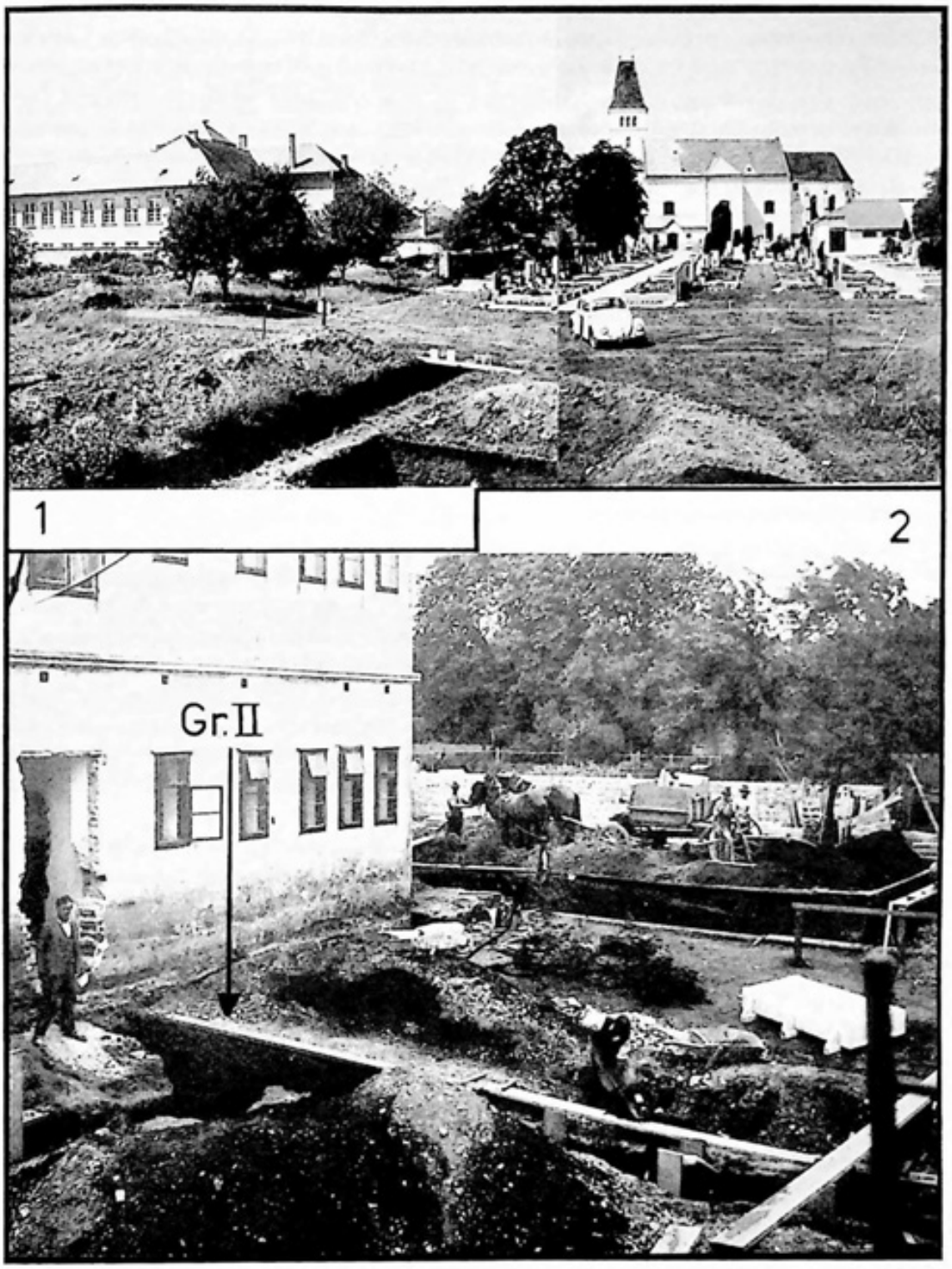


Abb. 4. Böheimkirchen, NÖ. Flur Hochfeld. 1: Aufnahme von Süd (1974) links: alte Schule, rechts: Friedhof. 2: Fundamentaushebung für Westtrakt der alten Schule (Grube II), Aufnahme von Nord (1929).

b) Die Grabung 1929 (Abb. 4/2)

Als man 1929 die Schule von Böheimkirchen (Parz. Nr. 43, K. G. Bhk.) erweiterte, wurden bei den nötigen Ausschachtungsarbeiten Keramikfragmente gefunden. Auf eine Meldung von Schuldirektor F. Schober hin, führte F. Wimmer vom Niederösterreichischen Landesmuseum in der Zeit von Anfang Juni bis Mitte November 1929 Rettungsgrabungen durch. Hiebei wurden 21 Siedlungsgruben, bzw. Fundstellen festgestellt, befundet und reichlich archäologisches Fundgut geborgen (Wimmer 1930b; FÖ 1934, 50). Eine weitere Fundstelle (Fundstelle XXIII) wurde durch F. Schober bekannt.

Die im Gesamtplan und in den Detailskizzen vorgelegten Gruben sind unter Vornahme von nötigen Korrekturen nach Originalen von Wimmer und Kopien von Kriegler gezeichnet worden. Vor der Beschreibung der Gruben von 1929 sind noch einige prinzipielle Feststellungen nötig, die für alle Grabungen gelten: Im nördlichen Bereich des Hochfeldes, vornehmlich aber auf der Fläche der Notgrabung 1929 wurden nachweislich vor Beginn der Bauarbeiten Teile des Geländes abgegraben und damit Gruben gekappt, was bei einem Großteil der aufgenommenen Grubenprofile deutlich zu sehen ist. Über diese rezenten Bodenveränderungen hinaus sind natürlich auch solche bis ins Mittelalter anzunehmen.

In der ursprünglich relativ mächtigen Humusschicht sind neben neuzeitlichen, mittelalterlichen und neolithischen Scherben auch reichlich bronzezeitliche enthalten. Es erhebt sich daher die Frage, ob die Funde in dem Humuspaket, das bis zu einer Mächtigkeit von 1,2 m nachgewiesen ist und teilweise verschiedene Nuancierungen in der Färbung aufweist, nur Streufunde sind, oder ob sich in dem Humuspaket nicht neben den genannten Siedlungsspuren auch eine verschieden mächtige bronzezeitliche „Kulturschichte" verbirgt. Die Möglichkeit der Existenz einer solchen ist auch für den Bereich der alten Grabungen sehr wahrscheinlich, da bei den Untersuchungen 1973–1974 überall eine solche angetroffen wurde (FÖ 1973, 33; 1974, 47).

Durch die sich dauernd verändernde Verbauung sind die Angaben in den Beschreibungen (Grabungsflächen, Schnitte, Objekte ...) zwangsläufig auf die zum jeweiligen Grabungszeitpunkt herrschenden Gegebenheiten ausgerichtet. Um trotzdem eine Koordination zu erreichen, wurde im Gesamtplan versucht, alles in den heutigen Zustand (1972) hineinzuprojizieren (siehe Gesamtplan).

Bei den Böheimkirchener Gruben wurde im Anschluß an die Fundsituation auf einen kurzen Überblick der Funde verzichtet, da sich dadurch zu große Wiederholungen ergeben hätten. Für die meisten Gruben ist aber eine solche Übersicht in den Fundberichten aus Österreich (FÖ 1950, 45ff.) publiziert.

Beschreibung der Gruben:

Grube I (Taf. 1/1):

Diese wurde beim Anlegen einer Kalkgrube gefunden; der Mittelpunkt der Grube war vom SW-Eck des Turnsaaltraktes der alten Schule gegen O 5,0 m und gegen S 3,2 m entfernt. Sie war im Querschnitt kreisrund, im Längsschnitt wahrscheinlich annähernd trapezförmig und reichte durch den Humus und eine Lehmschicht bis in den Schotteruntergrund (größter Dm. 2,6 m, erhaltene Tiefe unter damalige Oberfläche 2,2 m). Die Grubenfüllung bestand aus verschiedenen Schichten, vorwiegend humoses Material (aufgenommen nur ein Grubenrest in der Südwand der Kalkgrube).

Grube II (Taf. 1/2):

Der Mittelpunkt der Grube war 2,5 m vom Eck des Westtraktes (Turnsaal) mit dem Südtrakt der alten Schule entfernt; die Grube erstreckte sich unter der Außenmauer hindurch bis in den Innenraum des Westtraktes. Sie war im Querschnitt kreisförmig und im Längsschnitt annähernd trapezförmig. Ihr oberer Durchmesser betrug 1,6 m, ihr größter Dm. 1,9 m und ihre erhaltene Tiefe unter der damaligen Oberfläche 1,15 m. Die Grube II war unterhalb des Humuspaketes in den Schotter eingetieft und die Füllung bestand aus humosem Material.

Grube III und XIII (Taf. 1/3):

Die beiden Gruben wurden beim Bau der Westmauer des Südtraktes der alten Schule aufgedeckt und der Mittelpunkt des Komplexes befand sich auf der Höhe der Mitte der Westmauer im Innenraum. Eine im Längsschnitt trapezförmige Grube (Querschnitt kreisförmig, oberer Dm. 1,1 m, Dm. an der Basis 1,3 m, erhaltene Tiefe unter damaliger Oberfläche 1,55 m) wurde durch eine etwas seichtere, im Längsschnitt annähernd rechteckige Grube (Querschnitt kreisförmig, Dm. 1,54 m, erhaltene Tiefe unter damaliger Oberfläche 1,22 m) geschnitten. Die Bezeichnung der beiden Gruben ist unklar, da anscheinend nicht je eine Grube eine Nummer bekam, sondern die beiden Grubenteile innerhalb und außerhalb der Westmauer (außerhalb „Grube III", innerhalb „Grube XIII") nummeriert wurden. Aus diesem Vorgang heraus ist es auch selbstverständlich, daß die Fundobjekte trotz ihrer genauen Bezeichnungen vermengt sind. Der Grubenkomplex ist unterhalb des Humuspaketes in humosen Lehm, gelben Lehm und Schotter eingetieft. Die Füllung der trapezförmigen Grube bestand aus aschenhältigem humosen Material, die der rechteckigen aus lehmigem Material.

Grube IV (Taf. 2/1):

Die Grube IV lag zwischen dem Südtrakt der alten Schule und der Mauer des Pfarrgartens (der Mittelpunkt war vom SO-Eck des Südtraktes 1,75 m, und von der südlichen Mauer 1,55 m entfernt). Vor Auffindung der Grube wurde 1929 bereits Erdreich abgegraben, so daß der bei der Grabung festgestellte Teil nur den Rest einer ehemals tieferen Grube repräsentierte. Es handelte sich hiebei um eine im Querschnitt kreisförmige (Dm. 0,7–1,6 m), im Längsschnitt trapezförmige (erhaltene Tiefe unter damaliger Oberfläche 1,2 m) Grube, die unterhalb der noch vorhandenen Humusdecke in den Lehm eingetieft war. Die Grubenfüllung bestand aus humosem Material.

Grube V (Taf. 2/2):

Die Grube V lag im äußersten Eck zwischen Südtrakt und Aborttrakt der alten Schule (Mittelpunkt 0,6 m von der Südtraktmauer und 0,4 m von der Aborttraktmauer entfernt) und war durch die Mauern tw. angeschnitten. Sie war im Querschnitt kreisförmig (Dm. 1,6 m) und im Längsschnitt annähernd rechteckig (erhaltene Tiefe unter der damaligen Oberfläche 1,0 m). Unter dem Humuspaket reichte sie durch den Lehm bis an die Schotteroberkante und war mit humosem Material verfüllt.

Grube Va (Taf. 2/2):

Diese Grube lag in unmittelbarer Nachbarschaft südlich der Grube V. Der Mittelpunkt war vom Aborttrakt 2,9 m und vom Südtrakt 0,85 m entfernt. Sie war im Querschnitt kreisförmig (Dm. 1,5–1,9 m) und im Längsschnitt trapezförmig (erhaltene Tiefe unter damaliger Oberfläche 1,1 m). Unter dem Humuspaket reichte die mit humosem Material verfüllte Grube durch den Lehm 0,1 m in den Schotter.

Grube VI (Taf. 2/3):

Die Grube VI lag unweit des SO-Ecks des Aborttraktes der alten Schule (Mittelpunkt 1,32 m von SO-Eck und 0,5 m von der Südmauer des Abortes, tw. von der Mauer angeschnitten). Sie war im Querschnitt kreisförmig (Dm. 1,8–2,16 m) und im Längsschnitt trapezförmig (erhaltene Tiefe unter der damaligen Oberfläche 0,95 m). Unterhalb des Humuspaketes reichte die mit humosem Material verfüllte Grube durch den Lehm bis an die Schotteroberkante.

Grube VII (Taf. 2/4):

Die Grube lag in der Mitte der O-Mauer des Aborttraktes der alten Schule, eine Hälfte der Grube wurde beim Aushub des Mauerfundamentes angeschnitten, eine Hälfte lag außerhalb der Mauer. Sie war im Querschnitt kreisförmig (Dm. 0,8 m, im Humus vergrößerte sie sich andeutungsweise auf Dm. 1,2 m) und im Längsschnitt annähernd rechteckig, wobei sie sich gegen die Basis hin leicht verjüngte (erhaltene Tiefe unter damaliger Oberfläche 1,1 m). Sie erstreckte sich unterhalb des Humuspaketes durch den Lehm bis zur Schotteroberkante und war mit humosem Material verfüllt.

Grube VIII (Taf. 3/1):

Die Grube befand sich in der Mitte der Mädchentoilette des Aborttraktes der alten Schule. Etwa um 1900 war in der Gegend dieser Grube Erdmaterial abgegraben und dabei der Oberteil der Grube zerstört worden. So fand sich 1929 unter dem Humuspaket im Lehm nur mehr der leicht ausgebauchte Boden einer Grube unbekannten Längsschnittes (erhaltene Tiefe unter der damaligen Oberfläche 0,65 m). Der Querschnitt der Grube war kreisförmig (Dm. 1,9 m). Ihre Füllung bestand aus humosem Material.

Grube IX (Taf. 3/2):

Die Grube lag im Innenraum des Aborttraktes; ihr Mittelpunkt war vom NO-Eck dieses Traktes 2,55 m und von der N-Wand (innen) 1,15 m entfernt. Sie war im Querschnitt kreisförmig (Dm. 2,0–2,3 m) und im Längsschnitt trapezförmig (erhaltene Tiefe unter damaliger Oberfläche 1,75 m). Die Füllung der Grube bestand aus verschiedenen Schichten von dunklem Humus, aschenhältigem und rötlichem sandigen Material; sie reichte unter dem Humuspaket 1,0 m in den Lehm hinein.

Gruben X–XII (besser Fundstellen X–XII, siehe Gesamtplan, Abb. 2):

Im Inneren der beiden Räume des Südtraktes der alten Schule wurden an mehreren Stellen durch Bauarbeiten behindert in Suchschnitten Fundobjekte geborgen. Diese Fundstellen wurden zumeist nicht weiter untersucht. Die Fundstellen X und XI befanden sich im östlichen Raum des Südtraktes; bei Nr. X könnte es sich (laut Bericht Dr. Wimmer) um eine teils gestörte, teils nicht mehr zu erschließende Grube gehandelt haben. Bei der Fundstelle XII im westlichen Raum wurden auf einer kreisförmigen Fläche (Dm. 1,2 m) Scherben geborgen; um eine Grube dürfte es sich jedoch nicht gehandelt haben. Durch verschiedene Beobachtungen in den beschriebenen Räumen könnten die Fundstellen auch Scherbennester in der Kulturgeschichte gewesen sein. Von den Fundstellen XI und XII sind heute keine Funde mehr erhalten.

Grube XIV (Taf. 3/3):

Die „Grube" lag östlich des Südtraktes der alten Schule; ihr Mittelpunkt war vom äußersten Eck des Vorsprungs des Südtraktes 2,5 m und von der Ostwand des Südtraktes 2,5 m entfernt. Bei der „Grube" handelte es sich allerdings um 2 sich überschneidende Gruben (dies wurde zum Zeitpunkt der Grabung nicht erkannt, sodaß weder in den Plänen noch in der Bezeichnung des Fundmaterials darauf Rücksicht genommen wurde). Der Grundriß des Grubenkomplexes ist annähernd oval (größter Dm. 3,1 m, kleinster 2,5 m). Die SW-Grube dürfte im Längsschnitt trapezförmig, die NO-Grube unregelmäßig rechteckig, der Querschnitt beider Gruben kreisförmig gewesen sein. Die größte erhaltene Tiefe unter damaliger Oberfläche betrug 1,65 m. Der Grubenkomplex war mit humosem Material verfüllt und reichte unterhalb des Humuspaketes durch den Lehm bis in den Schotteruntergrund.

Grube XV (Taf. 3/4):

Der Mittelpunkt der Grube lag 1,8 m in der Verlängerung der W-Mauer des Südtraktes vom NW-Eck entfernt. Die Grube hatte einen kreisförmigen Querschnitt (Dm. 1,0 m) und einen annähernd rechteckigen Längsschnitt (erhaltene Tiefe unter der damaligen Oberfläche 0,53 m). Es scheint, daß es sich hiebei nur mehr um die Sohle einer ehemals größeren Grube handelte; auch die nur 0,18 m mächtige Lehmschichte dürfte ihren Grund in einer Abgrabung gehabt haben. Die Grube, die unterhalb des Humuspaketes durch den Lehm bis an die Oberkante des Schotteruntergrundes reichte, war mit humosem Material verfüllt. Funde wurden keine geborgen.

Grube XVI (besser Fundstelle XVI, siehe Gesamtplan, Abb. 2):

Diese Fundstelle lag 7,0 m vom W-Eck der alten Friedhofmauer nach O und von der Mauer 3,9 m entfernt. Nach Dr. Wimmer (laut Auskunft des damaligen Pfarrers) war dies „der Fundort von ca. 8 Barrenringen (!) aus Bronze, die am Beginn der 20er Jahre (!) hier gefunden worden wären". Es dürfte dies eine weitere falsche Lokalisierung des bekannten Depotfundes sein, wenn man nicht an das Vorhandensein eines weiteren denken wollte.

Grube XVII (Taf. 4/1):

Etwa 6,0 m von der alten Friedhofsmauer entfernt wurde parallel zu dieser im ehemaligen Pfarrgarten 1929 ein etwa 10 m langer, leicht gekrümmter Suchschnitt angelegt. Das westliche Ende lag in der Höhe der heutigen westlichen Begrenzungsmauer des jetzigen Friedhofes. An den beiden Enden des Schnittes und annähernd in der Mitte desselben wurden je eine Grube angeschnitten und freigelegt. Die Grube XVII lag am östlichen Ende, hatte einen kreisförmigen Querschnitt (Dm. 1,4 m) und einen rechteckigen Längsschnitt mit gerundeter Sohle (erhaltene Tiefe unter der damaligen Oberfläche 1,35 m). Die Füllung der Grube, die unterhalb des Humuspaketes in den Lehm reichte, bestand aus humosem Material.

Grube XVIII (Taf. 4/2):

Die Grube lag am westlichen Ende des bei der Grube XVII erwähnten Suchgrabens. Sie war im Querschnitt kreisförmig (Dm. 1,9 m) und im Längsschnitt rechteckig (erhaltene Tiefe unter der damaligen Oberfläche 1,47 m). Sie war unter dem Humuspaket in den Lehm eingetieft und mit humosem Material verfüllt.

Grube XIX (Taf. 4/3):

Die Grube lag in der Mitte des bei Nr. XVII beschriebenen Schnittes; sie war durch ihn angeschnitten und wurde durch einen 1,5 m langen und 0,6 m breiten, rechtwinkelig stehenden Erweiterungsgraben aufgeschlossen. Der Querschnitt der Grube war kreisförmig (Dm. 1,1–1,8 m) und der Längsschnitt trapez- bis birnförmig (erhaltene Tiefe unter damaliger Oberfläche 2,55 m). Unter dem Humuspaket war die mit humosem Material verfüllte Grube in den Lehm und den Schotteruntergrund eingetieft.

Grube XX (besser Fundstelle XX, siehe Gesamtplan, Abb. 2):

Der Rauchfangkehrer- und Tischlermeister R. Fink deckte bei der Anlage eines Gartenzaunes (Parz. Nr. 220) „Kultur- und Brandschichten" auf. Dr. Wimmer, der bemüht war, die Ausdehnung der prähistorischen Siedlung auch nach Süden hin zu erforschen, grub nach, bestätigte vorherige Angaben und stellte Keramikbruchstücke und tierische Knochen sicher. Nähere Angaben und Pläne sind nicht vorhanden.

Grube XXI (Taf. 4/4):

Der Mittelpunkt der Grube lag 6,0 m vom SO-Eck des Südtraktes der alten Schule und 1,2 m von der O-Mauer des Traktes entfernt. Sie wurde beim Aushub von einer Sickergrube der Dachrinne und einer kleinen Kalkgrube angeschnitten. Ihr Querschnitt war unregelmäßig oval (Dm. 1,9 bzw. 2,2–1,4 bzw. 1,9 m) und ihr Längsschnitt wahrscheinlich trapezförmig (Unregelmäßigkeiten rührten wahrscheinlich von sekundären Einstürzen her, erhaltene Tiefe unter der damaligen Oberfläche 1,65 m). Die Grube, die unter dem Humuspaket durch den Lehm bis an die Schotteroberkante reichte, war mit humosem Material verfüllt.

Die Gruben oder Fundstellen XXII und XXIV:

Von beiden fehlen sowohl Aufzeichnungen als auch Funde. Es deutet aber viel darauf hin, daß die Nummern nur für noch zu findende Gruben ausgespart wurden.

Grube XXIII (besser Fundstelle XXIII, siehe Gesamtplan, Abb. 2):

Direktor Schober fand 1929 bei der Anlage eines Beetes im Humus (bis 1,0 m Tiefe durchgearbeitet, Reste der Kulturgeschichte?) einige Objekte. Das Beet war rechteckig und hatte die Maße von 4,0 × 1,2 m; es lag 3,0 m westlich der SW-Ecke des Südtraktes der alten Schule in Verlängerung der Südmauer.

c) Die Grabungen 1945–1947 und 1955

1. 1945–1947

Dr. Kriegler führte im Raum einer projektierten Friedhofserweiterung (Gebiet südlich des alten um die Kirche verlaufenden Friedhofes, Parz. 14/1, K. G. Bhk.) im Auftrage des Niederösterreichischen Landesmuseums in der Zeit von November bis Mitte Dezember 1945, 28. August bis 6. Dezember 1946 und 17. April bis September 1947 Notgrabungen durch (FÖ 1945, 17 und FÖ 1950, 45ff.). Die gefährdeten Flächen wurden nach damaliger Auffassung mit Suchgräben durchfahren und die dabei aufgefundenen prähistorischen Siedlungsobjekte untersucht.

Beschreibung der Suchgräben und Gruben:

Suchgräben 1–4/1 (Lage aller Suchgräben siehe Gesamtplan, Abb. 2)

Diese Suchgräben, die eine Breite von 0,75–0,8 m (manchmal auch darüber) hatten, lagen im Raum der (nach den Bauverhältnissen von 1945!) von der Mauer des Pfarrhofes und der alten Friedhofsmauer begrenzt wurde. Das in der Mitte liegende Kriegerdenkmal wurde ausgespart. Das Areal dient heute als Platz vor dem neuen Friedhofseingang.

Sowohl beim Bau des Kriegerdenkmals als auch beim Ausschachten der Suchgräben wurden teilweise gestörte, teilweise in situ liegende rezente Körperbestattungen (gestreckte Rückenlage in W-O-Richtung, Sargreste) aufgedeckt. Es dürfte sich hiebei um Reste des ehemaligen, um die Kirche angelegten Friedhofes handeln. Mauerreste einer neuzeitlichen Kalkgrube kamen ebenfalls zum Vorschein. Im Humus fanden sich zahlreiche verlagerte Gefäßbruchstücke (vornehmlich der Bronzezeit).

Grube XXVI (besser Fundstelle XXVI):

Beim NO-Eck des Kriegerdenkmales wurden im Suchgraben 1 bis in eine Tiefe von 1,9 m im Humus bronzezeitliche Gefäßbruchstücke und tierische Knochen angetroffen. Hier dürfte sich eine stark gestörte Siedlungsgrube befunden haben. Die Funde sind unsignifikant.

Grube XXVII (besser Fundstelle XXVII):

In der Nähe des SW-Ecks des Kriegerdenkmales wurde im Suchgraben 2 ein Bruchstück eines Drehscheibengefäßes gefunden. Das Fragment ist heute verschollen. K. Kriegler beschreibt es als Teil eines spätlatènezeitlichen Topfes mit rötlichem, feinem Ton und schwarzem Schlickerüberzug. Mangels weiterer Hinweise ist diese Datierung unsicher.

Suchgraben 4 (2. Teil):

Der Suchgraben (Breite 0,8 m), der annähernd N-S verlief, wurde ab laufendem Meter 10,0 (von der Pfarrhofmauer gerechnet) etwas nach Osten versetzt und hatte nun die Aufgabe, den Streifen der zu errichtenden Begrenzungsmauer für den neuen Friedhofsteil zu untersuchen. Hier fanden sich (die nachher geordnet durchbesprochenen) Gruben XXVIII, XXX, XXXI, XXXVI.

Suchgraben 5:

Dieser Graben (Breite ebenfalls 0,8 m) wurde parallel zur alten, ungefähr W-O verlaufenden Friedhofsmauer angelegt. Von einem im Ostteil eingemessenen Fixpunkt wurden nach Westen hin in einer Entfernung von erwähnter Mauer von 1,2 m etwa 45 m Suchschnitt angelegt.

Grube XXIX (besser Fundstelle XXIX):

Bei laufendem Meter 17,0 konnten im Humus (bis 0,57 m Tiefe) im Suchgraben 5 eine größere Zahl (bronzezeitlicher, aber unsignifikanter) Gefäßreste und tierischer Knochen geborgen werden. Es könnte sich hiebei um die Reste einer zerstörten Siedlungsgrube gehandelt haben.

Im Suchgraben 5 wurden darüber hinaus zwischen laufendem Meter 24,0 und 31,0 WSW und ONO verlaufende Mauerreste (wahrscheinlich mittelalterlich oder frühneuzeitlich) festgestellt.

Suchgraben 6:

Dieser verlief parallel zu Suchgraben 5 in einer Entfernung von 2,0 m zu diesem (Breite 0,8 m) und 4,0 m von der Friedhofsmauer. Zwischen laufendem Meter 22,35 und 24,0 wurde eine W-O orientierte Körperbestattung in gestreckter Rückenlage festgestellt; auch für sie gilt das für die Bestattungen in den Suchgräben 1–4 Gesagte. An Gruben wurden angetroffen: Grube XXXII, XXXIII, XXXIV, XXXV.

Grube XXVIII (Taf. 5/1):

Diese Grube gehört zum Komplex der Gruben XVIII, XXX und XXXVI. Sie wurde durch den Suchgraben 4 zwischen laufendem Meter 18,0 und 19,7 angeschnitten, wobei ²/₃ der Grube westlich dieses Grabens lag. Der Suchgraben 4 reichte vom heutigen Friedhofseingang 35,6 m in südlicher Richtung. Die Grube XXVIII hatte einen ovalen Querschnitt (Dm. 1,65 × 1,3–2,0 × 1,7 m); im Längsschnitt war sie birn- bis trapezförmig (Deformierungen auf Grund sekundärer Einstürze) und die erhaltene Tiefe unter der damaligen Oberfläche betrug 2,62 m. Die Füllung der Grube, die unterhalb des Humuspaketes durch den Lehm bis in den Schotter reichte, bestand aus humosem Material, teilweise von Aschenschichten durchsetzt. In einer Tiefe von 0,58 bis 1,08 m fand sich ein nischenartiger Rest einer neolithischen Grube (erhaltener Dm. 0,5 m). Diese Grube, die unsignifikante neolithische Gefäßreste enthielt, war bei Anlage der Grube XXVIII fast vollständig zerstört worden.

Grube XXX (besser Fundstelle XXX, Taf. 5/2):

Im Bereich der Fundstelle XXX (ovale Fläche von 1,9 × 2,6 m) fanden sich vor allem neolithische, aber auch einige bronzezeitliche Gefäßfragmente. Der Mittelpunkt der Fundstelle befand sich 1,15 m östlich des Suchgrabens 4 bei laufendem Meter 18,35. Gruben oder Grubenteile waren im Bereich der Fundstelle nicht erkennbar, da sie – wenn solche vorhanden waren – nicht tiefer als das hier 1,0 mächtige Humuspaket – reichten. Neolithische Gefäßreste fanden sich vor allem im Bereich, der an die Grube XXVIII grenzt (bis in eine Tiefe von 0,8 m unter der damaligen Oberfläche). Die bronzezeitlichen Gefäßreste waren im gesamten Humuspaket verteilt.

Grube XXXI (besser Grubenkomplex XXXI, Taf. 5/3):

Zwischen laufendem Meter 22,4 und 25,9 fand sich zum geringsten Teil im Suchgraben 4, zum Großteil östlich davon ein Grubenkomplex bestehend aus einer kreisförmigen Grube, die von 3 ovalen kleineren umgeben wurde (wobei sie 2 davon schnitt). Skizzen der Grubenquerschnitte und vor allem der Verschneidungen fehlen. Die Gruben, die verschiedentlich schichtenweise mit humosem Material, Asche und sterilem Lehm verfüllt waren, reichten unter den Humuspaket (1,2 m mächtig) in den gelben Lehm.

Grube XXXI/1:
Kreisförmiger Querschnitt (Dm. 1,9–2,05 m), erhaltene Tiefe unter der damaligen Oberfläche 1,8 m, sie berührte die Grube XXXI/2 und schnitt XXXI/3 und 4.

Grube XXXI/2:
Ovaler Querschnitt (Dm. 1,0 × 1,5 m), erhaltene Tiefe unter der damaligen Oberfläche 1,0 m, berührte Grube XXXI/1.

Grube XXXI/3:
Ovaler Querschnitt (Dm. 1,05 × ehemals 0,6 m), Tiefe ?, etwa die Hälfte war von der Grube 1 weggeschnitten.

Grube XXXI/4:
Kreisförmiger Querschnitt, erhaltene Tiefe unter der damaligen Oberfläche 1,8 m, etwa ²/₃ wurden von der Grube XXXI/1 weggeschnitten.

Trotz eindeutig vorhandener Stratigraphie wurden keine genauen Beobachtungen angestellt.

Grube XXXII (Taf. 5/4):

Die Grube wurde im Suchgraben 6 zwischen laufendem Meter 26,04 und 27,16 (von O nach W gerechnet) angeschnitten und anschließend freigelegt. Sie war im Querschnitt oval (Dm. 1,12 × 1,29 bzw. 1,35 × 1,55 m) und im Längsschnitt trapezförmig (erhaltene Tiefe unter der damaligen Oberfläche 1,2–1,25 m). Die Grube, die mit teils sandigem, teils aschenartigem, teils humosem Material verfüllt war, war unterhalb des Humuspaketes in den Lehm und den Schotteruntergrund eingetieft.

Grube XXXIII (Taf. 5/5):

Im Suchgraben 6 wurde zwischen laufendem Meter 28,4 und 29,9 (von O gerechnet) diese Grube angeschnitten. Ihr Mittelpunkt lag 0,16 m nördlich des Grabens bei laufendem Meter 29,15. Die Grube war im Querschnitt kreisförmig (Dm. 1,56 m). Ihr Längsschnitt sowie das umgebende Bodenprofil ist nicht aufgenommen worden. Die Grube erreichte eine Tiefe von 2,0 m unter der damaligen Oberfläche und war mit humosem Material verfüllt.

Grube XXXIV (Taf. 6/1):

Am W-Ende des Suchgrabens 6 bei laufendem Meter 36,4 (von O gerechnet) fand sich eine im Querschnitt annähernd kreisförmige Grube (Dm. 1,56–1,7 m, erhaltene Tiefe unter der damaligen Oberfläche 2,0 m). Im Längsschnitt hatte sie eine trapez- bis birnförmige Gestalt. Die Grube, deren Füllung aus humosem Material bestand, war unter dem Humuspaket in den graubraunen Lehm und den Schotteruntergrund eingetieft.

Grube XXXV (Taf. 6/2):

Im O-Teil des Suchgrabens 6 wurde eine Grube angeschnitten, deren Mittelpunkt bei laufendem Meter 4,54 (von O gerechnet) und 0,18 m nördlich der Nordwand des Grabens lag. Sie war im Querschnitt kreisförmig (Dm. 0,75–1,0 m) und im Längsschnitt annähernd rechteckig, wobei sie sich mit zunehmender Tiefe etwas verjüngte (erhaltene Tiefe unter der damaligen Oberfläche 1,7 m). Die Grube, die mit humosem Material und Steinen verfüllt war, erstreckte sich unterhalb des Humuspaketes durch den hellen sandigen Lehm bis in den dunklen festen Lehm.

Grube XXXVI (Taf. 6/3):

Diese Grube gehörte zum Komplex der Gruben XVIII, XXVIII und XXX. Ihr Mittelpunkt befand sich 1,4 m westlich des Suchgrabens 4 bei laufendem Meter 16,2 (von N nach S gerechnet). Im Querschnitt war sie kreisförmig (Dm. 1,85–2,1 m) und im Längsschnitt trapezförmig (erhaltene Tiefe unter der damaligen Oberfläche 2,0 m). Die Grube, die unterhalb des Humuspaketes durch den Lehm bis in den Schotteruntergrund reichte, war mit dunklem humosem Material verfüllt.

2. 1955 (siehe Gesamtplan, Abb. 2):

Als man in den 50er Jahren dazu überging, auch den Südteil des Friedhofgeländes zu belegen, setzte K. Kriegler vom 20. bis 30. Juni 1955 die Grabungen fort (FÖ 1955, 30). Dies geschah aber in der bisher unzweckmäßigsten Form: man begann nämlich in der projektierten 2. und 3. Gräberreihe (von W nach O gerechnet) die Grabschächte (0,7 × 2,0 m, mit Abständen von 0,8 m) auszuheben. Dazu kam noch, daß man von der Zahl XL ausgehend die Grabschächte durchnummerierte. Es wurden daher als „Fundstellen" auch fundleere Schächte bezeichnet; insgesamt an 23 Stellen: XL-LXII. In den Schächten XLI, XLII, XLIII, XLVII, XLVIII, LVII und LVIII wurden Siedlungsgruben angeschnitten, jedoch über die Profile hinaus nicht verfolgt. Auf diese Untersuchungsmethoden ist es daher zurückzuführen, daß nur die Grube XLVII/XLVIII aufschlußreiches Material lieferte.

Bei der Grabung 1955 können wir uns daher auf diese Grube beschränken. Die zur Verfügung stehenden Skizzen sind aber nicht einmal hier aufschlußreich und zu verwenden.

Grube XLVII/XLVIII (siehe Gesamtplan, Abb. 2):

Die Grube wurde zu je einem Drittel von den Schächten XLVII und XLVIII erfaßt; es ist aber nicht klar, ob der Mittelteil auch ergraben wurde. Sie war im Querschnitt ungefähr kreisförmig (Dm. annähernd 2,0–2,3 m), im Längsschnitt unregelmäßig rechteckig (?) (erhaltene Tiefe unter der damaligen Oberfläche 1,2 m). Die Grube war unterhalb des Humuspaketes (Tiefe?) in den Lehm eingetieft und mit dunklem Humus verfüllt.

3. Zufallsfunde:

1949 wurden durch den Sohn von Dir. F. Schober, P. Schober, O. Seewald die Inventare zweier Siedlungsfunde übergeben, die er in den Jahren davor am Abhang gegen den Michelbach gefunden und gerettet hatte. Nähere Angaben sind nicht vorhanden. Da es sich jedoch um gesicherte und geschlossene Funde handelt, wurden sie unter der Bezeichnung Grube „Schober A" und „Schober B" in unsere Arbeit aufgenommen (FÖ 1950, 50).

1955 wurde an das Niederösterreichische Landesmuseum das beim Ausschachten eines Grabes (Fam. Kasagranda, auf der Höhe des heutigen Eingangs, 2. Grab in der 2. Reihe von W nach O gerechnet) ein 1953 geborgenes archäologisches Fundgut übergeben (FÖ 1955, 30). Es dürfte sich hiebei um Material aus einer übersehenen – nicht näher beschriebenen – Siedlungsgrube in der Nähe der Grube XVII gehandelt haben. An Funden wurden Keramikreste und eine Nadel mit doppelkonischem Kopf gemacht. Es ist hier wichtig zu betonen, daß es sich um einen Siedlungsfund handelt, der beim Ausheben einer rezenten Grabgrube gemacht wurde; man darf unter diesen Umständen nicht von einem Grabfund sprechen! (Scheibenreiter 1967, 25.) Die Fundgegenstände wurden unter der Bezeichnung *„Grube Kasagranda"* hier vorgelegt. Die Nadel mit der Inv. Nr. 9886 wurde abwechselnd als Kegel- oder Keulenkopfnadel bezeichnet und von Scheibenreiter sogar als 2 Fundstücke (!) geführt (Scheibenreiter 1967, 25 u. 27 – die zwei „verschiedenen" Nadeln tragen dieselbe Inventarnummer!).

d) Die Grabungen 1948 und 1949

Die Grabungen wurden ab 1948 unter dem neuen Grabungsleiter O. Seewald (K. Kriegler wurde anfänglich noch nominell als Grabungsleiter genannt) weitergeführt. Die Grabungsmethoden (Suchgräben) wurden beibehalten. Durch Photos ist hier das Freilegen der Gruben in Negativmethode erwiesen.

Bei der untersuchten Fläche handelt es sich um das an die Suchschnitte von Kriegler südlich anschließende Friedhofsareal (Parz. Nr. 14/1). Es wurde in der Zeit vom 28. Juni bis 23. November 1948 und 5. Juli bis 20. September 1949 gegraben (FÖ 1950, 45ff.).

Beschreibung der Suchgräben und Gruben:

Suchgraben S1 (Die Lage aller Suchgräben ist im Gesamtplan, Abb. 2 zu ersehen.)

Der Suchgraben wurde in einer Entfernung von 2,0 m vom Suchgraben 6 (Kriegler) parallel zu diesem angelegt. Er hatte vom O-Abhang (alle Suchgräben in dieser Zone beginnen an der Böschungskante) gerechnet eine Länge von 19,5 m und eine Breite von 0,9 m.

Grube SI = Grube XXV = angeblich Depotfund 1913 (nach Kriegler und Seewald; Taf. 7/1)

Im Suchgraben S1 wurde zwischen laufendem Meter 4,0 und 6,7 (von W gerechnet) eine Grube angeschnitten. Diese stellte nach den Berechnungen von Kriegler den von Bayer

(siehe Kap. IV, a) publizierten Fundort der etwa 30 Ringbarren aus dem Jahre 1913 dar. Es ist sehr fraglich, ob diese Annahme stimmt, da der angegebene Kirschbaum (bei dessen Aussetzen seinerzeit der Fund getätigt wurde) zwar auf gleicher Höhe, aber 6,7 m weiter westlich stand.

Die von SEEWALD ausgegrabene Grube hatte einen rechteckigen Querschnitt mit gerundeten Ecken (2,7 × 1,7 m), wobei sich im NO-Eck eine ovale Ausbuchtung (1,3 × 1,0 m) befand. Es ist ungeklärt ob es sich dabei um eine eigene Grube handelt und wenn ja, in welcher stratigraphischen Position sie sich zur größeren Grube befand. Der Längsschnitt ergab, daß die größere Grube rechteckig war (erhaltene Tiefe unter der damaligen Oberfläche 1,0 m); der NO-Teil hatte ebenfalls einen rechteckigen Längsschnitt, er war jedoch um 0,3 m tiefer. Der Grubenkomplex war mit humosem Material verfüllt und reichte unterhalb des Humuspaketes durch den Lehm bis in den Schotteruntergrund.

Grube SII (Taf. 7/2):

Diese Grube wurde ebenfalls im Suchgraben S1 und zwar zwischen laufendem Meter 1,2 und 2,5 angetroffen. Sie hatte einen ovalen Querschnitt (Dm. 1,3 × 1,6 m) und war im Längsschnitt rechteckig (erhaltene Tiefe unter damaliger Oberfläche 0,8 m). Die Grube, die mit humosem Material verfüllt war, reichte unter dem Humuspaket durch den Lehm bis zur Schotteroberkante. Dem keramischen Inventar nach handelte es sich hiebei um eine neolithische Siedlungsgrube.

Auf einer Fläche von 8,0 × 5,5 m sollten in einer Entfernung von 10,0 bzw. 12,25 m von der alten Friedhofsmauer (Längskanten heute parallel zur neuen Begrenzungsmauer) exhumierte Überreste aus Kriegergräbern wiederbestattet werden. Vorher wurde die Fläche von O. Seewald mittels 4 NW-SO verlaufender, paralleler ungefähr 1,0 m breiter und 5,5 m langer Suchgräben durchfahren.

Suchgraben S 2:

Dies war der nördlichste Graben direkt an der Grenze der oben beschriebenen Fläche; er wurde später etwas in östlicher Richtung auf ungefähr 8,0 m verlängert.

Grube SIII (Taf. 7/3):

Im Suchgraben S 2 wurde – neben bronzezeitlichen Streufunden – zwischen laufendem Meter 2,0 und 3,75 (von W aus gerechnet) eine Grube angetroffen. Diese hatte einen kreisförmigen Querschnitt (Dm. 1,75–1,95 m) und war im Längsschnitt leicht trapezförmig (erhaltene Tiefe unter der damaligen Oberfläche 1,6 m). Im N-Teil der Grube konnte in einer Tiefe von 1,05–1,5 m ein Rest einer durch die größere Grube (bronzezeitlich) zerstörte kleinere (neolithisch) festgestellt werden. Der ganze Grubenkomplex, der mit humosem Material verfüllt war, reichte unterhalb des Humuspaketes durch den Lehm in den Schotteruntergrund.

Suchgraben S 3:

Parallel zum Graben S 2 in einer Entfernung von 2,0 m zu diesem wurde S 3 angelegt (Breite 1,0 m, Länge 5,5 m).

Grube SIV (Taf. 7/4):

Im Suchgraben S 3 wurde zwischen laufendem Meter 2,0 bis 3,7 (von W aus gerechnet) eine Grube angeschnitten. Diese hatte einen ovalen Querschnitt (Dm. 2,0–1,7 m) und einen etwa halbkreisförmigen Längsschnitt (erhaltene Tiefe unter der damaligen Oberfläche 1,05 m). Die Grube, die unterhalb des Humuspaketes durch den Lehm bis in den Schotteruntergrund reichte, war mit humosem Material verfüllt.

Suchgraben S 6:

Dieser verlief parallel zu S 3 in einer Entfernung von 0,7 m, er hatte eine Breite von 1,0 m und eine Länge von 5,5 m.

Grube SVI:

Zwischen laufendem Meter 1,7 und 3,5 fand sich – etwas in das N-Profil hineinreichend – bis zu einer erhaltenen Tiefe von 1,25 m unter der damaligen Oberfläche eine im Querschnitt leicht ovale (Dm. 1,7–1,8 m) Grube, die linearkeramische Gefäßreste, Steingeräte,

Hüttenlehm und tierische Knochen enthielt (die Grube hatte an der Basis einen Dm von 2,1–1,8 m). Nähere Angaben dazu fehlen; die Funde sind verschollen.

Im Suchgraben konnte darüber hinaus ein linearkeramischer Streuscherben geborgen werden.

Suchgraben S 4:

Dieser wurde parallel zu S 6 angelegt. Er reichte bis zur Südkante der vorher beschriebenen Fläche und war von S 6 1,3 m entfernt (Breite 1,0 m, Länge 5,5 m).

Grube SV (besser Fundstelle SV):

Im Suchgraben S 4 traf man zwischen laufendem Meter 0,4 und 2,1 (alle Maße von W aus gerechnet) eine im Grundriß ovale (Dm. 1,5 × 2,0 m), bis 0,8 m Tiefe reichende Scherben- und Hüttenlehmanreicherung an. Die Funde, die heute verschollen sind, wurden ins Neolithikum datiert; nähere Angaben fehlen.

Suchgraben S 5:

Dieser Schnitt verlief in einer Entfernung von 2,0–2,3 m parallel zu S1; von der Böschung aus gerechnet hatte er eine Länge von 18,0 m und eine Breite von 1,0 m. Am O-Ende wurde er zu einer unregelmäßigen Fläche von etwa 6,0 × 5,3 m erweitert (diese reichte bis S1 und bezog den Graben mit ein).

Grube SVII (Taf. 8/1):

Im Suchgraben S 5 wurde zwischen laufendem Meter 5,25 und 6,4 (von W aus gerechnet) eine Grube angeschnitten, wobei der Großteil dieser nördlich außerhalb des Grabens lag. Die Grube hatte einen leicht ovalen Querschnitt (Dm. 1,65 × 1,75–1,7 × 1,8 m) und einen regelmäßigen – sich nach unten etwas erweiternden Längsschnitt (erhaltene Tiefe unter der damaligen Oberfläche 1,8 m). Die Grube, die mit humosem Material verfüllt war, reichte unterhalb des Humuspaketes durch den Lehm in den Schotteruntergrund.

Grube SVIII (Taf. 8/2):

Am westlichen Ende des Suchgrabens wurde eine Grube aufgedeckt, die im Querschnitt kreisförmig bis leicht oval war (Dm. 1,95 × 1,95 bis 2,2 × 2,3 m), ihr Längsschnitt war trapezförmig und die erhaltene Tiefe unter der damaligen Oberfläche betrug 1,7 m. Sie war mit humosem Material verfüllt und reichte unter dem Humuspaket durch den Lehm bis in den Schotteruntergrund.

Grube SIX (Taf. 8/3):

Die Grube lag am östlichen Ende des Suchgrabens S 5; um sie besser erfassen zu können, wurde der Graben gegen Osten und vor allem gegen Norden erweitert. (Von W nach O gerechnet lag die Grube zwischen laufendem Meter 16,2 und 18,2 mit dem Mittelpunkt im Suchgraben.) Die Grube hatte einen leicht ovalen Querschnitt (Dm. 1,8–2,0 m) und einen rechteckigen sich gegen die Sohle erweiternden Längsschnitt (erhaltene Tiefe unter der damaligen Oberfläche 1,9 m). Die Grube, die unterhalb des Humuspaketes in den Lehm eingetieft war und bis an die Schotteroberkante reichte, war mit humosem Material verfüllt.

Suchgraben S 7:

In gerader Verlängerung nach W von S 1 (Abstand 4,6 m) wurde der Suchgraben S 7 angelegt. Er hatte eine Länge von 8,4 m, eine Breite von 0,9 m und erbrachte keine Funde.

Suchgraben S 8 und S 9:

Im erwähnten Zwischenraum zwischen S 1 und S 7 wurde in einer Entfernung von 0,7 m vom W-Ende von S 1 ein rechtwinkelig dazu stehender Graben (S 8: Länge 5,3 m, Breite 1,0 m) gezogen. Da am Südende eine Grube (Grube SX) angetroffen wurde, erweiterte O. Seewald mittels eines rechtwinkelig dazu gelegten Grabens (parallel zu S 7) in westlicher Richtung (S 9: Länge 3,5 m, Breite 0,9 m).

Grube S X (Taf. 8/4):

Die Grube lag – wie erwähnt – an der Verschneidung der Suchgräben S 8 und S 9. Sie war im Querschnitt kreisrund (Dm. 1,5–1,6 m) und im Längsschnitt leicht trapezförmig (erhaltene Tiefe unter der damaligen Oberfläche 1,6 m). Die Füllung der Grube, die unterhalb des Humuspaketes durch den Lehm bis in den Schotteruntergrund reichte, bestand aus humosem Material.

Im Suchgraben konnte darüber hinaus eine Geweihacke in Streulage geborgen werden.

Suchgraben S 10:

Er war parallel zu S 5 in einer Entfernung von 1,7 m von diesem; er hatte eine Länge von 15,0 m und eine Breite von 0,8 m. Außer einem linearkeramischen Gefäßfragment ergab er keine Funde.

Suchgraben S 11:

Ebenfalls parallel zu den vorigen Gräben und zwar in einer Entfernung von 1,6 m zu S 10 und S 11 gezogen. Der Schnitt war 14,3 m lang und 1,0 m breit.

Grube S XI (besser Fundstelle S XI, Taf. 9/1):

Bei laufendem Meter 7,5 (von W aus gerechnet) fand sich in einer erhaltenen Tiefe von 0,65–0,85 m unter der damaligen Oberfläche beim S-Profil des Suchgrabens S 11 und außerhalb desselben eine im Querschnitt kreisförmige Fundstelle. Es ist fraglich ob es sich hiebei um den Rest einer Siedlungsgrube handelte. In einem im Dm. etwa 0,6 m messenden Humuspaket, das in den Lehm eingetieft war, wurden Gefäßbruchstücke und ein Fragment einer gelochten Tonplatte geborgen. O. Seewald deutete dieses Fragment als Rest der Tenne eines Töpferofens. Nach Skizzen (das Original ist leider heute verschollen) ist die Deutung des Stückes und damit der ganzen Anlage (Töpferofen nach Seewald!) eher unwahrscheinlich. Im Suchgraben S 11 barg man noch slawische Gefäßreste.

Suchgraben S 12:

Dieser wurde parallel zu S 11 angelegt in einer Entfernung von 1,6 m zu diesem (Länge 14,0 m incl. einer ausgesparten Stelle, Breite 1,0 m). Erwähnenswert ist nur der Fund eines linearkeramischen Gefäßbruchstückes.

Suchgraben S 13:

Dies ist der südlichste Schnitt der bisher beschriebenen parallelen Gräben (Entfernung von S 12 1,4 m, Länge 13,0 m, Breite 0,8 m). Er ergab nur linearkeramische und bronzezeitliche Streuscherben.

Suchgräben S 14–S 16:

Südlich des Suchgrabens S 13 wurde entlang der Böschung ein 8,3 m langer und 0,8 m breiter Schnitt gezogen (= S 14). Bei laufendem Meter 1,3 und 4,5 (von N nach S gerechnet) wurden 2 kurze, rechtwinkelig stehende Gräben in westlicher Richtung hin gezogen (= S 15 und S 16, bei beiden Länge 2,5 m, Breite 0,8–0,9 m). S 15 war fundleer.

Grube S XII (Taf. 9/2):

Im Suchgraben S 14 wurde zwischen laufendem Meter 2,4 und 3,9 (von N aus gerechnet) eine Grube angeschnitten. Diese hatte einen leicht ovalen Querschnitt (Dm. 1,3 × 1,5 m) und war im Längsschnitt annähernd rechteckig (erhaltene Tiefe unter der damaligen Oberfläche 1,2 m). Die Grube, die mit humosem Material verfüllt war, reichte unterhalb des Humuspaketes in den Lehm.

Grube S XIII (Taf. 9/3):

Im Suchgraben S 16 stieß man in etwa 1,0 m Entfernung vom Graben S 14 auf einen Grubenkomplex bestehend aus 2 verschnittenen Gruben. Die stratigraphische Position der beiden Gruben wurde nicht beobachtet; der Ausgräber betont lediglich die Gleichzeitigkeit der beiden Grubenteile auf Grund von Bruchstücken eines Tonrades, die in beiden Gruben-

teilen gefunden wurden (was als Beweis aber nicht zutreffen muß!). Soweit das archäologische Material getrennt inventarisiert wurde, scheint sich diese Annahme zu bestätigen, wenngleich eine zeitliche Aufeinanderfolge (die sich auf Grund geringer zeitlicher Unterschiede nicht im Material widerspiegeln muß) wahrscheinlich ist.

Die Gesamtanlage, die aus 2 trapezförmigen Gruben mit jeweilig ovalem Querschnitt bestand, hatte eine Gesamtlänge von 3,7 m in 0,7 m Tiefe und an der Basis (erhaltene Tiefe unter der damaligen Oberfläche 1,6–1,7 m) eine Länge von 4,45 m.

Die Grube S XIII/1 (nördlicher Teil) hatte in 0,7 m Tiefe einen Dm. von 1,95 m (in 1,6 m Tiefe Dm. 2,15 m).

Die Grube S XIII/2 (südlicher Teil) hatte in 0,7 m Tiefe einen Dm. von 2,15 m (in einer Tiefe von 1,6 m einen Dm. von 2,5 m). Dieser Grubenteil besaß in der O-Hälfte eine wannenartige Vertiefung (bis 1,95 m Tiefe unter der damaligen Oberfläche), die mit stark holzkohlehältigem Humus verfüllt war. Sonst bestand die Füllung des Komplexes aus humosem Material. Beide Grubenteile reichten unterhalb des Humuspaketes durch den Lehm bis in den Schotteruntergrund.

Suchgräben S 17–S 20:

Zwischen dem Komplex des Kriegergrabes und dem Suchgraben 4 (Kriegler) wurde ein längerer zu S 2, S 3, S 4 und S 6 rechtwinkelig stehender Schnitt (S 17, Länge 5,6 m, Breite 1,0 m) und drei kleine parallel zu den Gräben stehende Sondagen (S 18–S 20, Länge 1,8–2,8 m, Breite 1,0 m) gezogen. In S 17 kamen endneolithische, slawische und mittelalterliche Gefäßbruchstücke, in S 18 ein linearkeramischer Scherben und in S 19 die Grube S XIV zum Vorschein; S 20 war fundleer.

Grube S XIV (Taf. 10/1):

Der nur 1,8 m lange und 0,8 m breite Suchgraben S 19 schnitt den S-Teil einer zum Großteil nördlich von ihm liegenden Grube = S XIV an. Sie war im Querschnitt oval (Dm. 1,95 × 1,55 m) und im Längsschnitt annähernd rechteckig (erhaltene Tiefe unter der damaligen Oberfläche 2,35 m). Die Grube, die mit humosem Material verfüllt war, reichte unterhalb des Humuspaketes durch den Lehm bis an die Schotteroberkante. Die wenigen Fundstücke (Keramik, Hüttenlehm und ein Reibsteinbruchstück) sind unsignifikant, aber als bronzezeitlich anzusprechen.

Suchgraben S 21:

Dieser verlief etwa auf der Höhe von S 7 in ungefähr 45° zu diesem. Er führte vom Suchschnitt von 1929 über das W-Ende von S 7 nach S; die Länge des Grabens betrug 5,1 m, die Breite 1,0 m.

Grube S XV (Taf. 10/2):

Zwischen laufendem Meter 2,9 und 4,8 fand sich im Suchschnitt S 21 eine Siedlungsgrube (Maßangaben vom N-Ende gerechnet). Ihr Querschnitt war leicht oval (Dm. 1,7 × 1,8–1,85 × 1,95 m) und ihr Längsschnitt war trapezförmig (erhaltene Tiefe unter der damaligen Oberfläche 1,9 m). Die Grube war mit humosem Material verfüllt und reichte unterhalb des Humuspaketes durch den Lehm etwas in den Schotteruntergrund.

C. AUSWERTUNG

Durch Arbeiten von Pittioni (1953) und Scheibenreiter (1964, 1967) wurde auch von der österreichischen Forschung eine Zuordnung der Siedlung von Böheimkirchen und des für – anscheinend – gleichartige Funde in Österreich herausgestellten Böheimkirchner Typus zum „Moravský Věteřovský Typ" getroffen. In der folgenden Auswertung werden wir versuchen, diese Ergebnisse zu überprüfen und an Hand des hier erstmalig vollständig vorgelegten Materiales die kulturelle und zeitliche Zuordnung der Siedlung von Böheimkirchen kritisch zu beleuchten. Dies ist vor allem für das Verhältnis des bisher nach diesem Ort benannten Typus zur Věteřov Kultur[2]) wichtig.

[2]) Eine Begründung für die Wahl dieser Terminologie ergibt sich aus den späteren Kapiteln.

I. Siedlungs- und Bestattungsverhältnisse

Die Aufschlüsse lassen (überholte Grabungstechnik, bzw. Beeinträchtigung durch Zerstörungen im Zuge von Bauarbeiten, nur Notbergungen) leider keine umfassenden Ergebnisse zu. Gewisse einzelne Beobachtungen können aber unschwer an zeitgleiche Erscheinungen angeschlossen werden.

Böheimkirchen ist wie z. B. der Kumenberg bei St. Andrä (Geiblinger 1936) und eine Anzahl anderer Siedlungen den „Höhensiedlungen" zuzurechnen. Diese sind im mährischen und slowakischen Raum, ja darüber hinaus in Mittel- und Südosteuropa keine Seltenheit; oft kommen zu der von der Natur geschützten Lage noch künstliche Bewehrungen hinzu (Thelka 1958, 96; 1960, 132; Točik 1964 b, 200; Hundt 1962, 56 f.; mit zahlreicher Primärliteratur). Wie Böheimkirchen weist der Kumenberg (Grabung C. Eibner) Adaptierungen der günstigen Geländeformation auf. Daneben ist auch für das Gebiet südlich der Donau die Flachlandsiedlung erwiesen. Oberflächenfunde deuten in Trasdorf (Neugebauer 1972, 28) auf eine Věteřov-zeitliche Flachlandsiedlung hin.

Böheimkirchen hat als einziger niederösterreichischer Fundort als Rest intensiver Besiedlung Spuren einer Kulturschicht erbracht (FÖ 1973, 33; 1974, 47) wie sie – allerdings bedeutend klarer und mächtiger – z. B. in Veselé oder Nitriansky Hrádok gefunden wurden (Točik 1964 b, 194 ff.). Reste von überirdischen Bauten sind in Böheimkirchen nicht ergraben worden. Für ein Vorhandensein von solchen sprechen jedoch mehrere Fakten: Auf freien Plätzen zwischen Grubenkomplexen wäre Raum für Häuser (siehe z. B. Böheimkirchen – Gesamtplan, Abb. 2); vereinzelte Pfostenlöcher könnten Reste von Ständerbauten sein (Hüttenlehm mit Rutenabdrücken!); Hüttenlehm mit Pfostenabdrücken stammt wahrscheinlich von destruierten Blockbauten. Neue Grabungsbefunde beweisen diese Annahmen: Nitriansky Hrádok (Točik 1958 a, 10 ff.) ergab direkt an den Wall angebaut Häuser in Block- und Pfostenkonstruktion. In Fels am Wagram (Engelhardt 1973, 716 ff., Taf. 3, 23) wurde neuerdings der Grundriß eines Megaronhauses (!) festgestellt. Alle diese Funde sprechen für ein Weiterleben bzw. für eine Verbesserung des im Neolithikum erreichten Standards (z. B. Buttler-Haberey 1936).

Hüttenlehm mit mehreren Schichten Feinputz übereinander (z. B. Böheimkirchen, Grube S XIII – Taf. 85/11 oder Grube XXXIV – Taf. 55/5) weisen eine längere Benützung der Bauten nach. Daß der Hüttenlehm mehrfach gebrannt ist, mag von gelegentlichen Brandkatastrophen herrühren. Teilweise mögen diese Verputzstücke auch von Estrichen, Herden oder Töpferöfen stammen; Befunde fehlen bei uns, doch sind sie reichlich für Veselé (Točik 1964 b, 196 ff.) oder Nitriansky Hrádok (Točik 1958 a) bekannt.

In diesen zeitgleichen Ansiedlungen ist auch eine zweite Art von Bauwerken überreich aufgefunden worden, und zwar die in den Untergrund eingetieften Siedlungs- oder Kulturgruben (Točik 1964 b, Abb. 4–5). Sie haben in Böheimkirchen meist runden Querschnitt (Unregelmäßigkeiten sind oft durch sekundäre Einbrüche entstanden); ihr Längsschnitt zeigt verschiedene Formen: bei unterschiedlicher Tiefe können trapezförmige mit konisch sich erweiterndem Hals, birnförmige mit zylindrischem Hals und zylindrische vorkommen (Taf. 1–10). Nach Intensität der Besiedlung kann es zur Verschneidung „gleichzeitiger" Gruben kommen (z. B. Grube S XIII, Taf. 9/3); die Möglichkeiten in stratigraphischer Hinsicht wurden in diesen Fällen in der Vergangenheit oft schon bei der Grabung mißachtet.

Der Deutung dieser Gruben haben wir im Rahmen der Publikation der beiden Fundstellen von Großweikersdorf ausführlich Raum gewidmet, so daß wir uns hier – unter Hinweis auf das dort Gesagte (Neugebauer 1976a, 52ff.) – weitere Worte sparen können.

Fehlt in Böheimkirchen auch bisher jeglicher Hinweis auf Bestattungen (weder innerhalb noch außerhalb der Siedlung), so seien zu dieser interessanten Problematik hier trotzdem einige Gedanken geäußert (siehe dazu auch die entsprechenden Kapitel in den Arbeiten über Großweikersdorf (Neugebauer 1976a, 54) und Gemeinlebarn (Neugebauer 1976b; 1976e!).

Außer den bereits bekannten Bestattungen in den Siedlungsgruben (z. B. Großweikersdorf, „Hausberg", Grube 14) konnten in der letzten Zeit auch „reguläre" Gräberfelder (etwa in Gemeinlebarn) aufgedeckt werden. Waren in solchen Gräbern oft nur für eine kulturelle Zuordnung unbrauchbare (obwohl chronologisch bestens aussagefähige!) Bronzen vorhanden, so fand sich in Gemeinlebarn daneben auch Věteřovkeramik. Diese und ähnliche Hinweise (Neugebauer 1976b; 1976c) bringen langsam Licht in das Dunkel der Frage der Bestattungen der Klassischen Věteřovphase. Zu klären wird auch noch das Verhältnis der regulären Bestattungen zu denen in Siedlungsgruben sein.

Für die nur norddanubisch vorhandene Aunjetitz/Věteřovphase[3]) sind die Gräber in den Spätaunjetitzfriedhöfen zu suchen, wo neben Bronzezeit A_2 – Bronzen hie und da schon an Věteřovtypen erinnernde keramische Formen vorkommen wie in Roggendorf-Steinleiten (Scheibenreiter 1958)[4]). Für den Nachvěteřovhorizont sind ebenfalls Gräber nachgewiesen wie z. B. in Pitten (Hampl-Friesinger 1971), wo in einem Fall in Verbindung mit einer Nadel mit doppelkonischem Kopf, geschwollenem und gelochtem Hals und längsgeripptem gewelltem Schaft, ein eiförmiger Topf mit einer eingedellten Warze auf der Schulter aufgefunden wurde (zum Vergleich dazu: Grube Kasagranda – Taf. 66/1 und 13).

II. Analyse der Funde von Böheimkirchen

1. Keramik (Die Gruppen A–G, Abb. 5–9)

Allgemeines:

Die Keramik ist die mengenmäßig an der Spitze liegende Fundgruppe. Die Quantität, Qualität und Technologie entsprechen weitgehend den Ergebnissen Mährens (Tihelka 1960, 130) und der Slowakei (Točik 1964b, 204f.). Es muß jedoch betont werden, daß der Keramikreichtum weniger von einer Bevölkerungsexplosion herrührt (wenngleich – wie schon betont – mit einer gewissen intensiven Besiedlung zu rechnen ist), als von einem Aufblühen der handwerksmäßig hergestellten Töpfereiwaren.

Die Gruppen A, B, C (Abb. 5 u. 6) und teilweise D–G (Abb. 7–9) bestehen aus feingeschlämmtem Ton mit Magerungsmitteln von geringer Korngröße, während die Gruppen D, F (Abb. 7, 9) und teilweise C, E und G (Abb. 6, 8, 9) aus Ton mit grober Magerung (runde Kieselchen oder gemahlenes Material) hergestellt werden. (Die Qualität steht in direktem Verhältnis zur Wandstärke.)

---

[3]) Die Begründung für diese Einteilung folgt im Laufe der Arbeit.
[4]) Gefäßzeichnungen hier teilweise unrichtig.

Die Oberfläche wird mit einem Schlickerüberzug versehen und verschieden gut geglättet und poliert. Die Gruppen A–C (Abb. 5, 6) werden fast immer zur Gänze, die anderen Gruppen nur fallweise geglättet. Bei den Gruppen D–G (Abb. 7–9) kommt es häufig vor, daß nur die Innenfläche und außen die Mundsaumpartie gut geglättet wird. Der äußere Körper erfährt nur eine grobe Zurichtung, wobei oft sekundär eine künstliche Rauhung (sehr häufig sind hier grober Schlickerbewurf oder senkrechte Ritzbündel) hinzukommen kann. Die Glättung erfolgt mit Knochenspateln (Abb. 10, Gruppe H/10, 11, 18, 19) und Glättsteinen (Abb. 12, Gruppe J/8), die Rauhung mit der Hand, mit besenartigen Geräten oder Knochenspitzen (Abb. 10, Gruppe H/12, 13, 15). Der Brand ist durchwegs ausgezeichnet und die Produkte sind klingend hart.

Die kleinen Gefäße werden aus einem Tonklumpen herausgearbeitet, bei komplizierteren Formen wird eine kombinierte Technik angewendet, wo an herausgetriebene Teile Partien angesetzt werden; große Gefäße werden aus Tonlappen erzeugt.

Zur leichteren Handhabung der Gefäße werden Henkel, Lappen, Warzen und Tonleisten angebracht. Ein Spezifikum der Věteřov- und Mad'arovce-Keramik sind die lappenförmigen Füßchen am Boden, wobei die Dreizahl vorherrscht; damit wird eine gute Standfestigkeit auch auf unebener Unterlage erreicht. (Die Füßchen sind bei fast allen Gruppen verwendet worden.)

Füßchen, Henkel, Lappen und Warzen werden nicht nur angesetzt, sondern auch eingezapft.

Die Gefäße sind relativ häufig an Mundsaum, Schulter und Körper verziert: es werden plastische Elemente, Einstiche, Ritzungen und Dellen verwendet. Inkrustation ist gut, Graphitierung selten belegt.

Als Böheimkirchner Spezifikum ist anzuführen, daß der überwiegende Teil der zur Věteřovkultur gehörigen Keramik an Ort und Stelle verfertigt wurde. Dies äußert sich nicht nur in einer großen Bandbreite lokaler Variationen der „Standardtypen", sondern auch in der Materialqualität, die im Gesamten nicht die Güte der nördlich der Donau gefundenen Typen erreicht. Dies betrifft die Stärke der Wände, den Grad der Glättung und Polierung und die Schärfe der Profilierung (als guten Vergleich kann man dagegen das Inventar der Grube 11 von Großweikersdorf „Hausberg" heranziehen [Neugebauer 1976a, Taf. 12–15]).

Im folgenden seien nun die wichtigsten Gruppen der keramischen Formen mit den nachgewiesenen Abwandlungen und Verzierungen durchbesprochen und verglichen (Gruppen A–G). Als Basis für die Einteilung und Parallelisierung sind hier die Monographien von K. Tihelka und A. Točik verwendet worden.

Gruppe A – Tassen (Abb. 5/A)

a) Fäßchenförmige Tassen (Abb. 5/A 1–17)

Diese Gruppe hat – wie K. Tihelka (1958, 79ff.) richtig bemerkt – eine fäßchenförmige (Abb. 5/A 7, 10, 11) Grundgestalt, wobei in Böheimkirchen noch annähernd zylindrische (Abb. 5/A 3), fast halbkugelige (Abb. 5/A 1) und auch konische (Abb. 5/A 8, 9) Formen nachgewiesen sind. Der Boden ist zumeist eben und der Mundsaum nur selten ausgeprägt (Abb. 5/A 6, 7); das Verhältnis zwischen Mundsaumdurchmesser und Höhe ist verschieden. Alle Formen haben einen senk-

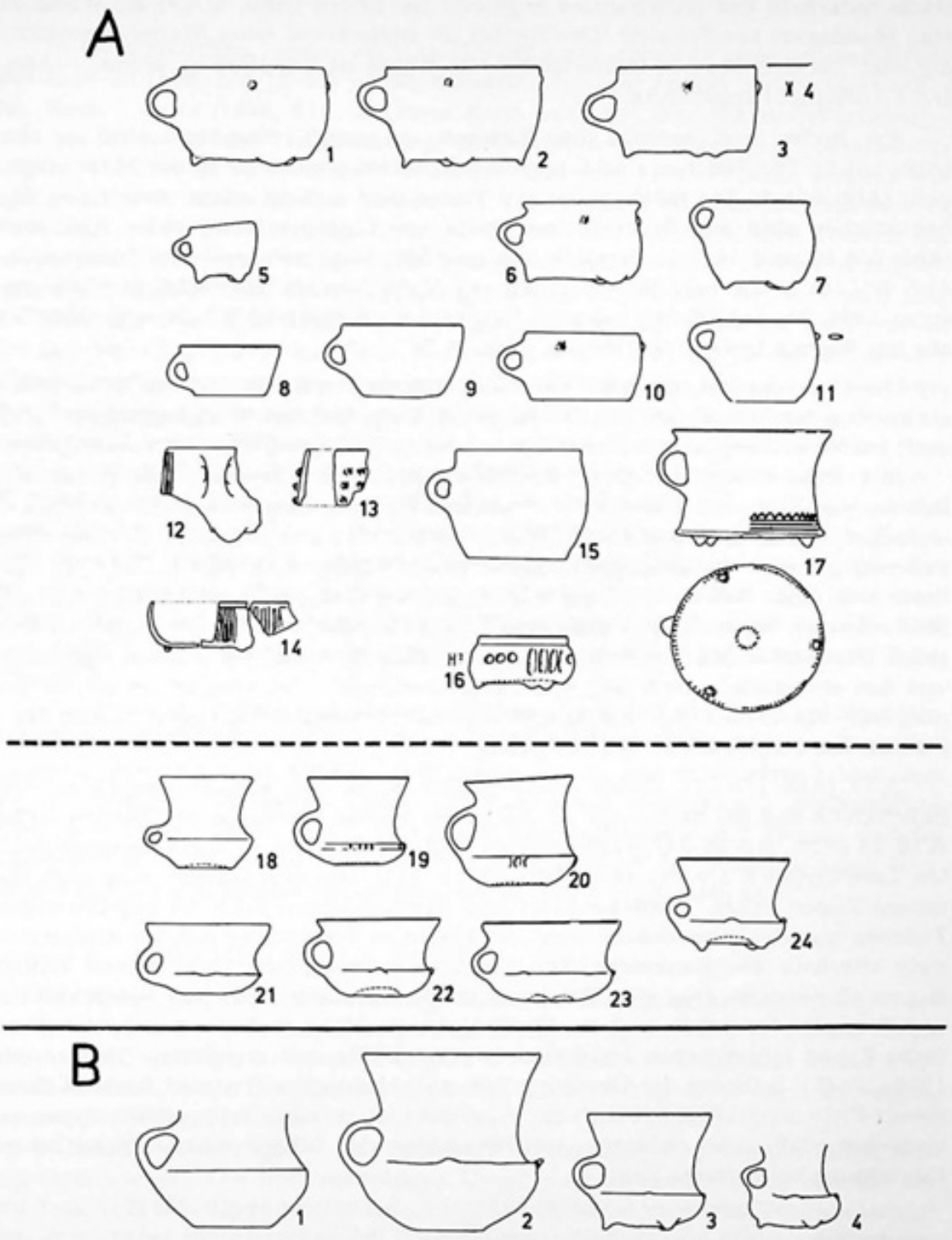


Abb. 5. Böheimkirchen, NÖ. Typentafel A: Tassen und B: Krüge.

rechten (manchmal etwas schrägen) englichtigen Bandhenkel, der am Bauch oder etwas unterhalb des Mundsaumes angesetzt ist. Selten (Abb. 5/A 7, 11) reicht er vom Mundsaum zur Schulter. Der Henkel ist vielfach mit einer Warze gegenständig oder mit drei Warzen kreuzständig (die Warze ist kegelförmig, einmal – Abb. 5/A 4 – länglich) angebracht.

Am Boden sind zumeist drei Füßchen eingezapft, manchmal sind es vier (Abb. 5/A 2). Die Füßchen sind lappenförmig, selten werden sie in der Mitte eingedellt (Abb. 5/A 3). Die fäßchenförmigen Tassen sind äußerst selten verziert; in Böheimkirchen sind auf Bruchstücken Reste von Gruppen senkrechter Ritzlinien (Abb. 5/A 12 und 14 – in Parallele zur auf den Amphoren geübten Verzierung – Abb. 6/C 10) und zonale Warzenverzierung (gute Parallele in Ziersdorf (Scheibenreiter 1964, 37, Taf. III/13)) bekannt. Es gibt auch Gefäße, deren gesamte Oberfläche mit Warzen bedeckt ist (Tihelka 1958, 88f.).

Die Tasse der Gruppe A ist sowohl im mährischen Raum (Tihelka 1958, 79ff.) als auch in der Slowakei (Točik 1964b, 209ff.) – stark in der Waagtalgruppe – aber auch weiter westlich, wie in Österreich (Scheibenreiter 1964, Taf. I–III) – verbreitet.

Ihre Entstehung ist unklar; sie stellt jedoch ein Spezifikum des genannten Raumes dar und mag vielleicht eine tönerne Nachahmung vorher gebräuchlicher einfacher organischer Formen sein (Točik 1964b, 211). Die konischen Formen ohne Füßchen gehen in die Hügelgräberkultur über (Willvonseder 1937a, Taf. 7/3). Die Form A 15 (Abb. 5/A 15) stellt einen Übergang der Gruppe A zur Gruppe F dar. An Sonderformen dieser Gruppe seien erwähnt: A 16 (Abb. 5/A 16): Die gequetschtkugelige Tasse (zylindrischer Hals, waagrecht abgeschnittener Mundsaum, Omphalos und drei eingesattelte Füßchen) weist eine kombinierte Dellen- und Leistenverzierung auf. Ein ähnliches Stück kennen wir aus Hippersdorf aus dem Tullner Heimatmuseum (unpubliziert, Inv. Nr. 3491a).

A 17 (Abb. 5/A 17): Dieses Stück besitzt durch den kleinen Omphalos, den Bauchknick und die nach innen eingezogenen Wände Merkmale der Tassengruppe A 18–24 (Abb. 5/A 18–24). Ähnlichkeiten sind mit dem von A. Točik herausgestellten Tassentypus B 3 vorhanden (Točik 1964b, 211). Das dort Gesagte mag auch für unsere Tassen gelten. Bemerkenswert sind darüber hinaus noch die kegelförmigen Füßchen und der „Pseudokornstich" am Boden in Verbindung mit der Ritzverzierung oberhalb des Bauknicks. Die Einstichverzierung, die noch keinen echten Kornstich darstellt, mag eine Datierung in die klassische Phase der Věteřovkultur rechtfertigen, der sicher auch ein Großteil der angeführten Formen angehört. Einfache Typen mögen schon im Aunjetitz/Věteřov-Horizont erscheinen (Neugebauer 1976a, 56ff.), während der Übergang zum nachklassischen Horizont fließend (Benkovsky-Pivovarová 1976, 343ff.)[5]) ist. Allgemein ist zu allen keramischen Typen zu bemerken, daß außer wenigen Anhaltspunkten der Schwerpunkt der zeitlichen Einordnung bei Bronzen liegt.

---

[5]) Da fast alle Formen relativ unverändert auch in der Grube „Kasagranda" (Taf. 66) belegt sind, die durch die Nadel an den Beginn der Stufe Bronzezeit B 1 nach Reinecke gestellt wird.

b) Tassen mit niederem Körper, Bauchknick und kelchförmigem Hals (Abb. 5/A 18–24)

In Böheimkirchen lassen sich zwei Grundformen dieser Gruppe unterscheiden: Bei A 18–20 (Abb. 5/A 18–20) ist der Bauchdurchmesser kleiner als die Gesamthöhe. Nach Tihelka (1958, 81f.) ist diese Form nahe mit den Spätaunjetitztassen – wie sie z. B. in der Grube 13 von Großweikersdorf „Hausberg" (Neugebauer 1976a, Taf. 16/7–9) vorkommen – verwandt. Daß dies kein zeitliches sondern nur ein genetisches Kriterium ist, zeigen die Verzierungen (Kerben am Bauchknick bzw. senkrechte Tonleisten am Körper), die sich auf mannigfaltigen Formen des „klassischen Horizontes" finden. Die Tassen, die zumeist einen Omphalos aufweisen, haben immer einen senkrechten, englichtigen Bandhenkel, der vom Hals zum Bauchknick reicht. Die Tassen A 21–23 (Abb. 5/A 21–23) tragen im wesentlichen die gleichen Charakteristika wie A 18–20 (Abb. 5/A 18–20), nur ist der Bauch- und Mundsaumdurchmesser bedeutend größer als die Höhe. Sie besitzen zumeist drei mit dem Henkel kreuzständige, lappenförmige Warzen am Bauchknick; der Omphalos kann einen „Mittelstachel" (Abb. 5/A 23) bekommen und am Rand des Omphalos sind in einigen Fällen drei lappenförmige Füßchen angesetzt (Abb. 5/A 24). K. Tihelka weist diese Form dem klassischen Věteřovhorizont zu (Tihelka 1963, 134f.; Spurný 1965), da er sie in Aunjetitz-Věteřovsiedlungen nicht kennt. Sie leben, wie uns die Grube „Kasagranda" lehrt, bis Anfang Bronzezeit B1 weiter – Tafel 66/3. Das würde eher die Meinung von Tihelka unterstützen, daß sich diese Tassenform in der Hügelgräberkultur des Mitteldonaugebietes (Tihelka 1960, 134, Abb. 39/2, 3, 5) fortsetzt; damit steht er im Gegensatz zur Auffassung von Točik (1964b, 213).

Die Tassen A 18–24 sind in Österreich (Scheibenreiter 1964, Taf. I/18–20), Mähren (Tihelka 1963, 134f.) und der Waagtalgruppe (Točik 1964b, 212) der Slowakei vertreten. Interessant in diesem Zusammenhange ist, daß in Österreich und dem engangrenzenden mährischen Gebiet die Tassen mit wellenförmig geschweiftem Profil ganz fehlen. Točik (1964b, 212) betont übereinstimmend mit Tihelka, daß die Tassenformen A 18–24 entweder im Verbreitungsgebiet der Waagtalgruppe oder unter Einfluß der slowakischen spätaunjetitzer Näpfe entstanden seien.

Gruppe B – Krüge (Abb. 5/B)

Die Krüge stehen im Gegensatz zur Mad'arovcekultur bei weitem nicht an erster Stelle (Točik 1964b, 212). Dies ist eine Erscheinung, die auch K. Tihelka (Točik 1964b, 206) bestätigt, wobei er noch Mad'arovceformen mitzählt, die im österreichischen Raum – von Ausnahmen abgesehen (Abb. 13/Typ K 6) – und im engangrenzenden Mähren fehlen.

In Böheimkirchen sind – die Bruchstücke mitgezählt – keine zehn Stück ausgegraben worden. Die hier vertretenen Krugformen entsprechen am ehesten der von Tihelka (1958, 82) so benannten „Mischform", wobei eher eine Verwandtschaft zum Aunjetitzer Krug gegeben ist. (Obwohl sie viel höher und schlanker sind, erinnern sie auch an die Tassen A 21–24, Abb. 5.)

Einen gequetscht kugeligen Körper schließt ein Bauchknick ab, auf dem ein hoher, schlanker, kelchförmig ausladender Hals sitzt. Die Henkel sind von „Aunjetitzart", das heißt ein senkrechter, englichtiger Bandhenkel vom Bauchknick zum

Hals (Abb. 5/B 1). Auf der Schulter können drei mit dem Henkel kreuzständige, lappenförmige Warzen angesetzt sein (Abb. 5/B 2), am Boden drei lappenförmige Füßchen (Abb. 5/B 3). Noch am ehesten an den Mad'arovce-Krug vom Typ Točik A 4 (Točik 1964b, Abb. 11) erinnert die Form von B 4 (Abb. 5/B 4), wenngleich der Henkel nach Aunjetitzer Art gebildet ist.

Die Krüge (Abb. 5/B 2) und ihre Verwandten sind in den klassischen Věteřovhorizont zu stellen. Belege der Gruppe B im Aunjetitz/Věteřovhorizont kennen wir nicht, dafür aus Mähren Belege des Aunjetitzkruges (Tihelka 1960, Abb. 8/5). Ein Weiterleben dieser Krüge über den Anfang der Stufe Bronzezeit B1 darf nicht angenommen werden, da sich die Belegstücke des Sichelnadelhorizontes (z. B. Mistelbach – Rollerfund, vgl. Willvonseder 1937a, Taf. I/5–6) eher aus den ausgehenden Mad'arovceformen (Točik 1964b, 208) entwickeln und zwar aus der Gruppe Točik A 4 (dazu auch Benkovsky-Pivovarová 1976, 344ff.).

Gruppe C – Amphoren (Abb. 6)

Die Amphoren gehören zu den häufig vertretenen keramischen Gruppen, wobei Form, Größe und Verzierungen mannigfaltig sind. Eines haben jedoch alle Amphoren, ja sogar die amphorenartigen Gefäße (Gruppe D, Abb. 7) gemeinsam, nämlich, daß sie sich mit ihrem eher gedrungenen, kugeligen Körper mit relativ niedrigem Hals deutlich von den entsprechenden Formen der Mad'arovcekultur unterscheiden (Točik 1964b, Abb. 11, Gruppe C/1, 2). Mad'arovceamphoren wurden bisher noch in keinem Fall in Österreich nachgewiesen (Točik irrt hier, da auch auf der bei ihm zitierten (Točik 1964b, 214, Anm. 132) Abbildung von Böheimkirchen (Pittioni 1954, 370, Abb. 260) keine Amphore seines Typus C 1 zu finden ist). Selbst schlankere Formen haben in unserem Raum keinen so hohen Hals wie die slowakischen Vergleichsstücke (Scheibenreiter 1964, Taf. IV/1–2).

Die Gruppe C besitzt eine mehr oder minder abgesetzte Standfläche, einen kugeligen bis eiförmigen Körper, einen Schulterknick, einen abgesetzten, eingezogenen Hals, der Mundsaum kann mehr oder weniger ausladend sein. Ein charakteristisches Merkmal ist allgemein die Zweihenkeligkeit (gegenständige, senkrechte, englichtige Bandhenkel vom Hals zum Schulterknick).

Kreuzständig zum Henkel finden sich am oder unterhalb des Schulterknicks in fast allen Fällen Verzierungselemente wie lappenförmige (Abb. 6/C 2), oder kegelförmige (Abb. 6/C 1) Warzen, senkrechte Tonleisten (Abb. 6/C 3), oft auch in Dreier- oder Vierergruppen (Abb. 6/C 4), ösenförmige Henkel (Abb. 6/C 5), oder Variationen der genannten Elemente. Der Körper wird oft mit Gruppen senkrechter Ritzungen bedeckt (Abb. 6/C 10–11); es scheint diese Art in Böheimkirchen häufig zu sein, sie mag sich aus Aunjetitzer (Grube 17 – Großweikersdorf „Hausberg" (Neugebauer 1976a, Taf. 20/9), Unterwölblinger (Lippert 1964, Taf. II/12) und Straubinger (Hundt 1962, 50) Ritzungen entwickelt haben. Nachweise finden sich im Donauraum (Reitinger 1958, Abb. 15/1, 2, 6, 19/1) bis Bayern (Hundt 1962, 50) und in der Slowakei (Točik 1958c, 33, Abb. 14/12). Das hängende Tannenzweigmuster, das auf Amphoren (Abb. 6/C 12) aber auch auf Schalen (Abb. 8/E 34) bekannt ist, hat seine Parallelen in der Waagtalgruppe der Mad'arovcekultur (Točik 1964b, Abb. 11/B 4, 22/2, 23/15) und ist selten. Eine Kombination von SO-Erscheinungen mit denen der Věteřovkultur stellen Amphorenbruchstücke dar, die neben dem

C

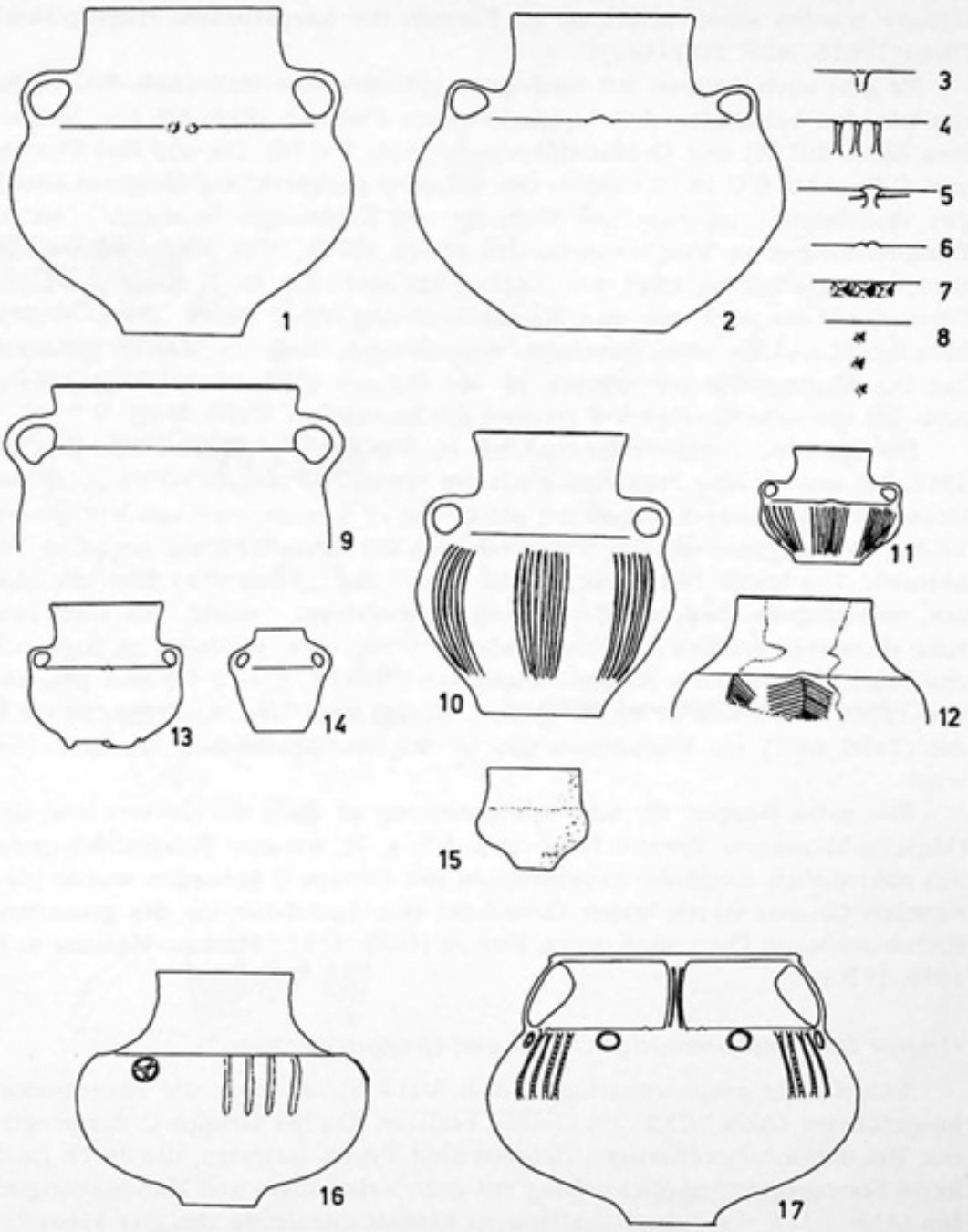


Abb. 6. Böheimkirchen, NÖ. Typentafel C: Amphoren.

Tannenzweig- oder Leitermotiv und den wellenförmigen, plastischen Leisten – die in der späten Mad'arovcekultur zu finden sind – in der Form auch Ähnlichkeiten zur Gruppe Točik F 4 haben (Točik 1964b, 227) (Tafel 13/1 u. 2). Besonders durch das Vorhandensein eines englichtigen Bandhenkels (Tafel 13/2) auf der Bauchunterseite werden schon Anklänge zu Formen der karpatischen Hügelgräberkultur (Točik 1964b, Abb. 26) bezeugt.

Es gibt auch Formen mit niedrigem, zylindrischen Hals (Abb. 6/C 9), Amphoren mit den bekannten drei lappenförmigen Füßchen (Abb. 6/C 13), Miniaturformen (Abb. 6/C 14) und Großausführungen (Abb. 6/C 16). Die auf den Formen C 16 und C 17 (Abb. 6/C 16, 17) neben den üblichen senkrecht auftretenden kreisförmigen Tonleisten – teilweise mit Kerbung und Y-förmiger Innenzier – haben ihre Entsprechungen im Mad'arovcebereich (Točik 1964b, Abb. 20/4) und strahlen von dort weit aus (Hundt 1962, 44f., Abb. 1/20), wie dies H. J. Hundt ausführt. Die Form C 17, die sich von den klassischen Amphoren durch einen ausladenden Mundsaum und die kreuzständigen, weitlichtigen, massiven Henkel unterscheidet, hat ihr Gegenstück am ehesten in der Gruppe Točik C 4 (Točik 1964b, 217, Abb. 11). An seine Gruppe C 3 erinnert ein Bruchstück (Tafel 74/6).

Die gesamte Amphorengruppe hat in Mähren ihre Entsprechungen (Tihelka 1958, 84) und an eine Entstehung aus der Aunjetitzamphore ist nicht zu zweifeln. Gerade die Spätaunjetitzamphore aus Grube 17 von Großweikersdorf (Neugebauer 1976a, Taf. 20/9) beweist ein Vorhandensein der Grundform im Aunjetitz-Věteřovhorizont. Die Masse der Amphoren ist jedoch dem klassischen Horizont zuzuweisen, wenngleich – dies betrifft auch die Verzierungen – durch eine Vergesellschaftung einer eher gedrückten Form (Tafel 18/1) mit einer schon an hügelgräberzeitliche Stücke erinnernden Miniaturamphore[6]) (Tafel 17/8 = C 15) und Bruchstücken von Typen C 1, 2 und 10 in der Grube „Kasagranda" mit einer Bronzezeit B1-Nadel (Tafel 66/1) ein Weiterleben bis in den nachklassischen Horizont bewiesen wird.

Ein gutes Beispiel für eine Spätdatierung ist auch die Grube 2 von Hohenau (Mitscha-Märheim u. Pittioni 1960, Abb. 1/2, 4, 5), wo eine Sichelnadel gemeinsam mit zahlreichen Amphorenbruchstücken der Gruppe C gefunden wurde (diese genannten Gruben waren bisher Grund für eine Spätdatierung des gesamten Věteřovhorizontes in Österreich durch Pittioni (1953, 119f.; Mitscha-Märheim u. Pittioni 1960, 17ff.)).

Gruppe D – Amphorenartige Gefäße und Großgefäße (Abb. 7)

Sowohl die amphorenartigen (Abb. 7/D 1–8) als auch die überdimensioniert ausgeführten (Abb. 7/D 9, 10) Gefäße besitzen das bei Gruppe C dargelegte Schema. Bei den amphorenartigen Gefäßen sind Typen vertreten, die durch „aufgelokkerte Formgebung" in Verbindung mit geänderten Zier- und Handhabungselementen (Abb. 7/D 8 – auf der Schulter eine Fingertupfenleiste von vier kreuzständigen Grifflappen unterbrochen) charakterisiert sind und Typen, die sich durch einen umgelegten, ausladenden Mundsaum auszeichnen (Abb. 7/D 1–7), ansonsten aber von der Amphorengrundform nicht allzuweit abweichen. Dem Verwendungszweck

[6]) Als Parallele sei das Stück aus Hohenau, Grube 3 (Mitscha-Märheim u. Pittioni 1960, Abb. 2) genannt, das im Gegensatz zum Text der Hügelgräberkultur angehört!

D

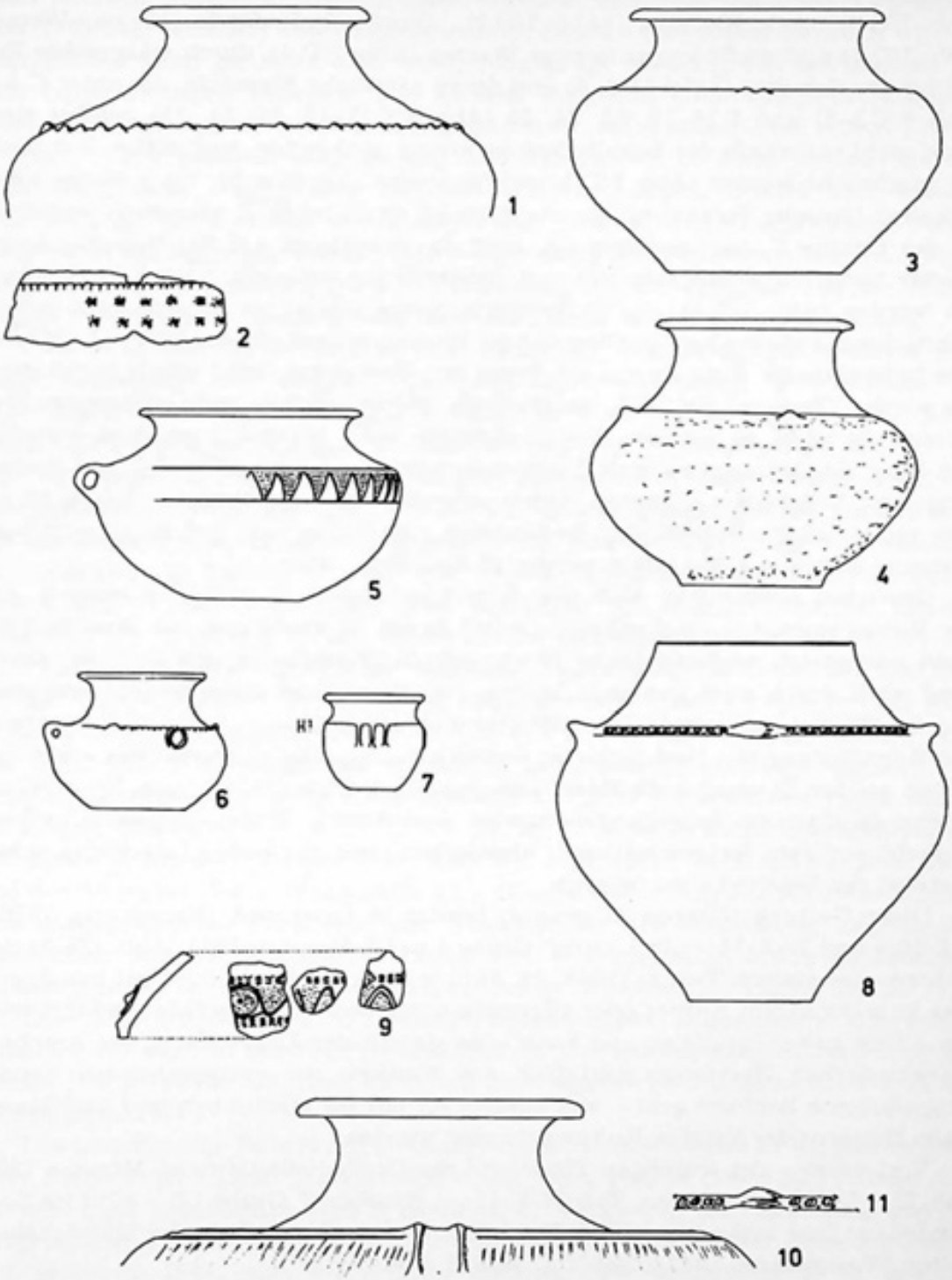


Abb. 7. Böheimkirchen, NÖ. Typentafel D: amphorenartige Gefäße und Großgefäße.

nach kann der Körper außen auch gerauht sein (Abb. 7/D 4). Es kommen sowohl Miniaturformen (Abb. 7/D 7) als auch recht große Exemplare (Abb. 7/D 1) vor. Die fehlenden Henkel werden durch eine Betonung des Schulterknicks durch Einstiche (Abb. 7/D 6) und Kerbung (Abb. 7/D 2), durch umlaufende kleine Warzen (Abb. 7/D 1) und große lappenförmige Warzen (Abb. 7/D 4), durch waagrechte Rillen auf der Schulter (Tafel 14/3, 5) und durch sämtliche Elemente, die unter C 3–8 (Abb. 6/C 3–8) und F 17–19, 22, 24, 25 (Abb. 9/F 17–19, 22, 24, 25) geführt sind, wenn nicht unterhalb des Schulterknicks kleine, senkrechte, englichtige Bandhenkel angebracht werden (Abb. 7/D 5 und 6), ersetzt. Als eine für die gesamte Věteřovkultur typische Verzierung, die reichlich bei der Gruppe E aber auch vereinzelt bei der Gruppe F, nachgewiesen ist, muß das manchmal auf der Schulter angebrachte hängende Dreiecksmuster mit Punktfüllung (alles oft inkrustiert) angesehen werden (Abb. 7/D 5). Die Verbreitung dieses Motivs ist im österreichischen, mährischen, slowakischen und bayrischen Raum erwiesen (Hundt 1962, 47, Abb. 4). Eine befriedigende Antwort auf die Frage der Entstehung kann bisher nicht gegeben werden (Pittioni 1954, 371), ein gewisses Wiederaufleben endneolithischer Traditionen ist nicht zu leugnen. Die Großgefäße (Abb. 7/D 9–11) erfahren lediglich eine ihrer Größe entsprechende Formveränderung, wo besonders die Schulterbildung – als Träger der gesamten vorher aufgezählten Verzierungen – hervorsticht. Eine relativ kleine Standfläche findet darin eine Erklärung, daß sie in gefülltem Zustande teilweise eingegraben werden (Točik 1964b, 225).

Gesondert besprochen muß das Schulterfragment (Abb. 7/D 9) werden, das vier Verzierungselemente gleichzeitig trägt: In ein Zickzackband mit Punktfüllung (weiß inkrustiert) sind plastische Kreise mit Mittelstachel eingeschrieben; dieses Band wird durch zwei parallele Reihen von Doppelhalbkreisstempeln begleitet. Der im Westen verbreitete Doppelhalbkreisstempel (Hundt 1962, 52ff.; Anm. 6) (die Kumulierung der Nachweise im westlichen Donauraum kommt bei einfachen Reihen solcher Stempel noch klarer zum Ausdruck [Hundt 1962, Abb. 7]) wird mit Věteřov-Mad'arovce-Verzierungselementen kombiniert. Diese Vergesellschaftung ist nicht vor dem fortgeschrittenen klassischen oder gar erst im nachklassischen Horizont der Věteřovkultur möglich.

Diese Gattung (Gruppe D gesamt) besitzt in Österreich (Neugebauer 1976a, Taf. 26/4 und 28/6–11 – „In Lüssen" Grube 4 u. 12; Hrodegh 1921, Abb. 1/2–5) und Mähren – wo sie von Tihelka (1958, 80, 84f.) je nach Größe als Topf mit bauchigem oder kugelförmigem Körper oder allgemein unter den Vorratsgefäßen geführt werden – ihre guten Parallelen und kann – da sie mit der Entwicklung der Amphore des klassischen Horizontes zuzüglich des Werdens der entsprechenden Verzierungselemente konform geht – voll ausgeprägt nur im klassischen und nachklassischen Horizont der Věteřov Kultur gefunden werden.

Vorformen – der kugeligen Töpfe und der Großgefäße (Mitscha-Märheim 1953, Abb. 2/1; Neugebauer 1976a, Taf. 18/8–11 – „Hausberg" Grube 13) – sind im Spätaunjetitzmilieu vorhanden. Nachwirkungen finden sich noch in der Hügelgräberkultur (Willvonseder 1937a, Taf. 2/3, 16/1, 3, 24/1).

Gruppe E – Schalen, Schüsseln und Näpfe (Abb. 8)

Die Reste dieser Gruppe sind ebenfalls überaus zahlreich nachgewiesen; die Variationsbreite der Formen und Verzierungselemente ist beachtlich. Die koni-

schen und kalottenförmigen Grundformen werden mit verschiedenen Relationen der Proportionen gestaltet. Der Mundsaum kann ausladend, waagrecht abgestrichen (einfach waagrecht abgeschnitten, verdickt und nach innen scharf gekantet und T-förmig verdickt) und eingezogen sein; Lappen und Zipfel kommen vor. Die Standfläche kann gerundet oder wenig ausgeprägt (dies zumeist bei Schalen mit drei lappenförmigen Füßchen) und einfach waagrecht oder waagrecht abgesetzt sein. Die Wandung, die innen immer geglättet ist, kann außen – bei reinen Zweckformen – rauh belassen oder gerauht sein. Handhaben in Form von ein bis drei senkrechten oder waagrechten Henkeln, Warzen, Lappen, Leisten und – wahrscheinlich als Reste solcher – Bohrungen oder Schlitze sind nachgewiesen. Verzierungen in mannigfaltiger Gestalt sind – durchwegs auf geglätteten Partien – innen am Boden, am Mundsaum, unterhalb desselben, auf der Schulter und am Körper angebracht. Weiße Inkrustation der Ritz- und Einstichverzierungen ist häufig.

Die Schälchen (Abb. 8/E 1–6) sind durchwegs Nachbildungen größerer Formen, interessant ist lediglich die eingezogene Wandung des Stückes E 2 (Abb. 8/E 2). Die Näpfe E 7 und 8 (Abb. 8/E 7, 8) neigen teilweise zur Schalen/Schüsseltypologie (Gruppe E), teils zu der der Töpfe (Gruppe F). Der gequetscht kugelige Napf ist eine von der Aunjetitzer Kultur (Tihelka 1958, 86) übernommene Sonderform (Abb. 8/E 9 – als Vergleich dazu: für die Aunjetitzkultur ein Stück aus Bernhardsthal (Pittioni 1954, Abb. 203/5), für die Věteřovkultur ein Nachweis aus Blučina (Tihelka 1958, 99, Taf. I/3) und für die Mad'arovcekultur aus Veselé (Točik 1964 b, 229). Die konischen bis kalottenförmigen Schalen (Abb. 8/E 10–13, 20–24, 29, 35) haben flache, tellerförmige (Abb. 8/E 14, 15) und kalottenförmige ohne Standfläche (Mundsaum ausladend) Varianten. Sie sind Träger der Hauptmasse der Verzierungen. Abzuleiten sind diese Formen von der Aunjetitzkultur (Scheibenreiter 1959, Abb. 1/3–4, 2/4, 4/5; Tihelka 1953; Točik u. Vladár 1971, Abb. 5/5), wenngleich die starke Aufsplitterung ein Werk der sich entwickelnden Věteřovkultur ist. Dies läßt sich an Hand der einzelnen Typen relativ gut zeigen. Die Formen E 10–13, 15, 22, 23, 29, 35 (Abb. 8) treten durchgehend auf und haben in Mähren (Tihelka 1960, Abb. 8/8, 16/9, 23/11, 24/3, 5, 25/2, 28/1, 29/1) und der Slowakei (Točik 1964 b, Abb. 11 – Gruppe Točik D 3, 5, Abb. 15/1–5, 8, 10) ihre ausgezeichneten Parallelen, der Schwerpunkt der Verbreitung liegt in der klassischen und nachklassischen Phase. Ein Weiterleben in etwas verändertem Aussehen ist bis in die Hügelgräberkultur belegt (Willvonseder 1937 a, Taf. 20/1).

Die tellerartige Form mit einer kreisförmigen Rille innen am Boden (Abb. 8/E 14) wird in der Mad'arovcekultur in Gruben der klassischen Phase gefunden (Točik 1964 b, 223, Abb. 15/6), hat aber auch Gegenstücke in Mähren (Točik 1964 b, Anm. 192).

Die kreisförmige Rille (auch konzentrische Rillen), teilweise in Verbindung mit einer Reihe Tupfen (Abb. 8/E 19) oder einem Mittelstachel (Tafel 60/3) findet sich vor allem auf Formen des Typs E 16–19 (Abb. 8/E 16–19). Eine Ableitung aus der Aunjetitzkultur ist möglich, da es hier schon Schüsseln mit einer Delle am Boden gibt (Beninger 1941, Abb. V/27). Diese Dellung, bzw. konzentrische Rillung, ist während der klassischen und nachklassischen Phase der Věteřovkultur weit verbreitet und findet sich südlich (Reitinger 1958, Abb. 14/1–5; Böheimkirchen Taf. 15/5, 51/2, 60/3, 63/6, 89/12; Ruttkay 1971, Abb. 17/6) und nördlich (Neugebauer 1976 a, Taf. 28/14 – „In Lüssen" Grube 12; Ruttkay 1971, Anm. 84) der Donau, in

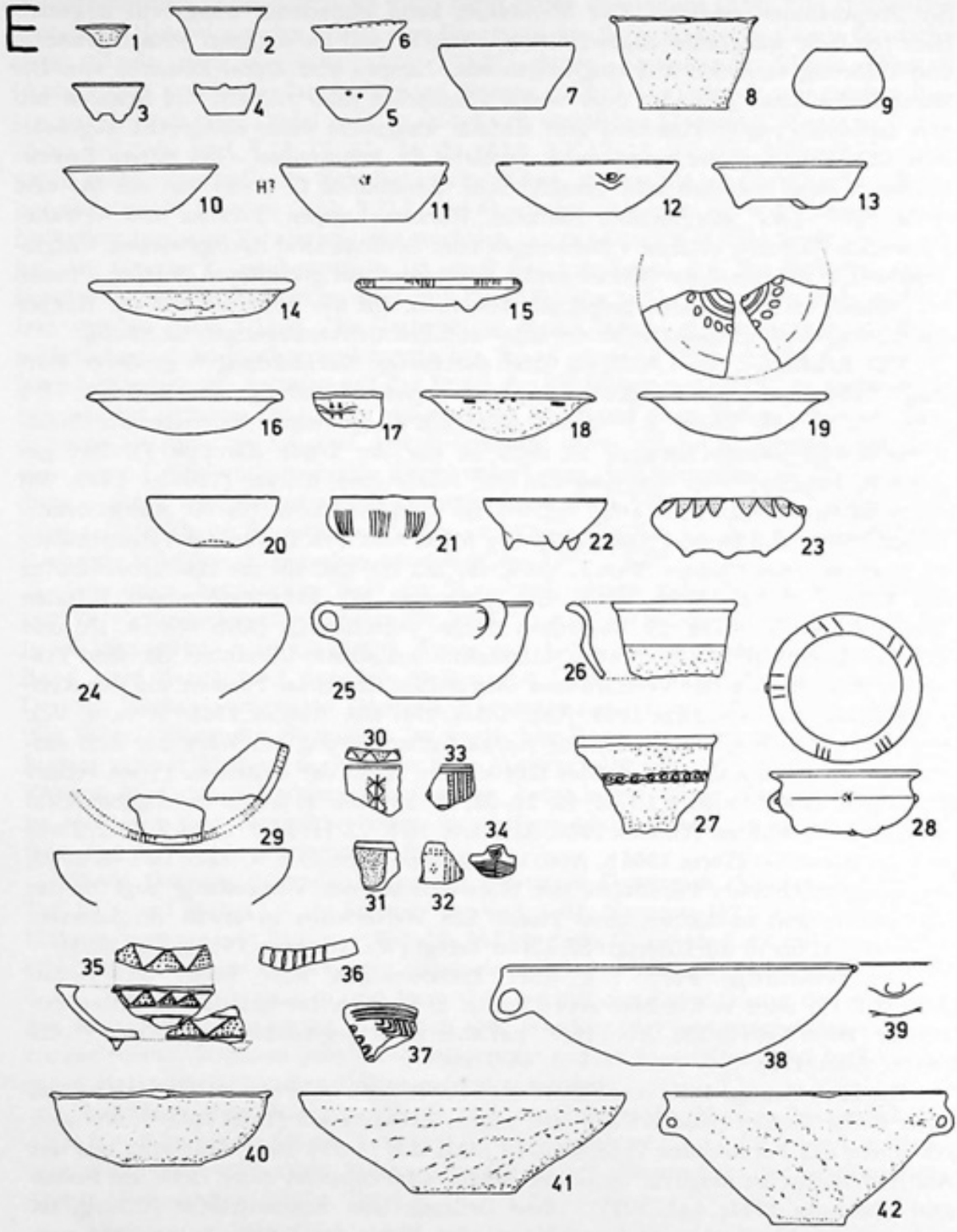


Abb. 8. Böheimkirchen, NÖ. Typentafel E: Schalen, Schüsseln und Näpfe.

Straubing (Hundt 1962, 40f., Anm. 18), in Mähren (Tihelka 1958, 89) und in der Slowakei (Točik 1964b, 223). Wir sind jedoch im Gegensatz zu Reitinger der Ansicht, daß es sich bei der besprochenen Erscheinung um kein technologisches Kriterium (Reitinger 1958, 40, Anm. 65), sondern um ein Zierelement handelt, da z. B. E 14 (Abb. 8/E 14) eine relativ grobe Machart mit Knetspuren (!!!) aufweist. Die Form E 14 und auch die Typen E 16–19 können als Schalen jedoch auch als Deckel Verwendung gefunden haben (Točik 1964b, 223).

Die kalottenförmige Schale ohne Standfläche mit dem ausladenden Mundsaum (E 16–19) schafft durch ein Exemplar (Abb. 8/E 18) eine verläßliche chronologische Grundlage.

Bei dieser Schale – deren Form auch von Straubinger Vorgängern abgeleitet wird (Hundt 1962, 41) – bestehen neben der erwähnten Rillenverzierung unterhalb des Mundsaums eine Zwillingsbohrung und waagrechte Schlitze. Die auf Nachfolgeformen weiterlebenden Schlitze (Moucha u. Trnka 1959, 636) kommen ab dem von Hundt (1957; 1962) für Bayern und von Čujanová-Jílková (1967; 1970) und Šaldová (1960) für Böhmen herausgearbeiteten A_2B_1 – Vorhügelgräberhorizont vor. Dieser Horizont entspricht der entwickelten klassischen und nachklassischen Věteřovkultur, wie dies im gegenseitigen Austausch der Formen die entwickelten Věteřovtypen im bayrischen Raum beweisen (Hundt 1962, Abb. 1/3, 4, 6). Ein klares Bild für die gegenläufige Bewegung (Straubinger Elemente im Raum der Věteřovkultur) ergibt sich durch die Kartierung der Schlitzschalen (Hundt 1962, Abb. 3), aber auch der Doppelhalbkreisstempel (Hundt 1962, Abb. 6–7); der Raum von Böheimkirchen nimmt dabei eine Mittlerstellung ein.

Der Lappenhenkel mit doppelter Bohrung – Abb. 8/E 17 – wirkt in diesem Zusammenhang altertümlich.

Einfache, halbkugelige Formen sind kaum vor dem nachklassischen Horizont möglich. Die Type E 24 (Abb. 8/E 24) entspricht der Schale D 8 von Točik (1964b, 222, Abb. 11/D 8) und das kleinere Exemplar mit Omphalos (Abb. 8/E 20) lebt in der Hügelgräberkultur unverändert fort (Eibner 1969, 24, Abb. 2/1).

Eine von der Aunjetitzkultur übernommene Form stellt die Schüssel mit konischem Körper, scharfem (manchmal gerundetem) Schulterknick, eingezogenem, niedrigem Hals und ausladendem Mundsaum dar; Henkel reichen – wenn vorhanden – vom Mundsaum zur Schulter. Diese Schüsselform (Abb. 8/E 25–27) ist im Spätaunjetitzhorizont (Neugebauer 1976a, Taf. 16/3, 6 – „Hausberg" Grube 12) nachgewiesen und lebt – im Gegensatz zu den feiner ausgeführten, ganz scharf profilierten Typen (Neugebauer 1976a, Taf. 4–5 – „Hausberg" Grube 12) – in der Věteřovkultur vereinzelt fort (Tihelka 1962, Taf. III/10, 12, IV/19), wo sie auslaufen. In Böheimkirchen sind einige Exemplare (Abb. 8/E 26) einmal mit umlaufender Fingertupfenleiste (Abb. 8/E 27) und einmal mit drei Henkeln in Kleinausführung (Abb. 8/E 25) gefunden worden.

Bemerkenswert ist, daß ähnliche Schüsseln – wie weit mit unseren Zusammenhänge bestehen ist fraglich – in den ungarischen Bronzezeitkulturen reichlich aufscheinen und hier bis nach dem Aufkommen der Hügelgräberkultur fortleben (Ruttkay 1971, 42f., Abb. 16/3–4). Das ist auch der Grund, warum Točik die Entstehung seiner Typen (D 5 und 6) zumindest teilweise von südöstlichen Einflüssen ableitet (Točik 1964b, 222). Als ein der Gruppe Točik D 7 (Točik 1964b, 221) entsprechender Ausläufer muß unsere Type E 28 (Abb. 8/E 28) angesehen werden. Ob

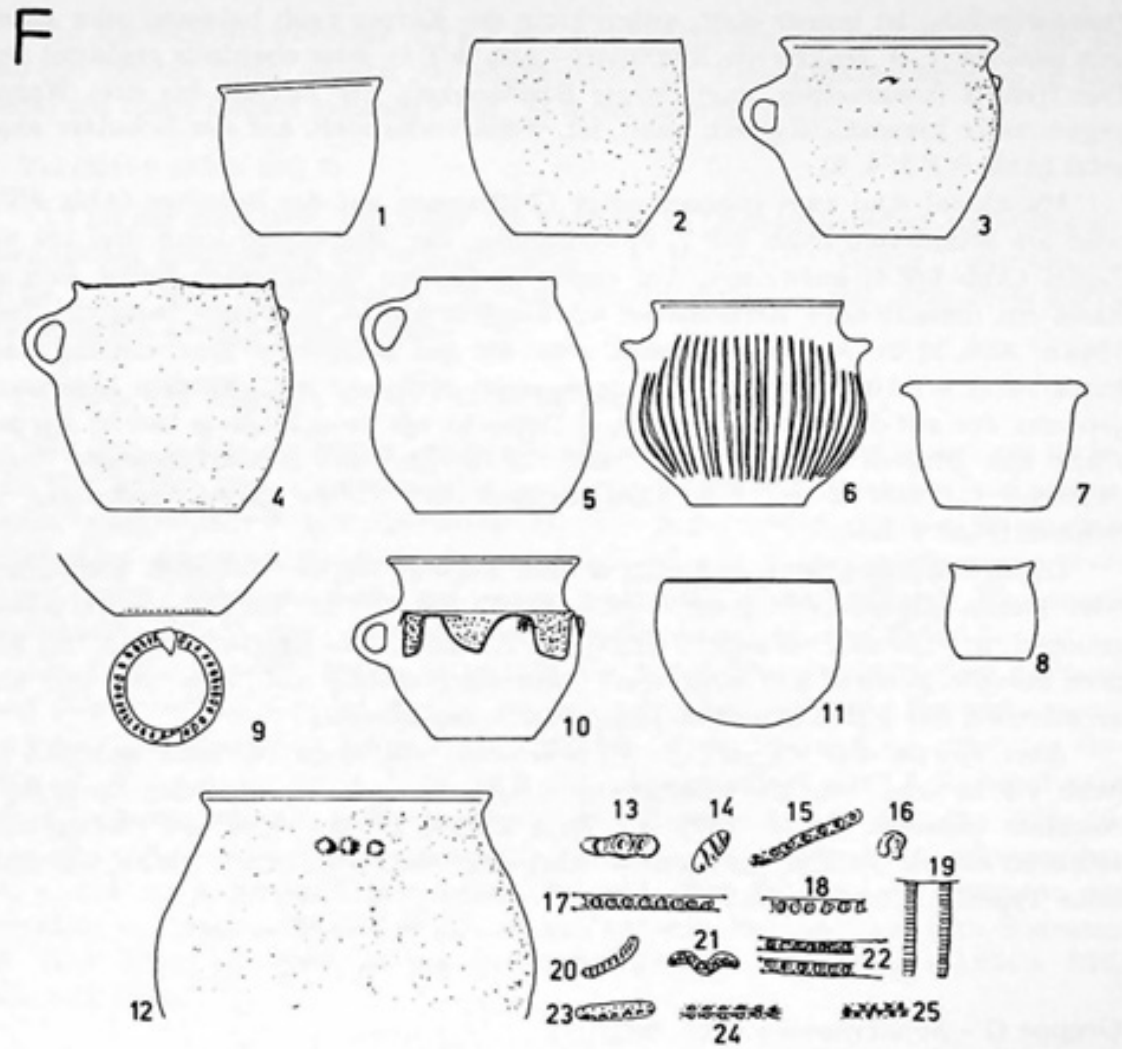
es sich um ein Stück handelt, das wir unter die Fremdformen einreihen sollten, oder ob es sich um eine einheimische Nachbildung handelt, ist nicht klar.

Als eine für die Věteřovkultur charakteristische und zahlreich vertretene Schüsselform stellt die Gruppe E 29, 35, 38, 40–42 (Abb. 8) dar. Die halbkugelige, kalottenförmige bis konische Grundform mit mehr oder weniger abgesetzter Standfläche besitzt einen, auch bei kleinen Bruchstücken gut erkennbaren, kennzeichnenden Mundsaum. Dieser ist, egal ob verdickt oder nicht, waagrecht abgestrichen und meist nach innen scharf gekantet. Er ist bei gut ausgeführten meist kleineren Stücken neben der Wandung Träger von Verzierungen, während große Exemplare reine Nutzformen und daher außen gerauht oder rauh belassen sind. An Handhaben finden sich – neben Henkeln – Lappen (3–4) die aus dem Mundsaum herausgezogen oder an ihn angesetzt sind. Zu den manchmal auftretenden waagrechten Henkeln sei gesagt, daß sie von der Aunjetitz- über die Věteřov- bis in die Hügelgräberkultur üblich und für feinere Datierungen nicht geeignet sind (Hundt 1962, 49; Točik 1964b, 222, Anm. 186). Die beschriebene Schüsselform findet sich in Österreich (Neugebauer 1976a, Taf. 13/3–13 – „Hausberg" Grube 11, Taf. 24/4–7 – „In Lüssen" Grube 1; Scheibenreiter 1964, Taf. I/8–10, II/3, 4, 18, IV/3), in Mähren (Tihelka 1960, 130, Abb. 9/7, 24/10, 28/4, 6), in der Slowakei (Točik 1964b, 218ff., Abb. 11/D 1, 2), im Straubinger Bereich (Hundt 1962, 47f.) und darüber hinaus noch in weiteren benachbarten Gebieten. Die Entwicklung aus der Aunjetitzschüssel ist offensichtlich (Točik 1964b, 220; Neugebauer 1976a, Taf. 17/3, 5 – „Hausberg" Grube 13) und findet zur Zeit der Aunjetitz/Věteřovübergangsphase statt, der Schwerpunkt findet sich in der klassischen Phase, über die nachklassische Periode lebt die Schüssel – vor allem mit vergrößerten Zipfeln – bis in die Hügelgräberkultur fort (nachklassische Phase: Böheimkirchen Grube „Kasagranda" – Taf. 66/6, 8, 9; Benkovsky-Pivovarova, 1976, Abb. 2/4, 12; Hügelgräberkultur: Berg 1960, Abb. 1/9, 3/2, 3, 5, 7, 4/6, 10, 5/1, 3, 6/2, 7/1, 3). Abschließend noch ein Wort zu den Verzierungen (Abb. 8/E 15, 21, 23, 28–37): Es finden sich viele Arten, die bereits durchbesprochen wurden, wie das punktgefüllte Dreieck in allen Variationen und Kombinationen; darüber hinaus wird der Mundsaum der Schüsseln gerne mit Strichgruppen, Einstichen und Kerben verziert (Tihelka 1962, Taf. IX/11–19), wobei man in Parallele zu Metallformen gerne Vergleiche zu den Metallschüsseln der Schachtgräber von Mykenä zieht (Novotná 1963). Ein Teil der – meist weiß inkrustierten – Ornamente kommt aus der Aunjetitzkultur (Abb. 8/E 32, 33), ein Teil über das Burgenland[7]) aus Osten oder Südosten (Abb. 8/E 37). Interessant ist, daß sich das Würfelaugenmuster (Abb. 8/E 34) auf einem Schalenfragment mit hängendem Tannenzweigmuster oberhalb desselben am Ansatz eines hörnchenartigen Griffs findet; dieses Motiv ist reichlich auf den verschiedenen Knochenobjekten anzutreffen (z. B. Tihelka 1960, Abb. 25/3).

Gruppe F – Töpfe (Abb. 9/F)

Diese größtenteils zur Gebrauchskeramik zählende Gattung hat einen eiförmigen Körper von dem nur selten abgewichen wird (z. B. birnförmige Ausnahme mit leichter Randbildung – Abb. 9/F 5). Der Topf kann einen waagrecht abgeschnitte-

[7]) Da die entsprechenden burgenländischen Materialien unpubliziert sind, beziehen wir uns auf eine mündliche Mitteilung von Dr. Z. Benkovsky-Pivovarová.



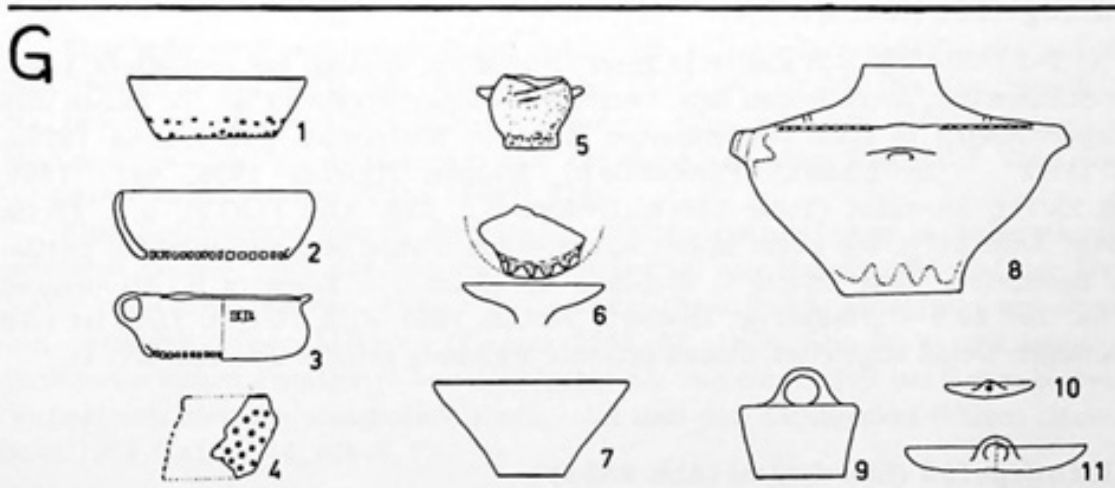


Abb. 9. Böheimkirchen, NÖ. Typentafel F: Töpfe und G: Sonderformen.

nen (Abb. 9/F 2) oder einen ausladenden Mundsaum (Abb. 9/F 1, 3, 12) haben. Die Innenwandung ist immer glatt, außen kann der Körper rauh belassen oder künstlich gerauht (z. B. senkrechte Ritzlinien – Abb. 9/F 6), oder ebenfalls geglättet sein. Der Henkel (senkrechter, englichtiger Bandhenkel), der mit ein bis drei Warzen gegen- oder kreuzständig sein kann, ist, wenn vorhanden, auf der Schulter angesetzt (Abb. 9/F 3, 4, 5).

Manchmal sind zwei gegenständige Grifflappen auf der Schulter (Abb. 9/F 6) oder am Mundsaum (Abb. 9/F 7, 8) vorhanden, der Mundsaum kann drei bis vier Zipfel (Abb. 9/F 4) aufweisen. Auf einem (gedellten) Gefäßboden findet sich am Rand ein umlaufendes Kerbmuster, ein Gegenstück ist in Veselé bekannt (Točik 1964b, Abb. 22/2). An Sonderformen seien ein gut geglätteter Topf mit Schulterknick (Abb. 9/F 10), abgesetztem, eingezogenen Hals und ausladendem Mundsaum genannt, der auf der Schulter hängende Dreiecke mit Punktfüllung besitzt (Gegenstück aus Blučina (Tihelka 1960, Abb. 13/10) und ein bombenförmiges Gefäß (Abb. 9/F 11), das sich durch Abplatzungen und starke Graphitmagerung als Schmelztiegel vorstellt.

Großgefäße gleicher Gestaltung weisen zumeist auf der Schulter umlaufende oder kleine abgesetzte Tonleisten (Abb. 9/F 13–15, 17–25), die waagrecht, schräg, gebogen, gewellt oder senkrecht geformt sind, auf. Diese Leisten werden mit Fingern getupft, gekerbt und gestempelt (besonders wichtig für Datierung und Kulturkontakte der früher erwähnte Doppelhalbkreisstempel!)

Auch ein bis drei Warzen, die oft sehr spitz oder eingedellt sind, kommen vor (Abb. 9/F 12 und 16). Die plastischen Leisten sind in zeitgleichen Siedlungen reichlich vertreten (Hundt 1962, 49; Točik 1964b, 230ff.). Auch die Gefäßgruppe selbst ist sowohl zeitlich, als auch räumlich weit verbreitet (Točik 1964b, vor allem seine Typen E 3, 224f., und F 1, 225f.).

Gruppe G – Sonderformen (Abb. 9/G)

a) Siebgefäße (Abb. 9/G 1–4)

G 1–3 (Abb. 9/G 1–3) stellen in ihrer Grundform konisch bis gequetscht kugelige Schalen dar, deren Boden bzw. unterste Wandpartie gelocht ist. Sie haben ihre Entsprechungen in allen benachbarten Kulturen (Österreich (Neugebauer 1976a, Taf. 31/13 – „In Lüssen" Fundstelle b), Mähren (Tihelka 1958, 86f.; 1960, Abb. 25/11), Slowakei (Točik 1964b, Gruppe G 2, 228, Abb. 11/G 2), u. a. (Točik 1964b, Anm. 217)), vor allem in der ausgehenden frühen und beginnenden mittleren Bronzezeit. Eine zweite – ebenfalls allbekannte – Form (z. B. Neugebauer 1976a, Taf. 10/8 – „Hausberg" Grube 2; Tihelka 1960, Abb. 17/4, 8, 31/9) ist vom eiförmigen Gefäß abgeleitet, dessen gesamte Wandung gelocht ist (Abb. 9/G 4).

b) Hängegefäß (Einzelstück) (Abb. 9/G 5)

Das eiförmige Gefäßchen mit unregelmäßiger Gestalt, abgesetztem Boden und vier waagrechten (leicht schrägen) Henkeln stellt ein Hängegefäß unbekannter Bedeutung dar.

c) Gefäßbruchstück (Einzelfund) (Abb. 9/G 6)

Die flachkalottenförmige Schale mit punktgefülltem Zickzackmuster am Innenrand besitzt einen Ansatz, der abgebrochen ist. Eine Entscheidung ob es sich hiebei um einen Deckel gehandelt hat, ist nicht mehr möglich.

d) Trichter (Abb. 9/G 7)

G 7 ist ein einfacher, konischer Trichter, der in Großweikersdorf ein etwas abgewandeltes Gegenstück hat (Großweikersdorf „Hausberg", Grube 7 (Neugebauer 1976a, Taf. 11/7)). Eine ähnliche Type aus Věteřov (Tihelka 1960, Abb. 20/6) dürfte dem selben Zweck gedient haben.

e) Gefäße mit Zapfen an der Innenwand (Abb. 9/G 8)

Die Gefäße dieser Gruppe haben eine elliptische Standfläche (innen am Boden 6–12 Tonzapfen), einen wannenförmigen Körper, einen Schulterknick mit umlaufender, waagrechter Fingertupfenleiste (unterhalb der Leiste sind vier waagrechte Bandhenkel angesetzt; innen – wo außen Henkel – je zwei Zapfen), einen stark eingezogenen, niedrigen Hals und einen waagrecht abgeschnittenen Mundsaum (Querschnitt kreisförmig). Auf der Schulter befinden sich je zwei kleine Löcher.

Die Bedeutung der Gefäße ist unklar, die Annahme einer kultischen Verwendung (Točik 1964b, 228) ist ebenso möglich wie eine solche als Sonderform zur Herstellung alkoholischer Getränke (Gärgefäße) (Hampl 1970, 56; bei gelochten Gefäßen: P. Patay u. A. Patay, 1965, 167). Eine Spezialarbeit wird sich mit diesem Thema befassen müssen. In Bruchstücken sind mehrere Belege (Hrodegh 1921, 70: Langenlois (Abb. 1/6), Großweikersdorf, Limberg und Dippersdorf; Willvonseder 1937a, 214 (ohne gültige Datierungen)) bekannt. Eine Häufung der Funde in der Slowakei, in Ungarn, Rumänien etc. weisen auf eine Herkunft aus dem Südosten hin. Hier leben sie auch in der mittleren Bronzezeit fort (Točik 1964b, 228, Anm. 218, 219).

f) Deckel (Abb. 9/G 9–11)

Eine sehr weit verbreitete Form stellen die kalottenförmigen Deckel mit kleinem Henkel in der Mitte der Innenseite dar (Abb. 9/G 10, 11). Sie sind, wie A. Točik betont, Gemeingut sowohl der Věteřov- (Tihelka 1958, 85), als auch der Mad'arovcekultur; sie können von ihm mit der klassischen Phase der Věteřovkultur parallelisiert werden (Točik 1964b, 229).

Eine Sonderform, die in drei fragmentierten Belegstücken in Böheimkirchen gefunden wurde, muß der konische, hohe Deckel mit Bandhenkel auf der Deckplatte bezeichnet werden. Dieser Stülpdeckel (Abb. 9/G 9) entspricht am ehesten den glockigen Typen Mährens (Tihelka 1958, 85; 1960, Abb. 25/9) viel besser jedoch ungarischen Parallelen, wie die Nachweise von einem Tell bei Bekes beweisen (wenngleich hier die waagrechte Deckplatte und der Bandhenkel fehlen) (Banner-Bona 1974, Taf. 4/1–4, 6/1–5, 7).

2. Knochengeräte (Gruppe H, Abb. 10/H 1–24 und Abb. 11/H 25, 26)

Das Aufblühen der Knochen- und natürlich auch Geweihgeräteerzeugung zählt zu den Kennzeichen der Siedlungen am Übergang von der frühen zur mittle-

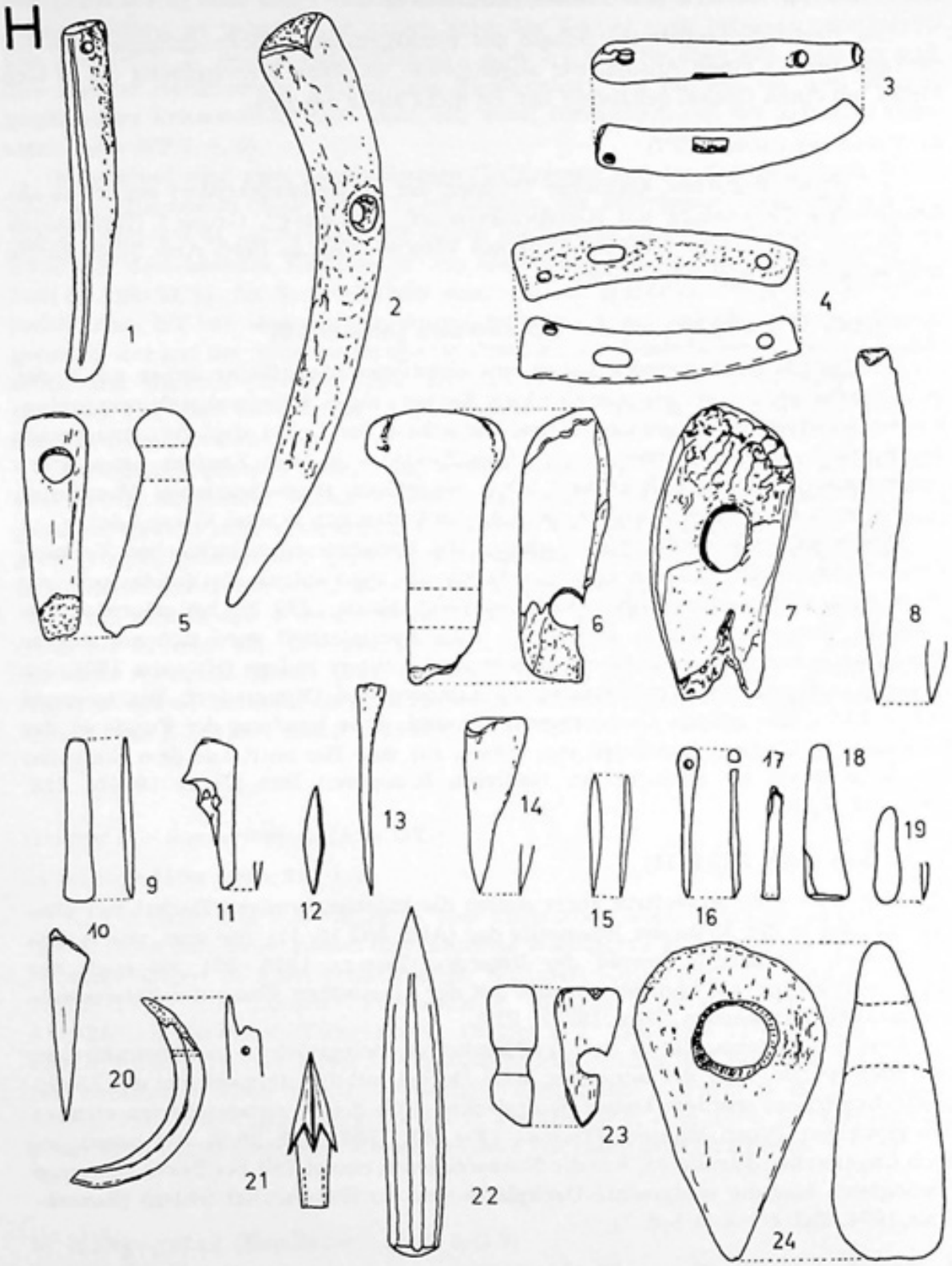


Abb. 10. Böheimkirchen, NÖ. Typentafel H: Knochengeräte.

ren Bronzezeit. Vieles, was früher wahrscheinlich aus Holz hergestellt wurde, wird nun – vor einer größeren Spezialisierung der Bronzegeräte – aus Knochen und Geweih gearbeitet (Točik 1959).

Wir sind zwar in Böheimkirchen nicht in der glücklichen Lage, verzierte Gegenstände (Tihelka 1960, Abb. 8/2, 23/9; Točik 1964b, Abb. 31) zu besitzen, doch die Reichhaltigkeit der genannten Gruppe (H) läßt nichts zu wünschen übrig. Vornehmlich Werkzeuge sind hier vertreten: An erster Stelle stehen hier Pfrieme, Ahlen oder einfache Spitzen aus Knochen, wie sie in mannigfaltigen Bereichen Verwendung finden (Točik 1959, 44) (Abb. 10/H 8, 10, 12–15). Eine Ahle mit Knochengriff und Bronzespitze ist leider verschollen (Scheibenreiter 1967, Abb. 6/10 – Grube XIX; dazu als Vergleich: Točik 1959, Taf. IV/2; Tihelka 1960, Abb. 11/3). Zahlreich sind auch die Spatel aus Knochen (Rippen, Ulnae ...) (Abb. 10/H 9, 11, 17–19), die – wie die Spuren auf den Gefäßen beweisen – hauptsächlich zum Glätten der Keramik gedient haben (Točik 1959, 45).

Ein im Querschnitt spitzovales Geweihgerät mit Längsrinne und Bohrung am oberen Ende wird wohl als messerartiges Gerät Verwendung gefunden haben (Abb. 10/H 1). Hammeräxte aus Geweihstücken sind gut nachgewiesen: H 6 und 7 (Abb. 10/H 6, 7) haben nur eine zugerichtete Schneide, die abgebrochen ist; H 24 (Abb. 10/H 24) ist ein gänzlich bearbeitetes, gut erhaltenes Stück; zwei Kleinformen (Abb. 10/H 5 und 23) sind beschädigt. In der Věteřov- (Tihelka 1960, Abb. 12/9, 12, 16/2–3; Točik 1959, 45, Taf. VI/2–4; Banner et al. 1957, 109, Abb. 14/B) und der Mad'arovcekultur, sowie in Ungarn finden sich gute Gegenstücke.

Eine Geweihspitze unbekannter Bedeutung ist das Gerät vom Typ H 2 (Abb. 10/H 2) (Banner et al. 1957, 107, Abb. 13/D 6). Die Spitze ist etwas geglättet, im oberen Drittel findet sich eine waagrechte Bohrung, dieses Ende ist sorgfältig abgeschnitten; sonst ist die Oberfläche naturbelassen. An „halbfertige Hirschhornknebel" ist wegen der völligen Andersartigkeit zu den bekannten, fertigen Stükken, sowie der Zurichtung der Spitze und Art der Bohrung nicht zu denken (Foltiny 1965a, 243).

Ein recht beliebtes und weit (kulturell und geographisch) (Neugebauer 1976a, Taf. 20/16 – „Hausberg" Grube 17; 1972, Abb. 6/5)) verbreitetes Werkzeug ist die aus den Schulterblättern größerer Tiere verfertigte Schaufel (Abb. 11/H 26). Das Schulterblatt kann unzugerichtet aber auch am Gelenksende etwas bearbeitet vorkommen. Die dem Gelenk gegenüberliegende Kante und die Schaufel besitzt immer Abnützungs- bzw. Kratzspuren.

Die Nadel mit Lochung (Abb. 10/H 16) stellt wahrscheinlich weniger eine Gebrauchsform (Nähnadel) als ein Schmuckobjekt dar. In der Frühbronzezeit werden sie nämlich in Gräbern angetroffen (Adler 1967, 56f., Abb. 22); in der Věteřovkultur sind sie nicht unbekannt (Tihelka 1960, Abb. 31/3), ebenfalls in Ungarn (Banner et al. 1957, Abb. 12/A)[8]). Als Schmuck-Anhänger oder Gewandbesatz – wird der gelochte Eberzahn (Abb. 10/H 20) reichlich im Neolithikum (z. B. Vogt 1969, 153, Abb. 18/10–16) verwendet; in der Bronzezeit (Točik 1959, 43, Abb. I/3) ist er ebenfalls nicht selten.

Die Pfeilspitze – zu den Waffen gehörig – ist dreiflügelig, mit einer kurzen Tülle und aus Knochen gearbeitet (Abb. 10/H 21). Für sie kennen wir bislang keine

[8]) Hier wird der Unterschied der Schmuckobjekte zu den Nähnadeln deutlich.

Parallele, denn die in Ungarn bekannt gewordenen Pfeilspitzen haben ein anderes Aussehen, wie die von Tószeg (Banner et al. 1957, 105, Abb. 11/A 1–11) oder von Füzesabony (Schicht Tószeg D) (Tompa 1935, 95, Taf. 42/7–9).

Ob es sich bei der Spitze (Abb. 10/H 22) – Gerät mit abgerundetem Ende, dreieckigem, längsgerilltem Querschnitt und guter Spitze – um eine weitere Geschoßspitze handelt, ist – ebenfalls aus Mangel an Vergleichsmaterial – unklar; sie kann auch anderweitig Verwendung gefunden haben.

Zum Abschluß seien noch zwei Formen vorgelegt, die im Rahmen des Transportwesens Bedeutung besitzen:

H 25 (Abb. 11/H 25) ist ein aus einem Radius gearbeiteter „Schlittknochen". Die Verwendung als Kufe ist, da die nötigen Lochungen vorhanden sind, nicht zu bezweifeln (zum Vergleich: Točik 1959, 45f.; 1964b, 241; Tihelka 1960, 131, Abb. 16/5).

Aus Geweih und Knochen werden Trensenbestandteile, nämlich Trensenknebel gearbeitet (Abb. 10/H 3, 4). Die Böheimkirchner Belege wurden bereits von Foltiny (1965a, 244, Taf. 1/3 a–b, 4 a–b, 5, 6; 1965b) vorgelegt und bearbeitet. Die bei ihm verwendeten Inventarnummern und Zuordnungen der Knebel zu Fundstellen müssen angezweifelt werden, da der Autor auch nur unbeschriftete Photos zur Verfügung hatte und sich zwei Inventarnummern wiederholen (5653). Die Deutung der Geräte vom Typ H 2 (Abb. 10/H 2) als Halbfertigfabrikate haben wir bereits abgelehnt. Die vorliegenden Trensenknebel, die in der Literatur schon früher erwähnt und als solche bezeichnet wurden (Foltiny 1965a, Anm. 8, 9), haben unterhalb der Mitte eine rechteckige oder langovale Öffnung, die als Durchlaß für das Mundstück dient, während sich an den beiden Enden je ein rundes Loch für die Befestigung am Zaumzeug befindet. Die Stücke aus Böheimkirchen und ein weiteres Exemplar aus Grafenberg (Foltiny 1965a, Taf. 1/7) haben zahlreiche Parallelen (Foltiny 1965a, 245, Anm. 15–17a) und können nach Mozsolics ihrem Knebeltypus Füzesabony (Foltiny 1965a, 245, Anm. 15–17a) zugeordnet werden, was zeitlich dem klassischen Věteřov- (Tihelka 1960, 131) und Mad'arovcehorizont (Točik 1959, 44, Taf. II/1, VII/10 – Malé Kosihy, Veselé) entspricht. Mit den bekannten Tonradmodellen stellen sie einen wichtigen Nachweis bronzezeitlichen Transportwesens dar (Foltiny 1965a, 248, Taf. 1/1–2).

3. Metallgeräte und Gußform (Gruppe I, Abb. 11/I)

Wir besitzen in Böheimkirchen sehr wenige Bronzen, umso glücklicher erscheint der Umstand, daß wir ihnen doch kulturgeschichtliche Aussagen abgewinnen können.

Wir wollen zuerst die in Böheimkirchen nachgewiesenen Rohmetallstücke (Spektralanalysen stehen leider noch aus) in Barrenform (vgl. dazu: Kalliany 1956) besprechen.

In dem verschollenen Depotfund von 1913 (Bayer 1930) haben wir einen Nachweis eines Fundes von Ringbarren, wobei die genaue Form nicht überliefert ist. So läßt sich nur allgemein sagen, daß der Ringbarren für die ältere Bronzezeit (Reinecke 1930, 107ff., Abb. 1; Hájek 1954, 140ff., Abb. 35) typisch ist und auch im Věteřovbereich (Neugebauer 1976a, Taf. 19/1– „Hausberg" Grube 13; Tihelka 1960, Abb. 37/1) verbreitet war.

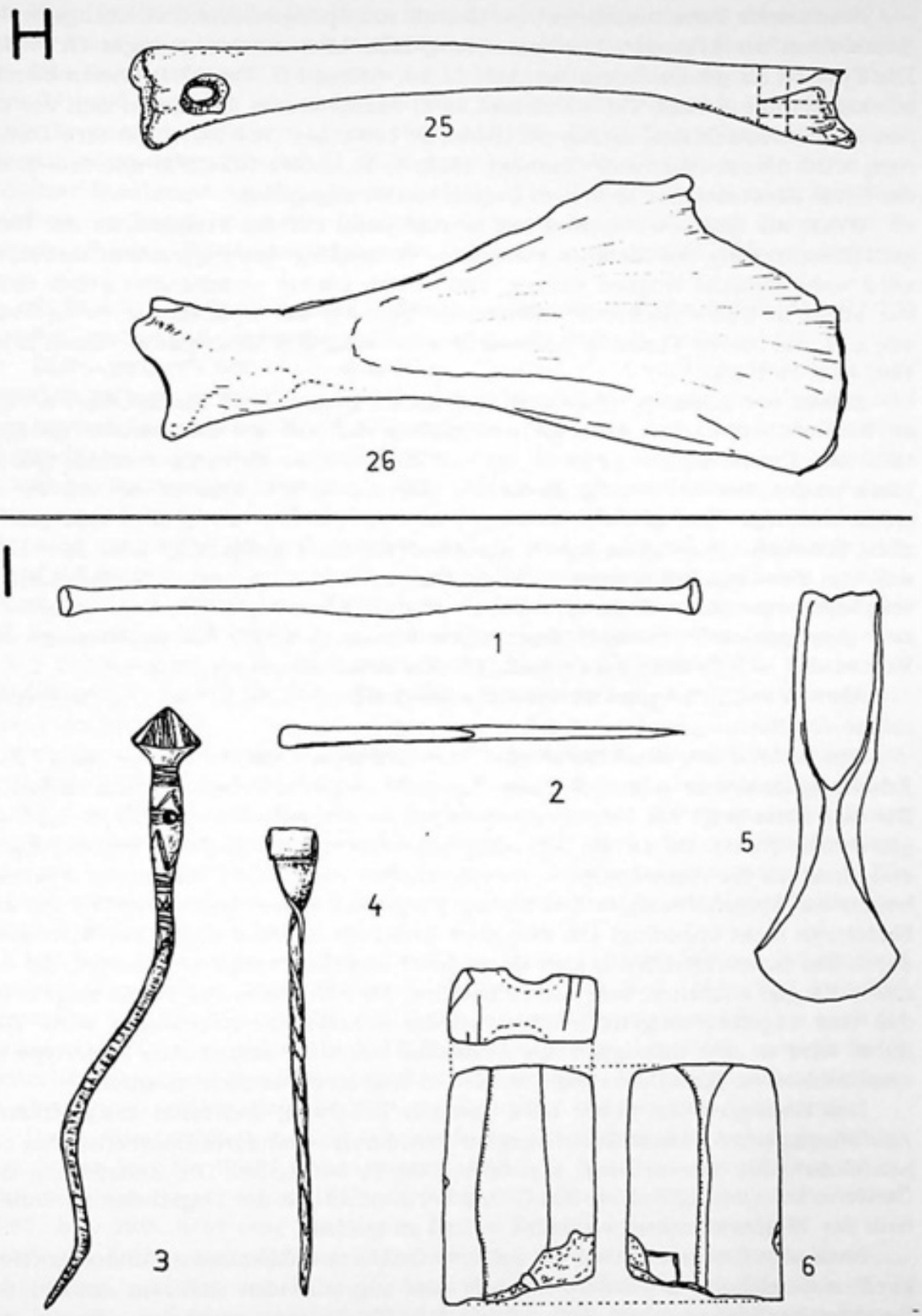


Abb. 11. Böheimkirchen, NÖ. Typentafel H: Knochengeräte und I: Metallgeräte und Gußform.

Eine zweite Form besitzen wir in Gestalt von Spangenbarren, allerdings in der Sonderform der kleineren Exemplare (ungefähr 0,2 m Länge, geringes Gewicht). Die Type ist als ganzes Exemplar (Abb. 11/I 1 = Grube II, Taf. 17/1) und in Bruchstücken (Grube S XIII, Taf. 85/14 und 88/8) nachgewiesen. Sie findet sich vor allem in Süddeutschland, in Bayern (Reinecke 1938, bes. Taf. 2/2), und ihre Datierung wird übereinstimmend (Reinecke 1938, 6; Kleemann 1954, 72) mit dem Ende der Stufe Bronzezeit A_2, bzw. dem Beginn von B_1 angegeben.

Wenn wir nun – wir wollen uns bewußt nicht auf die Problematik der Herkunftsbestimmung des Metalles einlassen – formmäßig den Barren betrachten, so wird wohl niemand leugnen können, daß es sich um ein versprengtes Stück einer vor allem in Süddeutschland verbreiteten Variante der Spangenbarren handelt, wie z. B. die beiden Funde in Böhmen (Praha-Šárka und Staré Sedlo, Hájek 1954, 149, Abb. 15/1–2)).

Ziehen wir in dieser Hinsicht die Verbreitungskarte aller Spangenbarren heran, kommen wir zu dem wesentlichen Ergebnis, daß sich auf dem Gebiete des Metalls eine Erscheinung abzeichnet, die wir auch bei der Keramik deutlich spüren (dazu mögen die Verbreitungskarten von Kleemann (1954, Abb. 1) und von Hundt (1962, Abb. 3, 5–7) verglichen werden!). Nur über den Donauweg, über Böheimkirchen, können solche Barren nach Ungarn und der Slowakei gelangt sein. Es erhebt sich nun die – momentan noch nicht zu beantwortende – Frage, ob die Austauschvorgänge keramischer Elemente nicht im Sog angedeuteter größerer Vorgänge vor sich gegangen sind. Bewiesen dagegen ist vor allem durch die Bruchstücke der Barren, daß in Böheimkirchen eingehandeltes Metall verarbeitet wurde.

Als weitere Indizien müssen hierfür die Gußform (Abb. 11/I 6) und die Mundstücke von Blasbälgen (Abb. 12/J 9, 10) angesehen werden.

Die zerbrochene Sandsteinschale einer Gußform (Abb. 11/I 6) ist durch ihre Erhaltung leider nur sehr beschränkt für chronologische Probleme heranzuziehen. Die eine Seite zeigt das Negativ eines einfachen Absatzbeiles, die andere das Negativ einer Nadel. Da an der Stirnseite zwischen den eingeritzten Markierungen eine Zone um die Ausnehmungen jeweils schwarz verfärbt ist, handelt es sich hiebei um die Eingußöffnungen. Das hat zur Folge, daß es sich bei diesem Teil auf der Nadelseite nicht unbedingt um den Kopf derselben handeln muß. Dies wird auch durch den zu erwartenden ovalen Querschnitt und die Unregelmäßigkeiten, die bei einem Einguß entstehen, sehr wahrscheinlich. Eine Gußform aus Veselé zeigt z. B., daß eine ungefähr zeitgleiche Nadel bei der Schaftspitze eingegossen wird. Dadurch wird es aber unmöglich das Absatzbeil mit einer bestimmten Nadeltype zu synchronisieren. Eine Datierung über diesen Weg ist daher nicht möglich.

Das Beilnegativ ist durch seine partielle Erhaltung und seine unsignifikante Ausführung (eine bessere Zurichtung ist erst durch sekundäres Bearbeiten des rohen Gußstückes anzunehmen) ebenfalls nicht zu beurteilen. Die Zeitstellung der Gußform ist – wenngleich sie auf Grund der Einfachheit der Negativformen innerhalb der Věteřovkultur alt erscheint – nicht zu treffen.

In diesem Zusammenhang sei auf eine Gußform unbekannten Fundortes (Herkunft aber sicher aus Niederösterreich oder angrenzenden Gebieten anhand der Sandsteinbestimmung von Univ.-Prof. Dr. Wieseneder) verwiesen, die in der Sammlung des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien (Inv. Nr. 3961) aufbewahrt wird.

Hier fand sich auf der Rückseite einer Schale für ein einfaches Absatzbeil (Absatz in Form einer waagrechten Aufwölbung) ein Negativ für ein Randleistenbeil.

Das Randleistenbeil entspricht der dritten Gruppe nach Adler (1967, 65ff., Abb. 37) und wird von ihm auf Grund der Vergesellschaftungen in Gräbern in die Stufe Bronzezeit A_2 datiert (Adler 1967, Abb. 60). Diese Zeitstellung würde auch für das rückseitige Absatzbeil Gültigkeit haben, wenn nicht z. B. durch den Kiblitzer Siedlungsfund (Willvonseder 1937a, 346, Taf. 6/7–9) ein mögliches Weiterleben des Randleistenbeiles ähnlicher Formung bis in die Stufe Bronzezeit B_2 angedeutet wird. Wir müssen daher die Datierung auch dieser Gußform offen lassen.

Für ein in Böheimkirchen im Original nachgewiesenes Absatzbeil (Abb. 11/I 5) sind wir gezwungen, gesondert eine chronologische Basis zu finden.

Das sogenannte böhmische Absatzbeil (Lissauer 1905) wird von Hänsel in zwei Gruppen geteilt und die ältere Ausprägung (spitze, tiefe Kerbung des Absatzes und gerundete Schneide) nach FDIII datiert (Hänsel 1968, 69f.) (was der Stufe Reinecke Bronzezeit A_2 entspricht (Hänsel 1968, 21)); Formen mit weniger gerundeter Schneide sind später anzusetzen (MDI). Die chronologische Stellung der frühen Formen wird durch einen Depotfund von Nitriansky Hrádok bestätigt, da hier neben zwei schlanken Absatzbeilen mit spitzer Kerbe und runder Schneide eine Schaftröhrenaxt vom Typus Křtěnov und eine Nackenkammaxt gefunden wurden. Letztere werden von Hänsel (1968, 55ff., 58ff.), aber auch von Pittioni (1965, 24) der fortgeschrittenen frühen Bronzezeit zugeordnet. Pittioni deutet darüber hinaus – auf Grund einer Tasse (Pittioni 1965, 24, Abb. 5) und mährischer Grabfunde (Pernička u. Podborský 1959) die Gleichzeitigkeit des Beiles vom Typus Křtěnov zur Věteřovkultur an.

Im Bereich der Věteřovkultur fanden sich eine Anzahl älterer böhmischer Absatzbeile (Thelka 1958, Abb. 8/11, 37/2–4, 7–10, 40/3), die aber leider auf Grund der Fundumstände, bzw. mangelnder Beobachtungen nicht einer bestimmten Phase der Věteřovkultur zugeordnet werden können. Dies wäre aber zur Synchronisierung der klassischen Phasen der Mad'arovce- und Věteřovkultur notwendig, da Nitriansky Hrádok eine Vergesellschaftung des Depotfundes mit Keramik der genannten Stufen ergeben hat (Točik 1964b, 246, Abb. 34).

Mit einer Zuordnung des Böheimkirchner Beiles befinden wir uns jedoch noch in einer etwas schlechteren Situation, da sowohl das Beil (Abb. 11/I 5) selbst formmäßig von den Absatzbeilen mit tiefer, spitzer Kerbung abweicht, als auch die keramischen Formen bekanntlich fließende Übergänge bzw. ein unverändertes Weiterleben besitzen. Das Böheimkirchner Stück weist zwar die gerundete Schneide, aber keinen spitzen, tiefgekerbten, sondern einen spitzbogigen Absatz auf.

Diese Absatzbildung hat im Hippersdorfer Depotfund ihre Anklänge, besonders in der Inv. Nr. 61481 (Schrattbauer 1959, bes. Abb. 3/a). Der Gießereidepotfund wird von Schrattbauer (1959, 92f.) der Stufe Reinecke B_1 zugeordnet, Hänsel (1967, bes. 280) hebt eine Reihe von Beilen hervor, die mit Beiltypen von der Wende der frühen zur mittleren Bronzezeit und der Věteřovkultur in Zusammenhang stehen, und Novotná (1970, 40, Anm. 3) parallelisiert den gesamten Fund mit dem Depot von Nitriansky Hrádok und somit mit dem Ende der Stufe Bronzezeit A_2 nach Reinecke.

Aus diesen Datierungen wird klar, daß der Depotfund von Hippersdorf der Vě-

teřovkultur zugezählt werden muß. Es läßt sich nur nicht mit Sicherheit entscheiden, ob er der klassischen oder nachklassischen Phase angehört. Die kulturelle Stellung wird durch die räumliche Nähe der bekannten, gleichzeitigen Ansiedlung (Scheibenreiter 1964, 27f., Taf. I/16–24 und unpublizierte Funde im Tullner Museum) noch unterstützt.

Für das Böheimkirchner Beil ergibt sich eine ähnliche Lage, da man derzeit – in Anlehnung an Hippersdorf – nicht entscheiden kann, ob und wie weit die Spitzbogigkeit des Absatzes ein zeitliches Kriterium darstellt. Das keramische Begleitmaterial der Grube XXXVI läßt – wie vorher detailliert besprochen – die Entscheidung ebenfalls offen, wenngleich Elemente (Schüssel mit Mittelstachel – Taf. 60/3), Stülpdeckel – Taf. 60/8 und „Gärgefäß" – Taf. 61/5) eine Stellung in die Spätphase (Beginn der Stufe Reinecke B1) andeuten könnten.

Diese Spätphase der Věteřovkultur, die auf den klassischen Horizont folgt, wird durch den Fund der Nadel mit doppelkonischem Kopf, geschwollenem, durchlochten Hals und längsgeripptem, gewellten Schaft gekennzeichnet (Abb. 11/I 3). Übereinstimmend setzt sie die Forschung in die Stufe Bronzezeit B1 (Willvonseder 1937a, 106ff., Abb. 4; Pittioni 1953, 119f.), Hänsel (1968, 83ff., Anm. 1) in seine Stufe MD II. Der Fundverband der Grube „Kasagranda" stellt damit, da hier die Nadel noch mit Keramikformen der Věteřovkultur (nachklassische Phase) einen gesicherten Endpunkt in der Entwicklung dieser Kulturerscheinung dar. Wie Benkovsky-Pivovarová (1976, 343) jüngst richtig feststellt, kommt in dieser Hinsicht auch der Grube 2 von Hohenau an der March (Mitscha-Märheim u. Pittioni 1960, Abb. 1/2–9) Bedeutung zu, da hier eine Sichelnadel mit radialer Kopfverzierung auch noch mit typischer Věteřovware (trotz fremder Einflüsse) zusammen gefunden wurde. Wenngleich Hänsel (1968, 77ff., bes. 82) schon für die Stufe MD I ein gewisses Nebeneinander von Sichelnadeln mit pilz- oder diskusförmigem Kopf und voll entwickelten Formen mit (verzierten und durchlochten) Kopfscheiben feststellt, so sind letztere für die folgende Phase MD II typisch. Die angegebenen Stufen nach Hänsel stellen nicht den Versuch dar, den österreichischen Raum einer Chronologie des Karpatenraumes anzuschließen (Hänsel 1968, 19ff.), sondern es sollen nur auf der Basis dieser umschriebenen Terminologie gesicherte Vergleiche mit dem östlich angrenzenden Raum gezogen werden. Dies geschieht mit dem Ergebnis, daß sich die am Beginn der Stufe Bronzezeit B1 nach Reinecke ausklingende Věteřov- bzw. Mad'arovcekultur mit den verschiedenen Gruppen der Hügelgräberkultur zeitlich und auch geographisch (kleinregional verschieden) überlappen, was sich durch jüngere Metallformen in älterer keramischer Umgebung äußert.

Ein verkehrt herzförmiger Anhänger, der leider verschollen ist, kann mangels brauchbarer Angaben nicht in unsere Betrachtung aufgenommen werden (Scheibenreiter 1967, 21 – Grube SI). Die Rollennadel (Lissauer 1907, 786f.) oder besser die Nadel mit ausgehämmertem und eingerolltem Kopf (Abb. 11/I 4) ist wenig aussagefähig und auf Grund von zahlreichen Nachweisen ab der Stufe Bronzezeit A2 bis in die Urnenfelderzeit (Willvonseder 1937a, 118f.; z. B. für Frankreich: Audouze u. Courtois 1970, 35 – Gruppe 0, Taf. 10–11)[9]) weit verbreitet.

Ebensowenig vermag dem Gerät I 2 (Abb. 11/I 2) abgewonnen werden, das

[9]) Für Mitteleuropa ist eine solche Arbeit von J. Říhovský in Vorbereitung.

entweder als Doppelwerkzeug (Meißel-Spitze) oder am spitzen Teil geschäftet als schmaler Meißel Verwendung fand. Durch Parallelen (z. B. Leskoun, Tihelka 1962, Taf. XXVIII/13)) ist seine Zugehörigkeit zur Věteřovkultur gesichert. Interessant ist, daß beide Exemplare (Grube IX, Taf. 28/1 und Grube XXX/Taf. 45/1) neben Věteřovkeramik noch von Unterwölblinger Formen (Taf. 28/7 und Taf. 45/6, 7) begleitet werden, was in Böheimkirchen für eine Stellung in den klassischen Horizont spricht.

4. Sonstiges (Gruppe J, Abb. 12)

Das Objekt J 3 (Abb. 12, J 3) stellt eine Nachbildung eines linken menschlichen Fußes aus Ton dar, der oberhalb des Knöchels schräg abgebrochen ist und der unterhalb des Bruches eine zweieinhalb mal umlaufende Rille besitzt, die in der Höhe des Knöchels außen in eine Spirale endet. Auf Grund dieser Ausführung (keine Zehen, Verzierung) ist es naheliegend, daß es sich hiebei um einen mit einem Stiefel bekleideten Fuß handelt. Ähnliche Fußtorsi sind aus dem Bereich der Věteřovkultur (Tihelka 1958, 88; 1962, Taf. XV/12) aber auch aus den Nachbarbereichen bekannt (Banner et al. 1957, 94, Abb. 3/23). Gegen eine Ansprache als Bruchstück eines Idols (Pittioni 1937, 164) müssen wir uns verwahren, da keine solchen bisher aufgefunden wurden. Ebenfalls nicht direkt aber wegen der Parallelen in räumlich und zeitlich benachbarten Gebieten werden sie eher als Bestandteil von Gefäßen mit anthropomorphen Füßen ausgewiesen. Solche Gefäße fanden sich im Bereich der Spätaunjetitzkultur (Tihelka 1953, Abb. 12/5), der Wieselburger Kultur[10]), der Hügelgräberkultur Österreichs (Berg 1960, Abb. 2/1) und in der Mittelbronzezeit Ungarns (Banner u. Bona 1974, Teil 1 – Taf. 26/38) und Rumäniens (Dumitrescu 1961, Taf. CIII/541). Das Spiralmotiv läßt an einen Einfluß der Otomanikultur – wie er auch bei der Verzierung der Metallgeräte zu bemerken ist (Hundt 1970) – denken und stellt einen chronologischen Hinweis (Hundt 1970, 45ff.; Točik u. Vladár 1971, 420) (Stellung in den entwickelten klassischen oder nachklassischen Horizont der Věteřovkultur) dar.

Von wesentlichem kulturgeschichtlichen Aussagewert sind ebenfalls die Miniaturabbilder von Rädern, die in Böheimkirchen in zwei Arten vertreten sind: in gröberer, diskusförmiger Ausführung mit einfacher Mittellochung (Abb. 12/J 4) und in exakter Nachbildung eines vollen Rades mit Nabe (Abb. 12/J 5). Diese Formen sind in allen zeitgleichen Siedlungen vertreten (Tihelka 1958, 92; Točik 1964b, 237), werden als Teile von kleinen Wägelchen (kultische Verwendung?) gedeutet und sind als Anzeichen des Aufblühens des Transportwesens ausreichend gewürdigt worden (Tihelka 1954; Bona 1960; Foltiny 1965a; 1965b).

Mit der Erzeugung von Textilien hängen die Webgewichte (Abb. 12/J 1) sowie die Spinnwirtel (Abb. 12/J 2) zusammen. Im Zusammenhange mit der vorgeschrittenen Věteřovkultur sind durchwegs nur pyramidenförmige (manchmal mit kreuzförmiger – Abb. 12/J 1a – Kerbung an der Spitze) Webgewichte bekannt geworden. Die Spinnwirtel, die man nicht mit den oben behandelten Rädern in Zusammenhang bringen darf, haben in Böheimkirchen einfache, gequetscht kugelige bis doppelkonische Gestalt (Točik 1964b, 238).

[10]) Hainburg – Teichtal, Naturhistorisches Museum Wien, Prähistorische Abteilung, unpubliziert; freundliche Mitteilung E. Ruttkay.

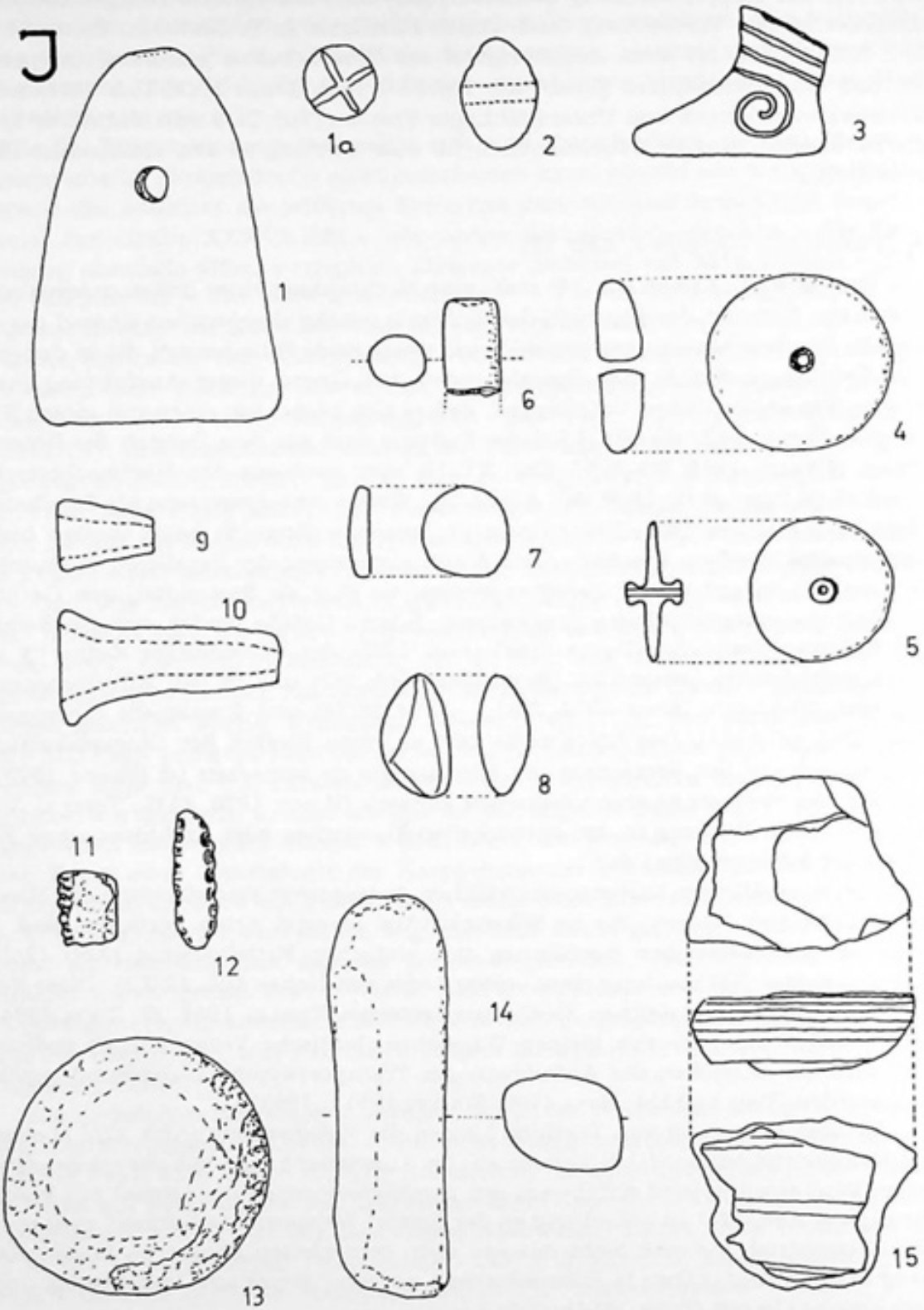


Abb. 12. Böheimkirchen, NÖ. Typentafel I: Sonstiges.

Wozu kleine, zylindrische Tonstäbe (Abb. 12/J 6) und aus Gefäßbruchstücken (Abb. 12/J 7) hergestellte Scheiben gedient haben, ist fraglich.

Berechtigt dagegen ist die Annahme, daß die mehr oder minder kegelförmigen Tongegenstände mit ebenfalls kegelförmiger Längsbohrung als Mundstücke von Blasbälgen (Točik 1964 b, 237) gedient haben (Abb. 12/J 9, 10). Verfärbungen an der Spitze und Funde im Zusammenhang mit Gußformen etc. (Kneussel 1969, 41 ff., bes. 117 f., Abb. T 131, T 184) bestätigen dies. Sie sind in gleichzeitigen Siedlungen weit verbreitet (Točik 1964 b, 237, Anm. 269–272).

Unregelmäßige, gemagerte Tonklumpen (Grube SXIII Taf. 88/18) und Glättsteine vom Typ J 8 (Abb. 12/J 8) (Vogt 1969, 132, Abb. 13/14) stellen Reste der Töpferei dar (vergleiche dazu die Knochenspatel etc.).

Zu reichlich nachgewiesenen Gegenständen in Siedlungen zählen Klopf- und Reibsteine (Abb. 12/J 13), sowie die dazugehörigen Unterlagsplatten aus Granit, Gneis und Quarzit (Točik 1964 b, 239; Hundt 1964, 11 f.); ebenso Schleifsteine aus Sandstein (Abb. 12/J 14) (Točik 1964 b, 239).

Daß geschlagene (z. B. Sägen aus Silex, Abb. 12/J 11, 12 (Točik 1964 b, 240)) wie geschliffene Steingeräte (z. B. Flachbeil aus Grünstein, Grube XXXVI, Taf. 61/3 (Točik 1964 b, 239 f.)) nicht nur im Neolithikum, sondern auch noch in der Bronzezeit verwendet werden, stellt kein neues Faktum dar[11]). Hüttenlehmbrocken mit Ruten- und Lattenabdrücken (z. B. Grube SXIII, Taf. 85/10, 11) und manchmal mit Feinputz (Abb. 12/J 15) stellen – wie schon gesondert besprochen – Reste von destruierten Häusern dar.

5. Fremdformen (Gruppe K, Abb. 13)

Die gesamte Věteřovkultur, aber ganz besonders die Siedlung von Böheimkirchen, stehen Kulturkontakten und Einwirkungen fremder Kulturen offen. So haben wir uns entschlossen, unter dem Kapitel Fremdformen nur solche Typen zu führen, die kulturell als Ganzes nicht in den Rahmen der Věteřovkultur passen. Einzelelemente wurden in den jeweiligen Kapiteln besprochen, in denen sie eingereiht sind (z. B. Einflüsse aus dem Straubinger Raum).

Wir wollen mit jenen ganz selten vertretenen Formen beginnen, die an die Vorgängerkulturen erinnern.

Am zweifelhaftesten in dieser Hinsicht ist das Tassenfragment K 1 (Abb. 13/K 1): Rein formmäßig erinnert es an die gequetschte, kugelige Tassenform der Aunjetitzkultur (Lippert 1964, 19 f., Abb. 2); doch sollte man diesem vereinzelt gefundenen Bruchstück keine zu große Bedeutung beimessen, da es sich um einen Zufall handeln könnte.

Ein gesichertes Faktum dagegen stellen die in drei Gruben (Grube IX, XVII, XXXI) gefundenen Nachweise des Typus Unterwölbling dar. Die Tassen und Gefäßbruchstücke (Abb. 13/K 2–4) manifestieren in mehreren Belegen das Form- und Verzierungswollen des späten Unterwölblinger Typus (Neugebauer 1972, 26 ff.) und besitzen z. B. in Gemeinlebarn (Szombathy 1929, Taf. 4/12, 21/1) oder Unterwinden (Lippert 1964, Taf. II/5, 10–11) ihre Parallelen. Mit den in den genannten Gruben vorhandenen Věteřovtypen treffen hier zwei Kulturformen zusammen und zwar der späte Typus Unterwölbling als Vorgänger und der übergreifende klassische Vě-

[11]) Dies wurde z. B. für Rumänien gut herausgearbeitet (Păunescu 1970, Taf. 47 ff.).

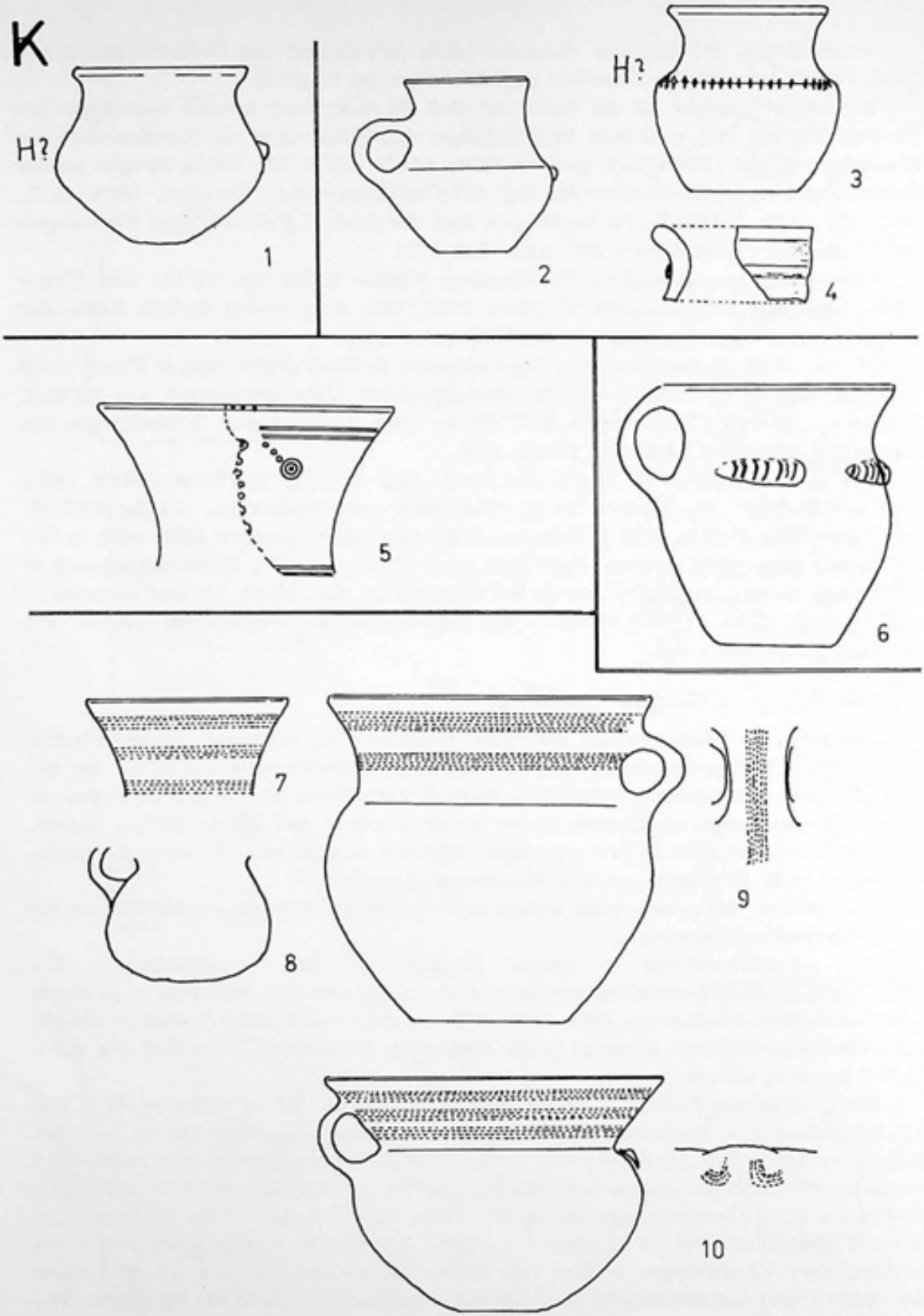


Abb. 13. Böheimkirchen, NÖ. Typentafel K: Fremdformen.

teřovhorizont am Ende der Stufe A_2. Es ist dies die älteste in Böheimkirchen nachgewiesene Besiedlungsphase. Dies zeigt aber auch das Aufeinandergreifen der beiden Kulturformen in ausgeprägtem Zustand; es gibt hier in genetischer Hinsicht keinen Übergangshorizont.

Als Vertreter der Mad'arovcekultur wurde bewußt nur der Krug K 6 (Abb. 13/K 6) ausgewählt, weil er in jener Gesamtäußerung ein Spezifikum der Mad'arovcekultur darstellt und der Type E 4 (bzw. A 2) nach Točik (1964b, 225ff., Abb. 11) entspricht. Wir haben darüber hinaus bei vielen Typen Gemeinsamkeiten mit solchen des östlichen Nachbars der Věteřovgruppe gezeigt (z. B. Schale – Abb. 8/E 28 – oder „Gärgefäß" – Abb. 9/G 8). Trotzdem stellen diese Fakten keine Abhängigkeit einer der beiden Kulturen von einander sondern Kulturkontakte dar. Diese ermöglichen gut eine Synchronisierung der Entwicklungsstufen beider Kulturen, besonders am Beispiel von Veselé, da beide (Spätdatierung!) gleichzeitig (Točik 1964b, 243ff.) bestanden haben.

Nicht unwesentlich für die Chronologie ist auch der Nachweis eines Mundsaumbruchstückes eines Kruges der nordpannonischen Kultur (Abb. 13/K 5), wie es z. B. in der Slowakei in Patince (Točik u. Vladár 1971, Abb. 17/2) gefunden wurde.

Da die Hauptverbreitung mit der klassischen Phase der Mad'arovcekultur gleich ist (Točik u. Vladár 1971, 419f., Anm. 117), ist eine Weitergabe an die Věteřovkultur zu diesem Zeitpunkt denkbar.

Daß das erwähnte Bruchstück in Grube XXVIII (Taf. 40) nicht nur mit Věteřovkeramik, sondern mit einem Mundsaumfragment mit Litzenverzierung vergesellschaftet ist, leitet zum weitaus interessantesten Problem der Fremdformen über, nämlich zu den zahlreichen Vertretern der litzenverzierten Keramik in Böheimkirchen.

Der Weg, den die – wie man bisher glaubte – mit Litzenabdrücken (Litze = Gewebestreifen, Band) verzierte Keramik in der Forschung genommen hat, war beschwerlich und von konträren Ansichten markiert. Durch Neufunde (Böheimkirchen – Grabungen 1973 und 1974 [FÖ 1973, 33ff.; 1974, 47f.], Pitten – Hinweis Hofrat Dr. F. Hampl und am Föllik – Mitteilung Hofrat Dr. A. Ohrenberger), durch die Zusammenfassung der alten Inventare durch Z. Benkovsky – Pivovarová (1972b) und die technischen Untersuchungen des Verfassers (Neugebauer 1976c; 1976f.) gelang es jedoch vor kurzem, gesichert erscheinende Anhaltspunkte für eine Fixierung dieser interessanten Erscheinung zu erlangen. Wenn auch manche Ergebnisse noch mit Vorsicht zu behandeln sind, zeigen sie dennoch mit entscheidender Klarheit, daß die sog. „Litzenkeramik" nicht mit Litzen, sondern mit sauber parallel gelegten Schnüren verziert wurde, d. h. daß man kaum von einer eigenen Kultur (Gegensatz zu Z. Benkovsky – Pivovarová [1972b, 210]: „Draßburger Kultur") wird sprechen dürfen und daß sie weder in das ausgehende Endneolithikum noch an den Anfang der Frühbronzezeit so nach Pittioni (1954, 239) – Typus „Guntramsdorf – Draßburg" genannt – zu stellen ist.

In einem Gebiet, das mit dem Osten Österreichs (Burgenland um den Neusiedlersee bis Alpenostrand) und dem westlichen Transdanubien umgrenzt werden kann, gibt es auf Ansiedlungen, aber auch in Gräbern Funde von „litzenverzierter" Keramik (aber nur auf einem Typenspektrum, das Gefäßen der Věteřov/Mad'arovcekultur, der Wieselburger Kultur, der Kisapostag Kultur, der Nordpannonischen

Kultur, aber auch der Karpatischen Hügelgräberkultur entspricht). Über den genannten Raum hinaus kommen noch Ausstrahlungen vor: Dürnkrut (Neugebauer 1976c), Böheimkirchen, Salzburger Fundorte und der Strappelkogel (Benkovsky – Pivovarová 1972b, Liste auf 210f.).

Die genannten starken Abhängigkeiten bzw. Übereinstimmungen mit dem Inventar der benachbarten Kulturen und das Fehlen eines wirklich eigenen Verbreitungsgebietes[12]) machen, wie schon gesagt, eine Anerkennung als eigene Kulturformung nicht wahrscheinlich. Aus diesen Überlegungen heraus wird auch eine endgültige Entscheidung über eine adäquate Benennung fallen müssen. „Typus Guntramsdorf-Draßburg", „Draßburger Kultur" und „Litzenkeramik" müssen abgelehnt werden; eigentlich dürfte man daher nur mehr von einer „litzenartig" (mit parallel gelegten Schnüren) verzierten Keramik sprechen.

Klar dagegen ist die Zuordnung der Erscheinung zur fortgeschrittenen Frühbzw. in die Mittelbronzezeit. Wenn auch die Frage nach den Anfängen (nicht nur im zeitlichen sondern auch im genetischen Sinne) noch offen bleiben muß, so kann die Entwicklungsphase mit dem klassischen, bzw. nachklassischen Horizont der Věteřov- und der Mad'arovcekultur gleichgesetzt werden; die jüngere Stufe (schnörkelartige Muster) beginnt mit dem Sichelnadelhorizont und dauert bis in die Mittlere Bronzezeit an (Benkovsky – Pivovarová 1972b, 209f.).

In Böheimkirchen besitzen wir neben der Věteřovkeramik in den Gruben XXVIII, SI, SVII, SVIII, SXIII und Schober A und B Nachweise von kleinen Krügen (Abb. 13/K 7, 8) und sogenannten Trichterrandschüsseln (Abb. 13/K 9, 10). Diese haben im Groben einen kugeligen Körper und einen trichterförmigen Hals, der zumeist der Träger der mehrzeiligen Bänder der „Litzenabdrücke" ist. Neben den Henkeln werden in gleicher Weise auch die Zonen unterhalb der zu den Henkeln gegenständigen Warzen (senkrecht oder schnörkelförmig) ornamentiert. Diese Erscheinungen finden z. B. gute Parallelen am Taborac bei Draßburg, sowohl in dem von Mossler (1943, Taf. 33/3, 5, 34/3, 35/1, 36/1, 37/1–2, 39/1–2, 5, 40/3, 8) als auch Ulreich (1963, Taf. I/1, II/1–2, 4–5, 7–8) bearbeitetem Material, zugleich aber auch eine Vergesellschaftung mit Věteřovtypen (Schüsseln, Amphoren etc.).

Die Grube XXVIII macht in Böheimkirchen ein Auftreten von „litzenverzierter" Keramik schon in der klassischen Phase der Věteřovkultur möglich, der Großteil der sonstigen Böheimkirchner Nachweise wird auf Grund der Vergesellschaftungen aber erst in den nachklassischen Horizont zu stellen sein (Točik 1964a, Taf. XXXVIII/1 – hier ist das litzenverzierte Objekt mit Fundgut des nachklassischen Mad'arovcehorizontes vergesellschaftet).

Zum Abschluß sei noch außerhalb der Einteilung ein Gefäß aus Böheimkirchen erwähnt, das auf Grund seiner Form (Pittioni 1954, Abb. 357/2. Reihe/1. Stück) (Grube III oder XIII, Taf. 21/1: kugeliger Körper, auf der Schulter fünf Reihen waagrechter Rillen, eingezogener Hals, ausladender, innen gekanteter Mundsaum), dem Typus Stillfried (Stufe Hallstatt B nach Reinecke) zugeordnet werden muß. Diese Datierung wird durch gleichzeitige urnenfelderzeitliche Siedlungsgruben, die bei den neueren Grabungen aufgedeckt wurden (FÖ 1973, 34; 1974, 47), unterstützt.

[12]) Im Gegensatz zu Z. Benkovsky – Pivovarová (1972b, Abb. 9) sind wir der Ansicht, daß die hier zusammengestellte Verbreitungskarte – da in keiner Weise vollständig – nicht den wahren Gegebenheiten entspricht.

IV. Ergebnisse

a) Allgemeine Bemerkungen:

Durch eine – im Verhältnis zu vielen anderen urzeitlichen Perioden – relativ intensive Forschungstätigkeit und durch einen mengenmäßig gut erhaltenen Prozentsatz an archäologischem Fundgut konnte innerhalb der in den vorangegangenen Kapiteln durchbesprochenen Kulturerscheinungen für die in Frage kommenden geographischen Räume eine sehr große Dynamik beobachtet werden. Ohne bisher die dahinter stehenden historischen Ereignisse fassen (höchstens teilweise erahnen) zu können, war es hier möglich, durch die festgehaltenen Veränderungen und Verschiebungen im dauernden Wandel der Produkte der Kulturen eine Problematik der urgeschichtlichen Methode aufzuzeigen. Denn gerade ein genaueres Erfassen der teilweise kleinräumig und feinchronologisch unterschiedlichen Dynamik verbietet uns ein Aufstellen von differenziertesten Zeittafeln und den dazugehörigen Typentafeln. Die Věteřov- und die Mad'arovcekultur, die wir auf Grund von Begleitformen und Anzeichen in ihrem Werden, ihrer Blüte und ihrem Übergang in die Mittelbronzezeit erfassen können, erlauben uns in ihrer unterschiedlichen Bewegung nicht starre, schematische Einteilungen zu treffen. Für die Věteřovkultur im Gesamten (die Dauer entspricht aber nur einer Zeit von 125 Jahren[13]) haben wir den Kulturinhalt überblicksweise mit den Abb. 5–13 zusammengestellt. Auf den nächsten Seiten wollen wir die so festgestellten Erscheinungen zusammenfassend umreißen und sie so weit wie möglich in Relation zu den Nachbarräumen mit deren Kulturen und zu den bisher erarbeiteten Systemen setzen, um so der ihnen eigenen Dynamik gerecht zu werden.

b) Resultate dieser Arbeit:

Die Gesamterscheinung der an beiden Fundstellen in Großweikersdorf vertretenen Stufen der Věteřovkultur (Hausberg: Aunjetitz-Věteřov-Übergangshorizont und klassischer Věteřovhorizont; in Lüssen: klassischer Věteřovhorizont und Nachvěteřovhorizont) (Neugebauer 1976a, 65f.) läßt sich im Groben an den von Tihelka herausgestellten „Moravský Věteřovský Typ" (Tihelka 1958, 77ff.; 1960, 27ff.) anschließen.

Bei einem kritischen Studium der Monographie kann man jedoch nicht von einer zeitlich und geographisch homogenen Kulturerscheinung sprechen, wie es Tihelka (1958, 96ff.) ursprünglich tat. Neben den reichlich vorhandenen klassischen Formen sind auch noch Aunjetitzgefäße (Tihelka 1960, Abb. 8/5, 13/9, 14/7, etc.) (= Aunjetitz-Věteřov-Übergangshorizont) und späte Typen (Tihelka 1962, Taf. XIV/41, 49, 51, etc.) (= nachklassischer Horizont) vorhanden (was er neuerdings selbst betont [Tihelka 1963]).

Eine Kartierung der an Mad'arovceformen erinnernden Gefäße (z. B. Tassen mit S-förmig geschwungenem Profil [Tihelka 1960, Abb. 10/1, 11/8d, 15/3, etc.] und Amphoren [Tihelka 1960, Abb. 9/10, 10/4, 11/8b, etc.]) hat deren Verbreitung im Ostteil Mährens ergeben, also in einer Zone, die im Süden an die Waagtalgruppe der Mad'arovcekultur grenzt (s. Übersichtsplan Abb. 14) und mit ihr star-

[13]) Dies entspricht einer Datierung von 1575–1450 v. Chr., was sich aus B. Hänsel (1968, bes. Abb. 2) und H. J. Hundt (1962, 57, Anm. 125) ergibt.

ken gegenseitigen Kulturaustausch unterhält. In der südwestlichen Zone Mährens und im nördlichen Niederösterreich fehlen diese Typen. Das Gebiet stellt darüber hinaus in kultureller Hinsicht eine Einheit dar (man vgl. dazu ganz allgemein: Tihelka 1960; Neugebauer 1976a; Scheibenreiter 1964). Die gesamte Kulturerscheinung, die nach dem Fundort Věteřov benannt wurde, hat damit aufgehört ein homogenes Ganzes und eine rein mährische Angelegenheit zu sein.

Mit den in Großweikersdorf erarbeiteten drei Entwicklungsstufen, die parallel zu denen der Mad'arovcekultur laufen (Točik 1958b, 20ff.; 1964b, 250, Anm. 313; dazu im Gegensatz: Pittioni 1958, 71; Mitscha-Märheim u. Pittioni 1960, 19f.) (was eine gleichzeitige, parallele Entstehung aus etwas verschiedenem Substrat wahrscheinlich macht), muß sich auch eine Gleichwertigkeit der beiden Kulturerscheinungen in der Nomenklatur manifestieren. Ohne die beiden vereinigen zu dürfen, ist es angebracht, der Mad'arovce*kultur* eine Věteřov*kultur* an die Seite zu stellen, die beide in den größeren Rahmen der unter ägaischem Einfluß stehenden Bronzezeitkulturen (Tihelka 1958, 96ff.; Hundt 1962, 56f.; Točik 1964b, 252) gehören. Beide zerfallen in mehrere Gruppen, wie dies für die Mad'arovcekultur bereits feststeht (Točik 1964b, 197, Abb. 3, sowie 202ff.) und für die Věteřovkultur oben angedeutet wurde (zu der auch der später behandelte Böheimkirchener Typus – richtiger die Gruppe von Böheimkirchen – gehört).

Die Věteřovkultur entsteht aus der mährisch-niederösterreichischen Gruppe der Spätaunjetitzkultur während der Stufe Bronzezeit A_2 = Aunjetitz-Věteřov-Übergangshorizont (Točik 1964b, 249, bes. Anm. 310, 311). Die klassische Phase, die an das Ende der Stufe A_2 aber vor der Stufe B_1 gesetzt werden muß (Tihelka 1958, 95f.) (die slowakische Forschung [Točik 1964b, 248f.; Točik u. Vladár 1971, 417] nennt diese Stufe bei der parallelen klassischen Phase der Mad'arovcekultur Bronzezeit A_3 in Anlehnung an die Ergebnisse von Milojčić [1950, 256; 1959]) und der fließende Übergang zu Bronzezeitstufe B_1, der mit den Anfängen der Hügelgräberkultur gleichläuft = nachklassischer Věteřovhorizont (Tihelka 1958, 96, bes. Anm. 89, 90), folgen.

Diese Einteilung geht – wie schon gesagt – konform mit den gut herausgearbeiteten Phasen der Mad'arovcekultur und den mit ihr parallelen Kulturerscheinungen (Točik 1964b, 250ff.; Točik u. Vladár 1971, 419f.).

Während der fortgeschrittenen klassischen Phase beginnt ein gegenseitiger Austausch von keramischen Formen und Zierelementen zwischen dem Věteřovkernraum und den Randgebieten, besonders mit der Alpenregion und dem Straubinger Raum (Hundt 1962, 38ff., bes. 55f.), der im Sog größerer Vorgänge[14]) (Kupferhandel?) vor sich zu gehen scheint. Dieser Trend reicht in die Nachvěteřovphase, also in eine Zeit, wo ausgehende frühbronzezeitliche auf erste hügelgräberzeitliche Formen treffen (Hundt 1962, 55f.). Die Fremdformen in den jeweiligen Gebieten werden oft zu guten Indikatoren dieser Spätzeit[15]). Ein weiteres Kennzeichen sind auch die jetzt auftretenden Höhensiedlungen (Čujanová-Jílková 1970, 13; Hundt 1962, 56; Točik 1964b, 200; Tihelka 1958, 96f.). Den genannten Horizont haben Hundt (1957; 1962) für Bayern und Čujanová-Jílková (1967; 1970) für Böhmen

---

[14]) Siehe Kapitel Metallgeräte und Gußform!

[15]) Nicht nur im Straubinger, bzw. Věteřover Raum (Hundt 1962, 55f.), sondern auch in Böhmen (Hundt 1962, 56, Anm. 121).

(hier kommen in das Spätaunjetitzmilieu sowohl Věteřov- als auch Straubinger Elemente [Hundt 1962, 56, Anm. 121]) erkannt und als A_2/B_1 Übergangshorizont bezeichnet. Ein Ende dieser Entwicklung stellen die während der Stufe B_1 geographisch und zeitlich etwas unterschiedlich entstehenden Gruppen der Hügelgräberkultur dar (Hundt 1962, 56; Čujanová-Jílková 1970; Točik u. Vladár 1971, 42).

Außer dem Spätaunjetitzhorizont wäre vor allem die beginnende Mittelbronzezeit in Österreich – besonders auf Grund der sich in dieser Arbeit ergebenden Aspekte – neu zu untersuchen und herauszustellen. Einen Versuch in dieser Richtung machte Benkovsky-Pivovarová (1976).

1936 teilte Willvonseder (1937a, 242ff.) die Stufe Bronzezeit B nach Reinecke in zwei Phasen (B_1 und B_2) und wies der Phase B_1 (= Vorstufe der vollentwickelten Phase B_2 [Willvonseder 1937a, 242]) die Materialien von Mistelbach („Rollerfund", Siedlung) (Willvonseder 1937a, 243, Taf. 1–3) und Regelsbrunn (Grabfund) (Willvonseder 1937a, 243, Taf. 23) für Niederösterreich und das Burgenland zu (Willvonseder 1937a, 247, Tab. 5). Die kennzeichnenden Krüge (Willvonseder 1937a, Taf. 1/1–2, 2/1–2, 4; 3/1–2, 4–5; 23/1) sprach er als Weiterführung von Mad'arovce Typen an (Willvonseder 1937a, 244) und ordnete ihnen die chronologisch aussagefähigen Sichelnadeln (Regelsbrunn!) zu (Willvonseder 1937a, 244ff.).

1937 schloß sich Pittioni (127ff.) in seiner kurzen Darstellung der österreichischen Urgeschichte teilweise der Meinung von Willvonseder (Pittioni 1937, 162ff., Anm. 1, 2) an. Unter dem Kapitel „Die außeralpine Kultur neolithischen Charakters" nennt er den „Typus Mistelbach" (Pittioni 1937, 162f.) (gleiche Einzelheiten wie Willvonseder (1937a, 28ff.) – den Typus Böheimkirchen für das Gebiet südlich der Donau zwischen Wienerwald und Strudengau an die Seite (Pittioni 1937, 163f.).

In der „Urgeschichte des Österreichischen Raumes" ergänzt 1954 Pittioni (259ff.) die Bezeichnung des Typus zu „Mistelbach – Regelsbrunn" und umschreibt seine Erscheinungsweise ausführlich; das früher Dargelegte wird um einige Fakten vermehrt.

Durch die Annahme von Tihelka beeinflußt – nämlich daß der Typus Věteřov unter Mad'arovceeinflüssen entstanden wäre – begann Pittioni 1958 (71, Anm. 18) und 1960 (Mitscha-Märheim u. Pittioni, 11f., 19f.) an einer selbständigen Existenz des Typus Mistelbach – Regelsbrunn zu zweifeln. 1964 entschied sich Pittioni endgültig für eine Auflassung des Typus zugunsten der Věteřover Kulturerscheinung, der er auch den Typus Böheimkirchen zuordnete (Pittioni 1964, 52ff.).

In der vorliegenden Arbeit konnten wir jedoch eindeutig zeigen, daß im Gegensatz zu Tihelka die Meinung von Točik aufrecht zu erhalten sei, daß die Kulturerscheinungen von Věteřov und Mad'arovce ohne Zweifel gleichzeitig in der Stufe Bronzezeit A_2 nach Reinecke entstehen (Točik 1964b, 250). Trotzdem darf man nun den Typus Mistelbach – Regelsbrunn in seiner Fassung von 1954 nicht „rehabilitieren", da sich viele andere Annahmen als irrig oder zumindest als unsicher herausgestellt haben:

1. Die Materialien von Mistelbach und Regelsbrunn, sowie deren verwandte Erscheinungen sind mit der nachklassischen Stufe der Věteřov- und Mad'arovcekultur zu parallelisieren, ein Hinüberreichen in die beginnende Hügelgräberkultur ist anzunehmen (Točik 1964b, 251f.; Hänsel 1968, 77ff.; bes. Abb. 3, 154ff.; 159ff.).

2. Die Entstehung der Erscheinung umschreibt Točik – und seiner Ansicht

wollen wir uns anschließen – mit folgenden Worten: „In der Südslowakei kommt es scheinbar noch vor dem Antritt der Karpatischen Hügelgräberkultur zu großen Umwandlungen, bei denen die Otomani- und Mad'arovcekultur bestehen bleibt. Ihr gemeinsames Fortschreiten nach Westen zu beweist der Hortfund von Otomani- und Mad'arovcegefässen in Mistelbach ..." (Točik 1964b, 251). Der historische Hintergrund für das Gesagte wird zu suchen sein; die Identität der Formen von Mistelbach mit denen der Mad'arovce- (vgl. Willvonseder 1937a, Taf. 1/5–6, 3/1–2, 4–5 mit Točik 1964b, 207ff., Anm. 79, 94, Abb. 11/A 2–4) und Otomanikultur (vgl. Willvonseder 1937a, Taf. 1/1–4 mit Točik 1958c, 34, Abb. 15/17–19) ist jedoch nicht zu leugnen. Ein Wiederwirksamwerden von Badener Elementen und eine Ableitung der ansa lunata vom „späten Keramikum nordischer Prägung" (Pittioni 1954, 362) ist daher abzulehnen.

3. Beim Verbreitungsgebiet (östliches Niederösterreich und angrenzendes Burgenland [Pittioni 1954, 359, 360/Karte 8]) wird zu überprüfen sein, wie weit es sich um Fundorte handelt, deren Materialien mit den vorher erwähnten Vorgängen zusammenhängen (z. B. Wetzleinsdorf [Kriegler 1925; 1926]).

Bevor sich hier Endgültiges sagen lassen wird, werden alte Materialien neu vorgelegt (z. B. Mistelbach [Benkovsky – Pivovarová 1974]), neue Funde bearbeitet (z. B. Pitten) und wird falsch Beurteiltes ausgeschieden (z. B. Haindorf bei Langenlois [Willvonseder 1937a, 335f., Taf. 12; Pittioni 1954, 359ff.; Neugebauer 1970; 1972, 28f.]) werden müssen. Erst dann wird man klarer sehen können, welche Position die Materialien von Mistelbach, Regelsbrunn usw. im Rahmen der beginnenden Mittelbronzezeit einnehmen und welcher Name ihnen gebührt (dazu zuletzt: Benkovsky – Pivovarová 1976).

Von den in stratigraphischer Überlagerung aufgefundenen Gräberfeldern von Pitten wird darüber hinaus vielleicht neben dem Beginn auch die Weiterentwicklung der Hügelgräberkultur besser abzulesen sein (Hampl-Friesinger 1971).

Anschließend wollen wir den Fundort Böheimkirchen betrachten um ihn sowie seine Umgebung (Gebiet Niederösterreichs südlich der Donau bis Alpenvorland) zum vorher Gesagten in Relation zu bringen.

Auf Grund der fließenden Übergänge des keramischen Materials zwischen klassischem und nachklassischem Horizont (so sind z. B. in der Grube Kasagranda – Taf. 66 – fast alle wesentlichen klassischen Věteřov-Formen in unveränderter Gestaltung vorhanden, obwohl durch die Nadel mit doppelkonischem Kopf eine Stellung in die Stufe B1 erwiesen ist) und der relativ seltenen, datierenden Metallfunde ist eine Zuordnung aller Gruben zu den einzelnen Horizonten der Věteřovkultur unmöglich.

Allgemein läßt die keramische Analyse in Verbindung mit den Metallfunden (Spangenbarren, Nadeln und Absatzbeil) eine Existenz der Siedlung von Böheimkirchen während der ausgeprägten klassischen und der nachklassischen Stufe der Věteřovkultur zu; das ist während der Wende von der frühen zur mittleren Bronzezeit.

Darüber hinaus war es jedoch möglich für einzelne Gruben nähere chronologische Hinweise zu bekommen.

Für die Grube IX, XVII und XXXI wird eine Stellung in den klassischen Horizont zu postulieren sein, da die dort aufgefundenen Anklänge an Formen des Typus Unterwölbling kaum eine andere Annahme möglich machen; die in den Gru-

ben IX und XXXI nachgewiesenen Werkzeuge vom Typ I 2 (Abb. 11/I 2) scheinen dies zu bestätigen.

Die Grube XXVIII wird durch ein Bruchstück eines Krügleins der nordpannonischen Kultur (Taf. 40/2) mit einiger Sicherheit ebenfalls in die klassische Phase gewiesen; in den selben Horizont könnte die altertümlich scheinende Gußform I 6 (Abb. 11/I 6), die gesamte Grube XXI und die Tasse vom Typ A 17 (Abb. 5/A 17) die Grube IV weisen.

Daß die Litzenkeramik während der klassischen Phase möglich ist, zeigt die Grube XXVIII (Taf. 40/1) und andere Nachweise; wie weit eine gleiche Datierung oder ein Weiterleben für die anderen Gruben anzunehmen ist, ist ohne Begleitfunde nicht zu sagen (Gruben S I, S VII, S VIII, S XIII und Schober A und B; siehe Taf. 65/1, 7, Taf. 67/1–3, Taf. 72/1, Taf. 74/1, Taf. 84/1 u. Taf. 86/1, 2). Gruben mit Straubinger Elementen können noch ans Ende von Stufe Bronzezeit A_2 eingeordnet werden, werden aber in der Mehrzahl schon nach B_1 zu stellen sein (I, II, XXXIV, SIX).

Eine Späteinstufung der Gruben I und II wird durch Einflüsse der beginnenden Hügelgräberkultur unterstützt (Amphoren Taf. 13/1 und 2 und Taf. 17/8).

Das Gefäßbruchstück mit der kombinierten Verzierung (Grube XIX, Taf. 34/7) ist auch erst im nachklassischen Horizont denkbar; Gruben mit Resten von „Gärgefäßen" werden wohl ebenfalls großteils erst in Stufe B_1 möglich sein. (Grube VI, XXXIII, XXXVI, SXII – bei Grube XXXVI wird dies durch das Absatzbeil vom Typ I 5 unterstrichen.)

Den sicheren Endpunkt in der Stufe B_1 stellt die Grube Kasagranda dar.

Vom keramischen Material aus ist – trotz gewisser Qualitäts- und Formunterschiede – Böheimkirchen der fortgeschrittenen Věteřovkultur voll anzuschließen. Dies trifft auch für die Höhensiedlungen St. Andrä (Geiblinger 1936) und Schönbühel (Beninger 1937, [19]f.), sowie die andeutungsweise bekannte Flachlandsiedlung von Trasdorf (Neugebauer 1972, 28) zu. Böheimkirchen bekommt jedoch durch Fremdformen der Mad'arovce- und Nordpannonischen Kultur, der Litzenkeramik und durch Einflüsse aus dem Straubinger Bereich und den damit verbundenen Vorgängen historischer Natur seinen eigenen Akzent.

Das Gesagte berechtigt uns das umrissene Gebiet als Böheimkirchener Typus, besser als Gruppe von Böheimkirchen der Věteřovkultur, abzuheben und zu umschreiben:

1. die Gruppe von Böheimkirchen gehört zum Verbreitungsgebiet der Věteřovkultur, da sich das Material typologisch nicht unterscheidet.

2. Eine Übergangsphase kennt die Böheimkirchener Gruppe nicht, da die Věteřover Kulturerscheinung voll ausgeprägt während der klassischen Phase auf das Gebiet des vorangehenden Unterwölblinger Typus (Pittioni 1954, 323ff.) übergreift (Art des Übergreifens derzeit aus dem archäologischen Fundgut nicht zu erklären).

3. Eine gewisse lokale Variationsbreite entwickelt sich im Böheimkirchener Raum (niederösterreichisches Gebiet südlich der Donau bis Alpenvorland) die genetisch nicht mit dem Unterwölblinger Typus zusammenhängt; die relative zeitliche Spätstellung – die Gruppe lebt bis in den nachklassischen Horizont hinein – manifestiert sich vielleicht auch durch eine etwas gröbere Ausfertigung.

4. Die Tradition der schon im Typus Unterwölbling vorhandenen Ost-West-Beziehungen (Neugebauer 1972, 26) bleibt bestehen, bzw. wird intensiviert. Diese

Tatsache stellt mit ziemlicher Sicherheit den Grund für die Existenz der Böheimkirchener Gruppe dar und bietet darüber hinaus eine Möglichkeit zur Synchronisation verschiedener Kulturformen.

Wenn die derzeit vorhandenen Anzeichen nicht trügen, so basieren diese Ost-West-Beziehungen auf einem südlich der Donau (durch den betreffenden Raum) laufenden Handelsweg (Neugebauer 1972, 26, bes. Anm. 24–29), der mit dem Aufblühen der Metallindustrie bei gleichzeitigem Vorhandensein der notwendigen Transportmittel weit über den frühbronzezeitlichen Rahmen hinausgeht. Die am Höhepunkt ihrer Entfaltung befindliche Věteřovkultur schaltete sich (Art und Weise mangels an Aufschlüssen unbekannt) durch ein Übergreifen auf das Gebiet des Typus Unterwölbling ein und trat mit stark expansiver Tendenz in der Kulturerscheinung dessen Nachfolge als Handelsfaktor an.

Erst ab diesem Zeitpunkt (Ende der klassischen und nachklassischen Phase) – als die Věteřovkultur dieses Glied in der Ost-West-Kette bildete – sind die Weitergabe der eigenen Věteřovformen (z. B. Linz – Reisetbauer [Reitinger 1958, Abb. 6/5; 7, 8, 9], Sinnhubschlössl [Hell 1961, Abb. 8/1–2, 8; 9/4, 8; 11/4–5, 7, 9; 14/18–19, 26], Tischoferhöhle [Kneussl 1969, Abb. T 43, T 44, T 68, T 69, T 100, T 131, T 149, T 184] und Malching [Hundt 1962, bes. Abb. 1]) und der Erhalt von Elementen der Mad'arovce- und Nordpannonischen Kultur und der „Litzenkeramik" (Böheimkirchen) und die Weitervermittlung von Fremdelementen („Litzenkeramik" beim Sinnhubschlössl [Hell 1961, Abb. 4/14] und in St. Nikolaus bei Golling [Hell 1950, Abb. 1–2]) nach Westen sowie die rückläufige Tendenz (Straubinger Elemente nach Osten [Hundt 1962, 55ff., bes. Abb. 3, 6–7 u. die dazugehörigen Tabellen, 57ff.]) möglich. Dies steht in Parallele zu einer ähnlichen, zeitgleichen Entwicklung in Böhmen (Hundt 1962, 56; Moucha 1963, bes. 35f., Anm. 164; Saldová 1960; Pleinerová 1958). Mit dieser chronologischen Untermauerung erhält der von Hundt und Čujanová-Jílková herausgestellte Späthorizont seine Bestätigung und die Erklärung für die Bedeutung der jeweiligen Fremdformen.

Daß hiebei das Metall eine Rolle spielen muß (neue spektralanalytische Untersuchungen wären hier von großer Dringlichkeit!), spricht Hundt (1970, 48f., Anm. 21) jüngst deutlich aus, indem er den Nachweis des Abbaues der alpinen Erzlager (z. B. des Mitterberger Kupfers [Eibner 1972]) zumindest ab der fortgeschrittenen Frühbronzezeit und die damit verbundenen Folgen betont.

c) Zusammenfassung

Die Böheimkirchener Gruppe ist ein Teil der Věteřovkultur, der seine Eigenheit in seiner Entstehung, seiner Lebensdauer, seiner geographischen Lage und seiner wirtschaftlichen Position mit dem damit verbundenen Geben und Nehmen von Erzeugnissen verschiedenster zeitgleicher Kulturen bekommt.

V. Funde aus anderen Perioden in Böheimkirchen

Die Materialien des Neolithikums, des 9. Jahrhunderts und des Hochmittelalters bis zur Neuzeit wurden in dankenswerter Weise von Fr. cand. phil. E. Ruttkay, Hrn. Univ.-Prof. Dr. H. Friesinger und Fr. Dr. S. Felgenhauer-Schmiedt – deren Spezialgebiet die oben angegebenen Perioden sind – wissenschaftlich bearbeitet.

Neben dem dadurch erbrachten Nachweis einer neolithischen Besiedlung wäh-

rend der Notenkopfkeramik (Bindeglied zw. Nieder- und Oberösterreich) und in der Zeit des Horizontes der Schichte Jaispitz B (guter Nachweis dieses spätneolithischen Horizontes) sind vor allem die mittelalterlichen Funde (obwohl nur vereinzelte Streufunde) ab dem 9. Jahrhundert erste archäologische Spuren für historische Nachrichten und Belege: Neben älteren Nennungen (Kapelln: 834 erhält die Benediktinerabtei St. Emmeran in Regensburg vom Grenzgraf Wilhelm Güter in „Bersnicha" – dieser slawische Name bedeutet „Birkenbach" [Büttner 1970, 337f.]) heißt es am Ende des 10. Jahrhunderts, daß an der Perschling (Böheimkirchen?) (Büttner 1970, 218f.) dort sitzende Böhmen den Boden bestellten („Persnicha, quod tempore praesenti Boemani insidento arabant") (Lechner 1971, 335). Der Name (Lechner 1971, 351) Böheimkirchen (Peheimkirchin) stammt daher und ist in die Mitte des 11. Jahrhunderts zu setzen. Um 1100 hatte Göttweig ein Gut in Peheimchirchin, das es tauschweise dem Bischof von Passau (Büttner 1970, 218f.) zurückgab. Von da an gibt es zahlreiche historische Quellen die von Ereignissen an diesem bedeutenden Ort berichten.

Interessant in diesem Zusammenhang ist noch, daß im Bereich des Gemeindegebietes zwei mittelalterliche Erdwerke (Hausberge) (Schad'n 1953, 34ff.) nachgewiesen sind.

a) Die neolithischen Funde (E. Ruttkay)

An verschiedenen Stellen der bronzezeitlichen Siedlung von Böheimkirchen traten auch Streufunde von anderen ur- und frühgeschichtlichen Epochen zutage. Sie wurden in Grubenfüllungen mit bronzezeitlichem Material gemischt oder in Suchgräben angetroffen. Hier interessieren uns nur die Funde, die dem Neolithikum angehören.

Ein Teil der neolithischen Funde ist der Linearkeramik zuzuordnen. Für die Kultur mit Linearkeramik besitzen wir in Österreich keine neuere Feinchronologie. Der von H. Quitta ausgearbeitete Vorschlag, für Mitteleuropa ältere Stufen als die Notenkopfkeramik, bzw. die Art des sogenannten Flomborner Stils im westlichen Mitteleuropa typologisch aussondern zu können, wurde von den Forschern unserer Nachbargebiete akzeptiert (Quitta 1960; Tichy 1962; Pavúk 1962). Wir halten es für voraussetzbar, daß im östlichen Österreich auch die alte und sogar die älteste Stufe der Linearkeramik existierte. Es stehen uns jedoch bis heute keine „reinen" Fundkomplexe der alten Stufen zur Verfügung. Typologisch altes Kulturgut kam bisher immer in der Vergesellschaftung von jüngeren Funden zutage (unlängst z. B. Kloiber-Kneidinger 1968). Die jüngere Linearkeramik unseres Gebietes, die Notenkopfkeramik, tritt dagegen ohne Beimischung von älteren Typen auf. So ist die Existenz einer notenkopfkeramischen Stufe evident (Pittioni 1954, 130ff.). Das vorliegende größte linearkeramische Fragment, Teil eines bombenförmigen Gefäßes, trägt eine Verzierung, die den Gefäßkörper mit zwei sich kreuzenden eingeritzten Zickzacklinien bedeckt. Die Spitzen und die Kreuzungspunkte der Linien sind mit kleinen Dellen – Notenköpfen versehen. Die Oberfläche des Gefäßes ist durch sekundären Brand beschädigt, rötlich, rauh, man kann jedoch noch Spuren eines ehemaligen Graphitüberzuges erkennen. Der Rand des Gefäßes fehlt (Taf. 44/4). Eine ähnliche Anordnung der Linienmuster wie auf dem vorliegenden Stück war bereits in der älteren Phase der Linearkeramik in Niederösterreich bekannt, wie

ein Einzelfund aus Guntramsdorf zeigt (Pittioni u. Wurth 1935, Taf. I [XI]/1). In der Phase der Notenkopfkeramik wird das Muster – mit kleinen Dellen kombiniert – weiterhin benützt; nicht nur in Niederösterreich, wo wir es etwas modifiziert aus einem Grab von Poysdorf kennen (Reindl 1937, Abb. 242), sondern auch in Mähren, wo das Muster auch bei der Grabkeramik vorkommt (Stekla 1956, 770f., Abb. 282/2). Das oben beschriebene größte linearkeramische Fragment aus Böheimkirchen und die anderen verzierten Bruchstücke, an denen das Notenkopfornament erhalten blieb (Taf. 31/14, 18, 44/5, 6, 7, 47/11, 54/8, 93/6, 94/4, 5, 95/6) lassen sich mit Sicherheit in die jüngere Linearkeramik einordnen. Das verzierte Bruchstück ohne Dellen (Taf. 94/2) gehört nach seiner Tonzubereitung und der Art der Linieneinritzung auch zu dieser Stufe. Die grobe unverzierte Hauskeramik, wie das Fragment einer Bombe (Taf. 10/6), die Fragmente mit von oben (Taf. 44/8) oder seitlich eingedellten Warzen (Taf. 55/7), und das Wandstück mit eingedellten Warzen und Nageleindrücken (Taf. 93/4), ebenso das Buttenfragment mit einem senkrechten Henkel auf der Schulter (Taf. 64/5), schließen sich einer Zuordnung zur notenkopfverzierten Keramik ohne Schwierigkeit an. Ähnliche Begleitware tritt immer im Siedlungsmaterial neben der verzierten hartgebrannten grauen Keramik der Notenkopf-Phase auf (Chropovsky 1958b, 25f.; Felgenhauer 1965; Ruttkay 1971, 21ff., Abb. 9–14). Der fragmentierte Schuhleistenkeil aus dem Suchgraben SIV gehört auch der linearkeramischen Siedlung an.

Zwei Keramikfragmente dieser Siedlung sollen noch separat besprochen werden. Das erste ist das Bruchstück aus der Grube SII (Taf. 70/2) welches mit dreizeiligen, zueinander im Winkel stehenden geraden Linienbändern verziert ist; eines der Bänder ist an einer Stelle mit zwei kurzen Einkerbungen versehen. Die Machart der Scherbe ist nicht mit den anderen notenkopfkeramischen Fragmenten ident. Das Stück ist dunkelgrau, hartgebrannt und greift sich spröde an; Spuren einer Graphitierung der Oberfläche sind sichtbar. Die Ähnlichkeit der Verzierung mit der Verzierung des Typus Zseliz ist offensichtlich.

Das andere Fragment ist das Randstück einer Bombe aus gutgebranntem rötlichem Ton. Das Profil des Gefäßes weicht von den anderen Notenkopfkeramischen Bomben nicht ab. Das Fragment trägt eine Doppelwarze und zwei Reihen von kreisförmigen Einstichen unterhalb des Randes und zwei einzelne Einstiche neben der Warze. Die Oberfläche der Hauskeramik der Notenkopf-Phase wird oft mit eingetieften Mustern verziert, hauptsächlich handelt es sich hier um verschiedentlich ausgeführte und angeordnete Nagelkerben. Da es sich bei dem vorliegenden Fragment aus Böheimkirchen um Grobkeramik handelt und das Profil des Fragmentes den übrigen notenkopfkeramischen Bomben entspricht, wollen wir es als Hauskeramik der Notenkopfkeramik ansprechen (Taf. 61/4). Die Technik der Verzierung ist bemerkenswert, da es sich um eingestochene Punktreihen handelt; stammen doch die typischen stichbandkeramischen Doppelstiche von Einzelstichen ab, und die erste Phase der Stichbandkeramik, die Übergangsphase zwischen Linienbandkeramik und Stichbandkeramik, kennt noch die bombenartigen Formen neben den kennzeichnenden birnenförmigen Gefäßen (Stekla 1959). Das vorhin besprochene Fragment aus Böheimkirchen ist ein Beleg für die frühe Verwendung des Einstiches als Verzierungstechnik in einem notenkopfkeramischen Milieu.

Wir könnten das linearkeramische Material aus Böheimkirchen innerhalb der Notenkopfkeramik mit weiteren typologisch-chronologischen Unterstufen weiter-

gliedern, wie dies unlängst J. Pavúk für die Westslowakei getan hat (Pavúk u. Šiška 1971). Für unsere mengenmäßig unbedeutenden und unstratifizierten Funde von Böheimkirchen würde diese Gliederung aber eher eine Überforderung des Materials bedeuten.

Böheimkirchen befindet sich außerhalb des zusammenhängenden Verbreitungsgebietes der Notenkopfkeramik in Niederösterreich (Pittioni 1954, 129/Karte 4). Durch die neueren Grabungen in Oberösterreich wissen wir, daß sich die Westgrenze der Notenkopfkeramik bis nach Hörsching und Ebelsberg in Oberösterreich verschoben hat (Kloiber u. Kneidinger 1968; Pertlwieser u. Tovornik 1970). Damit stellt die Notenkopfkeramische Siedlung von Böheimkirchen bloß ein Bindeglied zwischen den früher bekannten Siedlungsgebieten und Oberösterreich dar.

Die anderen Fragmente der neolithischen Streufunde aus Böheimkirchen bilden einen Komplex, sind gleichzeitig und stammen von einer spätneolithischen Siedlung (Taf. 20/8, 44/10, 55/8, 9, 61/3, 70/3, 4, 5, 95/1, Grube S II, ohne Nr. – keine Abb.).

Die Mundsaumbruchstücke mit Randzier in Form von Kerbleisten, Leisten mit Fingereindrücken oder eingestempelten mehrzeilig angeordneten Reihen (Taf. 70/3, 4, 5) können von einfachen Töpfen verschiedener Größe stammen, die ab der Badener Kultur durch die ganze spätkeramikzeitliche Entwicklung hindurch benützt werden (Fischer 1898, Fig. 24; Bayer 1928, Taf. XVI/1–5). Die zwei größten Fragmente unseres Komplexes stammen von Gefäßen mit konischem Hals und Leistenverzierungen knapp unterhalb des Randes und am Halsumbruch; diese Form ist in der Badener Kultur nicht, wohl aber in der Jaispitz B-Schichte sehr typisch (für die Badener Kultur: Ruttkay 1971, Taf. A–E; Medunova-Benešova 1972, Taf. 19/5, 21/3, 25/2–3). Die in die Kerb- und Fingertupfenleisten eingeschobenen waagrechten Knubben kommen in Jaispitz B auch oft vor (Medunova-Benešova 1972, Taf. 17/1, 18/5, 62/2, u. a. m.). Ein kleines Randstück mit einer rundlich modellierten kleinen Warze – eine ähnliche ist neben ihr abgesprungen – und einer Delle – beide Elemente stammen von einer waagrechten Reihe von Verzierungen unterhalb des Randes (Taf. 55/9) – entspricht einer Art der Randbildung, die in Jaispitz B wiederholt vorkommt (Medunova-Benešova 1972, Taf. 27/1–4). Das aus der Grube SII stammende Fragment o. Nr. mit einem Besatz von Nagelkerben entspricht Fragmenten von Jaispitz B oder der Ig I Gruppe der slawonischen Vučedol-Kultur, die mit Jaispitz B gleichzeitig ist (Medunova-Benešova 1972, Taf. 78/2–5; P. Korošec u. J. Korošec 1969, Taf. 21/1a–b; 62/1, u. a. m.). Das Bruchstück mit mehrzeiligen parallelen Leisten, die ein mit einem zweizinkigem Gerät gestempeltes Muster tragen (Taf. 20/8), besitzt zwar in Jaispitz B keine guten Entsprechungen; einzeilige gestempelte Leisten waren in Jaispitz B jedoch nicht unbekannt (Medunova-Benešova 1972, Taf. 30/2–3).

Für unsere Fragmente der spätneolithischen Siedlung von Böheimkirchen haben wir in Niederösterreich bisweilen keine bessere Benennung als die Umschreibung des Horizontes der Schichte Jaispitz B. In dieser Zeit existierte die Badener Kultur, die im Gebiet um Böheimkirchen stark verbreitet war, nicht mehr (Neustupný 1969; Ruttkay 1973).

b) Die Funde des 9. Jahrhunderts (H. Friesinger)

Die aus den Suchgräben 11 und 17 vorgelegten Keramikbruchstücke (Taf. 94/1

und 95/2) gehören der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts an, wobei vor allem das aus dem Graben 11 stammende Material (Taf. 94/1) technologisch sehr gut ausgefertigt ist. Der Ton ist relativ feingeschlämmt, ziemlich hoch und damit hart gebrannt und auf der Außenfläche, aber auch innen zeigen sich deutliche Spuren von der Verwendung einer drehbaren Unterlage. Der Rand ist mittels eines Formholzes kräftig nachgedreht. Ebenso weist die Verzierung Merkmale auf, die auf eine Verwendung von scheibenähnlichen, drehbaren Unterlagen hindeuten. Im Ton selbst ist keine Graphitmagerung nachweisbar. Es entspricht die Form des Gefäßes am ehesten den in Sommerein, aber auch in Bernhardsthal zutage gekommenen Formen.

Die aus dem Suchgraben 17 stammenden Keramikfragmente (Taf. 95/2) sind relativ stark mit Glimmer gemagert und nicht sehr hochgradig gebrannt. Die Oberfläche zeigt eine wenig sorgfältige Bearbeitung; es scheint jedoch, daß ebenso eine scheibenähnliche drehbare Unterlage verwendet worden ist.

Die bei der Grube XXXIV zutage gekommenen Keramikfragmente zeigen ebenfalls die Verwendung einer drehbaren Unterlage sowie die eines Formholzes zur Randprofilierung; auffällig ist das Vorkommen einer Wellenbandverzierung an der Innenseite des Mundsaumes (Taf. 56/1). Diese Art von Verzierung tritt bereits auf Gefäßen aus den spätawarenzeitlichen Gräbern unseres Raumes auf, findet sich jedoch nicht mehr nach 900. Es dürfte sich demnach um Siedlungsmaterial, das der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts angehört, handeln, wobei am ehesten an das Ende des zweiten Drittels dieses Jahrhunderts gedacht werden kann.

c) Die Funde des Hoch- und Spätmittelalters und der Neuzeit (S. Felgenhauer-Schmiedt)

Zu folgenden Inv. Nrn. hat uns Fr. Dr. S. Felgenhauer-Schmiedt auf Grund ihrer Arbeiten (S. Felgenhauer-Schmiedt 1968; 1977; F. Felgenahuer u. S. Felgenhauer-Schmiedt 1969; etc.) und Erfahrungen folgende Bestimmungen gegeben:

Inv. Nr. 10.280 (Taf. 95/4): Bruchstück einer Bügelkanne (12. Jahrhundert).
Inv. Nr. 10.281 (Taf. 95/3, 5), 10.282, 10.283: Zu diesen Stücken seien am ehesten die Münztöpfe von Tadten (Steininger 1964, 19, Taf. I/1) und Allensteig (Steininger 1964, 20) parallel (11./12. Jh., später nicht mehr möglich)
Inv. Nr. 16.958 (Taf. 56/2): Schüsselbruchstück (10./11. Jh., parallel zu slawischen Schüsseln). Topfbruchstück (10./11. Jh.).
Inv. Nr. 16.959 (Taf. 56/3): Wandbruchstück eines Gefäßes (vielleicht Flasche?, 12. Jh.?).
Inv. Nr. 16.960 (Taf. 56/4): Bodenbruchstück eines Vorratsgefäßes (ca. 12. Jh.).
Inv. Nr. 10.330 (Taf. 79/8): Topfbruchstück (13. Jh.).
Inv. Nr. 3.012 (Taf. 19/8): kleiner tellerförmiger Flachdeckel (14./15. Jh.).
Inv.-Nr. 17.029: Bruchstück eines Kruges (16. Jh., s. Münzfund Mürfelndorf [Steininger 1964, 76]).
Inv. Nr. 17.069: Bruchstücke eines Kruges (17. Jh., s. Münzfund Thürneustift [Steininger 1964, 81f., Taf. XIII/170]).

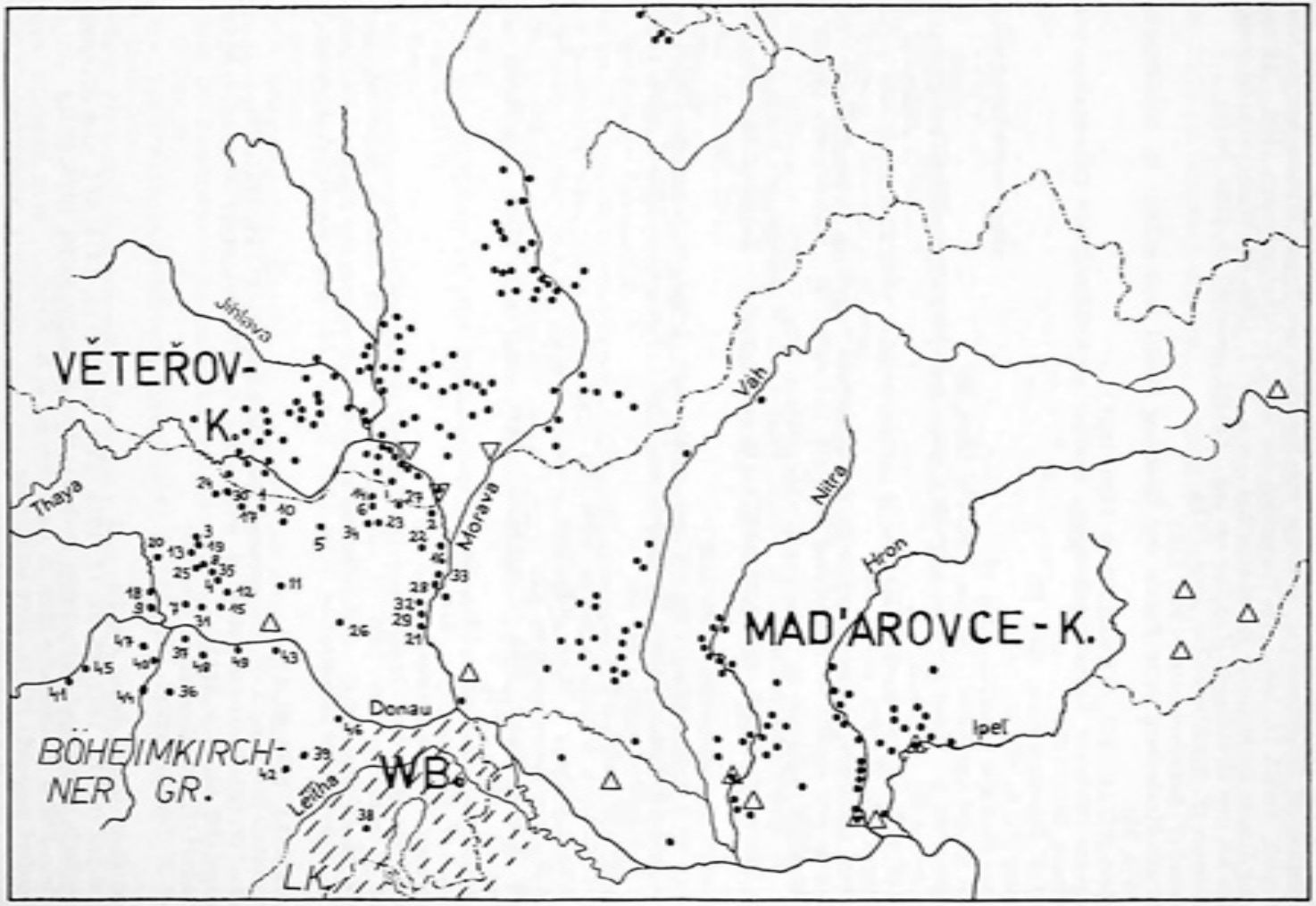


Abb. 14. Verbreitung der Věteřov- und Mad'arovcekultur in Österreich, Mähren und der Slowakei; zur Wieselburgerkultur (WB.) siehe BENKOVSKY-PIVOVAROVÁ 1972 b, Abb. 9.
Punkte: Fundorte der Věteřov- und Mad'arovcekultur, Dreiecke: Depotfunde. Karte nach BENKOVSKY-PIVOVAROVÁ 1976, Abb. 1 auf Angaben des Verfassers fußend, ergänzt.

LISTE DER FUNDSTELLEN DER VĚTEŘOVKULTUR IN NIEDERÖSTERREICH (Verzeichnis zu Abb. 14):

1. Alberndorf (FÖ 8, 1961–65, 37)
2. Bernhardsthal (F. Scheibenreiter, Beiträge zur Kenntnis des Typus Witterschau in Niederösterreich, ArchA 36, 1964 – im Folgenden nur mehr F. Scheibenreiter, 1964, – 24 und zahlreiche Funde im Museum Bernhardsthal – u. a. FÖ 7, 1956–60, Wien 1972, 66 sowie Neufunde bei den Grabungen H. Adler am sog. „Feldl", siehe FÖ 13, 1974, 99 ff.)
3. Burgschleinitz (F. Scheibenreiter, 1964, 24 f.)
4. Dippersdorf (F. Scheibenreiter, 1964, 25 f.)
5. Eichenbrunn-Haslerberg (alte Funde der Grabung Spöttl und zuletzt H. Schöfmann, FÖ 14, 1975, 80)
6. Falkenstein (FÖ 14, 1975, 81 f. und FÖ 15, 1976, 199 f.)
7. Fels/Wagram (Mehrere Rettungsgrabungen, darüber unveröffentlichte Dissertation von K. Engelhart, Wien 1973)
8. Gaindorf (F. Scheibenreiter, 1964, 26)
9. Gobelsburg (FÖ 8, 1961–65, 41)
10. Großharras (F. Scheibenreiter, 1964, 26)
11. Großmugl (Fundbergungen C. Eibner – FÖ 9/2, 1967, 70)
12. Großweikersdorf (F. Scheibenreiter, 1964, 26 f. und Großweikersdorf „Hausberg" und „In Lüssen" ArchA 58, 1975, 5 ff.)
13. Grübern (F. Scheibenreiter, 1964, 27)
14. Guttenbrunn (FÖ 16, 1977, im Druck)
15. Hippersdorf (F. Scheibenreiter, 1964, 27 f. und zahlreiche Funde im Museum Tulln – K. Schrattbauer, Die urzeitliche Besiedlung des polit. Bezirkes Tulln, ungedruckte Dissertation, Wien 1954, 47 ff.)
16. Hohenau (H. Mitscha-Märheim und R. Pittioni, Beginnende Mittelbronzezeit in Hohenau, pol. Bez. Gänserndorf, NÖ., ArchA 27, 1960, 11 ff. und zahlreiche Funde im Museum Hohenau)
17. Jetzelsdorf (F. Scheibenreiter, 1964, 28 ff.)
18. Langenlois (F. Scheibenreiter, 1964, 30 und A. Hrodegh, Frühbronzezeitliche Wohngruben in Langenlois, Bezirk Krems, Niederösterreich, WPZ. VII u. VIII., 1920 u. 1921, 67 ff.)
19. Limberg (F. Scheibenreiter, 1964, 30)
20. Maiersch (FÖ. 14., 1975, 86)
21. Mannersdorf/March (F. Scheibenreiter, 1964, 30)
22. Neusiedl/Zaya (siehe u. a. FÖ 7, 1956–1960, 41 f.)
23. Poysdorf (F. Scheibenreiter, 1964, 31)
24. Pulkau (F. Scheibenreiter, 1964, 31 und FÖ 9/3, 1968, 116 und H. Windl, Ann. Naturhist. Mus. Wien, 78., 1974, 119 ff.
25. Ravelsbach (F. Scheibenreiter, 1964, 32)
26. Schleinbach (F. Scheibenreiter, 1964, 32)
27. Schrattenberg (F. Scheibenreiter, 1964, 32)
28. Sierndorf (beim Marchschutzdammbau, im Mus. Sierndorf, unpubl.)
29. Stillfried (F. Scheibenreiter, 1964, 33 und zahlreiche Funde im Museum Stillfried, dazu siehe u. a. H. Hörler, Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung des Bezirkes Gänserndorf, NÖ., ungedruckte Dissertation, Wien 1953, Band II, 281 unter Kapitel Aunjetitzkultur)
30. Unternalb (FÖ 7, 1956–60, 43).
31. Unterstockstall (Bergung J.-W. Neugebauer und ältere Funde – FÖ 10, 1971, 29)
32. Waidendorf (F. Scheibenreiter, 1964, 33, weiters FÖ 10, 1971, 29 f. und FÖ 14, 1975, 87 f.
33. Waltersdorf (FÖ 14, 1975, 88 f.)
34. Wilhelmsdorf (F. Scheibenreiter, 1964, 33)
35. Ziersdorf (F. Scheibenreiter, 1964, 33 f.)
36. Böheimkirchen (Inhalt dieser Arbeit)
37. Gemeinlebarn (FÖ 11, 1972, 36, FÖ 12, 1973, 35 ff. und FÖ 13, 1974, 48 f. und 87 sowie ArchA-Beiheft 13 (Pittioni-Festschrift) 1976, 433 ff. und ArchA 59/60, 1976, 87 ff.)
38. Großhöflein-Föllik (freundliche Mitt. A. Ohrenberger u. K. Kaus)
39. Guntramsdorf (unpubl.; FÖ 16, 1977 im Druck)
40. Herzogenburg (FÖ 9/5, 1970, 257)
41. Melk (F. Scheibenreiter, 1964, 30 f.)
42. Mödling-Goldene Stiege (FÖ 11, 1972, 17)
43. St. Andrä v. d. Hgt. (St. Geiblinger, Eine frühmittelbronzezeitliche Siedlung auf dem Kumenberg bei St. Andrä-Wördern, NÖ., WPZ 23, 1936, 152 ff. und FÖ 9/4, 1969, 178)

44. St. Pölten-Spratzern (C. Eibner, ArchA 47, 1970, 4 ff.)
45. Schönbühel (E. Beninger, Bronzezeitliche Gefäße von Schönbühel, NÖ., MAG 67, 1937, 19 ff.)
46. Schwechat (E. Ruttkay, Neolithische und bronzezeitliche Siedlungsreste in Schwechat, p. B. Wien – Umgebung, NÖ., ArchA 50, 1971, 42 f. und Abb. 16 und 17)
47. Statzendorf (E. Schubert, Studien ..., BRGK 54, 1974, 53 f.)
48. Trasdorf (J.-W. Neugebauer, Neolithische und frühbronzezeitliche Siedlungsfunde aus Trasdorf, p. B. Tulln, NÖ., ArchA 52, 1972, S. 28 und Abb. 9/3)
49. Tulln (E. Schubert, Studien, ... BRGK 54, 1974, 54)

Literaturverzeichnis

H. Adler
1967, Frühe Bronzezeit in Linz – St. Peter. LAF 3 (1967).
J. Banner u. I. Bóna
1974, Mittelbronzezeitliche Tellsiedlung bei Békés. Fontes Arch. Hung. (1974).
J. Banner, I. Bóna u. L. Márton
1957, Die Ausgrabungen von L. Márton in Tószeg. Acta Arch. Hung. X, 1957, 1 ff.
J. Bayer
1928, Die Ossarner Kultur, eine äneolithische Mischkultur im östlichen Mitteleuropa. Eiszeit u. Urgesch. 5, 1928, 60 ff.
1930, Ein verschollener altbronzezeitlicher Depotfund zu Böheimkirchen in Niederösterreich. MAG LX, 1930, [27] f.
E. Beninger
1937, Bronzezeitliche Gefäße von Schönbühel, NÖ. MAG LXVII, 1937, [19] ff.
1941, Die frühbronzezeitliche Dorfanlage von Groß-Mugl (Niederdonau). MPK 4 (1941), 47 ff.
Z. Benkovsky-Pivovarová
1972a, Die Anfänge der Lausitzer Kultur in der Slowakei im Lichte der Grabfunde aus Martin. Slovenská Arch. XX/2, 1972, 253 ff.
1972b, Zur Problematik der Litzenkeramik in Österreich. Prähist. Zeitschr. 47, 1972, 198 ff.
1974, Zur kulturellen Stellung des „Rollerfundes" von Mistelbach im Rahmen der entstehenden Hügelgräberkultur. Int. Symp. Spätneolithikum u. Frühbronzezeit, Novi Sad 1974 (im Druck).
1976, Zur Enddatierung des Kulturkreises Mad'arovce-Věteřov-Böheimkirchen. Germania 54, 1976, 341 ff.
F. Berg
1960, Mittelbronzeitliche Grabfunde aus Maiersch und Theras, NÖ. ArchA 27, 1960, 21 ff.
I. Bóna
1960, Clay Models of Bronze Age Wagons and Wheels in the Middle Danube Basin. Acta Arch. Hung. XII, 1960, 83 ff.
R. Büttner
1970, Böheimkirchen. Kapelln. In: Handbuch der historischen Stätten. Bd.: Österreich, Donauländer, Burgenland, Stuttgart 1970, 218 f., 337 f.
W. Buttler u. W. Haberey
1936, Die bandkeramische Ansiedlung bei Köln-Lindenthal. Röm. Germ. Forsch. 11 (1936).
V. G. Childe
1929, The Danube in Prehistory. Oxford 1929.
B. Chropovský
1958a, Brituálne mad'arovské pohrebisko v Majcichove na Slovensku. Arch. Rozhledy X, 1958, 488 ff.
1958b, Beitrag zur Problematik der neolithischen Besiedlung der Westslowakei. Slovenská Arch. VI, 1958, 21 ff.
J.-C. Courtois u. F. Audouze
1970, Les Epingles au Sud-Est de la France. PBF XIII/1 (1970).
E. Čujanová-Jílková
1967, Der donauländische Vorhügelgräberhorizont A 2 B 1 und neue Funde aus Westböhmen. Památky Arch. LVIII, 1967, 381 ff.
1970, Mittelbronzezeitliche Hügelgräberfelder in Westböhmen. Arch. Stud. Mat. 8 (1970).

V. Dumitrescu
1961, Necropola de Incineraţie din Epoca Bronzului de la Cîrna. Biblioteca de Arheologie IV (1961).
M. Dušek
1967, Dolný Peter – Bronzezeitliches birituelles Gräberfeld. Inv. Arch., ČSSR 4 (1967).
C. Eibner
1969, Ein mittelbronzezeitlicher Gefäßverwahrfund von Schrattenberg, p. B. Mistelbach, NÖ. ArchA 46, 1969, 19 ff.
1972, Mitterberg-Grabung 1971. Bericht über die zweite Grabungskampagne der „Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau e. V." im bronzezeitlichen Bergbaubereich. Der Anschnitt, Zeitschr. Kunst u. Kultur im Bergbau, 24/2, 1972, 3 ff.
J. Eisner
1933, Slovensko v pravěku. Bratislava 1933.
K. Engelhardt
1973, Fels am Wagram, p. B. Tulln, NÖ. Monographie einer bronzezeitlichen Fundstelle [Ungedr. Diss.]. Wien 1973.
F. Felgenhauer
1965, Ein „Tonaltar" der Notenkopfkeramik aus Herrnbaumgarten, p. B. Mistelbach, NÖ. ArchA 38, 1965, 1 ff.
F. Felgenhauer u. S. Felgenhauer-Schmiedt
1969, Die Wüstung Gang, Gemeinde Eckartsau, p. B. Gänserndorf, NÖ. ArchA Beih. 10 (1969), 25 ff.
S. Felgenhauer-Schmiedt
1968, Das Fundmaterial des Hausbergs zu Gaiselberg. Ein Beitrag zur Datierung hoch- und spätmittelalterlicher Keramik in Niederösterreich [Ungedr. Diss.]. Wien 1968.
1977, Das Fundmaterial des Hausbergs zu Gaiselberg, NÖ. ArchA 61/62, 1977, 209 ff.
L. H. Fischer
1898, Eine neolithsiche Ansiedlung in Wien (Ober St. Veit), Gemeindeberg. MAG XXVIII, 1898, 107 ff.
St. Foltiny
1965a, Bronze- und urnenfelderzeitliche Hirschhorn- und Knochentrensen aus Niederösterreich. MAG XCV, 1965, 243 ff.
1965b, Zur frühesten Pferdezucht in Österreich. MUAG XVI/5–6, 1965, 48 ff.
L. Franz
1965, Aus der Geschichte der ur- und frühgeschichtlichen Bodenforschung. In: Lexikon ur- und frühgeschichtlicher Fundstätten Österreichs (Hrsg. L. Franz u. A. R. Neumann). Wien 1965, 209 ff.
Fundberichte aus Österreich (FÖ)
1933, I, 1920–1933 (1934).
1945, IV, 1940–1945 (1952).
1950, V, 1946–1950 (1959).
1955, VI, 1951–1955 (1967).
1960, VII, 1956–1960 (1971).
1969, 9/4, 1969 (1970).
1973, 12, 1973 (1974).
1974, 13, 1974 (1975).
St. Geiblinger
1936, Eine frühmittelbronzezeitliche Siedlung auf dem Kumenberg bei St. Andrä-Wördern, NÖ. WPZ XXIII, 1936, 152 ff.
L. Hájek
1954, Jižní Čechyve starši době bronzové. Památky Arch. XLV, 1954, 115 ff.
F. Hampl
1954, Aus der Arbeit 1953 der Ur- und Frühgeschichtlichen Abteilung des NÖ. Landesmuseums. KBNÖ 1954, 27.
1970, Asparn/Zaya, Museum für Urgeschichte des Landes Niederösterreich. Kat. NÖLM N. F. 46 (1970).
F. Hampl u. H. Friesinger
1971, Vorbericht der Ausgrabungen des NÖLM in Pitten in den Jahren 1967–1970. ArchA 50, 1971, 279 ff.
B. Hänsel
1967, Ein Hortfund der älteren Mittelbronzezeit aus Hodonín (Göding) in Mähren. MAG XCVI/XCVII, 1967, 275 ff.
1968, Beiträge zur Chronologie der Mittleren Bronzezeit im Karpatenbecken. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Arch. Mittelmeerraumes 7 (1968).

M. Hell
1950, Ein litzenkeramisches Gefäßbruchstück aus Salzburg, Germania 28, 1944–1950, 173ff.
1961, Die altbronzezeitliche Ansiedlung am Sinnhubschlössel bei Bischofshofen in Salzburg. ArchA 30, 1961, 4ff.
M. Hoernes
1900, Bronzen aus Wien und Umgebung im k. k. Naturhistorischen Hofmuseum in Wien und die Bronzezeit Niederösterreichs im Allgemeinen. MAG XXX, 1900, 65ff.
1907, Die älteste Bronzezeit in Niederösterreich. JZK N. F. I, 1907, 1ff.
A. Hrodegh
1921, Frühbronzezeitliche Wohngruben in Langenlois, Bez. Krems, Niederösterreich. WPZ VII/VIII, 1920–1921, 67ff.
H.-J. Hundt
1957, Keramik aus dem Ende der frühen Bronzezeit von Heubach (Kr. Schwäbisch Gmünd) und Ehrenstein (Kr. Ulm). Fundber. Schwaben N. F. 14, 1957, 27ff.
1958, Beziehungen der „Straubinger" Kultur zu den Frühbronzezeitkulturen der östlich benachbarten Räume. Komm. Äneolithikum u. ältere Bronzezeit, Nitra 1958 (Bratislava 1961), 145ff.
1962, Älterbronzezeitliche Keramik aus Malching, Ldkr. Griesbach. Bayer. Vorgeschbl. 27, 1962, 42ff.
1964, Katalog Straubing II. Die Funde der Hügelgräberbronzezeit und der Urnenfelderzeit. Materialh. bayr. Vorgesch. 19 (1964).
1970, Verzierte Dolche der Otomani Kultur. Jahrb. RGZM 17, 1970, 35ff.
F. Kalliany
1956, Barrentypen oder Barrencharakter? MUAG VII/5–6, 1956, 3ff.
O. Kleemann
1954, Eine neue Verbreitungskarte der Spangenbarren. ArchA 14, 1954, 68ff.
Ä. Kloiber u. J. Kneidinger
1968, Die neolithische Siedlung und die neolithischen Gräberfundplätze von Rutzing und Haid, Ortsgemeinde Hörsching, p. B. Linz-Land, Oberösterreich. Jb OÖ Mv 113, 1968, 9ff.
W. Kneussel
1969, Die älterbronzezeitlichen Funde aus der Tischoferhöhle. Innsbrucker Beitr. Kulturwiss. Sonderh. 29 (1969), 39ff.
K. Kriegler
1925, Bronzezeitliche Funde aus Niederösterreich. WPZ XII, 1925, 107ff.
1926, Neue Bronzezeitfunde aus Wetzleinsdorf (Niederösterreich). WPZ XIII, 1926, 98ff.
Kommission-Äneolithikum
1958, Kommission für das Äneolithikum und die ältere Bronzezeit, Nitra 1958 (Bratislava 1961).
P. Korošec u. J. Korošec
1969, Fundgut der Pfahlbausiedlungen bei Ig am Laibacher Moor. Arh. Kat. Slovenije 3 (1969).
K. Lechner
1971, Grundzüge einer Siedlungsgeschichte Niederösterreichs vom 7. bis zum 12. Jahrhundert. ArchA 50, 1971, 320ff.
A. Lippert
1964, Eine frühbronzezeitliche Töpfergrube in Unterwinden bei St. Andrä an der Traisen, p. B. St. Pölten, NÖ. ArchA 36, 1964, 11ff.
A. Lissauer
1905, Zweiter Bericht über die Tätigkeit der von der Deutschen anthropologischen Gesellschaft gewählten Kommission für prähistorische Typenkarten. Zeitschr. Ethn. XXXVII, 1905, 793ff.
1907, Vierter Bericht über die Tätigkeit der von der Deutschen anthropologischen Gesellschaft gewählten Kommission für prähistorische Typenkarten. Zeitschr. Ethn. XXXIX, 1907, 785ff.
A. Medunová-Benešová
1972, Jevišovice-Starý Zámek, Schicht B-Katalog der Funde. Fontes Archa. Moravicae 6 (1972).
O. Menghin
1913, Chronologie der prähistorischen Perioden Niederösterreichs. Monatsbl Lk NÖ 11/12, 1913, 281ff.
1915, Die Südgrenze der Mönitzer Kultur. Jb Lk NÖ 13/14, 1914–1915, 61ff.
1921, Urgeschichte von Niederösterreich. Heimatkunde von Niederösterreich 7 (1921), 1ff.
V. Milojčić
1950, Zur Frage der Chronologie der frühen und mittleren Bronzezeit in Ostungarn. Actes de

la III^e Session, Congr. Int. Sciences Préhist. et Protohist., Zürich 1950 (1953), 256 ff.
1959, Zur Chronologie der jüngeren Steinzeit und Bronzezeit Südost- und Mitteleuropas. Germania 37, 1959, 65 ff.

H. Mitscha-Märheim
1921, Frühbronzezeitliches Grab aus Lanzendorf bei Mistelbach, Niederösterreich. WPZ VII/VIII, 1920–1921, 83 ff.
1929, Zur älteren Bronzezeit Niederösterreichs. MAG LIX, 1929, 181 ff.
1931, Kleine Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Niederösterreichs. WPZ XVIII, 1931, 24 ff.
1953, Drei frühbronzezeitliche Depotfunde aus dem p. B. Mistelbach (NÖ). ArchA 7, 1953, 1 ff.

H. Mitscha-Märheim u. R. Pittioni
1934, Zur Besiedlungsgeschichte des unteren Grantales. MAG LXIV, 1934, 147 ff.
1960, Beginnende Mittelbronzezeit in Hohenau, pol. Bez. Gänserndorf, NÖ. ArchA 27, 1960, 11 ff.

G. Mossler
1943, Die vorgeschichtliche Ansiedlung am Taborac bei Draßburg (Ldkr. Eisenstadt), Niederdonau [Ungedr. Diss.]. Wien 1943.

V. Moucha
1963, Die Periodisierung der Únětice Kultur in Böhmen. Sborník Brno 3, 1963, 9 ff.
1972, Počátky doby bronzové v Čechách. Vývoj archeologie v Čechách a na Moravě 1919–1968. Arch. Stud. Mat. 10/1, 1972, 68 ff.

V. Moucha u. V. Trnka
1959, Siedlungsobjekt aus der Mittleren Bronzezeit aus Tuchlovice in Böhmen. Arch. Rozhledy XI, 1959, 617 ff. (636 f.).

J.-W. Neugebauer
1970, Eine mittelbronzezeitliche Siedlungsgrube aus Trasdorf, p. B. Tulln, NÖ. ArchA 47, 1970, 25 ff.
1972, Neolithische und frühbronzezeitliche Siedlungsfunde aus Trasdorf, p. B. Tulln, NÖ. ArchA 52, 1972, 10 ff.
1973 a, Böheimkirchen und Großweikersdorf. Ein Beitrag zur Kenntnis der Věteřovkultur in Niederösterreich [Ungedr. Diss.]. Wien 1973.
1973 b, Böheimkirchen und Großweikersdorf. Ein Beitrag zur Kenntnis der Věteřovkultur in Niederösterreich. Dissertation an der Universität Wien, 1973. MUAG XXIV, 1973 15 ff.
1975, 25 Jahre Bronzezeitforschung in Niederösterreich (1950–1975). MUAG XXV, 1974–1975, 65 ff.
1976 a, Bronzezeitliche Ansiedlungen in Großweikersdorf, p. B. Tulln, NÖ. Ein Beitrag zur Gliederung der Věteřovkultur in Niederösterreich. ArchA 58, 1975, 5 ff.
1976 b, Ein Gräberfeld der Böheimkirchner Gruppe der Věteřovkultur von Gemeinlebarn, p. B. St. Pölten, NÖ. ArchA Beih. 13 (1976) [Festschrift PITTIONI], 433 ff.
1976 c, Das „litzenverzierte" Krüglein von Dürnkrut, p. B. Gänserndorf, NÖ. FIST 2, 1976, 24 ff.
1976 d, 25 Jahre Bronzezeitforschung in Niederösterreich. ArchA 59/60, 1976, 49 ff.
1976 e, Weitere Gräber der Böheimkirchner Gruppe der Věteřov-Kultur aus der Nekropole F von Gemeinlebarn, p. B. St. Pölten, NÖ. ArchA 59/60, 1976, 87 ff.
1976 f, Ein weiterer Beitrag zur Problematik der sog. „Litzenkeramik". Arch. Korrbl. 6, 1976, 21 ff.

E. Neustupný
1969, Die Badener Kultur. Symp. Entstehung u. Chronologie Badener Kultur, Nitra-Male Vozokany 8.–11. Dez. 1969 [Rotaprint], 25.

M. Novotná
1963, Nález najstarši bronzovej nádoby na Slovensku. (Ein Fund des ältesten Bronzegefäßes in der Slowakei.) Sborník Brno 3, 1963, 137 ff.
1970, Die Äxte und Beile in der Slowakei. PBF IX/3 (1970).

J. Ondráček
1972, Počátky doby bronzové na Moravě. Arch. Stud. Mat. 10/1 (1972), 75 ff.

P. Patay u. Á. Patay
1965, Funde der Nagyrév-Kultur in Diósd. Arch. Ért. 92, 1965, 163 ff.

A. Păunescu
1970, Evoluţia uneltelor şi armelor de piatra cioplită descoperite pe teritoriul României. Bucureşti 1970.

J. Pavúk
1962, Gliederung der Volutenkeramik in der Slowakei. Štud. Zvesti AÚSAV 9, 1962, 5 ff.

J. Pavúk u. S. Šiška
1971, Neolithische und äneolithische Besiedlung der Slowakei. Slovenská Arch. 19, 1971, 359 ff.
M. R. Pernička u. V. Podborský
1959, Ein Kinderbegräbnis im Gefäß und ein Grab mit der Křtěnover Schafthalsaxt des Typus von Věteřov aus der Bronzezeit Mährens. Sborník Fil. Fak. Univ. Brno E 8, 1959, 5 ff.
M. Pertlwieser u. V. Tovornik
1970, Ein urgeschichtlicher Siedlungsplatz auf dem Wachtberg bei Ebelsberg, Bezirk Linz-Land. Ein weiterer Nachweis der Linearbandkeramik. Jb OÖ Mv 115, 1970, 9 ff.
R. Pittioni
1932, Aufgaben und Wege der Urgeschichtsforschung in Niederösterreich. UH N. F. V, 1932, 341 ff.
1935, Das mittelbronzezeitliche Grab von Pritschitz am Wörther See, Kärnten. Carinthia I, 125, 1935, 125 ff.
1936, Die urzeitliche Kulturentwicklung auf dem Boden des Waldviertels. In: E. Stepan (Hrsg.), Das Waldviertel. 7. Bd.: Geschichte, I. Buch, Wien 1936, 69 ff.
1937, Urgeschichte. Handbuch für den Geschichtslehrer. Ergbd. 1. Leipzig – Wien 1937.
1938, Österreichs Urzeit im Bilde. Leipzig – Wien 1938.
1953, Zur zeitlichen Stellung der bronzezeitlichen Siedlung in Böheimkirchen, Niederösterreich. ArchA 13, 1953, 119 f.
1954, Urgeschichte des österreichischen Raumes. Wien 1954.
1958, Zum Erzeugungsgebiet der bronzezeitlichen Sichelnadeln. ArchA Beih. 3, 1958, 10 ff.
1964, Vom Faustkeil zum Eisenschwert. Horn 1964.
1965, Ein zweites Schafthalsbeil vom Typus Křtěnov aus Niederösterreich. ArchA 37, 1965, 18 ff.
R. Pittioni u. W. Wurth
1935, Funde aus Guntramsdorf, NÖ. MAG LXV, 1935, 158 ff.
I. Pleinerová
1958, Die Frage der donauländischen Einflüsse auf böhmischem Gebiet in der älteren Bronzezeit. Komm. Äneolithikum u. ältere Bronzezeit, Nitra 1958 (Bratislava 1961), 111 ff.
H. Quitta
1960, Zur Frage der ältesten Bandkeramik in Mitteleuropa. Prähist. Zeitschr. 38, 1960, 153 ff.
P. Reinecke
1930, Die Bedeutung der Kupferbergwerke der Ostalpen für die Bronzezeit Mitteleuropas. Schumacher-Festschrift. Mainz 1930, 107 ff.
1938, Neue frühbronzezeitliche Hortfunde aus Südbayern. Germania 22, 1938, 5 ff.
R. Reindl
1937, Donauländische Kultur [Ungedr. Diss.]. Wien 1937.
J. Reitinger
1958, Linz-Reisetbauer und St. Florian am Inn. Ein Beitrag zur frühen Bronzezeit in Oberösterreich. ArchA 23, 1958, 1 ff.
E. Ruttkay
1971, Neolithische und bronzezeitliche Siedlungsreste in Schwechat, p. B. Wien – Umgebung, NÖ. ArchA 50, 1971, 21 ff.
1973, Über einige Fragen der Laibach-Vučedol-Kultur in Niederösterreich und im Burgenland. Arh. Vestnik XXIV, 1973 (1975), 38 ff.
Č. Rýzner
1881, Řadové hroby blizě Unétic. Památky Arch. XI, 1881, 289 ff.
A. Rzehak
1880, Neu entdeckte prähistorische Begräbnisstätten bei Mönitz in Mähren. MAG IX, 1880, 202 ff.
V. Šaldová
1969, Beitrag zur Frage der Besiedlung Südwestböhmens in der frühen Bronzezeit. Památky Arch. LI, 1960, 527 ff. (537 f.).
A. Schachinger
1934, Der Wienerwald. Eine landeskundliche Darstellung. Forsch. Lk NÖ 1, 2, 1934, 84 ff.
H. P. Schad'n
1953, Die Hausberge und verwandten Wehranlagen. Prähist. Forsch. 3 (1953).
F. Scheibenreiter
1953, Die Aunjetitzkultur in Niederösterreich [Ungedr. Diss.]. Wien 1953.
1958, Das Aunjetitzer Gräberfeld Steinleiten in Roggendorf, NÖ. ArchA 23, 1958, 51 ff.
1959, Das Aunjetitzer Gräberfeld Kirchenbergheide in Roggendorf, NÖ. ArchA 25, 1959, 74 ff.

1964, Beiträge zur Kenntnis des Typus Witterschau in Niederösterreich. ArchA 36, 1964, 24 ff.
1967, Bronzezeitliche Wohngrubenfunde in Böheimkirchen, p. B. St. Pölten, NÖ. ArchA 42, 1967, 1 ff.
K. Schrattbauer
1959, Ein mittelbronzezeitlicher Depotfund von Hippersdorf, NÖ. ArchA 25, 1959, 88 ff.
E. Schubert
1973, Studien zur frühen Bronzezeit an der mittleren Donau. Ber. RGK 54, 1973 (1974), 1 ff.
V. Spurný
1958, Neue Forschungen über die Anfänge der Lausitzer Kultur in Mähren. Komm. Äneolithikum u. ältere Bronzezeit, Nitra 1958 (Bratislava 1961), 125 ff.
1965, Beitrag zur Entwicklungsverfolgung der Věteřover Keramik. Arch. Štud. Mat. 2, 1965, 57 ff.
H. Steininger
1964, Die münzdatierte Keramik des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Österreich. Wien 1964.
M. Stekla
1956, Sépultures du peuple à céramiques spiralée et pointillée. Arch. Rozhledy 8, 1956, 770 f.
1959, Gliederung der Stichbandkeramik. Arch. Rozhledy 11, 1959, 257 ff.
J. Szombathy
1929, Prähistorische Flachgräber bei Gemeinlebarn in Niederösterreich. Röm. Germ. Forsch. 3 (1929).
R. Tichy
1962, Die Besiedlung mit Voluten-(Linearband)Keramik in der Slowakei. Štud. Zvesti AÚSAV 9, 1962, 5 ff.
K. Tihelka
1946, Nová kulturni skupina na Moravě z doby bronzove. (Neue bronzezeitliche Kulturgruppe in Mähren.) Obzor Prehist. XIII, 1946, 51 ff.
1950, K otázce konce moravské únětické kultury. (Zur Frage des Endes der mährischen Aunjetitzer Kultur). Časopis z dávných věku II, 1949, 27 ff.
1953, Moravská únětická pohřebiště. (Die Aunjetitzer Gräberfelder in Mähren.) Památky Arch. XLIV, 1953, 229 ff. (322 ff.).
1954, Die ältesten tönernen Nachahmungen vierarmiger Räder auf dem Gebiete der ČSSR. Památky Arch. XLV, 1954, 223 ff.
1955, K datování konce únětické kultury. (Zur Datierung des Ausganges der Aunjetitzer Kultur.) Časopis Brno XL, 1955, 33 ff.
1958, Der Věteřov-(Witterschauer-)Typus in Mähren. Komm. Äneolithikum u. ältere Bronzezeit, Nitra 1958 (Bratislava 1961), 77 ff.
1960, Moravský Věteřovský Typ. (Der mährische Věteřov-Typus.) Památky Arch. LI, 1960, 27 ff.
1962, Moravský Věteřovský Typ. II. Material. Štud. Zvesti AÚSAV 8, 1962, 17 ff.
1963, Příspěvek k chronologickému třídění keramiky věteřovského typu. Beitrag zur chronologischen Gliederung der Keramik des Věteřov Typus.) Sborník Brno 3, 1963, 123 ff.
A. Točik
1958 a, Bericht über die Ausgrabungen auf Zámeček in Nitriansky Hrádok, vormals Malý Várad, Bezirk Šurany. Ausgrabungen der Jahre 1948–1958. Komm. Äneolithikum u. ältere Bronzezeit, Nitra 1958 (Rotaprint), 10 ff.
1958 b, Bemerkungen zur Problematik der älteren und mittleren Bronzezeit in der Südwestslowakei. Komm. Äneolithikum u. ältere Bronzezeit, Nitra 1958 (Rotaprint), 1 ff.
1958 c, Stratigraphie auf der befestigten Ansiedlung in Malé Kosihy, Bez. Štúrovo. Komm. Äneolithikum u. ältere Bronzezeit, Nitra 1958 (Bratislava 1961), 19 ff.
1959, Knochen- und Geweihindustrie der Mad'arovcekultur in der Südwestslowakei. Štud. Zvesti AÚSAV 3, 1959, 42 ff.
1964 a, Opevnená osada z doby bronzovej vo Veselom. Arch. Slov. Fontes 5 (1964).
1964 b, Befestigte Ansiedlung in Veselé. (Deutsche Übersetzung von Arch. Slov. Fontes 5 (1964)). Štud. Zvesti AÚSAV 12, 187 ff.
A. Točik u. J. Vladár
1971, Prehl'ad bádania v problematike vyvoja Slovenska v dobe bronzovej. (Übersicht der Forschung in der Problematik der bronzezeitlichen Entwicklung der Slowakei.) Slovenská Arch. XIX, 1971, 365 ff. (416 ff.).
F. v. Tompa
1935, 25 Jahre Urgeschichtsforschung in Ungarn. 1912–1936. Ber. RGK 24/25, 1934–1935, 27 ff.

H. Ulreich
1963, Gruben mit Litzenkeramik (Typus Guntramsdorf), B. H. Mattersburg, Burgenland. Bgld HBl 25, 1963, 73 ff.
J. Vladár
1973, Osteuropäische und mediterrane Einflüsse im Gebiet der Slowakei während der Bronzezeit. Slovenská Arch. XXI, 1973, 253 ff.
1974, Mediterrane Einflüsse auf die Kulturentwicklung des nördlichen Karpatenbeckens in der älteren Bronzezeit. Preistoria Alpina 10, 1974, 219 ff.
E. Vogt
1969, Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz. II. 1969.
K. Willvonseder
1935, Zur Herkunft der Hügelgräberkultur in Böhmen und Mähren. Sudeta XI, 1935, 8 ff.
1936, Die Kunst der Steinzeit und Bronzezeit in Österreich. Wien 1936, 69 ff.
1937a, Die Mittlere Bronzezeit in Österreich. Bücher Ur- u. Frühgesch. 3 (1937).
1937b, Zwei Gräberfelder der älteren Bronzezeit in Statzendorf, Niederösterreich. MAG LXVII, 1937, 277 ff.
1937c, Neue Forschungsergebnisse über die mittlere Bronzezeit in Österreich. MAG LXVII, 1937, [17] ff.
1937d, Zwei Grabfunde der Badener Kultur mit Metallbeigaben aus Niederösterreich. WPZ XXIV, 1937, 15 ff.
1938, Chronologie der urzeitlichen Perioden Niederösterreichs nach dem heutigen Stande der Forschung. UH N. F. XI, 1938, 288 ff.
1968, Die jungsteinzeitlichen und bronzezeitlichen Pfahlbauten des Attersees in Oberösterreich. MPK XI/XII (1963–1968).
F. Wimmer
1930a, Funde und Ausgrabungen in den letzten zehn Jahren. In: Das Bundesland Niederösterreich, Wien 1930, 411 ff.
1930b, Österreich vor 3500 Jahren. Die Ausgrabungen des NÖLM. Wiener Bilder, 10. 10. 1930, 2 f.

Tafelverzeichnis mit Materialkurzvorlage:

Das hier vorgelegte ältere Fundmaterial aus Böheimkirchen trägt fast ausnahmslos Inventarnummern des NÖ-Landesmuseums. Mit Ausnahme geringerer Leihgabenkontingente an das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Wiener Universität, an das Stadtmuseum St. Pölten und an die Schulsammlung Böheimkirchen (diese Gegenstände sind gekennzeichnet), werden die Funde auch im Landesmuseum aufbewahrt, bzw. ausgestellt.

Der Maßstab der abgebildeten Objekte ist graphisch auf den Tafeln angegeben. Bei der Beschreibung bedeutet die 1. Ziffer die entsprechende Tafelnummer, die 2. nach dem Schrägstrich die Subnummer; es folgt die Bezeichnung der Grube oder des Suchschnittes (z. B. Gr. XII od. Suchschn. S 2), die Inventarnummer des NÖ-Landesmuseums (z. B. IN. 3877) und danach die Typenansprache, wobei in Form einer Signatur (etwa: A 1) auf die entsprechende Form der Typentafeln verwiesen wird. (Ein = Zeichen bedeutet in diesem Zusammenhang Identität der IN. mit der Type.) Als Ergänzung dazu sind Materialbeschaffenheit, etwaige Besonderheiten oder Abweichungen und die Maße angeführt. Aus Platzgründen wurden folgende Abkürzungen verwendet: IN = Inventarnummer, H = Höhe, S = Standfläche und Boden, bzw. der entsprechende Durchmesser, M = Mundsaum(durchmesser), W = Wand(stärke), D = Durchmesser, L = Länge und B = Breite. Alle Maßangaben sind in Zentimetern angegeben.

Die Böheimkirchner Kulturgruben enthielten neben den detailliert behandelten Funden reichlich weniger signifikante Keramikreste, Hüttenlehm und Gesteinsmaterial (etwa Unterlagsplattenteile). Diese Gegenstände blieben in der Arbeit unberücksichtigt. Das tierische Knochenmaterial wird noch – soweit aufge-

hoben – zu bearbeiten sein. Außerdem wird es noch vonnöten sein, Keramikuntersuchungen und Spektralanlysen bei den Metallen vorzunehmen.

Tafel 1/1–4: Profile und Plana der Gruben I, II, III und XIII
Tafel 2/1–4: Profile und Plana der Gruben IV, V, Va, VI, VII
Tafel 3/1–4: Profile und Plana der Gruben VIII, IX, XIV, XV
Tafel 4/1–4: Profile und Plana der Gruben XVII, XVIII, XIX, XXI
Tafel 5/1–5: Profile und Plana der Gruben XXVIII, XXX, XXXI, XXXII und das Planum der Grube XXXIII
Tafel 6/1–3: Profile und Plana der Gruben XXXIV, XXXV, XXXVI und die Signaturen
Tafel 7/1–4: Profile und Plana der Gruben SI, SII, SIII, SIV
Tafel 8/1–4: Profile und Plana der Gruben SVII, SVIII, SIX, SX
Tafel 9/1–3: Profile und Plana der Gruben SXI, SXII, SXIII
Tafel 10/1 u. 2: Profile und Plana der Gruben SXIV und SXV
Tafel 11/1: Gr. I; IN. 2988, Tasse, A 1, dunkelbrauner Ton, H 7, 6, M 10, 2, S 8,0, W 0,5.
2: Gr. I: IN. 2987, Tasse = A 6, graubrauner-ockerfarbener Ton, H 7,9, M 11,3, S 10,0, W 0,45.
3: Gr. I: IN. 2985 u. 86, Tasse = A 1, rötlicher-dunkelbrauner Ton, H 9,2, M 13,6, S 11,0, W 0,4–0,5.
4: Gr. I: IN. 5614, Tasse, A 6, ockerfarbener-dunkelbrauner Ton, H 7,9, M 11,8–12,0, S 10,0, W 0,4–0,5.
5: Gr. I: o. IN., Schuls. Bhk., S-Bruchstk. einer Tasse, A 3, graubrauner Ton, S 10,0, W 0,5.
6: Gr. I: IN. 5044, M-Bruchstk. e. Tasse = A 12, ockerfarbener-grauer Ton, H 9,3, W 0,6.
7: Gr. I: IN. 51 d. Schuls. Bhk., Bruchstk. e. Kruges = B 4, ockerf.-grauer-schwärzl. Ton, erh. H 8,3, S 6,2, W 0,4.
8: Gr. I: o. IN., Schuls. Bhk., Bruchstk. e. Tasse = A 21, ocker-grauer-brauner Ton, sek. Hitzeeinfluß, H 7,0, M 12,0, S 5,4, W 0,45.
9: Gr. I: IN. 5011, W-Bruchstück e. Gef., C 4, graubrauner Ton, W 0,7.
10: Gr. I: IN. 5047 u. 5049, W-Bruchstücke e. Gef., D 5, ockerfarbener – graubrauner Ton, W 0,6.
Tafel 12/1: Gr. I: IN. 8772, Amphore = C 16, hellrötlichbrauner Ton, H 39,0, M 22,5, S 12,0, W 0,9.
2: Gr. I: IN. 54 d. Schuls. Bhk., W-Bruchstk. e. Gef. von der Form D, rotbrauner Ton, auf der Schulter 2 waagr. Tonleisten, die senkr. verbunden sind, zu beiden Seiten der Leisten Einstiche, W 0,95.
3: Gr. I: IN. 5034, W-Bruchstk. e. Gef., C 16, hellgraubrauner Ton, Verzierungen weiß inkrustiert, W 0,9.
4: Gr. I: IN. 5616, Amphore = C 1, brauner-schwarzer Ton, H 27,1, M 15,8, S 9,8, W 0,5–0,7.
Tafel 13/1: Gr. I: IN. 5027 u. 5033, W-Bruchstke einer Amphore, C 12, Tannenzweigmuster inkrustiert?, W 0,6–0,7.
2: Gr. I: IN. 5022, 5024 u. 5026, mehrere Bruchstke e. Amphore, C 12, ockerf.-brauner-grauer Ton, Verz. weiß inkrustiert, S 13,4, W 0,55–0,8.
Tafel 14/1: Gr. I: o. IN., Schuls. Bhk., W-Bruchstk. e. Gef., C 17, rötlichbrauner-schwärzlicher Ton, M 33,0, W 1,2 (M: 1:8).
2: Gr. I: IN. 5054, W-Bruchstk. e. Gef. C 16, brauner-schwärzlicher Ton, W 0,7.
3: Gr. I: o. IN., Schuls. Bhk., W-Bruchstk. e. Gef., rötlichbrauner Ton, Form D, auf d. Schulter 4 waagrechte, parallele Kanneluren, W 0,9.
4: Gr. I: IN. 48 d. Schuls. Bhk., W-Bruchstk. e. Gef. = F 19, brauner-schwärzlicher Ton, W 0,8.
5: Gr. I: IN. 35 d. Schuls. Bhk., W-Bruchstk. e. Gef., rötlichbrauner Ton, Form D, wie Taf. 14/3, W 0,9.
6: Gr. I: IN. 31 d. Schuls. Bhk., Bruchstk. e. Gef. = F 25, rötlich-graubrauner Ton, W 1,0.
7: Gr. I: IN. 45a d. Schuls. Bhk., Bruchstk. e. Gef. = F 22, hellbrauner-schwärzlicher Ton, W 0,8.
8: Gr. I: IN. 5035, W-Bruchstk. e. Gef., Form D, Verzierung F 24, hellrötlicher-graubrauner Ton, W 0,8.
Tafel 15/1: Gr. I: IN. 5042, W-Bruchstke. e. Gef. = D 2, dunkelbrauner Ton, W 0,8.
2: Gr. I: IN. 46 d. Schuls. Bhk., S-Bruchstk. e. Gef., Art A 14, ockerfarbener-graubrauner Ton, W 0,5.

3: Gr. I: IN. 5051 u. 5055, Schuls. Bhk., M-Bruchstk. einer Schale = E 35, ockerf.-grauer Ton, W 0,55.
4: Gr. I: IN. 5197, M-Bruchstk. e. Schale = E 17, ockerfarbener Ton, D. d. Bohrungen des Grifflappens 0,3, W 0,5–0,8.
5: Gr. I: IN. 5195, Bruchstk. e. Schale = E 16, hellbrauner Ton, H 3,6, M 16,0, W 0,7–0,9.
6: Gr. I: IN. 5228/2, M-Bruchstück e. Schüssel, E 40, brauner Ton, W 0,6.
7: Gr. I: IN. 5228/1, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 40–42, schwarzbrauner Ton, W 0,6.
8: Gr. I: IN. 5236, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 40–42, hellroter Ton, W 0,55.
9: Gr. I: IN. 5039, M-Bruchstk. e. Schüssel = E 36, brauner Ton, W 0,8.
10: Gr. I: IN. 5227, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 40–42, brauner-grauer Ton, W 0,7.
11: Gr. I: IN. 5213, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 40–42, ockerfarbener-graubrauner Ton, W 0,65–0,9.
12: Gr. I: IN. 4999, M-Bruchstk. e. Großgef., F 12, Verzierung Art F 14, rötlichbrauner-schwarzer Ton, W 0,6–1,0.
13: Gr. I: IN. 5217 u. 5221, M-Bruchstk. e. Großgef., E 12, hellrot-brauner Ton, Henkel, W 1,2.

Tafel 16/1: Gr. I: IN. 4996, M-Bruchstk. e. Großgef., F 12, rötlichbrauner Ton, W 0,7–1,0.
2: Gr. I: IN. 2757, Webgewicht = J 1, hellziegelroter-schwärzlicher, vegetabilisch gem. Ton, H 14,6, S 9,4, Bohrungs-D 1,1–1,3.
3: Gr. I: IN. 2990, kugelf. Körper, rötlich-schwarzbrauner Ton, eine Seite etw. abgeflacht, D 10,3.
4: Gr. I: IN. 5615, Bruchstk. e. Füßchens = J 3, ockerfarbener-grauer Ton, L 3,9, B 2,2, H 3,2.

Tafel 17/1: Gr. II: IN. 3210, Spangenbarren = I 1, grünpatinierte Bronze, L 23,6, gr. B 1,5, Blechstärke 0,02.
2: Gr. II: IN. 2998, Tasse, A 1, ockerfarben-hellbrauner Ton, H 8,3, M 12,2, S 9,6, W 0,5.
3: Gr. II: IN. 5619, Tasse = A 2, rötlichbrauner-schwärzlicher Ton, H 8,7, M 13,2, S 10,6, W 0,5.
4: Gr. II: IN. 3004, Sammlung des Institutes f. Ur- u. Frühgesch. d. Univ. Wien, Tasse, A 2, rötlich-dunkelbrauner Ton, H 9,0, M 13,2, S 9,8, W 0,5–0,6.
5: Gr. II: IN. 3007, Tasse = A 15, hellbrauner Ton, H 9,6, M 11,3, S 8,6, W 0,5–0,6.
6: Gr. II: IN. 3005, Schuls. Bhk., Tasse, A 1, rötlich-dunkelbrauner Ton, H 7,1, M 10,5, S 10,0, W 0,4.
7: Gr. II: IN. 2997, Tasse = A 10, ockerfarbener Ton, H 6,0, M 9,8, S 8,6, W 0,5.
8: Gr. II: IN. 5621, Miniaturamphore = C 15, rötlich-dunkelbrauner Ton, H 7,8, M 6,2–6,6, S 3,1–3,3, W 0,5–0,7.
9: Gr. II: IN. 64 d. Schuls. Bhk., M-Bruchstk. e. Gef., D 3, vier senkr. Gruppen von Ritzlinien am Körper, M 20,6, W 0,55.

Tafel 18/1: Gr. II: IN. 5373, M-Bruchstk. einer Amphore, C 1, grauer-schwarzer Ton, am Schulterkn. längliche Warze mit mehreren Einschnitten, M 18,0, W 0,7.
2: Gr. II: IN. 5057, Bruchstk. e. Amphore, C 4, graubrauner-schwärzlicher Ton, W 0,7.
3: Gr. II: IN. 5061, Bruchstk. e. Gef., Form D, ockerfarbener-schwarzbrauner Ton, Schulterknick mit senkr. Einschnitten, W 0,8.
4: Gr. II: IN. 5622, Schälchen = E 6, ockerfarbener Ton, 2 Lochungen (D 0,3), H 2,8, M 6,2, W 0,3–0,4.
5: Gr. II: IN. 2996, Schuls. Bhk., Schale = E 10, ockerfarbener Ton, H 3,9, M 12,5, S 4,6, W 0,7.
6: Gr. II: IN. 2994, Schale = E 12, dunkel-schwarzbrauner Ton, H 4,4, M 15,0, S 5,0, W 0,5.
7: Gr. II: IN. 5620, Schale, Form E 10, rötlicher-schwarzbrauner Ton, M hat 4 Lappen, senkr. Henkel, Verzierung wie E 15, H 4,1, M 14,6, S 5,8, W 0,55.

Tafel 19/1: Gr. II: IN. 2995, Schale = E 18, hell-dunkelbrauner Ton, Schlitze u. Bohrungen, H 4,0, M 15,0, W 0,4–0,5.
2: Gr. II: IN. 2992, Sammlung des Institutes f. Ur- u. Frühgesch. d. Univ. Wien, Schale, E 18, ockerfarbener-hellbrauner Ton, H 4,7, M 17,8, W 0,6.
3: Gr. II: IN. 2991, Schüssel = E 41, dunkelbrauner-schwärzlicher Ton, H 8,5, M 27,6, S 9,0, W 0,55.
4: Gr. II: IN. 5618, Schüssel, E 41, ockerfarbener-schwärzlicher Ton, vier Lappen am M, H 9,4, M 27,0, S 9,0, W 0,6.
5: Gr. II: IN. 5058, M-Bruchstk. e. Großgef., Form F 12, heller-dunkelbrauner Ton, senkr. Henkel, W 0,95.

6: Gr. II: IN. 3011, Bruchstk. e. Deckels, G 9, hellbrauner-schwärzlicher Ton, D. d. Deckplatte 9,4, W 0,5–0,6.
7: Gr. II: IN. 3013, Schuls. Bhk., Bruchstk. e. Siebes = G 2, ockerfarbener Ton, H 5,0, M 13,4, S 10,2, W 0,5.
8: Gr. II: IN. 3012, Deckel, grauer-schwärzlicher Ton, waagr. Boden, konisch ausladender Körper, waagr. abgeschnittener M., innen ein zylindr., in der Mitte eingedellter Griff, Scheibenware, H 1,8, M 5,4, S 4,2, W 0,4–0,5.
9: Gr. II: IN. 2770, Klumpen, rötlichbrauner-schwärzlicher Ton, kugelförmig, D 7,0–8,5.
10: IN. 2769, Webgewicht, J 1, ziegelroter-dunkelgraubrauner Ton, waagr. Bohrung (D 0,9–1,3), H 14,3, S 6,6.

Tafel 20/1: Gr. III u. XIII; IN. 3019, Schale = E 7, heller-dunkelbrauner Ton, H 5,5, M 11,5, S 6,4, W 0,5.
2: Gr. III u. XIII: IN. 5100, M-Bruchstk. e. Schale, E 10, brauner-schwarzer Ton, H 7,0, M 19,0, S 8,6, W 0,65 (aus Gr. XIII).
3: Gr. III u. XIII: IN. 3015, Topf, F 3, heller-dunkelbrauner Ton, H 13,9, M 14,0, S 8,4, W 0,7.
4: Gr. III u. XIII: IN. 3016 u. 10200, Topf = F 3, dunkelbrauner-schwärzlicher Ton, H 14,1, M 15,4, S 8,6, W 0,6.
5: Gr. III u. XIII: IN. 3018, Napf = E 8, heller-dunkelbrauner Ton, H 7,6, M 11,2, S 7,2, W 0,4–0,6.
6: Gr. III u. XIII: IN. 3017, Topf, F 3, dunkelbrauner Ton, H 13,3, M 14,4, S 9,2, W 0,7.
7: Gr. III u. XIII: IN. 2780, Werkzeug = H 1, Geweihstück, waagr. Bohrung (D 0,5), L 16,0, B 2,0, H 1,1 (Grube III oder XII fraglich!)
8: Gr. III u. XIII: IN. 5099, Bruchstk. e. Gef., dunkelgrauer Ton, kugeliger Körper, auf der Schulter 4 waagr., parallele Tonleisten mit senkr. Doppeleinstichen, W 0,9 (aus Grube XIII).

Tafel 21/1: Gr. III u. XIII: IN. 3000, Bruchstk. eines Gef., dunkelbrauner Ton, kugeliger Körper, eingezogener Hals, ausladender, innen gekanteter M., auf der Schulter fünf waagr. Rillen, Gef. v. Typus Stillfried, H 21,5, M 11,7, W 0,5–0,6.

Tafel 22/1: Gr. IV: IN. 5624, Tasse = A 17, dunkelbrauner-schwarzer Ton, H 10,2, M 13,8, S 13,0, Omphalos-D 1,5, W 0,4.
2: Gr. IV: IN. 3024, Schuls. Bhk., Bruchstk. e. Tasse = A 23, grau-schwarzbrauner Ton, H 7,0, M 12,0, Omphalos-D 4,0, W 0,4–0,5.
3: Gr. IV: IN. 3023, Bruchstk. e. Kruges = B 1, hellrötlich-schwarzbrauner Ton, S 7,0, W 0,5.
4: Gr. IV: IN. 3025, Schale, E 10, grauer-dunkelbrauner Ton, Zipfel am M, H 3,5, M 13,4, S 6,0, W 0,5.
5: Gr. IV: IN. 2861, M-Bruchstk. e. Schale, E 10, rötlich-schwärzlich-brauner Ton, punktgefüllte Dreiecke am M, M 12,8, W 0,5.
6: Gr. IV: IN. 3021, Schuls. Bhk., M-Bruchstk. e. Tasse, Art A 1–3, rötlich-brauner-schwärzlicher Ton, H 8,4, W 0,5.
7: Gr. IV: IN. 3022, Tasse, A 1, hell-schwarzbrauner Ton, H 5,9, M 9,3, S 7,0, W 0,4.
8: Gr. IV: IN. 3020, Amphorenart. Gefäß = D 3, dunkelgraubrauner-schwarzer Ton, H 19,9, M 19,0, S 13,0, W 0,7.

Tafel 23/1: Gr. IV: IN. 5626, Bruchstk. e. amphorenart. Gefäßes = D 5, grauer-dunkelbrauner Ton, H 14,3, M 16,4, S 8,0, W 0,6–0,7.
2: Gr. IV: IN. 3002, Bruchstk. e. Amphore, C 10, dunkelbrauner-schwarzer Ton, unterh. d. Schulterknicks e. waagr. Reihe Tiefstiche, darunter Ritzliniengruppen, erh. H 22,4, S 10,4, W 0,6–0,7.
3: Gr. IV: IN. 5654, Pfriem, H 11, Knochen(ulna), L 23,0, B 4,5.
4: Gr. IV: IN. 2862, Scheibchen, J 7, hellbrauner-schwärzlicher Ton, D 2,2, W 0,8.
5: Gr. IV: IN. 5151, Düse, J 10, rötlich-schwarzbrauner Ton, L 8,0, gr. D. 3,6, D. d. Öffnung d. Spitze 0,6, W 0,3–0,6.
6: Gr. IV: IN. 5653, Geweihgerät = H 2, Bohrung (D 2,2–0,9), L 26,4, gr. D 3,1 × 1,6.

Tafel 24/1: Gr. V: IN. 5064, M-Bruchstk. e. Tasse, Art A 1–15, rötlich-dunkelbrauner Ton, M 9,0, W 0,45–0,5.
2: Gr. V: IN. 3027a, Schale = E 5, rötlich-schwarzbrauner Ton, H 2,0–2,5, M 7,3–7,7, S 5,0–5,4, W 0,3–0,5.
3: Gr. V: IN. 3027b, Schale = E 40, rötlich-schwarzbrauner Ton, H 6,2, M 18,0, S 6,5, W 0,5.
4: Gr. V: IN. 3005, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 39, brauner-schwärzlicher Ton, M 40,0, W 0,8.

5: Gr. V: IN. 2989/2, M-Bruchstk. e. Schale, E 24, ockerfarbener-schwärzlicher Ton, W 0,8.
6: Gr. V: IN. 2989/1, M-Bruchstück einer Schüssel, grau-dunkelbrauner Ton, W 0,5.
7: Gr. V: IN. 5627, Sieb = G 3, schwärzlicher Ton, H 4,6, M 12,0–12,2, S 11,0, W 0,3–0,4.
8: Gr. V: IN. 3003, Düse, J 9, rötlich-graubrauner Ton, L 6,2, D. d. Öffnung an der Spitze 0,7, W 0,4–0,7.
9: Gr. V: IN. 3028, Rad = J 4, rötlich-schwarzbrauner Ton, D 7,0–7,1, H 1,7, D. d. Bohrung 0,4 bzw. 0,9.
10: Gr. V: IN. 2785, Pfriem, H 15, Knochen(Rippenbruchstk.), L 5,9, B 0,8, H 0,35–0,4.
11: Gr. V: IN. 2859, Klopfstein, J 13, graubraunes, quarzitähnliches Gestein, D 8,2–8,7, H 5,8.

Tafel 25/1: Gr. Va: IN. 5071, 2 Bruchstke. e. Tasse = A 14, hellrot-schwarzbrauner Ton, H 4,3, W 0,3–0,4.
2: Gr. Va: IN. 3029, Tasse, Form A 19, dunkelrotbrauner-schwärzlicher Ton, erh. H. 7,8, erh. M 9,6, Omphalos – D 5,0, W 0,5.
3: Gr. Va: IN. 3030, Schuls. Bhk., Bruchstke. e. Tasse, Form A 19, grauer-schwärzlicher Ton, H 6,6, M 8,8, W 0,35.
4: Gr. Va: IN. 5069, M-Bruchstk. e. Amphore, C 10, dunkelgrau-schwarzbrauner Ton, W 0,45–0,6.
5: Gr. Va: IN. 5628, Schüssel, E 41, brauner-schwärzlicher Ton, außen rauh, Henkel, H 9,5, M 28,4, S 9,4, W 0,6.
6: Gr. Va: IN. 5070, M-Bruchstk. e. Schale, E 12, dunkelgrauer Ton, W 0,5.
7: Gr. Va: IN. 3031, Napf, F 2, rötlicher-brauner Ton, H 5,8, M 6,7, S 4,8, W 0,4.
8: Gr. Va: IN. 5625, Topf = F 4, rötlich-dunkelbrauner Ton, H 16,0, M 13,6, S 9,0, W 0,5–0,8.

Tafel 26/1: Gr. VI: IN. 5073, S-Bruchstk. e. „Gärgefäßes", G 8, dunkelgraubrauner Ton, H d. Zapfen 3,0, S 12,4 × 20,0, W 0,6–0,8.
2: Gr. VII: IN. 3013, S-Bruchstk. e. Tasse, Form A 1–15, dunkelbrauner Ton, S 9,0, W 0,45–0,8.
3: Gr. VII: IN. 3016, M-Bruchstk. e. Amphore, Form C 1–13, rötlichbrauner Ton, M 9,0, W 0,4–0,5.
4: Gr. VII: IN. 5303, M-Bruchstk. e. Amphore, C 1, grau-schwarzbrauner Ton, M 13,4, W 0,6.

Tafel 27/1: Gr. VII: IN. 4481, Bruchstk. e. Amphore, brauner-schwarzer Ton, H 16,8, W 0,65.
2: Gr. VII: IN. 2996, M-Bruchstk. e. Gefäßes, F 5, rötlich-schwärzlich-brauner Ton, M 15,0, W 0,5–0,7.
3: Gr. VII: IN. 2795, Spatel, H 9, Knochen (Rippe), L 6,55, B 0,95, H 0,25.
4: Gr. VII: IN. 2794, Spatel = H 9, Knochen (Rippe), L 7,3, B 1,4, H 0,4.
5: Gr. VII: IN. 3033, Topf, F 3, rötlich-dunkelbrauner Ton, v. M zur Schulter e. Henkel, d. mit 3 Lappen am M kreuzständig ist, keine Warzen, H 11,7, M 11,8, S 7,0, W 0,5.
6: Gr. VII: IN. 2789, Bruchstk. e. Webgewichtes, J 1, waagr. Bohrung (D 1,0–1,2), H 13,5, S 9,8.

Tafel 28/1: Gr. IX: IN. 3037, Werkzeug = I 2, Bronze, grün patiniert, L 14,9, D 0,55, B d. Schneide 0,8.
2: Gr. IX: IN. 5271, M-Bruchstk. e. Tasse, Form A 1–15, dunkelbrauner-schwärzlicher Ton, M 11,6, W 0,45.
3: Gr. IX: IN. 5293, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 41, graubrauner-schwärzlicher Ton, W 0,6.
4: Gr. IX: IN. 5629, Krug = B 2, schwarzer Ton, H 15,7, M 15,6, S 6,0, W 0,4–0,5.
5: Gr. IX: IN. 5269, M-Bruchstk. e. Schale, E 36, hellbrauner Ton, H 2,8, W 0,55.
6: Gr. IX: IN. 5287 u. 5288, M-Bruchstk. e. Schale, Form E 25, rötlich-schwarzbrauner Ton, vom Hals zum Körper ein (?) Henkel, M 24,0, W 0,6.
7: Gr. IX: IN. 5286, M-Bruchstk. e. Gefäßes, K 4, hellbrauner-grauer Ton, Unterwölblinger Form, W 0,55.
8: Gr. IX: IN. 2796, Bruchstk. e. Miniaturdeckels = G 10, dunkelbrauner-schwärzlicher Ton, H 1,3, M 6,2, W 0,4.
9: Gr. IX: IN. 3038, Plättchen, Kupfer od. Bronze, blasig, grün patiniert, kreisförmig, D 3,0, Dicke 0,4.
10: Gr. IX: IN. 3034, Gefäß = F 5, dunkelbrauner-schwärzlicher Ton, H 16,5, M 9,4, S 10,0, W 0,5–0,6.

11: Gr. IX: IN. 5647, Webgewicht = J 1a, hellziegelroter-schwärzlicher Ton, Bohrung (D 0,8 × 1,2), H 15,3, S 9,0.
12: Gr. IX: IN. 2797, 3 Bruchstke. v. Stäben = J 6, rötlicher-graubrauner Ton, erh. H. 3,1–5,3, D 1,9–2,2.
13: Gr. IX: IN. 3035, Hälfte e. Spinnwirtels, J 2, hellgrauer- schwärzlicher Ton, Mittelbohrung (D 0,6), erh. H. 1,8, D 3,8.

Tafel 29/1: Gr. X: IN. 28 d. Schuls. Bhk., Bruchstk. e. Tasse = K 1, ockerfarbener-schwärzlicher Ton, H 7,4, M 7,0, S 2,0, W 0,5.
2: Gr. X: o. IN., Schuls. Bhk., Bruchstk. e. Tasse, Form A 21–25, grauer-brauner Ton, M 12,0, W 0,3–0,4.
3: Gr. X: IN. 5082, M-Bruchstk. e. Schale = E 21, rötlichbrauner-schwarzer Ton, M 8,7, W 0,3–0,4.
4: Gr. X: IN. 5093, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 38, grau-dunkelbrauner Ton, W 0,45–0,5.
5: Gr. X: IN. 5658, Geweihgerät, Form H 2, eine waagrechte (D 0,7–1,1) und eine senkrecht darauf treffende (D 0,5–0,8) Bohrung, L 12,6, gr. D 2,2 × 2,5.
6: Gr. X: IN. 5648, Webgewicht, J 1a, ziegelroter Ton, Bohrung (D 0,8–1,0), H 14,4, S 8,0.

Tafel 30/1: Gr. XIV: IN. 3043, Tasse, A 1, dunkelbrauner Ton, H 9,6, M 13,0, S 9,8, W 0,6.
2: Gr. XIV: IN. 3041, Tasse = A 22, ocker-schwärzlichbrauner Ton, H 6,8, M 10,8, Omphalos-D 5,0, W 0,4–0,5.
3: Gr. XIV: IN. 5630, Tasse, A 22, ocker-schwärzlicher Ton, H 6,6–7,0, M 12,0, Omphalos-D 3,8, W 0,5.
4: Gr. XIV: IN. 5314b, M-Bruchstk. e. Tasse = A 13, brauner-schwarzbrauner Ton, W 0,55.
5: Gr. XIV: IN. 5363, S-Bruchstk. e. Tasse, A 24, dunkelbrauner-schwärzlicher Ton, D d. Standringes 6,7, W 0,4.
6: Gr. XIV: IN. 3042, Tasse = A 19, ocker-graubrauner Ton, H 7,7, M 8,8, Omphalos-D 4,0, W 0,3–0,6.
7: Gr. XIV: IN. 5631, Tasse = A 20, hellbrauner-schwärzlicher Ton, H 9,2–9,7, M 9,7, Omphalos-D 4,0, W 0,4–0,5.
8: Gr. XIV: IN. 3048, Bruchstk. e. amphorenart. Gefäßes, Form D 5, unterh. d. Schulterknicks hängende Dreiecke aus weiß inkrustierten Tiefstichen, W 0,2–0,3.
9: Gr. XIV: IN. 2860 u. 3049, 2 Bruchstke. e. amphorenart. Gefäßes, Form D 5, unterh. d. Schulterknicks stehende Dreiecke aus Linien u. Tiefstichen, weiß inkrustiert, W 0,4–0,5.
10: Gr. XIV: IN. 5320, Bruchstk. e. Kruges, Form B, dunkelbrauner-schwärzlicher Ton, W 0,5–0,8.
11: Gr. XIV: IN. 5632, Gefäßchen = G 5, dunkelrotbrauner-graubrauner Ton, erh. H 5,2, S 3,1–3,9, W 0,4–1,0.
12: Gr. XIV: IN. 5324, M-Bruchstk. e. Amphore, C 2, graubrauner-schwärzlicher Ton, M 12,0, W 0,6–0,7.

Tafel 31/1: Gr. XIV: IN. 3047a, Schale = E 15, rötlich-schwarzbrauner Ton, H 2,7, M 14,2, W 0,8.
2: Gr. XIV: IN. 3047b, Schälchen, E 10, rötlichbrauner-grauer Ton, H 3,1, M 8,6, S 4,4, W 0,5–0,6.
3: Gr. XIV: IN. 5309, 2 M-Bruchstke. e. Schale = E 11, ocker-schwärzlicher Ton, H 4,9, M 14,0, S 6,8, W 0,5–0,9.
4: Gr. XIV: IN. 5352, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 41, schwärzlicher Ton, W 0,65–0,8.
5: Gr. XIV: IN. 5345, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 38, hellbrauner-dunkelgrauer Ton, W 0,6–0,7.
6: Gr. XIV: IN. 5341, M-Bruchstk. e. Schüssel, Form E 38–41, grauer-dunkelbrauner Ton, stark T-förm. verdickter M, W 0,4.
7: Gr. XIV: IN. 5331, M-Bruchstk. e. Schüssel = E 27, dunkelgraubrauner-schwärzlicher Ton, W 0,5–0,65.
8: Gr. XIV: IN. 5332, M-Bruchstk. e. Schüssel, Form E 26, schwärzlicher Ton, W 0,7.
9: Gr. XIV: IN. 3044, Topf = F 1, schwarzbrauner Ton, H 10,5–11,2, M 11,4, S 6,2, W 0,7.
10: Gr. XIV: IN. 5649, Rad, J 5, dunkel(grau)brauner Ton, Nabe nicht sehr stark ausgebildet, H 1,8, D 6,6, D d. Bohrung 0,6.
11: Gr. XIV: IN. 2804, Spatel = H 11, Knochen(ulna), L 6,8, D 2,7, H 1,7.
12: Gr. XIV: IN. 3056, Pfriem = H 13, Knochen, L 9,3, D d. Schaftes 0,3.

13: Gr. XIV: IN. 3053, Klopfstein, J 13, weißlichgraues, quarzitisches Gestein, D 8,1, H 7,1.
14: Gr. XIV: IN. 3050, M-Bruchstk. e. bombenförm. Gefäßes, dunkelgrauer-graubrauner Ton, ¾-kugeliger Körper, unterh. d. M Reste v. Notenkopfverzierung, W 0,5.
15: Gr. XIV: IN. 3058, Bruchstk. e. Düse, J 9 o. 10, dunkelgraubrauner Ton, erh. L. 5,0, D d. Öffnung an der Spitze 0,8, W 0,45–0,55.
16: Gr. XIV: IN. 3057, Bruchstk. e. Stabes, J 6, hellgraubrauner Ton, erh. H 2,6, D 1,9.
17: Gr. XIV: IN. 3054, Säge = J 11, weißlichgrauer Feuerstein, Gebrauchsglanz und Reste e. schwarzen Überzuges (Pech?), L 3,1, B 2,4, H 0,7.
18: Gr. XVI: IN. 5105, M-Bruchstk. e. bombenförm. Gefäßes, hellgrauer Ton, ¾ kugeliger Körper, dort Reste von Notenkopfverzierung, W 0,4.

Tafel 32/1: Gr. XVII: IN. 3066, Tasse, A 1, rötlich-dunkelbrauner Ton, H 8,5, M 12,2, S 9,3, W 0,55.
2: Gr. XVII: IN. 3067, Tasse = A 8, dunkelbrauner Ton, H 4,4, M 8,8, S 6,2, W 0,4.
3: Gr. XVII: IN. 5634, Amphore C 10, dunkel-schwarzbrauner Ton, H 21,0, M 11,2, S 9,0, W 0,5–0,6.
4: Gr. XVII: IN. 5635, Amphore = C 2, brauner-schwärzlicher Ton, H 23,6, M 13,7, S 10,8, W 0,55.
5: Gr. XVII: IN. 3069, Schälchen, E 7, dunkelgrauer-brauner Ton, H 3,0–3,4, M 7,8, S 5,8, W 0,6–0,7.
6: Gr. XVII: IN. 3068 b, Schuls. Bhk., Bruchstk. e. Schale, grau-dunkelbrauner Ton, H 4,0, M 10,5, S 5,6, W 0,7.
7: Gr. XVII: IN. 5114, M-Bruchstk. e. Siebgefäßes, Form G 3, ockerfarbener Ton, W 0,5–0,6.

Tafel 33/1: Gr. XVII: IN. 2953, Schüssel, E 42, rötlich-schwärzlichbrauner Ton, H 15,0, M 41,0, S 13,0, W 1,0.
2: Gr. XVII: IN. 3064, Topf = F 2, rötlich-dunkelbrauner Ton, H 13,9, M 14,6, S 9,0, W 0,7.
3: Gr. XVII: IN. 3065, Topf, F 3, dunkelbrauner Ton, keine Warzen, H 10,5, M 12,6, S 8,4, W 0,5–0,6.
4: Gr. XVII: IN. 5633, Gefäßchen = F 8, dunkel-schwarzbrauner Ton, H 6,6, M 5,5, S 4,9, W 0,3–0,5.
5: Gr. XVII: IN. 5113, M-Bruchstk. e. Gefäßes = K 4, grau-dunkelbrauner Ton, Unterwölblinger Form, W 0,6.
6: Gr. XVII: IN. 3070, Glätter = J 8, Serpentin, L 4, 85, B 2,8, H 2,0.

Tafel 34/1: Gr. XVIII: IN. 3071, Tasse, A 10, ocker-schwärzlicher Ton, H 7,4, M 10,0, S 9,0, W 0,5.
2: Gr. XVIII: IN. 5120, M-Bruchstk. e. Tasse, A 18, schwärzlicher Ton, M 11,2, W 0,45.
3: Gr. XVIII: IN. 5115, S-Bruchstk. e. Tässchens, A 18 in Miniaturausführung, ocker-graubrauner Ton, S 3,6, W 0,4–0,6.
4: Gr. XVIII: IN. 3073, Scheibchen = J 7, grauer-schwärzlicher Ton, kreisf. zugeschliffenes Gefäßbruchstk., D 3,4–3,6, W 0,9.
5: Gr. XVIII: IN. 3074, Bruchstk. e. Knochengerätes, Form H 18, erh. L 6,9, B 2,5, H 0,9.
6: Gr. XVIII: IN. 3076, Eberzahn = H 20, Bohrung (D 0,35), erh. L 8,5, gr. D 1,4.
7: Gr. XIX: IN. 2858, 7 Bruchstke. e. Großgefäßes = D 9, hell-dunkelbrauner-schwärzlicher Ton, Verzierungen inkrustiert?, W 0,9.
8: Gr. XX: IN. 5123 u. 5124, 2 M-Bruchstke. e. bombenförm. Gefäßes, dunkelbrauner Ton, halbkugeliger Körper, dort 3 waagr. Rillen, an deren Enden je 3 Dellenpaare (notenkopfartige Verzierung), W 0,6–0,7.
(Gr. XXI: Die IN. 2822, 2825–2834, 2836–40, 2842, 2845, 2847–50, 2852–57, 2866, 5131, 5140, 5144, 5148, 5149, 5157, 5160, 5161, 5164, 5168, 5173, 5175, 5176, 5636, 5637 u. 5642 werden zur Zeit im Stadtmus. St. Pölten aufbewahrt; IN. 2835 u. 2846 in der Schuls. Bhk.)

Tafel 35/1: Gr. XXI: IN. 2866, Bruchstk. e. Gußform = I 6, grauer Sandstein, Eingußöffnungen durch Hitzeeinwirkung dunkel verfärbt, erh. L 9,2, B 6,1, H 3,0.
2: Gr. XXI: IN. 2842, Tasse, A 1, schwärzlicher Ton, H 7,8, M 11,6, S 9,0, W 0,4.
3: Gr. XXI: IN. 2844, Tasse, A 1, schwärzlicher Ton, H 7,4, M 10,2, S 8,4, W 0,4–0,5.
4: Gr. XXI: IN. 2840, Tasse, A 1, dunkelgrauer-schwärzlichbrauner Ton, H 6,6, M 9,0, S 7,8, W 0,5.

5: Gr. XXI: IN. 2835, Tasse, A 1, dunkelgraubrauner-schwärzlichbrauner Ton, H 5,7, M 9,0, S 7,6, W 0,5.
6: Gr. XXI: IN. 2845, Tasse = A 3, dunkelgrau-schwarzbrauner Ton, H 8,0, M 11,8, S 10,6, W 0,4–0,5.
7: Gr. XXI: IN. 2837, Tasse = A 9, hell-schwarzbrauner Ton, H 6,5, M 10,8, S 7,0, W 0,5–0,7.
8: Gr. XXI: IN. 2838, Tasse. A 9, rötlich-schwärzlichbrauner Ton, H 8,3, M 13,4, S 11,0, W 0,5.
9: Gr. XXI: IN. 2846, Tasse. A 2, graubrauner-schwärzlicher Ton, H 6,6, M 10,1, S 7,4, W 0,5.
10: Gr. XXI: IN. 5636, Tasse = A 11, rötlichbrauner-schwärzlicher Ton, H 7,2, M 8,0, S 5,7, W 0,5.
11: Gr. XXI: IN: 5175, M-Bruchstk. e. Tasse, Form A 18 o. 24, graubrauner-schwärzlicher Ton, M 11,5, W 0,4–0,5.

Tafel 36/1: Gr. XXI: IN. 2847, Amphore = C 4, dunkelbrauner-schwärzlicher Ton, H 25,8, M 13,8, S 10,4, W 0,6–0,7.
2: Gr. XXI: IN: 2836, Amphore in Miniaturausführung, C 1, schwärzlicher Ton, H 10,6, M 7,6, S 5,4, W 0,4–0,5.
3: Gr. XXI: IN. 5638, Schale = E 23, schwärzlicher Ton, H 4,8, M 8,8, S 7,0, W 0,3–0,4.
4: Gr. XXI: IN. 2834, 2 Bruchstke. e. Schale = E 29, grau-dunkelbrauner Ton, Verzierungen inkrustiert?, M 20,0, W 0,5–0,6.
5: Gr. XXI: IN. 2833, Schale, E 10, grau-dunkelbrauner Ton, Lochung wie E 5, (D 0,5), H 4,5, M 12,4, S 6,4, W 0,5.

Tafel 37/1: Gr. XXI: IN. 5164, M-Bruchstück einer Schale, dunkelbrauner-schwärzlicher Ton, Lochung wie E 5 (D 0,3), W 0,3–0,5.
2: Gr. XXI: IN. 5161, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 38, graubrauner-schwärzlicher Ton, W 0,6–0,7.
3: Gr. XXI: IN. 2855, M-Bruchstk. e. Schüssel, Form E 10–12, dunkelbrauner-schwärzlicher Ton, W 0,55.
4: Gr. XXI: IN. 5160, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 38, grauer, bzw. rötlich-dunkelbrauner Ton, W 0,55–0,65.
5: Gr. XXI: IN. 2839, Topf, Form F 3, ocker-dunkelgrauer Ton, außen glatt, senkr. eingesattelter Henkel, keine Warzen, H 11,1, M 11,6, S 6,6, W 0,6–0,7.
6: Gr. XXI: IN. 5636, Topf = F 6, rötlichbrauner-schwärzlicher Ton, H 7,2, M 8,0, S 5,7, W 0,5.
7: Gr. XXI: IN. 2848, Bruchstk. e. Topfes, F 12, rötlich-schwarzbrauner Ton, auf d. Schulter 3 Warzenpaare, die mit Henkel kreuzständig sind, M 17,2, W 0,65.
8: Gr. XXI: IN. 5139, S-Bruchstk. e. Gefäßes = F 9,hellgraubrauner-schwärzlicher Ton, D. d. Standringes 8,0, W 0,5–0,8.

Tafel 38/1: Gr. XXI: IN. 5642, Sieb = G 1, dunkel-schwarzbrauner Ton, H 4,5, M 12,5, S 8,0, W 0,5–0,7.
2: Gr. XXI: IN. 2856, Düse, J 10, dunkelbrauner Ton, erh. L. 5,2, M 4,6, D d. Bohrung 1,3–2,0.
3: Gr. XXI: IN. 2825, mehrere Bruchstke. v. Stäben, J 6, hellziegelroter Ton, L 2,0–4,7, D 1,8–1,9.
4: Gr. XXI: IN. 2822, Klopfstein, J 13, graues-grünliches-bräunliches quarzitisches Gestein, L 9,1, B 8,0, H 7,7.
5: Gr. XXI: IN. 2827, Pfriem, Form H 8, Knochen, L 10,3, B 1,65, H 0,8.
6: Gr. XXI: IN. 2849 d, Pfriem = H 14, Knochen, L 8,0, B 2,8, H 2,2.
7: Gr. XXI: IN. 2849 c, Pfriem = H 10, Knochen, L 8,5, B 1,6, H 0,6.
8: Gr. XXI: IN. 2849 i, Pfriem, H 13, Knochen, L 6,8, B 1,3, H 1,0.
9: Gr. XXI: IN. 2848 e, Pfriem, H 1,3, Knochen, L 8,5, B 1,3, H 0,8.
10: Gr. XXI: IN. 2849 f, Pfriem, H 13, Knochen, L 7,9, B 1,5, D 0,5.
11: Gr. XXI: IN. 2848 b, Pfriem, H 10, Knochen, L 7,7, B 1,2, H 0,9.
12: Gr. XXI: IN. 2849 h, Pfriem, H 11, Knochen, L 9,2, B 2,1, H 1,45.
13: Gr. XXI: IN. 2849 a, Pfriem, H 11, Knochen, L 6,7, B 2,0, H 1,3.
14: Gr. XXI: IN. 2829, Pfriem, Form H 10, Knochen, L 6,2, B 0,7, H 0,65.
15: Gr. XXI: IN. 2849 g, Pfriem, Form H 10, Knochen, L 6,7, B 1,2, H 0,9.
16: Gr. XXI: IN. 2854, Pfriem = H 15, Knochen, L 5,6, B 0,5, H 0,35.
17: Gr. XXI: IN. 2853, Nadel = H 16, Bohrung (D 0,25–0,4), L 6,8, B 1,1, D d. Schaftes 0,4.
18: Gr. XXI: IN. 2850, Pfriem = H 8, Knochen, L 15,8, B 1,9, H 1,1.
19: Gr. XXI: IN. 2831, Spatel = H 18, Knochen (Rippe), L 7,0, B 1,7, H 0,5.

20: Gr. XXI: IN. 2857, Spatel = H 19, Knochen, L 4,3, B 1,1, H 0,3.
21: Gr. XXI: IN. 2830, Spatel = H 17, Knochen (Rippe), L 4,7, B 0,8, H 0,4.
22: Gr. XXI: IN. 2828, Spatel, Form H 9, Knochen, L 6,8, B 1,2, H 1,0.
23: Gr. XXI: IN. 2852, Spatel, Form H 15, Knochen, L 6,85, B 1,1, H 0,55.

Tafel 39/1: FO.?, 1929, o. IN., dzt. unauffindbar, Trense = H 3, Knochen o. Geweih, nach Photos umgezeichnet, wahrscheinlich im richtigen Größenverhältnis (Photos 1:1).
2: FO.?, 1929, o. IN., dzt. unauffindbar, Trense = H 4, Knochen o. Geweih, sonst wie vorher.
3: FO.?, 1929, IN. 2865, Schälchen, E 3, hell-graubrauner Ton, H 2,0, M 8,0, S 6,4, W 1,0.
4: FO.?, 1929, o. IN., Schuls. Bhk., Bruchstk. e. Tasse, A 21, schwärzlichbrauner Ton, H 5,1, Omphalos-D 3,6, W 0,5.
5: FO.?, 1929, o. IN., Schuls. Bhk., Tässchen = A 5, schwärzlicher Ton, H 4,7–5,2, M 5,8, S 4,4, W 0,5.
6: FO.?, 1929, IN. 6862 od. 10201, Schüssel = E 38, ocker-dunkelbrauner-schwärzlicher Ton, H 9,5, M 29,6, S 8,4, W 0,55.
7: FO.?, 1929, IN. 8780, Großgefäß = C 17, schwarzbrauner Ton, H 40,4, M 38,0, S 13,0, W 0,8.

Tafel 40/1: Gr. XXVIII: IN. 16820, M-Bruchstk. e. Gefäßes, K 9, 10, grauer-schwärzlicher Ton, M 2,8, W 0,55.
2: Gr. XXVIII: IN. 16821, M-Bruchstk. e. Krügleins = K 5, grauer-graubrauner Ton, Verzierungen weiß inkrustiert, M 6,2, W 0,2–0,25.
3: Gr. XXVIII: IN. 16811, Tasse, A 1, dunkel-schwarzbrauner Ton, H 8,7, M 11,2, S 8,2, W 0,55.
4: Gr. XXVIII: IN. 16814, Bruchstk. e. Tasse, A 7, hellrot-schwärzlichbrauner Ton, H 8,7, M 9,3, S 8,6, W 0,7.
5: Gr. XXVIII: IN. 16810, Tasse, A 6, dunkel-schwarzbrauner Ton, H 8,3, M 11,1, S 8,0, W 0,6.
6: Gr. XXVIII: IN. 16812, Bruchstk. e. Tasse, A 6, grauer-dunkelgraubrauner Ton, H 8,0, M 11,4, S 8,4, W 0,45.
7: Gr. XXVIII: IN. 16815, Bruchstk. e. Tasse = A 7, hellbrauner-schwärzlicher Ton, H 7,7, M 8,2, S 6,6, W 0,3–0,4.
8: Gr. XXVIII: IN. 16813, Bodenbruchstk. e. Tasse, A 24, hellrotbrauner-grauer-schwärzlichbrauner Ton, S 6,6, W 0,4.
9: Gr. XXVIII: IN. 16817, M-Bruchstk. e. Tasse, ähnlich Form K 1, hellgraubrauner-schwärzlicher Ton, M 9,9, W 0,5–0,6.
10: Gr. XXVIII: IN. 16816, Bruchstk. e. Kruges, B 2,3, rot-graubrauner Ton, M 9,4, W 0,4.
11: Gr. XXVIII: IN. 16832, M-Bruchstk. e. Amphore, C 1, grauer-schwarzer Ton, M 10,4, W 0,55.

Tafel 41/1: Gr. XXVIII: IN. 16833, S-Bruchstk. e. Amphore, C 10, ocker-grauer-schwarzer Ton, W 0,5–0,7.
2: Gr. XXVIII: IN. 16826, Wandbruchstk. e. Gef. mit wirrer Furchenverzierung, grau-schwarzbrauner Ton, W 0,5.
3: Gr. XXVIII: IN. 16831, 2 Bruchstke. e. Amphore = C 5, rötlich-schwarz-brauner Ton, M 12,4, W 0,6–0,7.
4: Gr. XXVIII: IN. 16835, M-Bruchstk. e. Großgefäßes, D 10, graubrauner Ton, M 24,4, W 0,8–0,9.
5: Gr. XXVIII: IN. 16830, Bruchstk. e. Schüssel = E 25, rot-schwarzbrauner Ton, H 8,1, M 17,0, S 7,0, W 0,7.
6: Gr. XXVIII: IN. 16818, Bruchstk. e. Schale = E 20, grauer-rotbrauner Ton, H 4,2, M 11,0, Omphalos-D 3,8, W 0,45–0,6.
7: Gr. XXVIII: IN. 16827, 2 Bruchstke. e. Schale o. e. Deckels, E 10, grauer-brauner Ton, M 15,4, W 0,6–0,7.

Tafel 42/1: Gr. XXVIII: IN. 16819, Schale = E 28, dunkelgrau-schwarzbrauner Ton, H 5,3, M 12,6, W 0,4–0,5.
2: Gr. XXVIII: IN. 16822, Bruchstk. e. Schüssel, E 29, hellgraubrauner-grauer Ton, W 0,4.
3: Gr. XXVIII: IN. 16824, M-Bruchstk. e. Schüssel, Form E 10, hellroter-graubrauner Ton, am M Zickzack-, bzw. Wellenmuster (Ritzlinien) mit Punktfüllung, alles inkrustiert?, W 0,5.
4: Gr. XXVIII: IN. 16823, M-Bruchstk. e. Schüssel = E 30, graubrauner-schwärzlicher Ton, Verzierungen inkrustiert, W 0,5.
5: Gr. XXVIII: IN. 16828, Bruchstk. e. Schüssel, E 38, schwarzbrauner Ton, W 0,6.

6: Gr. XXVIII: IN. 16829, Bruchstk. e. Schüssel, E 38, hell-dunkelbrauner Ton, W 0,7.
7: Gr. XXVIII: IN. 16825, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 26, hellbrauner-dunkelgrauer Ton, am Körper eine senkrechte u. e. schräge Rille, W 0,7.
8: Gr. XXVIII: IN. 16838, Bruchstk. e. Gefäßes, F 13, grau-schwarzbrauner Ton, H 14,7, M 15,4, S 8,8, W 0,6–0,7.
9: Gr. XXVIII: IN. 16837, M-Bruchstk. e. Gefäßes, F 12, dunkelgrau-schwarzbrauner Ton, W 1,0.

Tafel 43/1: Gr. XXVIII: IN. 16834, Henkelbruchstk. e. Gefäßes, F 3, Henkel mit Längsrille, dunkelgraubrauner Ton, W 0,6–0,7.
2: Gr. XXVIII: IN. 16836, M-Bruchstk. e. Gefäßes, F 12, brauner-dunkelgraubrauner Ton, waagrechter Henkel auf d. Schulter, W 0,7.
3: Gr. XXVIII: IN. 16843, Bruchstk. e. Trichters = G 7, grauer-schwarzbrauner Ton, H 6,9, Einguß-D 14,0, Ausguß-D 4,6, W 0,55–0,65.
4: Gr. XXVIII: IN. 16842, Sichelstein, J 11, weißlicher Feuerstein, Arbeitskante Gebrauchsretouchen und -glanz, L 4,6, B 2,2, H 0,8.
5: Gr. XXVIII: IN. 16839, Pfriem = H 12, Knochen, L 4,9, B 0,9, H 0,7.
6: Gr. XXVIII: IN. 16841, „Schlittknochen" = H 25, linker Radius von Cervus elaphus, anterior angeschliffen, waagr. Bohrung (D 1,0–1,2) an der Diaphyse oberh. d. distalen Gelenksfläche, eine Bohrung (D 0,7) führt von der proximalen Gelenksfläche quer durch den Knochen u. tritt unterhalb des Gelenks auf der caudalen Seite aus (D 0,7 × 1,2), L 27,2, B 5,5, H 3,9.

Tafel 44/1: Gr. XXX: IN. 16848, 2 Bruchstücke e. Miniaturamphore, Form C 15, rötlich-dunkelbrauner Ton, S 3,4, W 0,4.
2: Gr. XXX: IN. 16847, Bruchstk. e. Napfes = E 9, rötlich-dunkelbrauner Ton, H 5,1, M 4,0, W 0,3–0,4.
3: Gr. XXX: IN. 16846, Bruchstk. e. Napfes, Form E 7, dunkelbrauner Ton, H 6,0, M 8,8, S 7,4, W 0,7.
4: Gr. XXX: IN. 16851, Bruchstk. e. Bombe, hellrötlicher-schwärzlicher Ton, kugeliger Körper, dort Ritzlinien in Rautenform, an den Schnittpunkten Dellen (Notenköpfe), S 5,0, W 0,4–0,6.
5: Gr. XXX: IN. 16849, Wandbruchstk. e. Gefäßes, dunkelgrauer-schwärzlicher Ton, kugeliger Körper, dort 3 parallele Ritzlinien in Winkelform, in den Winkeln Dellen (Notenköpfe), W 0,8–0,85.
6: Gr. XXX: IN. 16852, M-Bruchstk. e. Bombe, hell-schwärzlichgrauer Ton, kugeliger Körper, unterh. d. M leicht gewellte, etw. waagr. Ritzlinien, d. v. kl. Dellen (Notenköpfen) unterbrochen werden, W 0,3–0,5.
7: Gr. XXX: IN. 16853, S-Bruchstk. e. Bombe, hellgrauer Ton, waagr. S, kugeliger Körper, dort Reste e. Rautenverz. mit kl. Dellen (Notenköpfen), W 0,4–0,5.
8: Gr. XXX: IN. 16854, M-Bruchstk. e. Gefäßes, rötlich-dunkelbrauner Ton, kugeliger Körper, leicht eingez. Hals, schwach ausladender M, am Körper eine Griffknubbe, W 0,7–0,8.
9: Gr. XXX: IN. 16850, Bruchstk. e. Klinge, rötlichbrauner Hornstein, L 3,1, B 1,15, H 0,6.
10: Gr. XXX: IN. 16855, M-Bruchstk. e. Gefäßes, rötlichbrauner-schwärzlicher Ton, eiförmiger Körper, leicht konisch eingezogener Hals, waagr. abgeschn. M, unterh. d. M. eine waagr. Leiste mit Nagelkerben, am Schulterknick 2 waagr. Fingertupfenleisten, die von einem gr. Buckel unterbrochen werden, W 0,8–0,9.

Tafel 45/1: Gr. XXXI: IN. 16878, „Doppelgerät" (Spitze u. Spatel), I 1, Bronze, grün patiniert, L 15,5, D 0,55.
2: Gr. XXXI: IN. 16858, Bruchstk. e. Tasse = A 4, grauer-dunkelgrauer Ton, H 10,2, M 13,8, S 9,6, W 0,6.
3: Gr. XXXI: IN. 16857, Bruchstk. e. Tasse, Form A 10, schwärzl. Ton, H 5,2, M 7,7, S 7,2, W 0,4–0,45.
4: Gr. XXXI: IN. 16859, Bruchstk. e. Tasse, A 22, grauer-schwärzlich-brauner Ton, H 5,9, M 10,8, Ompalos-D 4,8, W 0,4.
5: Gr. XXXI: IN. 16868, Mehrere Bruchstke. e. Miniaturamphore = C 11, grauer-hellrötlich-dunkelbrauner Ton, H 8,6, M 5,6, S 5,2, W 0,3–0,4.
6: Gr. XXXI: IN. 16860, Bruchstk. e. Tasse = K 2, graubrauner-schwärzlicher Ton, H 7,4, M 5,3, S 3,4, W 0,4.
7: Gr. XXXI: IN. 16861, Bruchstk. e. Gefäßes = K 3, rötlich-dunkelbrauner Ton, H 7,9, M 6,8, S 7,6, W 0,45.
8: Gr. XXXI: IN. 16871, 2 Bruchstke. e. Gefäßes, ockerfarbener-schwärzlicher Ton,

auf d. W Tiefstiche, eine waagr. Ritzlinie u. darunter hängende Dreiecke, die punktgefüllt (Tiefstiche) sind, weiße Inkrustation, W 0,4.
9: Gr. XXXI: IN. 16862, Bruchstk. e. Miniaturschälchens = E 3, brauner-dunkelbrauner Ton, erh. H 2,7, M 6,1, S 3,4, W 0,5.
10: Gr. XXXI: IN. 16867, Mehrere Bruchstke e. Amphore, C 1, rötlicher-schwärzlicher Ton, M 14,0, W 0,6.

Tafel 46/1: Gr. XXXI: IN. 16864, Bruchstk. e. Schale = E 13, rotbrauner-schwärzlicher Ton, H 3,8, M 12,4, S 8,8, W 0,55.
2: Gr. XXXI: IN. 16863, Bruchstk. e. Schale, E 10, hellbrauner Ton, außen gerauht, H 3,1, M 12,6, S 5,2, W 0,6.
3: Gr. XXXI: IN. 16870, M-Bruchstk. e. Schale = E 33, schwärzlicher Ton, Verzierung weiß inkrustiert, W 0,45.
4: Gr. XXXI: IN. 16866, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 41, dunkelbrauner-schwarzer Ton, W 0,3–0,4.
5: Gr. XXXI: IN. 16865, M-Bruchstk. e. Schüssel = E 39, dunkelbrauner Ton, W 0,7.
6: Gr. XXXI: IN. 16874, Rad, J 5, rötlich-graubrauner Ton. Nabe nur andeutungsweise ausgebildet, waagr. Bohrung (D 0,4), D 5,1, H 2,2.
7: Gr. XXXI: IN. 16876, Scheibchen, J 7, dunkelbrauner Ton, gerundetes Gefäßbruchstk., D 3,6, W 0,4.
8: Gr. XXXI: IN. 16877, Bruchstk. e. Webgewichtes, J 1, rötlicher-schwärzlicher, vegetabilisch gemagerter Ton, Bohrung (D 1,2–1,4), erh. H. 12,7, gr. D 9,2.

Tafel 47/1: Gr. XXXII: IN. 16885, M-Bruchstk. e. Tasse, Form A 11, ockerfarben-schwärzlicher Ton, H 6,3, M 9,0, S 5,5, W 0,3.
2: Gr. XXXII: IN. 16884, Bruchstk. e. Tasse, A 22, rötlich-dunkelbrauner Ton, H 5,5, M 10,0, Omphalos-D 2,6, W 0,4.
3: Gr. XXXII: IN. 16886, Bruchstk. e. Schälchens = E 4, rötlich-dunkelbrauner Ton, H 2,2, M 4,9, S 3,4, W 0,4–0,5.
4: Gr. XXXII: IN. 16888, M-Bruchstk. e. Tasse, Form A 1–15, hellgrauer-dunkelbrauner Ton, am Körper ein waagr. Bandhenkel, W 0,5–0,6.
5: Gr. XXXII: IN. 16890, M-Bruchstk. e. Schüssel = E 31, hellrötlich-dunkelbrauner Ton, Verzierung inkrustiert?, W 0,6.
6: Gr. XXXII: IN. 16891, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 26, rötlich-schwarzbrauner Ton, W 1,0.
7: Gr. XXXII: IN. 16887, Schale = E 2, rötlich-dunkelbrauner Ton, H 4,0, M 8,0, S 4,8, W 0,3–0,6.
8: Gr. XXXII: IN. 16893, Mehrere Bruchstke. e. Großgefäßes = D 10, hellrötlich-dunkelbrauner Ton, M 21,6, W 0,6–0,9.
9: Gr. XXXII: IN. 16889, Rad, J 5, rötlich-dunkelbrauner Ton, Nabe nur andeutungsweise, Bohrung (D 0,6), D 8,3–8,5, H 4,0.
10: Gr. XXXII: IN. 16892, Pfriem, Form H 15, Knochen (Rippe), L 10,1, B 1,3, H 0,3–0,4.
11: Gr. XXXII: IN. 16894, M-Bruchstk. e. Bombe, hell-dunkelbrauner-grauer Ton, kugeliger Körper, dort 3 parallele, waagr. Rillen, die von Dellen (Notenköpfen) unterbrochen werden. W 0,5.

Tafel 48/1: Gr. XXXIII: IN. 16903, Bruchstk. e. Tasse, A 1, rot-schwärzlichbrauner Ton, H 7,1, M 11,0, S 9,0, W 0,4–0,45.
2: Gr. XXXIII: IN. 16906, 2 Bruchstke e. Tasse, A 1, dunkelbraun-schwarzer Ton, H 5,9, M 8,8, S 7,0, W 0,5.
3: Gr. XXXIII: IN. 16899, Tasse, A 1, grau-schwärzlichbrauner Ton, H 8,5, M 12,4, S 10,8, W 0,4–0,5.
4: Gr. XXXIII: IN. 16902, Tasse, A 1, hellrötlicher-ockerfarbener-graubrauner Ton, H 5,6, M 8,6, S 7,2, W 0,5.
5: Gr. XXXIII: IN. 16937, Bruchstk. e. Tasse, A 7, rötlich-schwarzbrauner Ton, H 6,3, M 7,4, S 5,4, W 0,4.
6: Gr. XXXIII: IN. 16900, Tasse, Form A 6, graubrauner Ton, H 9,1, M 12,2, S 9,8, W 0,5.
7: Gr. XXXIII: IN. 16904, Bruchstk. e. Tasse, Form A 6, brauner-dunkelgraubrauner Ton, H 7,1, M 10,8, S 9,0, W 0,45.
8: Gr. XXXIII: IN. 16905, Bruchstk. e. Tasse, Form A 6, grau-schwarzbrauner Ton, H 8,5, M 12,0, S 10,7, W 0,45.
9: Gr. XXXIII: IN. 16897, Tasse, A 6, rötlichbrauner-schwärzlicher Ton, H 9,5, M 12,4, S 8,6, W 0,4–0,45.

10: Gr. XXXIII: IN. 16901, Tasse, A 1, ockerfarbener-graubrauner Ton, blasig durch sekundäre Hitze, H 8,8, M 12,2, S 9,0, W 0,5.
11: Gr. XXXIII: IN. 16898, Tasse, Form A 6, rötlich-schwarzbrauner Ton, H 9,6, M 11,4, S 8,6, W 0,4–0,5.

Tafel 49/1: Gr. XXXIII: IN. 16910, Bruchstk. e. Tasse = A 24, dunkelbrauner Ton, Omphalos-D 4,6, W 0,4–0,6.
2: Gr. XXXIII: IN. 16896, Krug = K 6, graubrauner-dunkelbrauner Ton, H 11,2, M 9,8, S 5,3, W 0,5.
3: Gr. XXXIII: IN. 16811, Bruchstk. e. Tasse, A 24, rötlich-dunkelbrauner Ton, Omphalos-D 3,5, S 7,2, W 0,4–0,6.
4: Gr. XXXIII: IN. 16907, 2 Bruchstke e. Tasse, A 18–20, ockerfarbener-grauer-schwärzlicher Ton, M 7,2, W 0,35.
5: Gr. XXXIII: IN. 16909, Bruchstk. e. Tasse, A 24, brauner-dunkelgraubrauner Ton, S 8,2, Omphalos-D 2,2, W 0,4–0,7.
6: Gr. XXXIII: IN. 16908, Bruchstk. e. Tasse, A 18–24, rötlich-schwarzbrauner Ton, M 8,0, W 0,35.
7: Gr. XXXIII: IN. 16939, Bruchstk. e. Amphore, C 4, grauer-schwarzbrauner Ton, M 18,0, W 0,7.

Tafel 50/1: Gr. XXXIII: IN. 16940, M-Bruchstk. e. Amphore = C 9, grauer-graubrauner Ton, M 18,0, W 0,65.
2: Gr. XXXIII: IN. 16913, Bruchstk. e. Amphore = C 12, ockerf.-ziegelroter-schwärzlicher Ton, Tannenzweigmuster, inkrustiert?, M 9,8, W 0,45.
3: Gr. XXXIII: IN. 16941, M-Bruchstk. e. Amphore = C 6, grauer-graubrauner Ton, M 9,2, W 0,5–0,7.
4: Gr. XXXIII: IN. 16914, M-Bruchstk. e. Gefäßes, D 1, schwärzlicher Ton, M 13,6, W 0,3–0,5.
5: Gr. XXXIII: IN. 16943, W-Bruchstk. e. Amphore, C 10, rötlichbrauner-schwärzlicher Ton, W 0,5–0,7.
6: Gr. XXXIII: IN. 16825, Mehrere Bruchstke. e. Amphore = C 3, dunkelgraubrauner-schwärzlicher Ton, M 28,0, W 0,7.

Tafel 51/1: Gr. XXXIII: IN. 16930, M-Bruchstk. e. Gefäßes, Form D 1, graubrauner-schwärzlicher Ton, Henkel wie C 5, am Schulterknick senkr. Einschnitte, M 25,0, W 0,8–1,0.
2: Gr. XXXIII: IN. 16921, S-Bruchstk. e. Schüssel o. e. Tellers, Form E 19, ockerfarbener-schwärzlicher Ton, W 1,2.
3: Gr. XXXIII: IN. 16927, Bruchstk. e. Gefäßes, D 1, hellrötlichbrauner-schwärzlicher Ton, M 30,0, W 0,9–1,0.
4: Gr. XXXIII: IN. 16935, Bruchstk. e. Schale, E 13, graubrauner-dunkelbrauner Ton, H 3,2, M 12,8, S 7,4, W 0,55.
5: Gr. XXXIII: IN. 16934, M-Bruchstk. e. Schale od. e. Deckels, E 10, dunkelschwärzlich brauner Ton, Lochung wie E 5 (D 0,5–0,6), M 9,6, W 0,5.
6: Gr. XXXIII: IN. 16929, 2 M-Bruchstke e. Schüssel, Form E 26, rötlich-schwärzlichbrauner Ton, M 36,0, W 0,8.
7: Gr. XXXIII: IN. 16919, M-Bruchstk. e. Schüssel, Form E 41, ockerf.-dunkelbrauner Ton, W 0,8.
8: Gr. XXXIII: IN. 16916, Mehrere Bruchstke. e. Schüssel = E 42, rötlich-graubrauner Ton, H 22,6, M 46,4, S 12,6, W 0,8.

Tafel 52/1: Gr. XXXIII: IN. 16932, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 39, hellrötlich-graubrauner Ton, M 40,0, W 0,7–0,8.
2: Gr. XXXIII: IN. 16928, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 42, brauner-helldunkelgraubrauner Ton, M 36,0, W 0,65–0,8.
3: Gr. XXXIII: IN. 16931, M-Bruchstk. e. Schüssel, Form E 24, grau-schwarzbrauner Ton, M 24,0, W 0,7.
4: Gr. XXXIII: IN. 16933, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 24, dunkelbrauner-schwärzlicher Ton, W 0,8.
5: Gr. XXXIII: IN. 16938, M-Bruchstk. e. Töpfchens, Form F 3, hell-schwarzbrauner Ton, Lappen am M, M 7,8, W 0,4.
6: Gr. XXXIII: IN. 16912, M-Bruchstk. e. Gefäßes, F 3, graubrauner Ton, M 12,0, W 0,6.
7: Gr. XXXIII: IN. 16922, Bruchstk. e. Gefäßes = F 13, hellrötlich-schwärzlichbrauner Ton, M 30,0, W 0,9–1,0.

Tafel 53/1: Gr. XXXIII: IN. 16944, M-Bruchstk. e. Gefäßes = F 14, grauer-schwarzbrauner Ton, M 18,0, W 0,7.

2: Gr. XXXIII: IN. 16915, M-Bruchstk. e. Gefäßes = F 12, hellrötlichbrauner-schwärzlicher Ton, M 20,2, W 0,8.
3: Gr. XXXIII: IN. 16923, M-Bruchstk. e. Gefäßes = F 15, hell-dunkelgraubrauner Ton, M 26,0, W 0,7.

Tafel 54/1: Gr. XXXIII: IN. 16936, M-Bruchstk. e. Deckels o. e. Schale, E 16, rötlich-dunkelbrauner Ton, innen Reste von Graphitierung, M 17,0, W 0,75.
2: Gr. XXXIII: IN. 16917, Spinnwirtel = J 2, hellbrauner-brauner Ton, senkr. Bohrung (D 0,7), D 4,6, H 3,0.
3: Gr. XXXIII: IN. 16920, Abschlag, grünlichgrauer Feuerstein, keine Zurichtung, L 3,9, B 2,0, H 0,8.
4: Gr. XXXIII: IN. 16926, Webgewicht, J 1, hellziegelroter Ton, Bohrung (D 1,0–1,1), D 14,3, S 7,0.
5: Gr. XXXIII: IN. 16924, M-Bruchstk. e. Gefäßes, F 15, hellgrau-schwärzlichbrauner Ton, M 17,0, W 0,5–0,6.
6: Gr. XXXIII: IN. 16946, Klopfstein, J 13, grau-brauner Quarzit, L 8,8, B 7,7, H 5,4.
7: Gr. XXXIII: IN. 16947, Klopfstein, J 13, grau-brauner Quarzit, L 8,0, B 8,0, H 5,8.
8: Gr. XXXIII: IN. 16918, M-Bruchstk. e. Bombe, grauer-hellgraubrauner Ton, kugeliger Körper, dort mehrere Gruppen á 2 wellenförmiger Notenkopfverzierungen, W 0,45.
9: Gr. XXXIII: IN. 16950, „Gärgefäß" = G 8, dunkel-schwarzbrauner Ton, innen Tonzapfen (H 2,5), Schulter an 2 Stellen gelocht (D 1,3), H 33,5, M 10,0, S (oval) 17,2 × 10,4, W 0,6–0,8.

Tafel 55/1: Gr. XXXIV: IN. 16964, Bruchstk. e. Tasse, A 7, grauer, dunkelgraubrauner Ton, H 7,6, M 7,2, S 5,8, W 0,4.
2: Gr. XXXIV: IN. 16962, M-Bruchstk. e. Tasse, A 13, ockerf.-dunkelgraubrauner-schwärzlicher Ton, W 0,45–0,5.
3: Gr. XXXIV: IN. 16963, Schulterbruchstk. e. Großgefäßes = F 24, ockerf.-graubrauner Ton, W 1,3.
4: Gr. XXXIV: IN. 16952, Webgewicht, J 1 a, rötlichbrauner-schwarzer Ton, Bohrung (D 1,0), Oberteil durch sek. Hitzeeinwirkung blasig, H 16,1, S 11,0.
5: Gr. XXXIV: IN. 16865, Hüttenlehm = J 15, ziegelroter-grauer Lehm, Rückseite mit Holzabdrücken, 7 Schichten tw. vegetabilisch gemagerter Lehm, oberste Schichte sehr fein, Glättspuren, sekundär gebrannt. L 8,9, B 7,0, H 3,2.
6: Gr. XXXIV: IN. 16953, Bruchstk. e. Schüssel, E 38, dunkelgraubrauner Ton, M 26,0, W 0,7–0,8.
7: Gr. XXXIV: IN. 16954, Bruchstk. e. Gefäßes, schwärzlichbrauner, vegetabilisch gemagerter Ton, Schlicker rötl.-dklbraun, kugeliger Körper, dort senkr. Griffleiste, W 0,7–0,8.
8: Gr. XXXIV: IN. 16955, Bruchstk. e. Gefäßes, hellbrauner Ton, kugeliger Körper, dort 2 waagr. Rillen und dazwischen kl. Tupfen, W 0,8.
9: Gr. XXXIV: IN. 16956, M-Bruchstk. e. Gefäßes, hellgrau-schwarzbrauner Ton, wulstiger, ausladender M, außen am M kl. Delle und knubbenart. Scheibe W 0,55.
10: Gr. XXXIV: IN. 16961, Werkstück, Geweih, waagr. Bohrung (D 1,4), L 10,3, gr. D 3,0.

Tafel 56/1: Gr. XXXIV: IN. 16957, 2 M-Bruchstke. e. Gefäßes, hellrotbrauner, glimmer- u. steinchengemagerter Ton, kugeliger Körper, eingezogener Hals, ausladender M, Formholz, innen am M und auf der Schulter Wellenbänder, M 17,8, W 0,7.
2: Gr. XXXIV: IN. 16958, M-Bruchstk. e. Gefäßes, grauer, graphitgemagerter Ton, Form wie vorher, auf der Schulter Wellenlinien. M 23,2, W 0,65–0,75.
3: Gr. XXXIV: IN. 16959, S-Bruchstk. e. Gefäßes, grauer, graphitgemagerter Ton, eiförm. Körper, dort mehrere waagr. Rillen, Drehscheibenware, W 0,7.
4: Gr. XXXIV: IN. 16960, S-Bruchstk. e. Gefäßes, grauer, graphitgemagerter Ton, waagr. S, konischer Körper, dort breite waagr. Leiste, Drehscheibenware, W 1,2–1,8.

Tafel 57/1: Gr. XXXV: IN. 16967, Töpfchen, Form F 3, ockerf.-grauer-schwärzlicher Ton, am M Lappen, H 9,5, M 9,8, S 6,4, W 0,55.
2: Gr. XXXV: IN. 16968, 3 M-Bruchstke. e. Gefäßes, F 13, grau-schwarzbrauner Ton, M 17,8, W 0,6.

Tafel 58/1: Gr. XXXVI: IN. 16996, Absatzbeil = I 1, Bronze grün patiniert, L 15,6, B d. Schneide 5,3, B d. Schäftungsteiles 3,2, D beim Absatz 1,7.
2: Gr. XXXVI: IN. 16999, Tasse, Form A 6, hellrot-schwarzbrauner Ton, H 9,5, M 13,2, S 11,0, W 0,6.

3: Gr. XXXVI: IN. 16998, Tasse, A 1, hell-schwarzbrauner Ton, H 7,8, M 12,2, S 9,4, W 0,6–0,7.
4: Gr. XXXVI: IN. 16974, 2 Bruchstke. e. Tasse, A 18, grauer-schwarzer Ton, a. Schulterkn. 3 kl. Warzen, H 6,4, M 9,2, Omphalos-D 2,6, W 0,3–0,4.
5: Gr. XXXVI: IN. 16973, 2 Bruchstke. e. Tasse, A 22, grau-schwarz-brauner Ton, H 6,9, M 12,2, Omphalos-D 3,8, W 0,5.
6: Gr. XXXVI: IN. 16985, Bruchstk. e. Tasse, A 1, rötlich-dunkelbrauner Ton, H 7,1, M 10,8, S 8,6, W 0,5–0,6.
7: Gr. XXXVI: IN. 16875, Bruchstk. e. Tasse, A 22, grauer-schwarzbrauner Ton, H 6,8, M 14,2, Omphalos-D 5,6, W 0,45.
8: Gr. XXXVI: IN. 16984, Bruchstk. e. Tasse, A 15, grau-schwärzlich-brauner Ton, M 12,0, W 0,6.
9: Gr. XXXVI: IN. 16985, Kl. Napf, Form E 8–F 3, rötlich-dunkelbrauner Ton, H 7,1, M 10,8, S 8,6, W 0,5–0,6.
10: Gr. XXXVI: IN. 16986, Bruchstk. e. Tasse, Form A 15, dunkelgrauer Ton, H 8,7, M 10,0, S 6,4, W 0,6.

Tafel 59/1: Gr. XXXVI: IN. 16970, Bruchstk. e. Amphore, C 5, grauer-schwarzbrauner Ton, M 16,0, W 0,7–0,8.
2: Gr. XXXVI: IN. 16995, Miniaturamphore = C 14, brauner-schwärzlicher Ton, H 7,6, M 4,6, S 3,8, W 0,3–0,5.
3: Gr. XXXVI: IN. 16977, Bruchstk. e. Miniaturamphore, Kleinausführung v. C 3, dunkelgraubrauner Ton, S 5,2, W 0,55.
4: Gr. XXXVI: IN. 16976, Bruchstk. e. Amphore, C 10, dunkel(rot)brauner Ton, H 17,4, M 12,0, S 7,2, W 0,45–0,6.
5: Gr. XXXVI: IN. 16989, Mehrere Bruchstke. e. Schüssel, Form E 41, dunkelbrauner-schwarzer Ton, am M Lappen, Henkel, M 32,0, W 0,65.

Tafel 60/1: Gr. XXXVI: IN. 16972, Bruchstk. e. Schüssel, E 39, grauer-schwärzlichbrauner Ton, S 8,0, W 0,55.
2: Gr. XXXVI: IN. 16987, M-Bruchstk. e. Schüssel, Form E 41, rötlich-schwarzbrauner Ton, stark T-förm. verdickter M, W 0,6.
3: Gr. XXXVI: IN. 16988, Bruchstk. e. Schale, Form E 29, rötlich-dunkelgraubrauner Ton, unverziert, M 19,4, W 0,5.
4: Gr. XXXVI: IN. 16992, Bodenbruchstk. einer Schüssel mit Mittelstachel und konzentrischen Rillen innen am Boden, rötlicher-schwärzlicher Ton, sekundäre Hitzeeinwirkung, W 0,7.
5: Gr. XXXVI: IN.16993, Bodenbruchstk. e. Gefäßes, F 12, dunkelgrau-brauner Ton, stark abges. S, S 13,6, W 0,7.
6: Gr. XXXVI: IN. 16990, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 41, ockerf.-schwärzlicher Ton, W 0,8.
7: Gr. XXXVI: IN. 16979, Bruchstk. e. Deckels, E 16, rötlichbrauner Ton, D 10,0, W 0,6.
8: Gr. XXXVI: IN. 16978, Bruchstk. e. Deckels, G 9, grauer-schwarzbrauner Ton, D der Deckplatte 10,0, W 0,65–1,0.
9: Gr. XXXVI: IN. 16971, Werkstück = H 6, Hirschgeweih, Bohrung (D 1,65), L 12,3, B 6,3, H 4,3.
10: Gr. XXXVI: IN. 16981, 2 Bruchstke. e. Gefäßes, F 13, hellroter-schwarzbrauner Ton, H 25,9, M 20,9, S 12,0, W 0,8.

Tafel 61/1: Gr. XXXVI: IN. 16991, Hüttenlehm, J 15, auf sandiger Grundschicht, 3 schichten feiner Lehm, sekundär hellziegelrot gebrannt, D 2,0.
2: Gr. XXXVI: IN. 16982, Säge, J 11, dunkelgrüngrauer Quarzit, L 2,7, B 2,3, H 0,7.
3: Gr. XXXVI: IN. 16983, Beilchen, hellgrüner Serpentin, trapezförmig mit gerundeten Bahnen und gerundetem Nacken, asymmetr. Querschnitt, L 3,5, B 2,8, H 0,8.
4: Gr. XXXVI: IN. 16994, Bruchstk. e. Bombe, schwärzlicher, vegetabilisch gemagerter Ton, rötl. Schlicker, kugeliger Körper, dort eine eingesattelte Warze und Einstiche, W 0,65.
5: Gr. XXXVI: IN. 16980, Mehrere Bruchstke. e. „Gärgefäßes", G 8, rötlichgraubrauner-schwärzlicher Ton, Zapfen innen (D 3,0, H 2,0), ovale S 17,0 × 12,0, W 0,8.

Tafel 62/1: FO?, 1945–47, IN. 17001, M-Bruchstk. e. amphorenartigen Gefäßes, Form C 13, dunkelrotbrauner-schwärzlicher Ton, H 11,3, M 9,6, S 7,2, W 0,4–0,55.
2: FO?, 1945–47, IN. 17002, Amphore, C 2, schwärzlicher Ton, H 17,8, M 8,8, S 8,2, W 0,55–65.

Tafel 63/1: Gr. XLVII/VIII: IN. 17035, Mehrere Bruchstke. e. Tasse, A 1, rötlich-schwarzbrauner Ton, H 8,7, M 12,6, S 10,0, W 0,45–0,6.

2: G.r. XLVII/VIII: IN. 17040, Amphore = C 13, rötlichbrauner-schwärzlicher Ton, H 10,8, M 8,2, S 5,2, W 0,4.
3: Gr. XLVII/VIII: IN. 17047, S-Bruchstk. e. Tasse, A 3, hellrötlich-schwarzbrauner Ton, S 12,2, W 0,55–0,9.
4: Gr. XLVII/VIII: IN. 17051, Bruchstk. e. Schale = E 34, dunkelrot-hellgraubrauner, Ton, Verzierungen inkrustiert?, W 0,7.
5: Gr. XLVII/VIII: IN. 17046, M-Bruchstk. e. Schale = E 32, grau-dunkelbrauner Ton, Einstiche weiß inkrustiert, W 0,55.
6: Gr. XLVII/VIII: IN. 17059, 2 M-Bruchstke. e. Schale = E 19, hellbrauner schwärzlicher Ton, H 3,9, M 15,6, W 0,65.
7: Gr. XLVII/VIII: IN. 17056, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 38, dunkelbrauner Ton, W 0,8.
8: Gr. XLVII/VIII: IN. 17058, M-Bruchstk. e. Schüssel, Form E 26, dunkelgrauer-schwarzbrauner Ton, Henkel, W 0,8.
9: Gr. XLVII/VIII: IN. 17044, Gefäßchen, Form A 11, grauer-schwärzlicher Ton, 3 in der Mitte eingekerbte Warzen, H 6,2–6,7, M 7,6, S 4,4, W 0,55.
10: Gr. XLVII/VIII: IN. 17034, M-Bruchstk. e. Gefäßes = F 23, hellgrau-braungebrannter Ton, W 0,6.
11: Gr. XLVII/VIII: IN. 17042, Gefäß, F 3, graubrauner-schwärzlicher Ton, H 10,0–10,8, M 10,4, S 7,0, W 0,5–0,65.

Tafel 64/1: Gr. XLVII/VIII: IN. 17033, Bruchstk. e. Deckels, G 11, rötlichbrauner schwärzlicher Ton, D 9,6, H 1,8, W 0,6.
2: Gr. XLVII/VIII: IN. 17039, Rad, J 4, graubrauner-schwärzlicher Ton, Bohrung (D 0,3), D 5,65, H 1,55.
3: Gr. XLVII/VIII: IN. 17036, Bruchstk. e. Düse, J 9, hellrötlicher-dunkelbrauner Ton, D der Öffnung an der Spitze 0,6, W 0,35–0,6.
4: Gr. XLVII/VIII: IN. 17041, Gefäß, F 3, hellrötlich-schwarzbrauner Ton, keine Warzen, H 12,5, M 14,4, S 8,4, W 0,8.
5: Gr. XLVII/VIII: IN. 17048, Bruchstk. e. flaschenf. Gefäßes, schwärzlicher, vegetabilisch gemagerter Ton, rötlichbrauner Schlicker, kugeliger Körper mit senkr. Henkel, eingezogener Hals, W 1,2.
6: Gr. XLVII/VIII: IN. 17053, Säge = J 12, grünlichgrauer Feuerstein, L 5,5, B 1,7, H 0,65.
7: Gr. XLVII/VIII: IN. 17049, Bruchstk. eines notenkopfverzierten Gefäßes, rötl.-schwarzbrauner Ton, W 0,7.

Tafel 65/1: Gr. Schober A: IN. 17009, W-Bruchstk. e. Gefäßes, K 9, 10, dunkelgraubrauner Ton, Körper 3 senkr. Gruppen „Litzenverzierung", W 0,45–0,6.
2: Gr. Schober A: IN. 17008, Bruchstk. e. Tasse, Form A 6, schwarzbrauner Ton, H 6,6, M 9,8, S 7,4, W 0,5–0,6.
3: Gr. Schober A: IN. 17005, Spatel aus einem Röhrenknochen, L 8,0, D 1,3–1,6.
4: Gr. Schober A: IN. 17004, Spatel, H 11, Knochen (Ulna), L 7,55, B 2,6, H 1,65.
5: Gr. Schober A: IN. 17006, Spatel aus einem Röhrenknochen, L 7,45, D 1,05–1,2.
6: Gr. Schober A: IN. 17007, Bruchstk. e. Tonstabes, J 6, hellrötlich-brauner Ton, erh. L 2,4, D 1,7–1,9.
7: Gr. Schober B: IN. 10205, M-Bruchstk. e. Gefäßes, K 7–10, ockerf.-hellgraubrauner Ton, W 0,3–0,4.
8: Gr. Schober B: IN. 10207/17, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 38, ockerf.-dunkelbrauner Ton, W 0,55.
9: Gr. Schober B: IN. 10202, Mehrere Bruchstke. e. Schüssel, E 25, brauner-grauer Ton, M 19,0, W 0,5–0,7.
10: Gr. Schober B: IN. 10204, M-Bruchstk. e. Gefäßes, F 3, dunkelbrauner Ton, M 11,2, W 0,45–0,6.

Tafel 66/1: Gr. Kasagranda: IN. 9886, Nadel = I 3, Bronze grün patiniert, L 11,8, D d. Kopfes 1,2, D d. Schaftes 0,3.
2: Gr. Kasagranda: IN. 17013, Bruchstk. e. Tasse, Form A 1, dunkelbrauner Ton, W 0,45–0,5.
3: Gr. Kasagranda: IN. 17015, Bruchstk. e. Tasse, A 21–23, dunkelrot-schwarzbrauner Ton, W 0,5–0,6.
4: Gr. Kasagranda: IN. 17016, Bruchstk. e. Amphore, C 10, dunkel-schwarzbrauner Ton, W 0,6.
5: Gr. Kasagranda: IN. 17014, Bodenbruchstk. e. Gefäßes, Form C 13, dunkelgrau-schwarzbrauner Ton, W 0,5–0,6.
6: Gr. Kasagranda: IN. 17021, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 41, grauer-schwarzbrauner Ton, am M Lappen, W 0,7.

7: Gr. Kasagranda: IN. 17017, Bruchstk. e. Amphore, C 4, graubrauner-schwarzer Ton, W 0,7.
8: Gr. Kasagranda: IN. 17019, Bruchstk. e. Schüssel, E 41, ockerf.-grauer Ton, Henkel, W 0,5–0,6.
9: Gr. Kasagranda: IN. 17020, M-Bruchstk. e. Schüssel, Form E 40, graubrauner-schwarzer Ton, W 0,6.
10: Gr. Kasagranda: IN. 17018, M-Bruchstk. e. Gefäßes, F 17, grau-schwarz-brauner Ton, W 0,6.
11: Gr. Kasagranda: IN. 17023, Bruchstk. e. Webgewichtes, J 1, ziegelroter-dunkelgraubrauner Ton, Bohrung (D 0,9), H 15,0, S 10,0.
12: Gr. Kasagranda: IN. 17012, Bruchstk. e. Näpfchens, ähnl. Taf. 58/9, dunkelbrauner Ton, H 5,5, M 5,8, S 4,8, W 0,4.
13: Gr. Kasagranda: IN. 17011, Mehrere Bruchstke. e. Gefäßes = F 16, hellrot-schwärzlichbrauner Ton, H 15,2, M 12,4, S 7,6, W 0,55.

Tafel 67/1: Gr. SI: IN. 10002/2, M-Bruchstk. e. Kruges = K 7, dunkelgrau-schwarzbrauner Ton, M 8,6, W 0,4–0,5.
2: Gr. SI: IN. 10002/3, Wandbruchstk. e. Gefäßes, K 9, 10, hellbrauner-schwärzlicher Ton, W 0,45.
3: Gr. SI: IN. 10000, Gefäß = K 9, rötlich-dunkelbrauner Ton, H 13,9, M 13,4, S 6,4, W 0,4–0,5.
4: Gr. SI: IN. 10006, Rollenkopfnadel = I 4, Bronze, grün patiniert, L 9,0, B d. Kopfes 0,85, D d. Schaftes 0,18.
5: Gr. SI: IN. 10007, Bruchstk. e. Tasse, A 1, rötlich-dunkelbrauner Ton, M 12,6, W 0,35–0,4.
6: Gr. SI: IN. 10010, S-Bruchstk. e. Tasse, A 1, grau-dunkelbrauner Ton, W 0,5.
7: Gr. SI: IN. 10009, Bruchstk. e. Tasse, A 18–24, rötlicher-dunkelrotbrauner Ton, doppelkonischer Körper, Bauch-D 11,4, W 0,35–0,4.
8: Gr. SI: IN. 10080, Bruchstk. e. Amphore, C 1, grauer-dunkelbrauner Ton, M 17,6, W 0,6–0,75.
9: Gr. SI: IN. 10003, Töpfchen = D 7, dunkelbrauner Ton, H 7,2, M 8,0, S 4,0, W 0,45.
10: Gr. SI: IN. 10081, Bruchstk. e. Schale, E 10, dunkelbrauner Ton, M 15,0, W 0,45.
11: Gr. SI: IN. 10055, 2 Bruchstke. e. Schale, E 16, rötlich-dunkelbrauner Ton, M 16,4, W 0,7.
12: Gr. SI: IN. 10017, Bruchstk. e. Schale, E 36, rötlich-dunkelbrauner Ton, M 12,0, W 0,5.
13: Gr. SI: IN. 10004, Schälchen, E 6, rötlich-dunkelbrauner Ton, H 2,7, M 8,4, S 6,0, W 0,4.
14: Gr. SI: IN. 10028, Bruchstk. e. Schale, E 6–7, rötlich-schwarzbrauner Ton, H 2,75, M 11,2, S 6,0, W 0,7.

Tafel 68/1: Gr. SI: IN. 10026, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 38, eierschalenfarbener Ton, M 28,0, W 0,8.
2: Gr. SI: IN. 10021, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 38, rötlich-dunkelbrauner Ton, M 28,0, W 0,5–0,6.
3: Gr. SI: IN. 10022, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 38, rötlich-dunkelbrauner Ton, M 28,0, W 0,4–0,55.
4: Gr. SI: IN. 10027, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 38, rötlich-dunkelbrauner Ton, M 28,0, W 0,4.
5: Gr. SI: IN. 10089, Bruchstk. e. Schüssel, E 42, hell-schwärzlichbrauner Ton, M 50,0, W 1,0.
6: Gr. SI: IN. 10019, M-Bruchstk. e. Schüssel, Form E 38, grauer-schwarzbrauner Ton, M 25,0, W 0,6–0,7.
7: Gr. SI: IN. 10023, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 27, hellgrauer-dunkelbrauner Ton, W 0,55.
8: Gr. SI: IN. 10014, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 38, rötlich-dunkelbrauner Ton, M 38,0, W 0,6.
9: Gr. SI: IN. 10013, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 38, ockerf.-graubrauner Ton, M 34,0, W 0,6–0,8.
10: Gr. SI: IN. 10012, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 38, brauner-schwarzbrauner Ton, M 40,0, W 0,55.
10a: Gr. SI: IN. 10057, Bruchstk. e. Töpfchens, F 1, rötlicher-dunkelbrauner Ton, H 6,5, M 7,2, S 5,2, W 0,3–0,4.
11: Gr. SI: IN. 10059, Bruchstk. e. Gefäßes, Form F 2, schwarzbrauner Ton, M 10,6, W 0,7–0,9.

12: Gr. SI: IN. 10005, Topf = F 7, dunkelbrauner Ton, H 0,9, M 10,4, S 8,0, W 0,5.
13: Gr. SI: IN. 10062, Bruchstk. e. Gefäßes, dunkel-schwarzbrauner Ton, M 12,0, W 0,55.
14: Gr. SI: IN. 10077, Bruchstk. e. Gefäßes, F 15, hell-dunkelbrauner-grauer Ton, M 23,4, W 0,6–0,7.

Tafel 69/1: Gr. SI: IN. 10078 u. 10079: Gefäß = D 8, rötlich-schwarzbrauner Ton, H 27,0, M 15,0, S 9,4, W 0,7.
2: Gr. SI: IN. 10044, Bruchstk. e. Deckels, G 11, rötlich-dunkelbrauner Ton, W 0,45.
3: Gr. SI: IN. 10088, Bruchstk. e. Deckels, E 16, rötlich-dunkelbrauner Ton, M 12,0, W 0,7.
4: Gr. SI: IN. 17081, Scapula dextra von canis familiaris, als Schaufel verwendet, L 12,1, B 6,6, H 2,0.
5: Gr. SI: IN. 17077, Schmelztiegel = F 11, grauer, stark graphitgemagerter Ton, rötlicher-dunkelgrauer Schlicker, durch Hitzeeinwirkung starke Abplatzungen, H 10,5, M 12,0, W 0,7.
6: Gr. SI: IN. 17078, Klopfstein, J 13, grauer Quarzit, H 4,5, D 5,3.
7: Gr. SI: IN. 17079, Klopfstein, J 13, hellgrauer Quarzit, D 6,0–7,3.

Tafel 70/1: Gr. SII: IN. 10371, Hacke, Form H 5, Ende eines Geweihastes, Bohrung (D 2,9), L 19,0, B 4,4, H 3,0.
2: Gr. SII: IN. 17086, W-Bruchstk. e. Gefäßes, schwarzer Ton, unterh. 2 Reihen waagr. Ritzenverzierung, die durch je eine schräge Kerbe unterbrochen sind, drei schräge parallele Rillen. W 0,7.
3: Gr. SII: IN. 17085, M-Bruchstk. e. Gefäßes, graubrauner Ton, etw. eingezogener Hals, verdickter, etw. ausladender M. unterh. d. M ein waagr. Band á 2 Leitermustern, W 0,5.
4: Gr. SII: IN. 17083, M-Bruchstk. e. Gefäßes, grau-schwarzbrauner Ton, konisch eingezogener Hals, waagr. abgeschnittener M, am M außen eine waagr. umlaufende Fingertupfenleiste, W 0,8.
5: Gr. SII: IN. 17084, M-Bruchstk. e. Gefäßes, graubrauner Ton, mit kl. Kalksteinchen gemagert, konisch eingezogener Hals, waagr. abgeschnittener M, am M außen eine waagr. umlaufende Fingertupfenleiste, W 1,0.
6: Gr. SIII: IN. 17090, Mehrere Bruchstke. e. bombenf. Gefäßes, schwärzl. vegetabilisch gemagerter Ton, hellgrauer-dunkelbrauner Schlicker, kugeliger Körper, am Körper Knubben?, M 20,0, W 0,8–1,0.
7: Gr. SIII: IN. 17088, Tasse, A 6, dunkelbrauner Ton, H 8,7, M 12,0, S 9,0, W 0,4–0,5.
8: Gr. SIII: IN. 17091, Tasse, A 1, dunkel-schwarzbrauner Ton, H 7,9, M 12,4, S 8,8, W 0,5.
9: Gr. SIII: IN. 17089, Bruchstk. e. Amphore, C 2, grauer-graubrauner Ton, M 15,0, W 0,7.

Tafel 71/1: Gr. SIV: IN. 17093, Bodenbruchstk. e. Tasse, A 1, rötlich-dunkelbrauner Ton, W 0,6.
2: Gr. SIV: IN. 17096, W-Bruchstk. e. Amphore, Form C 3, schwarzbrauner Ton, W 0,45–0,6.
3: Gr. SIV: IN. 17094, M-Bruchstk. e. Schüssel, Form E 38, dunkelbrauner Ton, W 0,55–0,75.
4: Gr. SIV: IN. 17098, Bruchstk. e. Schüssel, E 42, rötlich-schwarzbrauner Ton, W 0,65.
5: Gr. SIV: IN. 17095, Bruchstk. e. Töpfchens, Form F 3, graubrauner Ton, M gezipfelt, M 10,0, W 0,45–0,5.
6: Gr. SIV: IN. 17099, Rad, J 5, grau-dunkelbrauner Ton, Nabe nur angedeutet, Bohrung (D 0,4), D 5,7, erh. H 1,3.
7: Gr. SIV: IN. 17100, Bruchstück e. Schuhleistenkeiles, graugrüner, gesprenkelter Serpentin, dreieckiger Querschnitt, Seiten ausgebaucht, erh. L 6,3, B 2,9, H 2,8.

Tafel 72/1: Gr. SVII: IN. 17108, Bruchstk. e. Krügleins = K 8, graubrauner, mit Kalksteinchen gemagerter Ton, erh. H 5,5, W 0,3–0,5.
2: Gr. SVII: IN. 17107, Tasse, A 7, grauer-dunkelbrauner Ton, H 6,4, M 8,2, S 5,6, W 0,4–0,5.
3: Gr. SVII: IN. 17106, Tasse, Form A 6, dunkelrot-schwarzbrauner Ton, H 7,0, M 10,4, S 8,0, W 0,45.
4: Gr. SVII: IN. 17104, Tasse, A 1, bzw. A 6, grau-dunkelbrauner Ton, H 8,6, M 13,2, S 12,6, W 0,55.
5: Gr. SVII: IN. 17105, Tasse, A 7, grau-dunkelbrauner Ton, H 11,0, M 10,0, S 7,8, W 0,45–0,5.

6: Gr. SVII: IN. 17122, Tasse = A 22, rötlich-schwärzlichbrauner Ton, H 8,1, M 8,2, S 4,2, W 0,4–0,5.
7: Gr. SVII: IN. 17120, Bruchstk. e. Tasse, A 19, bzw. A 21, rötlich-schwarzbrauner Ton, W 0,4–0,5.
8: Gr. SVII: IN. 17121, Bruchstk. e. Tasse, A 19, bzw. A 21, dunkelbrauner Ton, W 0,35.
9: Gr. SVII: IN. 17123, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 26, hell-schwarzbrauner Ton, W 0,6–0,65.
10: Gr. SVII: IN. 17114, Bruchstk. e. Schale, E 24, Lochung wie E 5, grauer-dunkelbrauner Ton, Bohrung (D 0,4), W 0,5.
11: Gr. SVII: IN. 17116, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 38, hellrötl.-schwarz-brauner Ton, W 0,7.
12: Gr. SVII: IN. 17112, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 38, hellrot-dunkelbrauner Ton, W 0,5–0,6.
13: Gr. SVII: IN. 17117, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 41, dunkelbrauner-schwärzlicher Ton, W 0,5.
14: Gr. SVII: IN. 17118, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 41, dunkelbrauner-schwärzlicher Ton, W 0,5.
15: Gr. SVII: IN. 17124, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 41, graubrauner Ton, W 0,55–0,6.
16: Gr. SVII: IN. 17113, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 41, schwärzlicher Ton, W 0,5–0,7.

Tafel 73/1: Gr. SVII: IN. 17110, M-Bruchstk. e. Gefäßes, F 17, hellbrauner-schwärzlicher Ton, W 0,65.
2: Gr. SVII: IN. 17111, Bruchstk. e. Siebes, Form G 2, schwärzlicher Ton, W 0,5–0,9.
3: Gr. SVII: IN. 17125, Bruchstk. e. Gefäßes = F 18, heller-schwärzlich-brauner Ton, W 0,7.
4: Gr. SVII: IN. 17109, Klopfstein, J 13, Granit, L 7,2, B 7,3, H 7,8.
5: Gr. SVII: IN. 17119, Klopf- o. Reibstein, J 13, hellgraubrauner Sandstein, D 7,1.
6: Gr. SVII: IN. 17115, Schaufel, H 26, scapula dextra von sus scrofa, L 16,2, B 6,5, H 3,9.

Tafel 74/1: Gr. SVIII: IN. 17148, Bruchstk. e. Gefäßes, Form K 9/10, (hell)rötlich-brauner Ton, W 0,7.
2: Gr. SVIII: IN. 10366, Bruchstk. eines Ringelchens, Bronze, grün patiniert, D 2,6, Querschnitt-D 0,15–0,25.
3: Gr. SVIII: IN. 17128, Tasse, A 24, hell-schwärzlichbrauner Ton, H 9,8, M 12,2, S 5,6, W 0,5.
4: Gr. SVIII: IN. 17142, Bruchstk. e. Tasse, A 1, dunkel-schwarzbrauner Ton, H 6,55, M 9,6, S 7,8, W 0,45.
5: Gr. SVIII: IN. 17143, Bruchstk. e. Tasse, A 1, bzw. A 6 (schwarz)brauner Ton, H 8,4, M 12,6, S 8,6, W 0,5–0,6.
6: Gr. SVIII: IN. 17130, Tasse, A 1, rötlich-graubrauner Ton, H 8,3, M 12,0, S 9,5, W 0,4–0,5.
7: Gr. SVIII: IN. 17161, M-Bruchstk. e. flaschenförm. Gefäßes, Form D 1, (hell)rötlichbrauner Ton, M 9,4, W 0,5.
8: Gr. SVIII: IN. 17133, M-Bruchstk. e. Amphore, Form C 2, graubrauner Ton, M 9,4, W 0,7.
9: Gr. SVIII: IN. 17160, W-Bruchstk. e. Amphore = C 7, grauer-hellbrauner Ton, W 0,8.
10: Gr. SVIII: IN. 17132, Wandbruchstück e. Amphore, C 5, ockerfarbener Ton, W 0,9–1,0.
11: Gr. SVIII: IN. 17127, Bruchstk. e. Amphore, C 4, dunkelbrauner-schwärzlicher Ton, W 0,7–0,8.
12: Gr. SVIII: IN. 17131, Bruchstk. e. Amphore, C 10 (hell)rötlichbrauner Ton, W 0,6–0,7.
13: Gr. SVIII: IN. 17147, S-Bruchstk. e. Amphore, C 10, ockerf.-schwärzlicher Ton, W 0,5.

Tafel 75/1: Gr. SVIII: IN. 17141, Bruchstk. e. Schale o. e. Deckels = G 6, grau-dunkelbrauner Ton, M 11,2, W 0,4.
2: Gr. SVIII: IN. 17156, M-Bruchstk. e. Schale, Form E 25, rötlich-graubrauner Ton, W 0,4.
3: Gr. SVIII: IN. 17138, M-Bruchstk. e. Schale, E 25/26, rötlich-dunkelbrauner Ton, W 0,65.

4: Gr. SVIII: IN. 17144, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 41, brauner-schwarzbrauner Ton, Henkel, W 0,75.
5: Gr. SVIII: IN. 17151, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 41, rötlichbrauner-schwärzlicher Ton, Henkel, W 0,7.
6: Gr. SVIII: IN. 17152, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 41, ockerf.-graubrauner Ton, W 0,9.
7: Gr. SVIII: IN. 17153, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 41, dunkel-schwärzlichbrauner Ton, W 0,75.
8: Gr. SVIII: IN. 17154, M-Bruchstk. e. Schüssel, Form E 40, graubrauner-schwärzlicher Ton, W 0,6.
9: Gr. SVIII: IN. 17155, M-Bruchstk. e. Gefäßes, F 12, brauner-schwärzlicher Ton, auf d. Schulter je 1 Paar Warzen, M 19,2, W 0,7.
10: Gr. SVIII: IN. 17129, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 41, ockerf.-schwärzl. Ton, W 0,9.
12: Gr. SVIII: IN. 17134, M-Bruchstk. e. Gefäßes, F 17, rötl.-schwarzbrauner Ton, Henkel, W 0,65.
13: Gr. SVIII: IN. 17140, M-Bruchstk. e. Gefäßes, F 13, dunkelbrauner Ton, schräge Tonleiste mit 3 Fingertupfen auf der Schulter, W 0,9.

Tafel 76/1: Gr. SVIII: IN. 17149, Scheibchen, J 7, grauer-schwärzlicher Ton, D 2,5, W 0,4.
2: Gr. SVIII: IN. 17150, Scheibchen, J 7, (hell)rötlichbrauner Ton, D 2,9, W 0,7–0,8.
3: Gr. SVIII: IN. 17158, Scheibchen, J 7, hellbraun-graubrauner Ton, D 3,0, W 0,55.
4: Gr. SVIII: IN. 17137, Scheibchen?, J 7, grauer-hellrötlichbrauner Ton, D 3,3, W 0,5.
5: Gr. SVIII: IN. 17136, Scheibchen, J 7, rötlichbrauner-schwarzer Ton, D 3,2, W 0,6.
6: Gr. SVIII: IN. 17135, Scheibchen, J 7, grauer-hellrötlichbrauner Ton, D 4,0, W 0,7.
7: Gr. SVIII: IN. 17145, Schaufel, H 26, scapula dextra von sus scrofa, L 18,6, B 10,1, H 3,5.
8: Gr. SVIII: IN. 17157, Bruchstk. e. Klinge, dunkelbrauner Hornstein, tw. (Gebrauchs-)Retouchen und Gebrauchsglanz, L 3,85, B 1,9, H 0,5.
9: Gr. SVIII: IN. 17159, Klopfstein, J 13, graues quarzitisches Gestein, D 6,3, H 4,6.

Tafel 77/1: Gr. SIX: IN. 10307 u. 10308, 2 Bruchstke. e. Tasse, A 8/9, rötlich-schwarzbrauner Ton, H 5,1, M 8,4, S 7,0, W 0,45.
2: Gr. SIX: IN. 10306, Bruchstk. e. Tasse, A 9, dunkelbrauner-schwärzlicher Ton, H 6,2, M 9,2, S 6,7, W 0,5.
3: Gr. SIX: IN. 10305, Bruchstk. e. Tasse, A 7, hellrötlich-schwarzbrauner Ton, H 10,0, M 9,5, S 8,0, W 0,4–0,6.
4: Gr. SIX: IN. 10336, Bruchstk. e. Tasse, Form A 19, dunkelrotbraun-grauer Ton, M 8,0, W 0,4.
5: Gr. SIX: IN. 10298, Bruchstk. e. Tasse, Form A 24, ockerf.-schwärzlicher Ton, Füßchen?, erh. H 6,9, M 9,0, W 0,35.
6: Gr. SIX: IN. 10300, Bruchstk. e. Tasse, A 21, grauer-graubrauner Ton, H 7,3, M 12,5, Omphalos-D 4,2, W 0,6–0,8.
7: Gr. SIX: IN. 10297, Tasse, A 24, rötlicher-dunkelbrauner-schwärzlicher, mit Kalksteinchen gemagerter Ton, H 9,9, M 10,6, S 5,8, W 0,45–0,5.
8: Gr. SIX: IN. 10312, M-Bruchstk. e. Tasse, Form A 25 o. A 28, rötlich-schwärzlichbrauner Ton, M 11,4, W 0,4–0,5.
9: Gr. SIX: IN. 10302, M-Bruchstk. e. Amphore, C 1, graubrauner-schwärzlicher Ton, M 16,0, W 0,65.
10: Gr. SIX: IN. 10322, Schulterbruchstk. e. Gefäßes, C 4, graubrauner Ton, zw. Schulterknick und einer parallelen Tonleiste darunter eine Gruppe v. 3 senkr. Leisten, W 0,8.
11: Gr. SIX: IN. 17165, W-Bruchstk. e. Amphore = C 8, grau-schwarzbrauner Ton, W 0,55–0,7.

Tafel 78/1: Gr. SIX: IN. 10309, M-Bruchstk. e. Gefäßes, Form D 3, grau-schwarzbrauner Ton, Henkel wie C 5, M 26,2, W 0,7.
2: Gr. SIX: IN. 17164, M-Bruchstk. e. Schüssel = E 26, rötlich-schwärzlichbrauner Ton, W 0,6–0,75.
3: Gr. SIX: IN. 10344/1, M-Bruchstk. einer Schüssel, E 26, grau-schwärzlichbrauner Ton, W 0,5–0,6.
4: Gr. SIX: IN. 10344/2, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 24, hellrot-dunkelbrauner Ton, W 0,7–0,8.

5: Gr. SIX: IN. 10346, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 39, grauer-rötl.-schwarzbrauner Ton, W 0,5–0,7.
6: Gr. SIX: IN. 10345, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 41, rötlich-schwärzlichbrauner Ton, Henkel, W 0,6–0,75.
7: Gr. SIX: IN. 10311/3, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 41, hellroter-schwärzlicher Ton, W 0,8.
8: Gr. SIX: IN. 10311/2, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 41, rötlich-graubrauner Ton, M 26,0, W 0,45.
9: Gr. SIX: IN. 10311/1, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 41, rötlich-schwarzbrauner Ton, Henkel, W 0,65.
10: Gr. SIX: IN. 17163, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 39, schwärzlich-graubrauner Ton, W 0,6.
11: Gr. SIX: IN. 10295, Gefäß, F 3, rötlich-graubrauner Ton, 2 gegenständige Bandhenkel, H 11,4, M 10,4, S 6,4, W 0,45–0,5.
12: Gr. SIX: IN. 10296, Gefäß, Form F 6, hellrötlich-(dunkel)graubrauner Ton, keine Rillenverzierung, Grifflappen, H 11,3, M 11,4, S 8,0, W 0,5–0,6.
13: Gr. SIX: IN. 10313, M-Bruchstk. e. Gefäßes, Form F 12, hellrötlich-schwärzlichbrauner Ton, M 17,0, W 0,6–0,65.

Tafel 79/1: Gr. SIX: IN. 10318, M-Bruchstk. e. Gefäßes, F 13, hell-schwärzlichbrauner Ton, W 0,7.
2: Gr. SIX: IN. 17166, W-Bruchstk. e. Gefäßes, F 24, grauer-dunkelbrauner Ton, W 0,6–0,7.
3: Gr. SIX: IN. 10299, Bruchstk. e. Deckels = G 9, rötlich-schwärzlichbrauner Ton, H (o. Henkel) 5,8, M 7,9, Deckplatten-D 9,6, W 0,5–0,7.
4: Gr. SIX: IN. 10304, Bruchstk. e. Axt = H 23, Geweih, Bohrung (D 1,3), L 7,0, B 3,3, H 2,4.
5: Gr. SIX: IN. 10333, Pfriem, Form H 10, Knochen (gespaltener Röhrenknochen), L 6,5, B 0,9, H 0,2.
6: Gr. SIX: IN. 10329, Klopfstein, J 13, weißgrauer Quarzit, D 6,3–7,0.
7: Gr. SIX: IN. 17168, Schaufel = H 26, scapula dextra von bos taurus, L 29,2, B 13,0, H 4,3.
8: Gr. SIX: IN. 10330, M-Bruchstk. e. Topfes, schwärzlicher, graphitgemagerter Ton, eiförmiger Körper, Schulterknick, eingezogener Hals, ausladender, scharf profilierter (etw. untergriffiger) M, Drehscheibenware, M 15,8, W 0,65.

Tafel 80/1: Gr. SX: IN. 17173, Bodenbruchstk. e. Gefäßes, Form C 13, dunkelgraubrauner Ton, S 13,0, W 0,4–0,8.
2: Gr. SX: IN. 17174, W-Bruchstk. e. Amphore, Form C 5, schwarzer Ton, W 0,4–0,6.
3: Gr. SX: IN. 17172, M-Bruchstk. e. Schüssel, Form E 40, schwarz-schwarzbrauner Ton, W 0,5–0,6.
4: Gr. SX: IN. 17171, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 41, dunkelbrauner-schwarzer Ton, W 0,6–1,0.
5: Gr. SX: IN. 17175, M-Bruchstk. e. Gefäßes, F 14, schwarzbrauner Ton, W 0,5–0,6.
6: Gr. SX: IN. 17177, Pfriem, Form H 13, Knochen (Rippe), L 9,8, B 0,9, H 0,4.
7: Gr. SX: IN. 17178, Scheibchen, J 7, dunkelbrauner-schwärzl. Ton, D 3,6, W 0,7.

Tafel 81/1: Gr. SXI: IN. 10180, Bruchstk. e. Täßchens, Form F 3, Miniaturausfertigung, grauer-rötlich-schwarzbrauner Ton, H 6,2, M 7,6, S 4,2, W 0,3–0,4.
2: Gr. SXI: IN. 10157, Tasse, A 1, hell-schwarzbrauner Ton, H 7,3, M 10,3, S 8,8, W 0,5–0,6.
3: Gr. SXI: IN. 10153, Bruchstk. e. Tasse, A 1, dunkelgrauer-schwarzbrauner Ton, H 8,2, M 12,6, S 9,8, W 0,6.
4: Gr. SXI: IN. 10156, Bruchstk. e. Tasse, A 22, rötlich-schwarzbrauner Ton, H 6,0, M 9,0 Omphalos-D 3,5, W 0,45.
5: Gr. SXI: IN. 10155, Tasse, A 22, hellrotbrauner-grauer Ton, H 6,0, M 10,8, Omphalos-D 2,3, W 0,45–0,5.
6: Gr. SXI: IN. 10153/6, 2 S-Bruchstke. e. Tasse, A 22, ockerfarbener Ton, Omphalos-D 5,8, W 0,45.
7: Gr. SXI: IN. 10178, Bruchstk. e. Schälchens = E 22, rötlich-dunkelbrauner Ton, H 4,5, M 10,6, W 0,5–0,6.
8: Gr. SXI: IN. 10176, Bruchstk. e. Schälchens, Form E 22, grauer-graubrauner Ton, T-förmig verdickter M, Henkel, H 3,7, M 10,4, W 0,45–0,5.
9: Gr. SXI: IN. 10182, 2 Bruchstke, e. Schale, E 7, ockerf.-schwärzlicher Ton, H 5,0, M 13,0, S 7,4, W 0,55.

10: Gr. SXI: IN. 10196/4, M-Bruchstk. e. Schale, Form E 40, grau-dunkelbrauner Ton, M 18,0, W 0,4–0,45.
11: Gr. SXI: IN. 10183, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 38, hellrötlich-dunkel-graubrauner Ton, W 0,6.
12: Gr. SXI: IN. 10196/15, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 41, rötlichbrauner-schwärzlicher Ton, W 0,7–0,8.
13: Gr. SXI: IN. 10187/2, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 41, hell-schwarzbrauner Ton, W 1,0.
14: Gr. SXI: IN. 10171/1, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 41, grauer-rötlichbrauner Ton, W 0,4–0,6.

Tafel 82/1: Gr. SXI: IN. 10166, M-Bruchstk. e. Gefäßes, Form E 26, rötlichbrauner-grauer Ton, W 0,8.
2: Gr. SXI: IN. 10163, Mehrere Bruchstke. e. Großgefäßes = D 11, ockerf.-dunkelbrauner Ton, M 31,0, W 1,1.

Tafel 83/1: Gr. SXII: IN. 10100, Tasse, Form A 15, schwärzlicher-schwarzbrauner Ton, Henkel am M, Warze, H 7,4, M 9,4, S 6,6, W 0,45.
2: Gr. SXII: IN. 10121, 2 Bruchstke. e. Tasse, Form A 11, dunkelbrauner Ton, H 7,6, M 10,2, S 8,0, W 0,5.
3: Gr. SXII: IN. 10122, S-Bruchstk. e. Tasse, A 3, rötlich-graubrauner Ton, sekundäre Hitzeeinwirkung, blasig u. verformt, S 11,6, W 1,2.
4: Gr. SXII: IN. 10108/1, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 41, rötlich-schwärzlich-brauner Ton, M gezipfelt, Henkel, M 28,0, W 0,55.
5: Gr. SXII: IN. 10111, M-Bruchstk. e. Gefäßes, F 13, rötlich-schwärzlich-brauner Ton, M 16,2, W 0,6.
6: Gr. SXII: IN. 10107, Mehrere Bruchstke. e. „Gärgefäßes", G 8, brauner-rötl.-brauner Ton, W 1,1.
7: Gr. SXII: IN. 10127, Abschlag, blaugrünlicher Feuerstein, tw. Gebrauchsglanz u. retouchen, L 4,1, B 2,65, H 0,7.
8: Gr. SXII: IN. 10124/1, Scheibchen, J 7, dunkelbrauner Ton, D 3,3, W 0,6.
9: Gr. SXII: IN. 10128, Klopfstein, J 13, hellgelbl.-grauer Quarzit, D 8,1.

Tafel 84/1: Gr. SXIII: IN. 17196, Bruchstk. e. Gefäßes, K 9/10, rötl.-grauer-schwarz-brauner Ton, W 0,6–0,7.
2: Gr. SXIII: IN. 17184, Bruchstk. e. Tasse, A 1/A 6, dunkelbrauner-schwärzlicher Ton, H 5,3, M 6,8, S 5,8, W 0,45.
3: Gr. SXIII: IN. 17191, Tasse, A 1, schwärzlich-brauner Ton, H 6,1, M 7,5, S 6,0, W 0,4.
4: Gr. SXIII: IN. 17200, Bruchstk. e. Tasse, A 21, schwarzbrauner Ton, Omphalos-D 5,6, W 0,45.
5: Gr. SXIII: IN. 17194, W-Bruchstk. e. Amphore, C 1, dunkelgrauer-schwärzlicher Ton, W 0,6–0,7.
6: Gr. SXIII: IN. 17183, Bruchstk. e. Schälchens, Form E 1, brauner-dunkelbrauner Ton, M gezipfelt, Standring, H 2,0, M 6,3, S 2,8, W 0,35.
7: Gr. SXIII: IN. 17193, W-Bruchstk. e. Amphore, C 1, grauer-schwarzbrauner Ton, am Hals 2 konische Bohrungen (D 0,5 u. 0,7), W 0,7–0,8.
8: Gr. SXIII: IN. 17207, Bruchstk. e. Schale, E 13, grauer-schwarzbrauner Ton, M gelappt und Ritzverzierung in Form von Wellen, bzw. Zickzack, die äußeren Felder sind punktgefüllt (Tiefstiche, Inkrustation?), H 3,3, M 15,0, S 9,3, W 0,45–0,7.
9: Gr. SXIII: IN. 17206, M-Bruchstk. e. Schüssel, Form E 40, dunkelschwarzbrauner Ton, doppelkonische Bohrung, W 0,7.
10: Gr. SXIII: IN. 17202, M-Bruchstk. e. Gefäßes, Form D 4, ockerf.-grauer Ton, W 0,6.
11: Gr. SXIII: IN. 17204, M-Bruchstk. e. Gefäßes, F 13, brauner-schwärzlicher Ton, schräge Tonleiste mit Fingertupfen, W 0,7.
12: Gr. SXIII: IN. 17205, M-Bruchstk. e. Gefäßes = F 20, rötl.-dunkelbrauner Ton, W 0,65.

Tafel 85/1: Gr. SXIII: IN. 17192, M-Bruchstk. e. Großgefäßes, D 10, rötlich-graubrauner Ton, starke sekundäre Hitzeeinwirkung (deformiert, blasig), W 1,1–1,2.
2: Gr. SXIII: IN. 17203, M-Bruchstk. e. Gefäßes, F 12, dunkelbrauner Ton, W 0,9.
3: Gr. SXIII: IN. 17185, Spatel, H 9, Knochen, L 3,5, B 0,65, H 0,35.
4: Gr. SXIII: IN. 17199, Spatelbruchstk., Röhrenknochen, braun verfärbt durch sekundäre Hitze, L 5,4, B 1,45, H 0,4.
5: Gr. SXIII: IN. 17182, Spatel, H 9, Knochen (Rippe), L 7,1, B 1,8, H 0,2.
6: Gr. SXIII: IN. 17197, Spatel, H 11, Knochen, ulna, L 7,5, B 2,4, H 1,7.

7: Gr. SXIII: IN. 17208, Hacke = H 24, Hirschgeweih, Bohrung (D 3,0), L 14,3, B 8,0, H 5,0.
8: Gr. SXIII: IN. 17186, Scheibchen, J 7, hell-rötlich-schwarzbrauner Ton, D 2,6, W 0,5–0,6.
9: Gr. SXIII: IN. 17201, Scheibchen, J 7, rötlichbrauner-grauer-schwärzl. Ton, D 3,3, W 0,9.
10: Gr. SXIII: IN. 17187, 3 Hüttenlehmbruchstke., ziegelroter Lehm, dreieckiger Querschnitt (Seiten – L 3,2–4,3), eine Seite Brett-, andere Rundholzabdruck.
11: Gr. SXIII: IN. 17195, Hüttenlehmbruchstk., J 15, hellrotbrauner Ton, eine Seite Abdrücke von Ruten, darauf 4 Schichten feineren Materials (0,1–0,3 Dicke).
12: Gr. SXIII: IN. 17188, Klopfstein, J 13, graubräunliches, quarzitisches Gestein, L 7,3, B 6,6, H 5,4.
13: Gr. SXIII: IN. 17189, Klopfstein = J 13, graubräunliches, quarzitisches Gestein, L 10,2, B 10,7, H 8,5.
14: Gr. SXIII: IN. 17198, Barrenbruchstke, I 1, Klümpchen von 7 miteinander verbackener dünner Spangenbarrenbruchstücke, Kupfer od. Bronze, grün patiniert, Abdrücke von Blättchen Gras u. Holz auf Patina, L 7,4, B 2,65, H 1,6.
15: Gr. SXIII: IN. 17190, Hälfte eines Rades, J 5, dunkelgrauer-brauner Ton, Nabe nur leicht angedeutet, Bohrung (D 0,7), D 7,0, H 2,3.

Tafel 86/1: Gr. SXIIIa: IN. 17224, Bruchstk. e. Gefäßes, K 9/10, graubrauner-schwärzlicher Ton, W 0,7.
2: Gr. SXIIIa: IN. 17232, Gefäß = K 10, rötlich-graubrauner mit Kalksteinchen gemagerter Ton, H 10,1, M 14,8, S 4,4, W 0,4–0,45.
3: Gr. SXIIIa: IN. 17209, Tasse, Form A 10, brauner-schwarzbrauner Ton, keine Warze, H 3,9–4,3, M 6,0–6,2, S 5,5, W 0,5.
4: Gr. SXIIIa: IN. 17229, Tasse, A 1, ockerfarbener-schwärzlicher Ton, H 5,6, M 8,0, S 5,2, W 0,4.
5: Gr. SXIIIa: IN. 17230, Tasse, A 1, schwärzlicher Ton, H 6,4, M 9,4, S 5,0, W 0,4.
6: Gr. SXIIIa: IN. 17240, Bruchstk. e. Tasse, A 1/A 6 abgewandelt, rötl. brauner-schwärzlicher Ton, H 8,6, M 9,2, S 9,4, W 0,45–0,55.
7: Gr. SXIIIa: IN. 17239, Bruchstk. e. Tasse, A 1, rötlichbrauner-schwärzl. Ton, H 7,6, M 9,0, S 7,0, W 0,5.
8: Gr. SXIIIa: IN. 17246, S-Bruchstk. e. Tasse, A 24, rötlich-graubrauner-schwärzlicher Ton, Omphalos-D 4,8, W 0,5–0,6.
9: Gr. SXIIIa: IN. 17211, Bruchstk. e. Tasse = A 16, rötlich-schwarzbrauner Ton, H 4,7, M 8,0, Omphalos-D 7,6, W 0,4.
10: Gr. SXIIIa: IN. 17241, Krug = B 3, rötlich-schwarzbrauner Ton, H 10,4, M 10,6, W 0,6.
11: Gr. SXIIIa: IN. 17245, Mehrere Bruchstke. e. Gefäßes = F 10, rötl.-graubrauner-grauer Ton, Tiefstiche etc. inkrustiert?, durch sekundäre Hitze Verfärbungen und Verformungen, S 5,7, W 0,5–0,6.
12: Gr. SXIIIa: IN. 17231, Miniaturamphore, C 1, rötlich-dunkelgraubrauner Ton, H 11,0, M 7,8, S 5,6, W 0,5.
13: Gr. SXIIIa: IN. 17242, Gefäß = D 6, grauer-graubrauner Ton, Tiefstiche inkrustiert?, H 10,1, M 9,8, S 7,0, W 0,4–0,55.

Tafel 87/1: Gr. SXIIIa: IN. 17243, Bruchstk. e. Schale, E 10, schwärzlicher Ton, H 3,9, M 13,2, S 5,2, W 0,5.
2: Gr. SXIIIa: IN. 17233, Bruchstk. e. Töpfchens, F 3, hellbräunlicher-schwärzlicher Ton, keine Warzen, H 8,6, M 9,0, S 6,1, W 0,55.
3: Gr. SXIIIa: IN. 17244, Gefäß = D 4, hell-schwarzbrauner Ton, H 20,2, M 14,6, S 10,5, W 0,7.
4: Gr. SXIIIa: IN. 17248, Mehrere Bruchstke. e. Amphore, C 10, ockerf.-rötlich-schwärzlicher Ton, H 27,8, M 11,0, S 6,4, W 0,5–0,6.
5: Gr. SXIIIa: IN. 17250, Bruchstk. e. Gefäßes, Form F 6, grau-schwarzbrauner Ton, M waagr. abgeschnitten, M 13,6, W 0,7.
6: Gr. SXIIIa: IN. 17256, M-Bruchstk. e. Gefäßes, F 13, hellrötlich-schwarzbrauner-grauer Ton, M gezipfelt, kleine waagr. (leicht schräge) Tonleisten mit Fingertupfen, M 16,0, W 0,6–0,65.
7: Gr. SXIIIa: IN. 17249, Bruchstk. e. Gefäßes, grau-schwarzbrauner Ton, senkr., parallele Rillen, W 0,8–1,0.
8: Gr. SXIIIa: IN. 17251, Bruchstk. e. Deckels = G 11, rötlichbrauner Ton, H 1,9, M 13,0, W 0,6–0,7.
9: Gr. SXIIIa: IN. 17255, M-Bruchstk. e. Gefäßes, F 12, dunkelbrauner-schwärzlicher Ton, Warzenpaar, M 20,0, W 0,65–0,7.

10: Gr. SXIIIa: IN. 17217, Bruchstk. e. „Glutgefäßes" = G 4, dunkelbrauner-schwärzlicher Ton, W 0,65.

Tafel 88/1: Gr. SXIIIa: IN. 17237, Webgewicht, J 1, ziegelroter-schwärzlicher, vegetabilisch gemagerter Ton, Bohrung (D 1,3 × 1,8), H 16,6, S 9,0.

2: Gr. SXIIIa: IN. 17238, Bruchstk. e. Webgewichtes, J 1, ockerfarben-schwärzlicher Ton, Bohrung (D 0,8), erh. H 13,3, gr. D 9,5.

3: Gr. SXIIIa: IN. 17247, Bruchstk. e. Webgewichtes, J 1, ockerf.-dunkelbrauner, vegetabilisch gemagerter Ton, durchgehende Bohrung (D 1,0) und 4,0 tiefe kl. Bohrung (D 0,55), erh. H 11,3, gr. D 8,0.

4: Gr. SXIIIa: IN. 17210, Spinnwirtel, J 2, grau-schwarzbrauner Ton, senkr. Bohrung (D 1,0), D 5,2, H 4,2.

5: Gr. SXIIIa: IN. 17234, 6 Bruchstke. v. Tonstäben, J 6, hellrötlich-brauner Ton, D 1,8–2,3.

6: Gr. SXIIIa: IN. 17222, 2 miteinander verbackene Bänder, Bronze (?), grün patiniert, L 5,4, B 0,7, H 2,0, Querschnitt d. Bänder 0,7 × 1,2, bzw. 0,3–0,35.

7: Gr. SXIIIa: IN. 17221, Bruchstk. e. Düse = J 9, grauer-brauner Ton, L 3,7, Basis-D 3,9, D an d. Spitze 1,4, W 0,4–0,8.

8: Gr. SXIIIa: IN. 17223, 8 Lagen dünnen Bleches, Reste von dünnen Spangenbarren, I 1, Kupfer oder Bronze, grün patiniert, Blechstärke 0,02–0,05, L 4,2, B 2,4, H 0,7.

9: Gr. SXIIIa: IN. 17220, Düse = J 10, rötlich-schwarzbrauner Ton, ein Ende durch Hitzeeinwirkung rötlich verfärbt, L 8,6, Basis D 4,8, Spitzen-D 1,8–1,9, W 0,4–0,9.

10: Gr. SXIIIa: IN. 17218, Scheibchen, J 7, rötlich-dunkelbrauner Ton, D 3,6, W 1,4.

11: Gr. SXIIIa: IN. 17227, Scheibchen, J 7, rötlich-dunkelbrauner Ton, D 4,1, W 0,6.

12: Gr. SXIIIa: IN. 17228, Scheibchen, J 7, hellbrauner-schwärzlicher Ton, D 4,0, W 0,7.

13: Gr. SXIIIa: IN. 17213, Rad = J 5, rötlichbrauner Ton, Bohrung (D 0,35), D 5,6, H 2,3.

14: Gr. SXIIIa: IN. 17214, Glätter, Form J 8, hellgrauer Quarzit, 2 Seitenfl. zu einer scharfen Kante zugeschliffen, L 4,0, B 3,5, H 2,3.

15: Gr. SXIIIa: IN. 10368, Pfeilspitze = H 21, Knochen, Tülle, D 0,75, D der Bohrung 0,45, L 3,6, gr. D d. Spitze 1,2.

16: Gr. SXIII: IN. 17212, Hacke = H 7, Geweih, ovale Lochung (D 2,0–2,8), L 13,3, B 5,7, H 5,4.

17: Gr. SXIIIa: IN. 17225, Glätter, Form J 8, hellgrauer Quarzit, wie 88/14, L 4,8, B 3,85, H 2,3.

18: Gr SXIII: IN. 17254, Tonklumpen, ziegelroter Ton, laibf., versch. Abdrücke (Holz, Finger ...), L 10,2, B 8,5, H 7,3.

19: Gr. SXIIIa: IN. 17235, Klopfstein, J 13, gelbbraunes, mergeliges Gestein, D 7,0.

Tafel 88/20: Gr. SXIIIa: IN. 17216, Spatel, Form H 15, Knochen (Rippe), L 6,0, B 1,0, H 0,2.

21: Gr. SXIIIa: IN. 17252, Spatel, H 9, gespaltener Röhrenknochen, L 7,6, B 1,4, H 0,5.

22: Gr. SXIIIa: IN. 17215, Spatel, H 11, Knochen, ulna, L 8,8, B 2,5, H 1,7.

23: Gr. SXIIIa: IN. 17219, schaberartiges Gerät, Form J 11, grauer Quarzit, grobe Retouchen, L 5,3, B 3,3, H 0,8.

24: Gr. SXIIIa: IN. 17226, M-Bruchstk. e. Gefäßes, hellrötlich-dunkelbrauner Ton, eingezogener Hals, verdickter, konisch ausladender M, am M waagr. Tonleiste mit senkr. Einkerbungen, darunter ein Warzenpaar, W 0,55.

Tafel 89/1: Gr. SXIIIb: IN. 17263, Bruchstk. e. Täßchens, A 8, schwärzlicher Ton, Warzen, H 3,4, M 6,8, S 5,0, W 0,4.

2: Gr. SXIIIb: IN. 17277, Tasse, A 1, schwarzbrauner Ton, H 6,4, M 8,8, S 7,0, W 0,35.

3: Gr. SXIIIb: IN. 17260, Bruchstk. e. Tasse, Form A 11, dunkelgrauer-brauner Ton, H 6,1, M 7,4, S 5,6, W 0,45–0,5.

4: Gr. SXIIIb: IN. 17274, Bruchst. e. Tasse, A 21?, dunkel-schwärzlichbrauner Ton, M 11,0, W 0,3–0,4.

5: Gr. SXIIIb: IN. 17278, Tasse, A 21?, schwarzbrauner Ton, H 6,4, M 8,8, S 7,0, W 0,35.

6: Gr. SXIIIb: IN. 17259, M-Bruchstk. e. Gefäßes, Form D 6, Verzierung C 10, dunkelbrauner-schwarzer Ton, M 11,0, W 0,35–0,4.

7: Gr. SXIIIb: IN. 17275, Mehrere Bruchstke. e. Amphore, C 10, dunkelgrauer-schwärzlicher Ton, M 9,2, W 0,45.

8: Gr. SXIIIb: IN. 17276, S-Bruchstk. einer Amphore, C 10, Füßchen wie C 13, dunkel-schwarzbrauner Ton, S 5,6, W 0,4.
9: Gr. SXIIIb: IN. 17257, Schälchen = E 1, dunkelbrauner Ton, H 1,7, M 4,4, S 1,7, W 0,3–0,8.
10: Gr. SXIIIb: IN. 17280, M-Bruchstk. e. Gefäßes, D 4, grau-dunkelbrauner Ton, W 0,3–0,4.
11: Gr. SXIIIb: IN. 17281, M-Bruchstk. e. Schale, Form E 40, schwärzlich-brauner Ton, H 5,3, M 17,9, S 8,6, W 0,55–0,8.
12: Gr. SXIIIb: IN. 17267, 3 Bruchstke. e. Tellers = E 14, dunkel-schwärzlich-brauner Ton, innen kreisförm. Rille (D 3,6), H 3,3, M 17,0, W 0,9.
13: Gr. SXIIIb: IN. 17262, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 26, dunkelbrauner-schwärzlicher Ton, große Warze auf der Schulter, M 32,0, W 0,6.
14: Gr. SXIIIb: IN. 17261, M-Bruchstk. e. Schale = E 24, ockerfarben-schwärzlicher Ton, M 18,0, W 0,9–1,1.

Tafel 90/1: Gr. SXIIIb: IN. 17279, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 41, hellrötlich-schwarzbrauner Ton, Henkel, W 0,7.
2: Gr. SXIIIb: IN. 17285, M-Bruchstk. e. Schüssel, Form E 26, schwärzlicher Ton, W 0,9.
3: Gr. SXIIIb: IN. 17282, M-Bruchstk. e. Töpfchens, Form F 3, rötlich-brauner-schwärzlicher Ton, ohne Warze und Henkel, am M Lappen, M 10,0, W 0,5–0,6.
4: Gr. SXIIIb: IN. 17269, M-Bruchstk. e. Gefäßes, F 12, hellrötlich-graubrauner Ton, waagr. Henkel, W 0,55.
5: Gr. SXIIIb: IN. 17273, W-Bruchstk. e. Gefäßes, F 12, rötlich-schwarzbrauner Ton, waagr. Henkel, W 0,6.
6: Gr. SXIIIb: IN. 17284, M-Bruchstk. e. Gefäßes, F 12, brauner-dunkelbrauner Ton, W 0,9.
7: Gr. SXIIIb: IN. 17270, M-Bruchstk. e. Gefäßes, F 12, graubrauner Ton, statt Warzen kl. waagr. Tonleiste, am Körper wirre Furchen, W 0,9.
8: Gr. SXIIIb: IN. 17264, S-Bruchstk. e. Siebes, G 1, dunkel-schwarzbrauner Ton, W 0,6.
9: Gr. SXIIIb: IN. 17273, W-Bruchstk. e. Gefäßes, rötlich-schwarzbrauner Ton, senkr. Rillen, W 0,6.
10: Gr. SXIIIb: IN. 17283, Bruchstk. e. Gefäßes = F 21, hell-schwärzlichbrauner Ton, W 0,7.
11: Gr. SXIIIb: IN. 17266, Pfriem, Form H 10, gespaltener Röhrenknochen, L 7,0, B 1,3, H 0,2–0,25.
12: Gr. SXIIIb: IN. 17265, Spatel, H 9, Knochen (Rippe), L 6,6, B 1,3, H 0,25.
13: Gr. SXIIIb: IN. 17271, Schleifstein = J 14, rötlichgrauer Sandstein, L 16,2, B 4,8, H 3,8.
14: Gr. SXIIIb: IN. 17258, Scheibchen, Form J 7, hell-rötlichbrauner Ton, Mittelbohrung (D 0,4), D 2,4, H 0,6.
15: Gr. SXIIIb: IN. 10372, Spitze = H 22, Knochen, L 8,4, D 1,2.
16: Gr. SXIIIb: IN. 17268, S-Bruchstk. e. Gefäßes, ockerf.-grau-schwärzlichbrauner Ton, am Körper wirre Furchen, W 1,0.

Tafel 91/1: Gr. SXV: IN. 10221, Tasse, A 10, hellrötlich-schwärzlichbrauner Ton, H 5,3, M 7,6, S 7,0, W 0,5.
2: Gr. SXV: IN. 10222, Tasse, A 10, hellrotbrauner-schwärzlicher Ton, H 9,0, M 14,6, S 10,0, W 0,55–0,6.
3: Gr. SXV: IN. 10220, M-Bruchstk. e. Schale = E 37, rötlichbraun-schwärzlicher Ton, div. Verzierungen, Inkrustation?, W 0,6.
4: Gr. SXV: IN. 10234, Tasse, A 22, ockerf.-dunkelgrauer Ton, H 8,0, M 12,0, Omphalos-D 3,1, W 0,45.
5: Gr. SXV: IN. 10231, Bruchstk. e. Tasse, Form E 10, grauer-dunkelgraubrauner Ton, am M punktgefüllte Dreiecke, Verzierungen weiß inkrustiert, M 14,3, W 0,3.
6: Gr. SXV: IN. 10239/13, M-Bruchstk. e. Schüssel, Form E 24, rötlich-brauner-schwärzlicher Ton, W 0,55.
7: Gr. SXV: IN. 10239/14, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 38, dunkel-schwärzlichbrauner Ton, W 0,6.
8: Gr. SXV: IN. 10239/16, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 38, hell-dunkelbrauner Ton, W 0,75.
9: Gr. SXV: IN. 10243/2a, Bruchstk. e. Schale, Form E 10, braun-schwärzlich-brauner Ton, am M Lappen, W 0,6.
10: Gr. SXV: IN. 10239/1+3, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 41, rötlich-dunkelbrauner-grauer Ton am M Lappen, W 0,6.

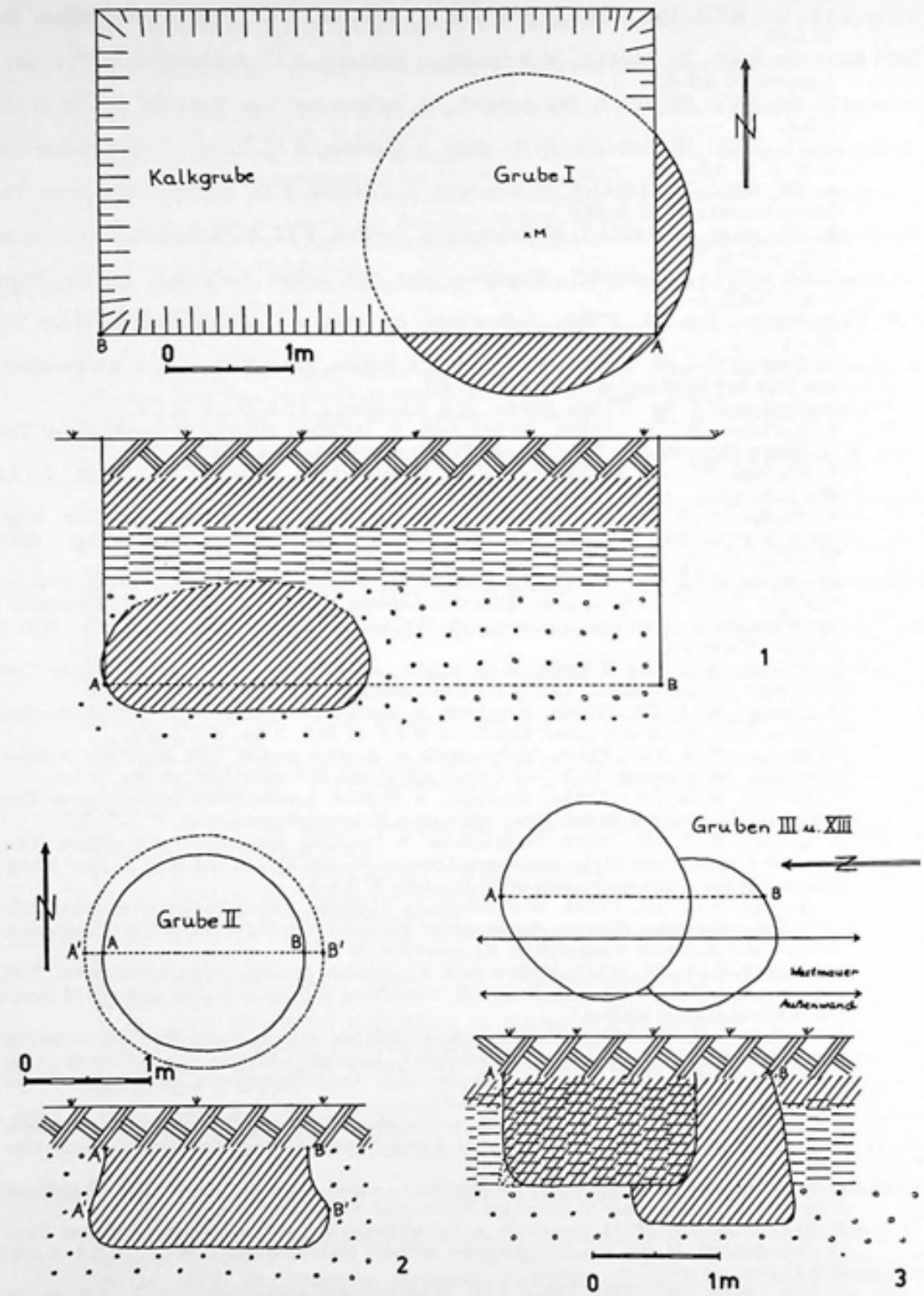
11: Gr. SXV: IN. 10239/6, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 41, rötlich-dunkelbrauner Ton, W 0,5.
12: Gr. SXV: IN. 10243/1, Bruchstk. e. Schüssel, E 42, grauer-graubrauner Ton, W 0,85.

Tafel 92/1: Gr. SXV: IN. 10243/2, M-Bruchstk. e. Schüssel, E 41, dunkelbrauner Ton, am M Lappen, W 0,4–0,9.
2: Gr. SXV: IN. 10230, Webgewicht, J 1, hellbrauner Ton, Bohrung (D 0,9), H 12,1, S 8,4.
3: Gr. SXV: IN. 10243/5, M-Bruchstk. e. Gefäßes, E 12, hellrötl.-graubrauner Ton, M 27,0, W 0,8.
4: Gr. SXV: IN. 10243/6, M-Bruchstk. e. Gefäßes, F 12, ockerf.-hellbrauner Ton, Henkelansatz, M 21,0, W 0,7.
5: Gr. SXV: IN. 10243/7, M-Bruchstk. e. Gefäßes, F 12, dunkelbraun-schwärzlicher Ton, M 27,0, W 0,8.
6: Gr. SXV: IN. 10240/2, Klopfstein, Art J 13, beiger Sandstein, zylindr. Form, L 4,0, B 3,5, H 4,9.

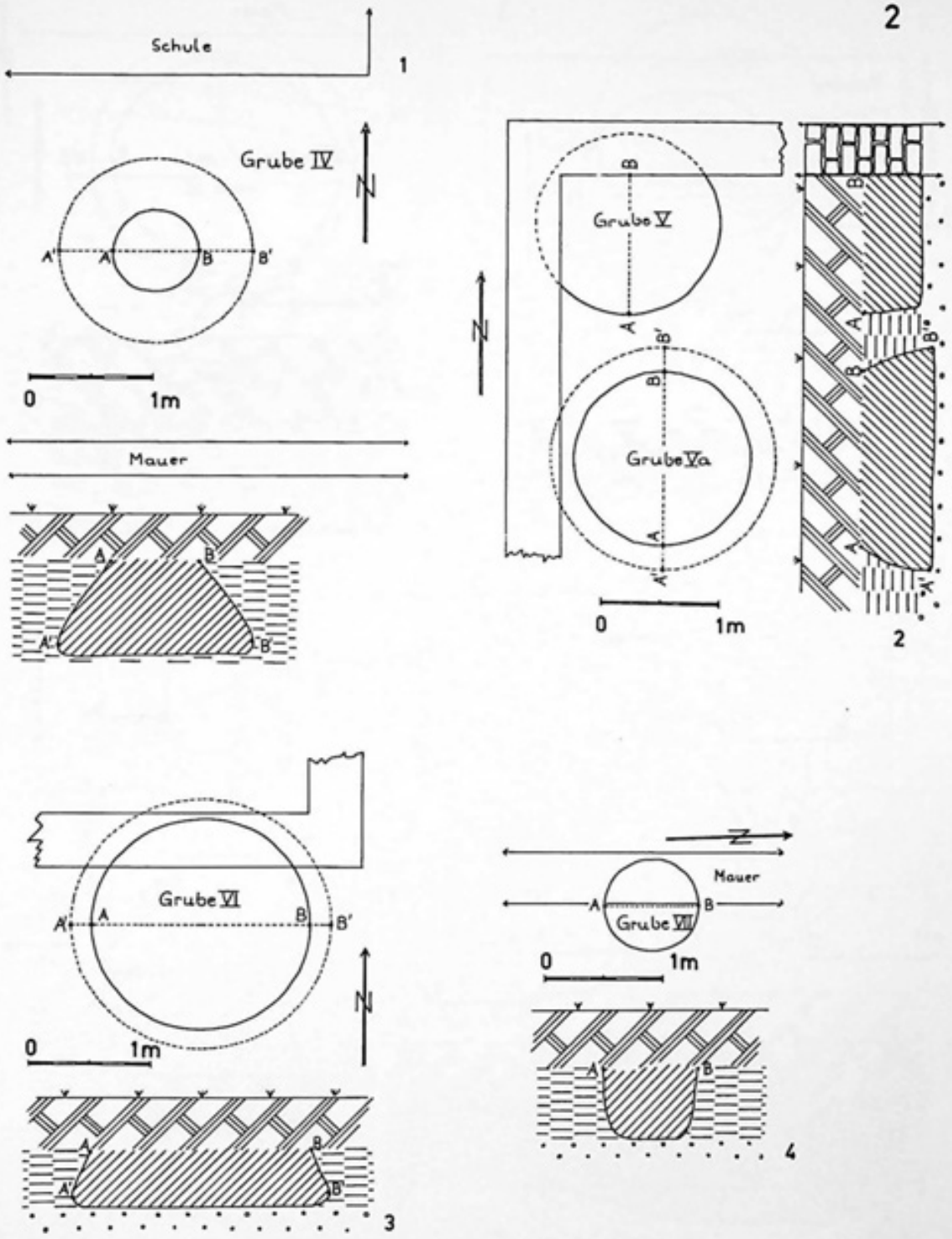
Tafel 93/1: Suchgr. S 2, IN. 17290c, S-Bruchstk. e. Tasse, A 1, grau-schwarzbrauner Ton, W 0,4.
2: Suchgr. S 2, IN. 17290b, M-Bruchstk. e. Schale, Form E 13, rötlich-schwarzbrauner Ton, am M Einschnitte, H 3,35, W 0,6.
3: Suchgr. S 2, IN. 17290a, Pfriem, H 8, Knochen, L 12,5, D 2,3, H 1,5.
4: Suchgr. S 6, IN. 17294a, W-Bruchstk. e. Gefäßes, rötlich-schwarzbrauner Ton, kugeliger Körper, dort Knubbe und Fingernageleindrücke, W 0,7.
5: Suchgr. S 9, IN. 17295, Axt, H 24, Hirschgeweih, Bohrung (D 2,7–3,0), L 18,2, B 6,1, H 3,2.
6: Suchgr. S 10, IN. 17296a, W-Bruchstk. e. Gefäßes, hell-dunkelgrauer Ton, kugeliger Körper mit Notenkopfverzierungen in Zickzackform, unter waagr. Rille, W 0,35–0,4.

Tafel 94/1: Suchgr. S 11, IN. 17297a, 2 Bruchstke. e. Topfes, ziegelroter-schwärzl. Ton, eiförmiger Körper, eingezogener Hals, ausladender, scharf profilierter M (Formholz!), am Körper Kammstrichverzierung in Wellen- und Flechtbandform, erh. H 21,5, M 27,0, W 0,6–0,8.
2: Suchgr. S 12, IN. 17298a, W-Bruchstk. e. Gefäßes, grauer-dunkelgrauer Ton, 3 schräge, parallele Rillen und Reste eines Rauten- o. Winkelmusters, W 0,7.
3: Suchgr. S 13, IN. 17299c, Bruchstk. e. Schälchens, Form E 10, rötlich-dunkelbrauner Ton, am Boden innen Einstiche, H 2,3, M 10,7, S 6,4, W 0,5–0,6.
4: Suchgr. S 13, IN. 17299b, M-Bruchstk. e. Bombe, grauer Ton, kugeliger Körper, hier unter einer waagr. Rille Reste einer spiraligen Notenkopfverzierung, W 0,5.
5: Suchgr. S 13, IN. 17299a, Bruchstk. e. Bombe, graubrauner-dunkelgrauer Ton, kugeliger Körper mit Resten einer spiraligen Notenkopfverzierung, W 0,35–0,7.

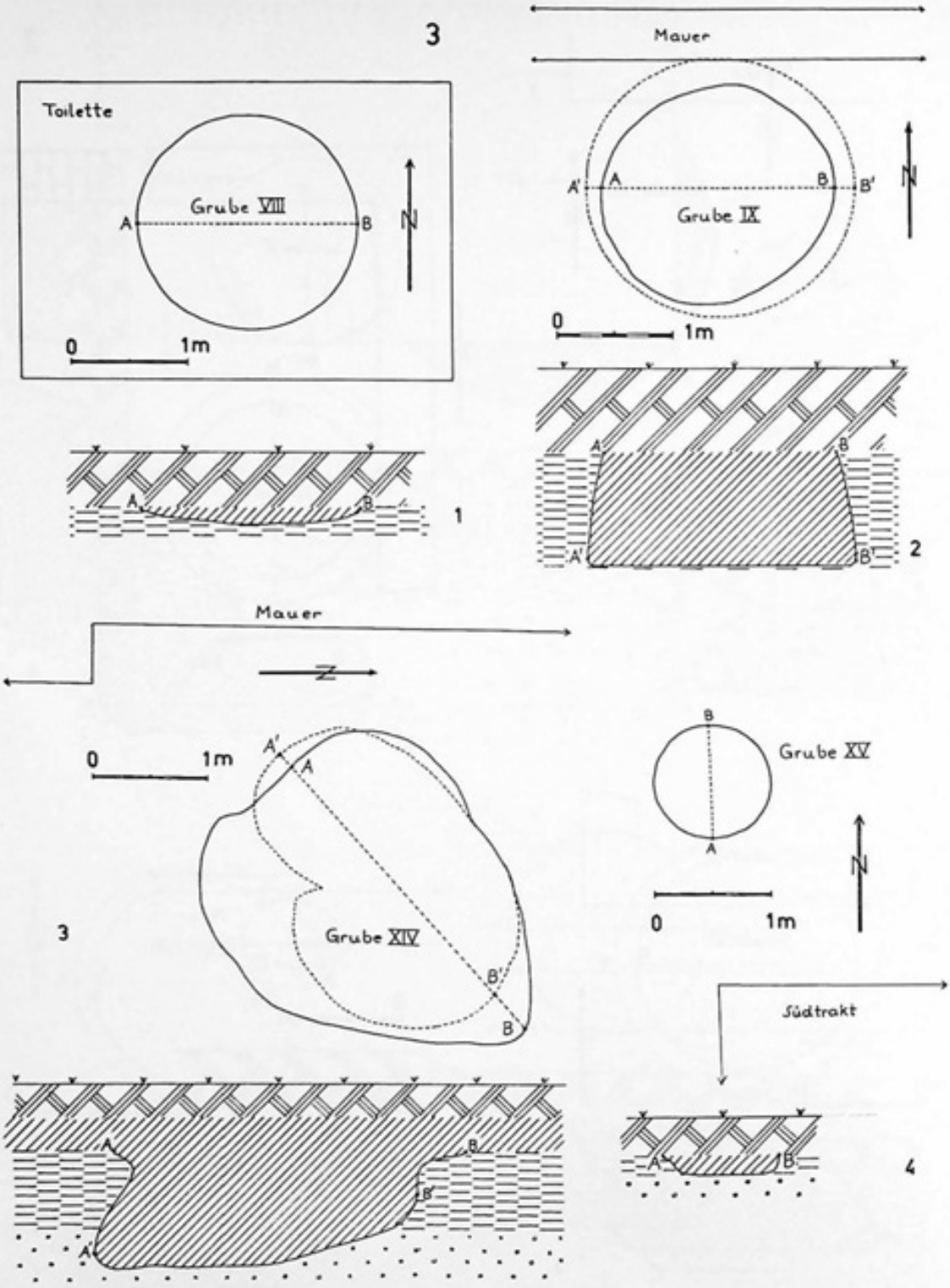
Tafel 95/1: Suchgr. S 17, IN. 10362, M-Bruchstk. e. Gefäßes, hellgraubrauner-grauer Ton, konisch eingezogener Hals, leicht ausladender M, am M und am Hals je eine waagrechte Tonleiste mit senkr. Spateleindrücken, W 0,8–1,1.
2: Suchgr. S 17, IN. 10286, W-Bruchstk. e. Gefäßes, hellrötlichbrauner-schwärzlicher Ton, eiförmiger Körper, eingezogener Hals, auf der Schulter schräge Kammeindrücke und darunter waagrechter Kammstrich. W 0,65.
3: Suchgr. S 17, IN. 10281, M-Bruchstk. e. Gefäßes, grauer, graphitgemagerter Ton, eingezogener Hals, weit ausladender M, Formholz, auf der Schulter und am M innen ein Wellenband, W 0,45–0,7.
4: Suchgr. S 17, IN. 10280, M-Bruchstk. e. Gefäßes, grauer, stark graphitgemagerter Ton, hellrötlichbraun gebrannter Schlicker, kugeliger Körper, eingezogener Hals, wulstiger M, Formholz, auf der Schulter eine Ausgußröhre und mit waagr. u. gewellten Linien verziert, M 7,2, W 0,6–0,65.
5: Suchgr. S 17, IN. 10282, Bruchstk. e. Gefäßes, rötlicher-schwärzlicher graphitgemagerter Ton, eiförm. Körper, der mit 2 waagr. und dazw. einer Wellen-Linie verziert ist, W 0,65.
6: Suchgr. S 18: IN. 10291, Bodenbruchstk. einer Bombe, beiger Ton, kugeliger Körper, mit Resten einer V-förmigen Notenkopfverzierung, W 0,45.
7: Bhk., FO.?: IN. 17301, Bruchstk. e. Schälchens, E 3, dunkel-schwarzbrauner Ton, kl. Ösenhenkel, M mit Einstichgruppen verziert (Inkrustation?), H 2,2, M 6,6, S 2,4, W 0,4.
8: Bhk., FO.?: IN. 17302, Düse, J 10, ockerfarbener-schwarzer Ton, L 10,6, gr. D 4,5–5,0, D d. inneren Hohlraumes 1,1–2,2.



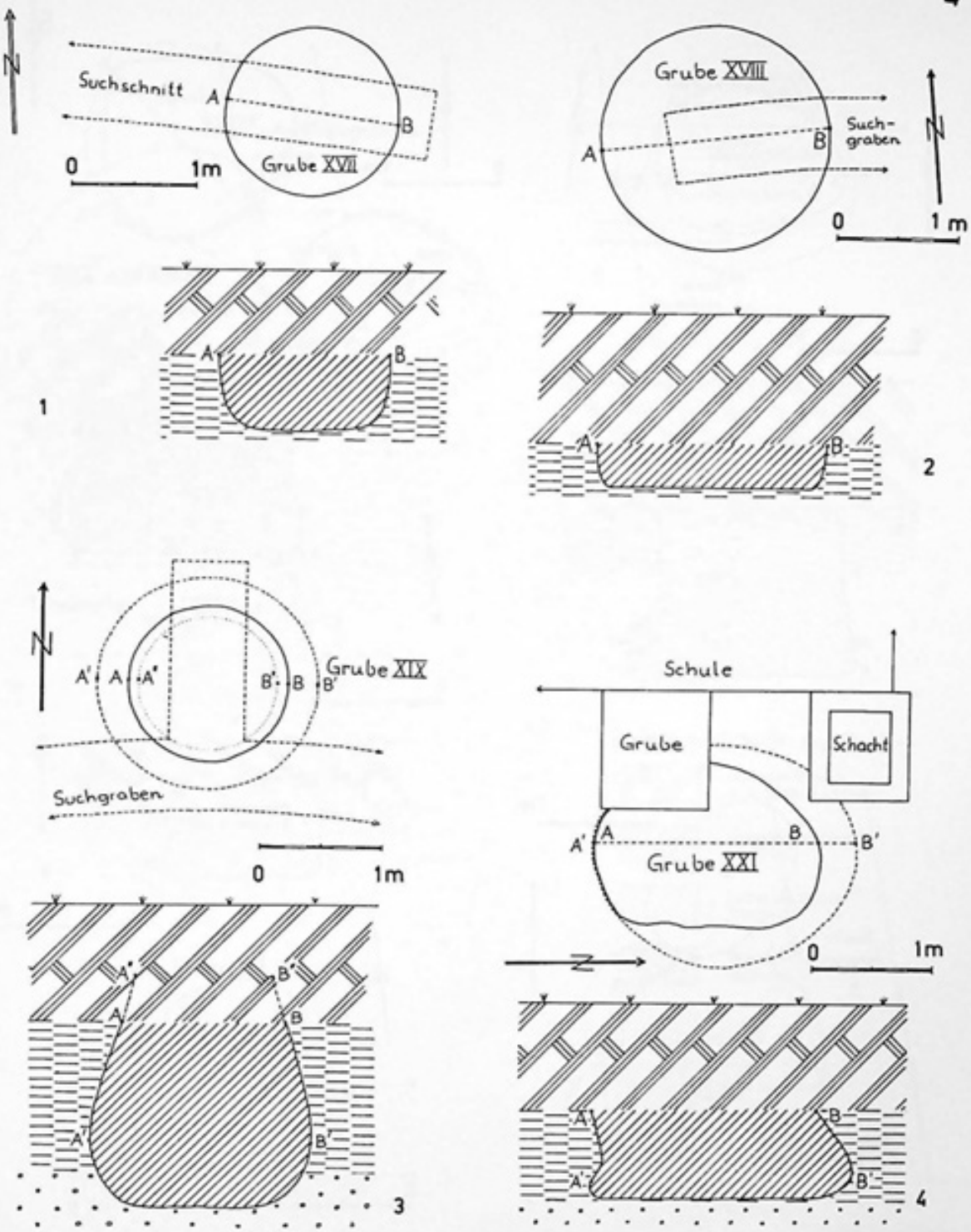
Tafel 1. Böheimkirchen, NÖ. 1: Grube I, 2: Grube II, 3: Gruben III und XIII.



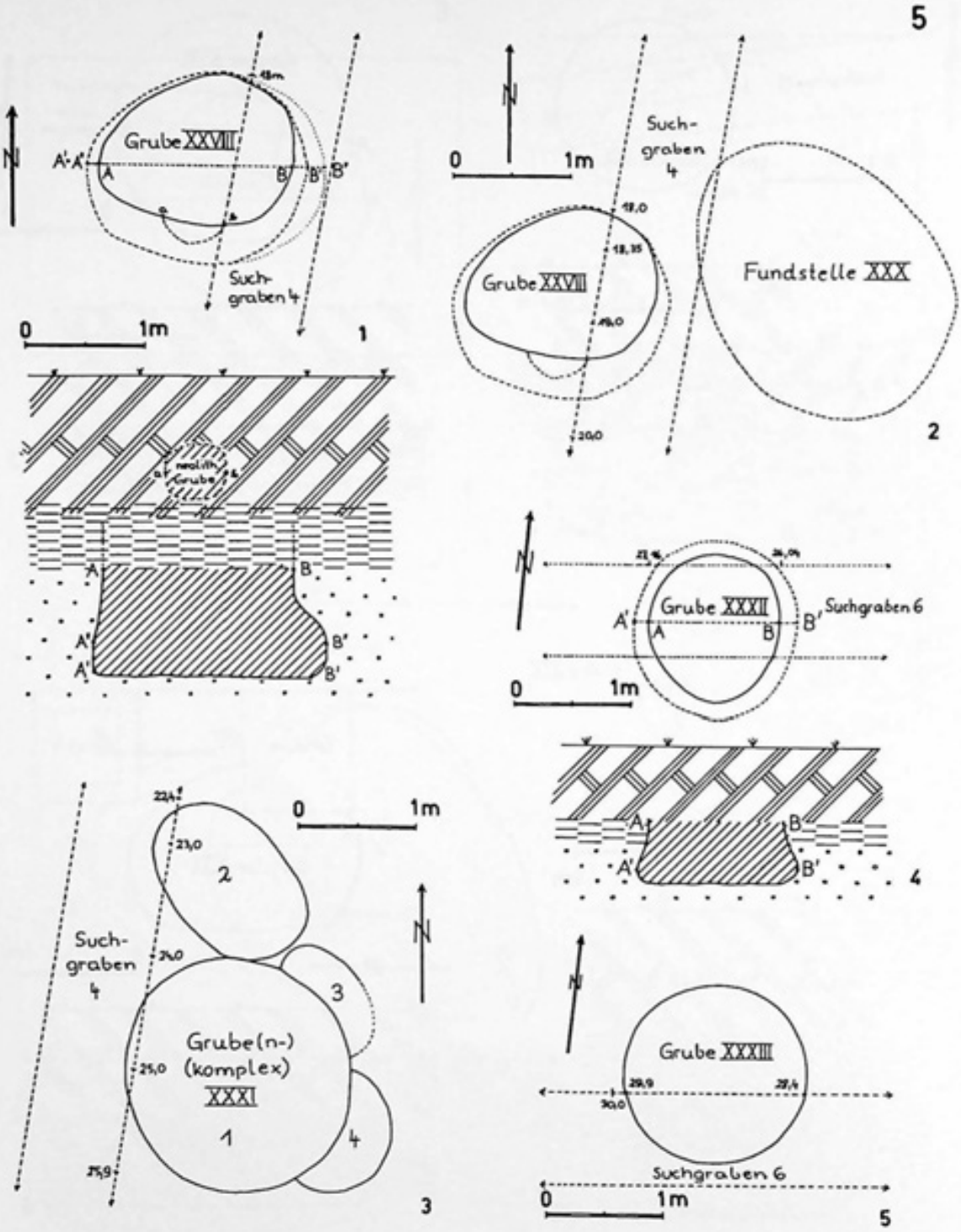
Tafel 2. Böheimkirchen, NÖ. 1: Grube IV, 2: Grube V und Va, 3: Grube VI, 4: Grube VII.



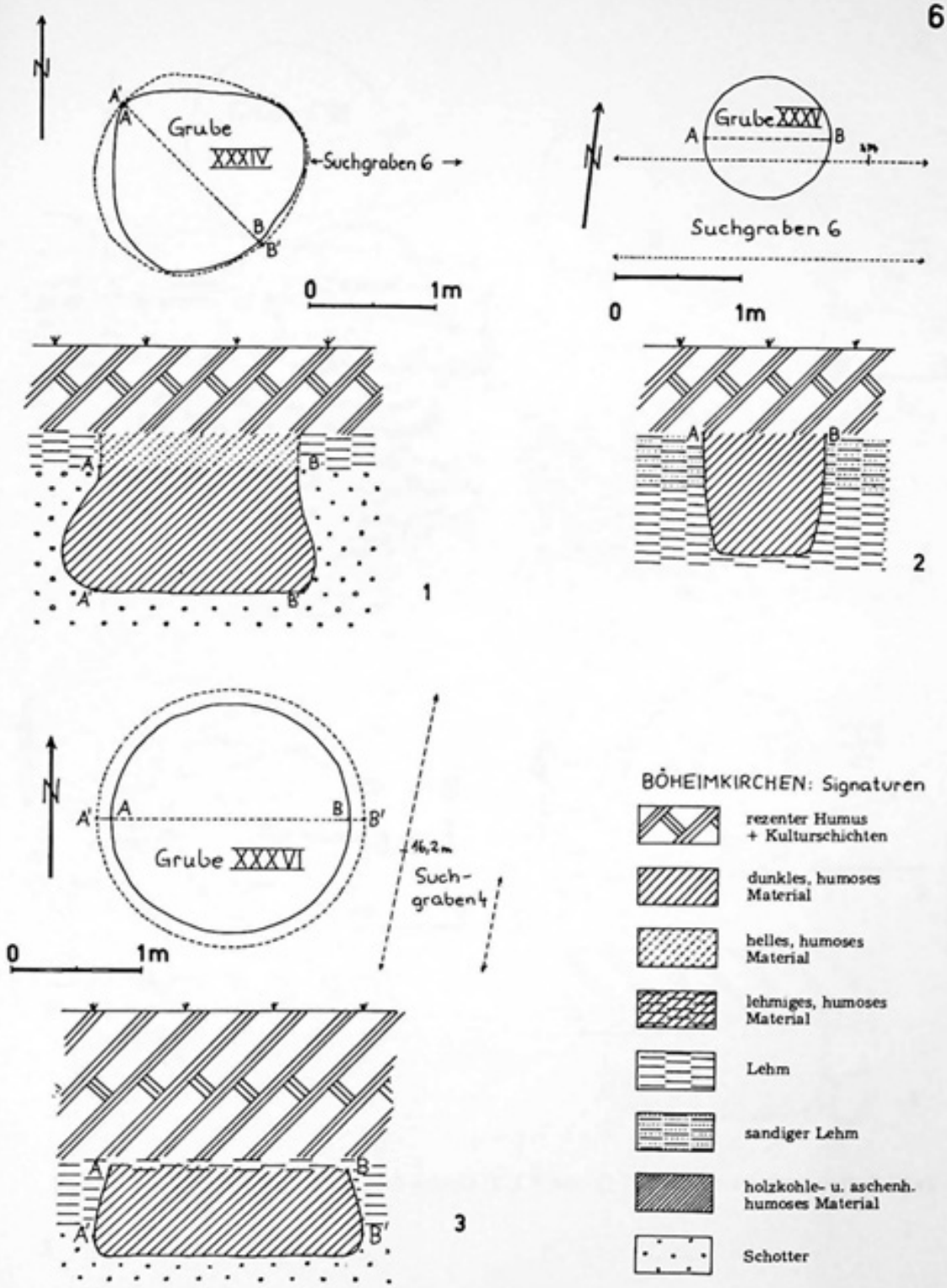
Tafel 3. Böheimkirchen, NÖ. 1: Grube VIII, 2: Grube IX, 3: Grube XIV, 4: Grube XV.



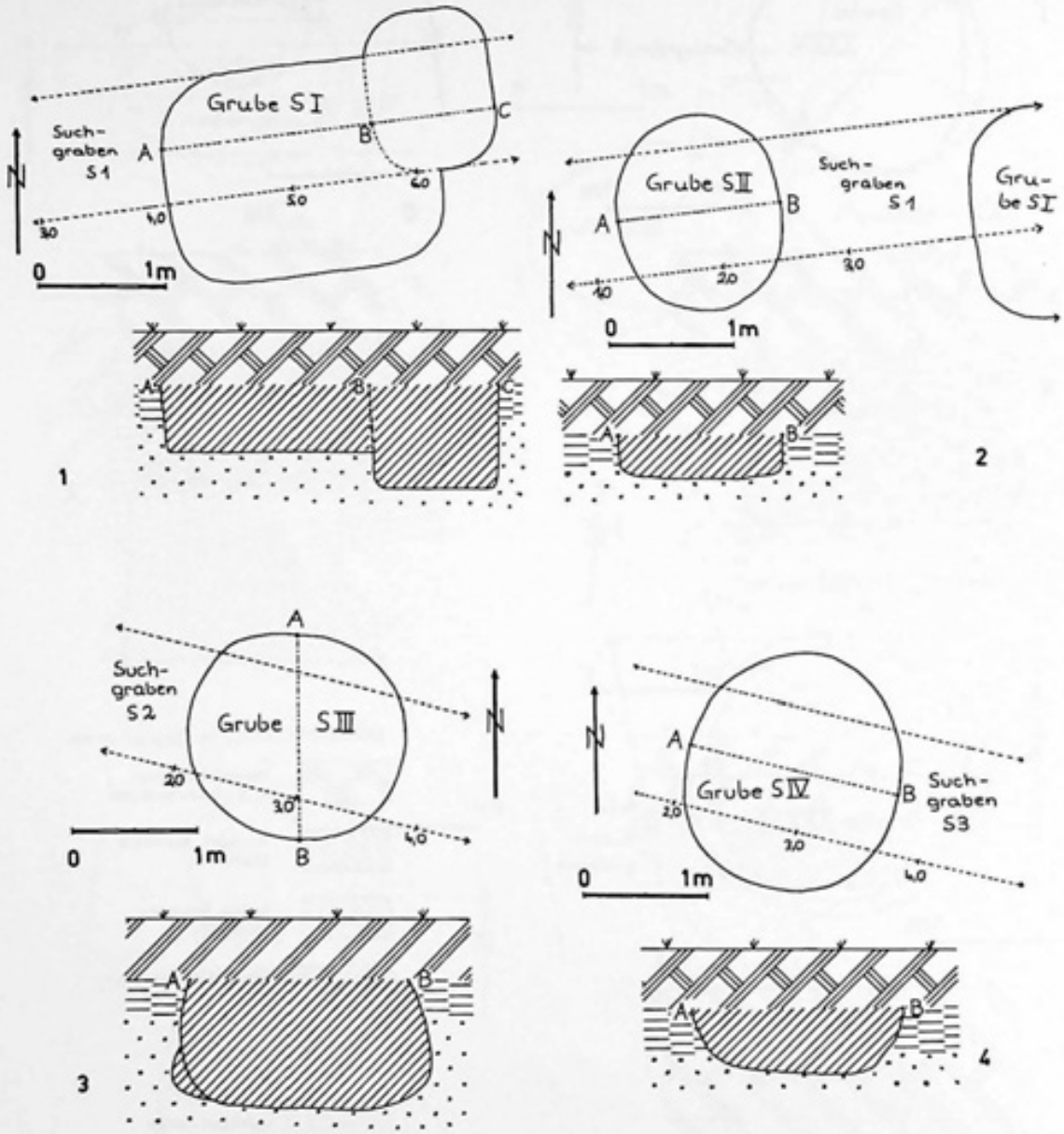
Tafel 4. Böheimkirchen, NÖ. 1: Grube XVII, 2: Grube XVIII, 3: Grube XIX, 4: Grube XXI.



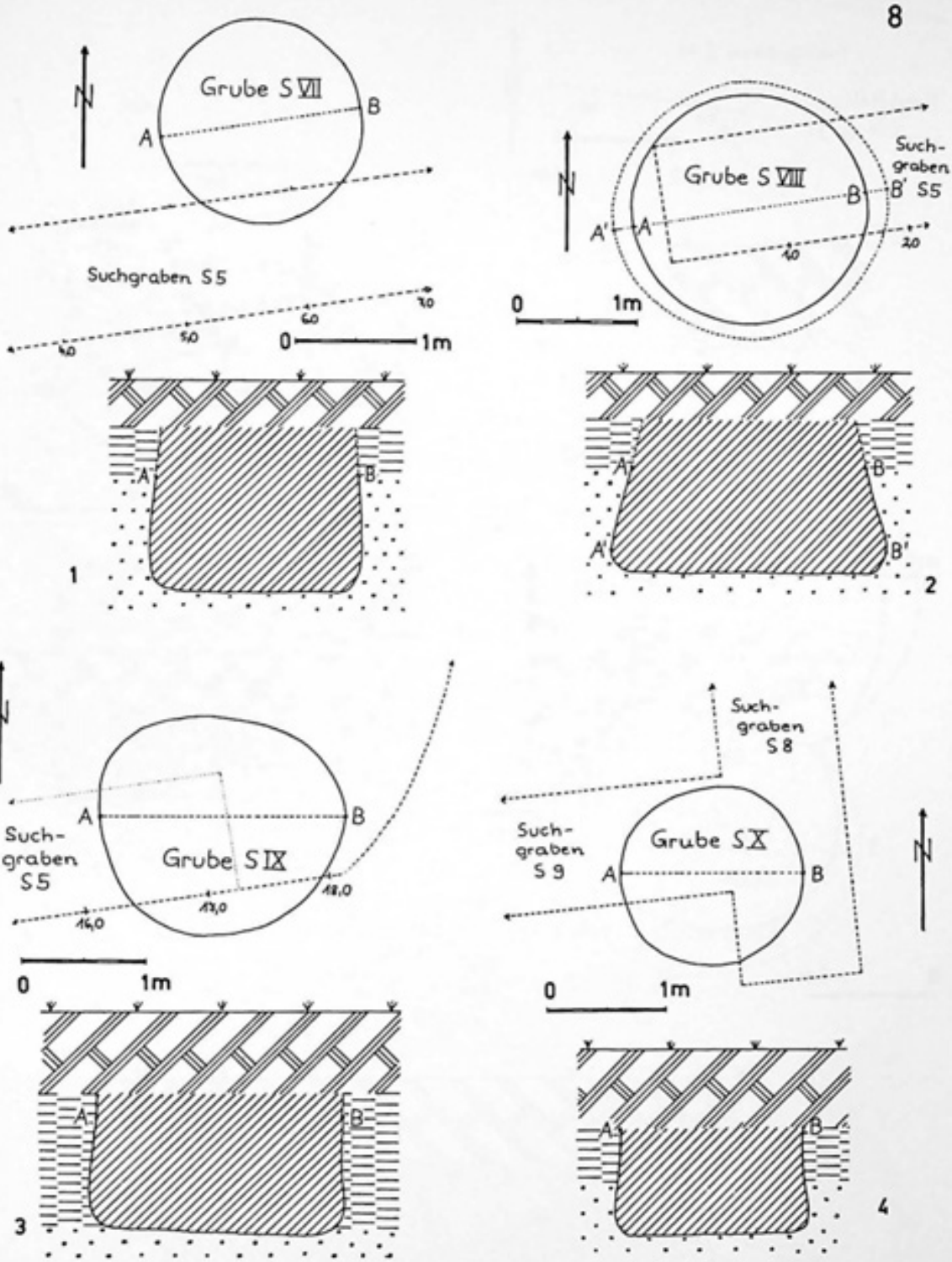
Tafel 5. Böheimkirchen, NÖ. 1: Grube XXVIII, 2: Gruben XXVIII und XXX, 3: Grubenkomplex XXXI, 4: Grube XXXII, 5: Grube XXXIII.



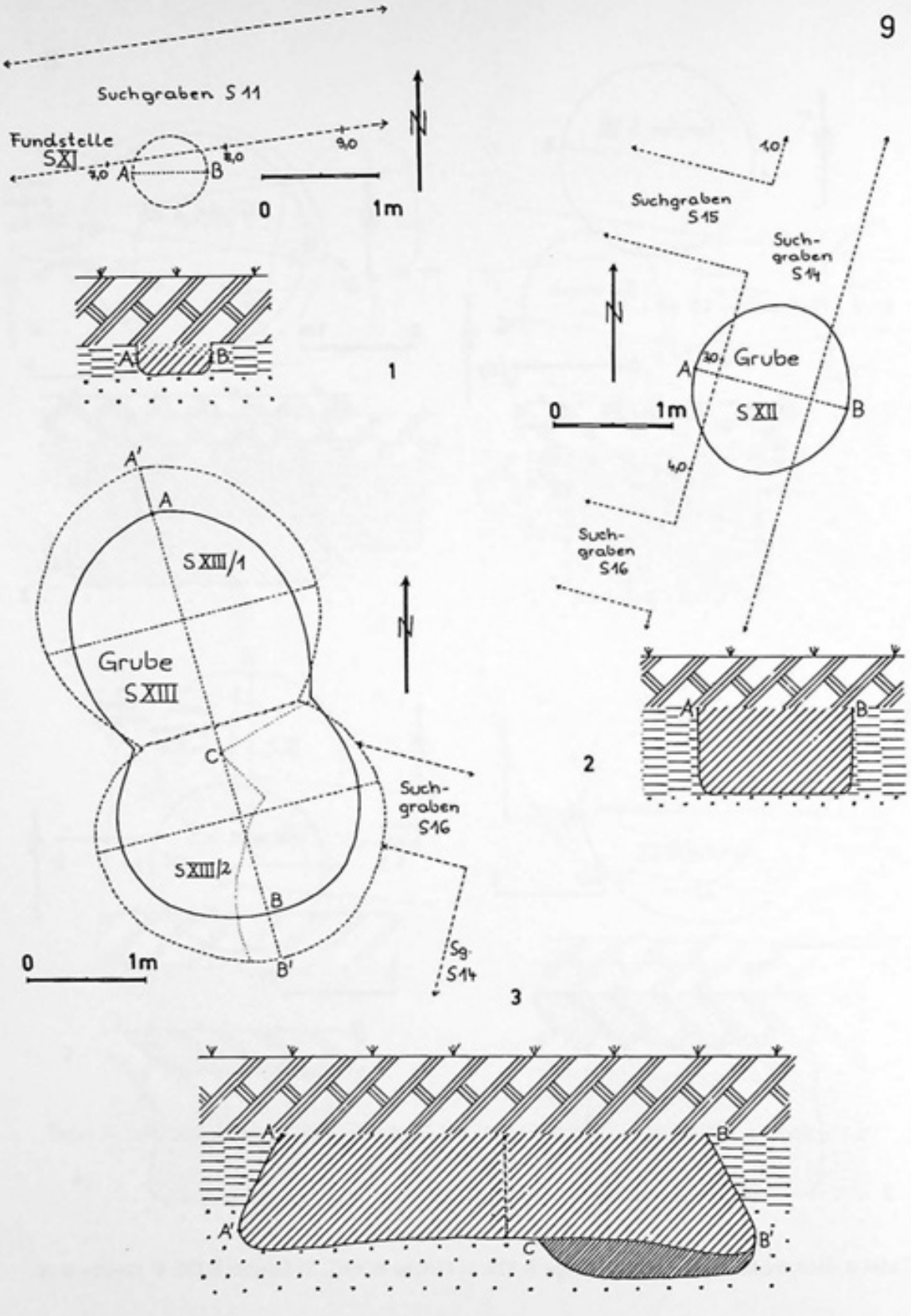
Tafel 6. Böheimkirchen, NÖ. 1: Grube XXXIV, 2: Grube XXXV, 3: Grube XXXVI und Signaturen der Tafeln 1–10.



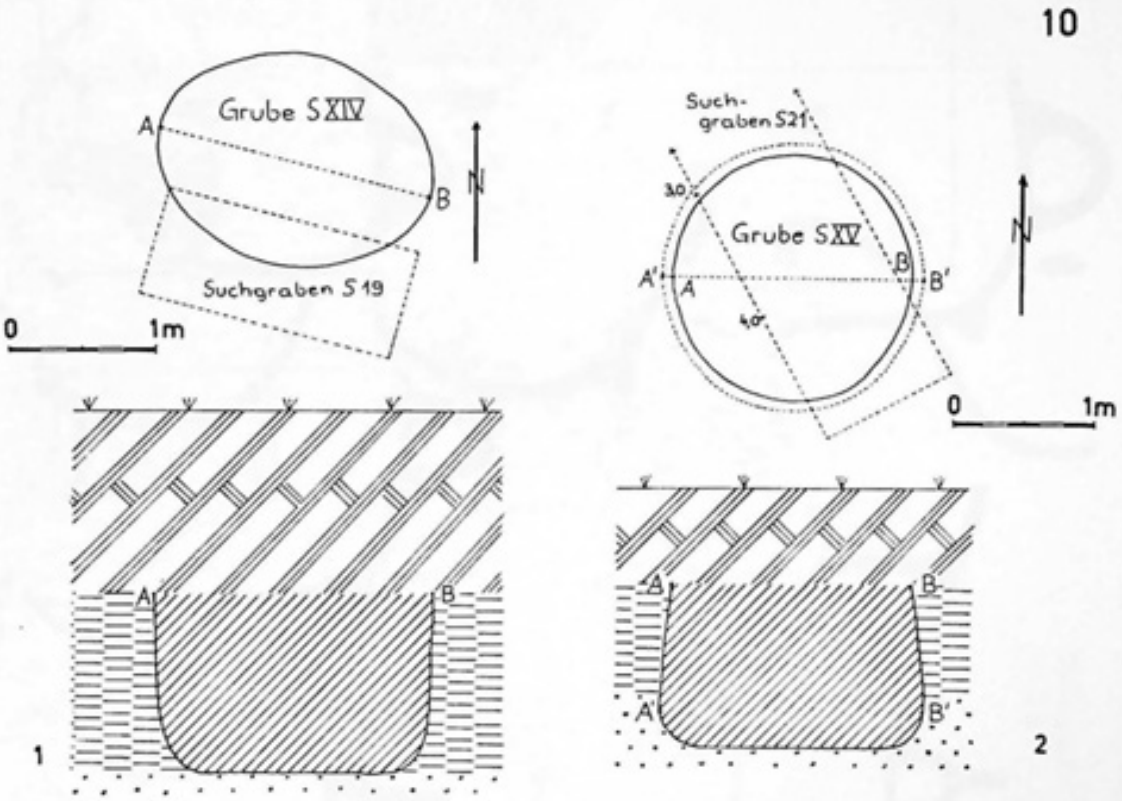
Tafel 7. Böheimkirchen, NÖ. 1: Grube S I, 2: Grube S II, 3: Grube S III, 4: Grube S IV.



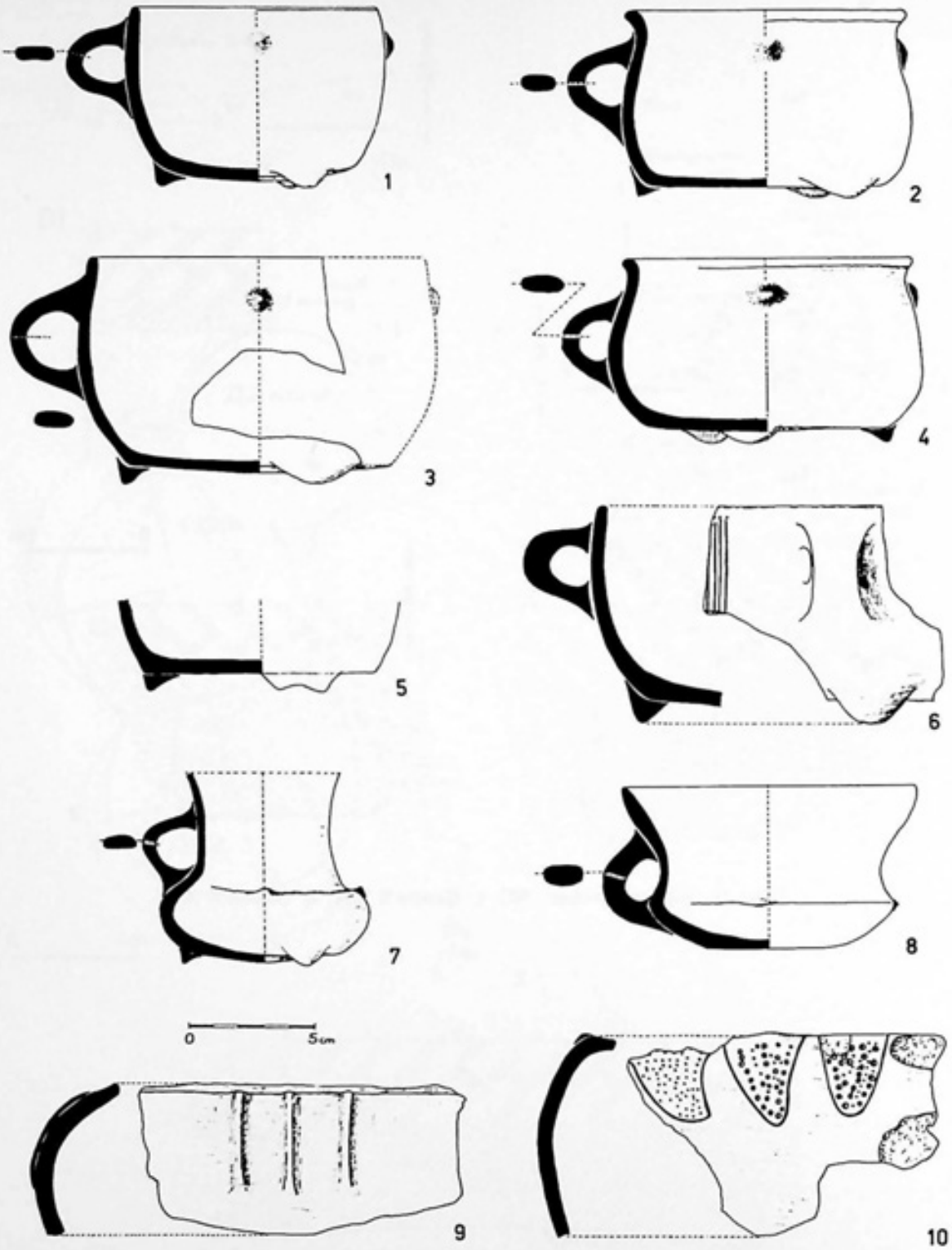
Tafel 8. Böheimkirchen, NÖ. 1: Grube S VII, 2: Grube S VIII, 3: Grube S IX, 4: Grube S X.



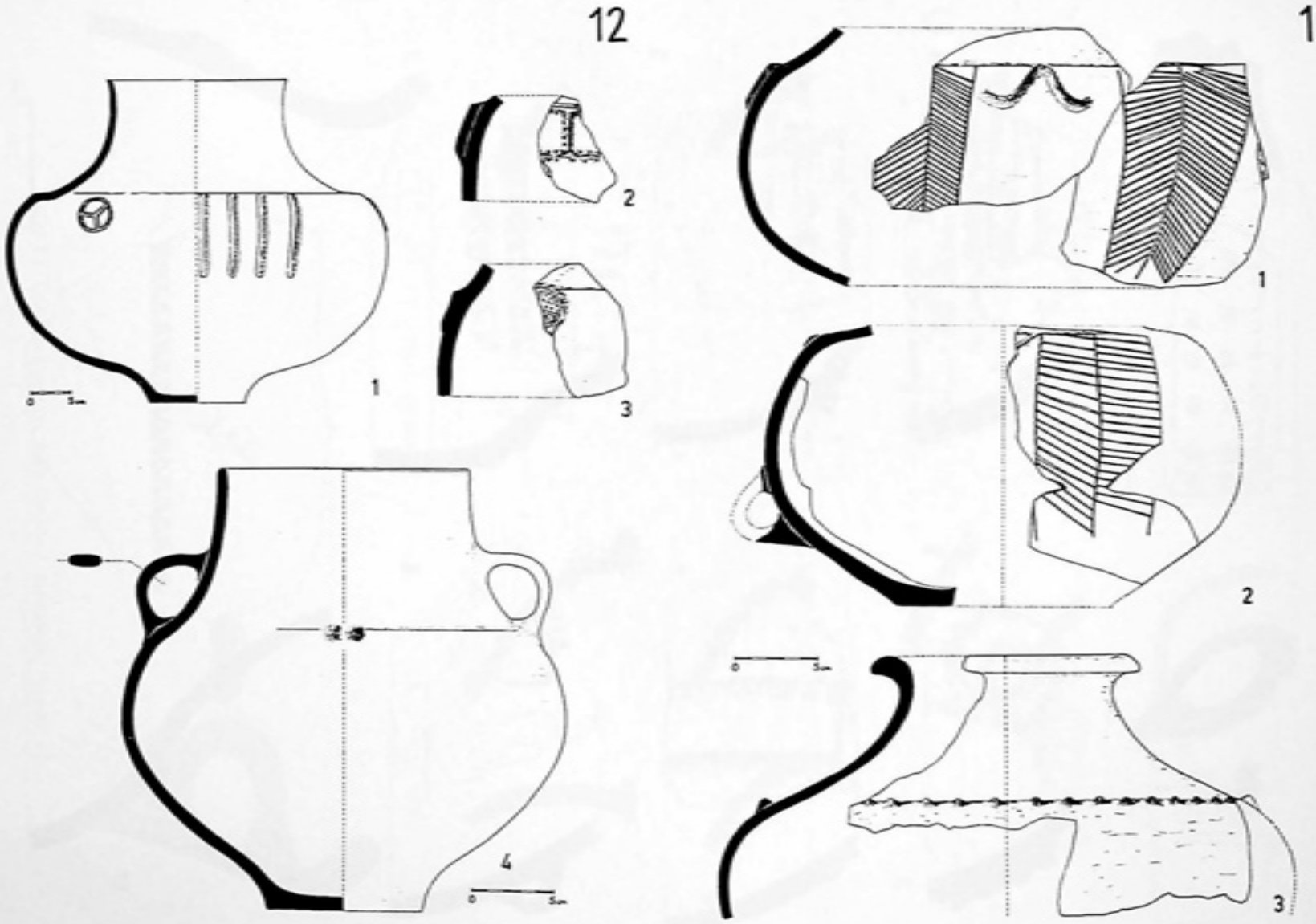
Tafel 9. Böheimkirchen, NÖ. 1: Grube S XI, 2: Grube S XII, 3: Gruben S XIII.



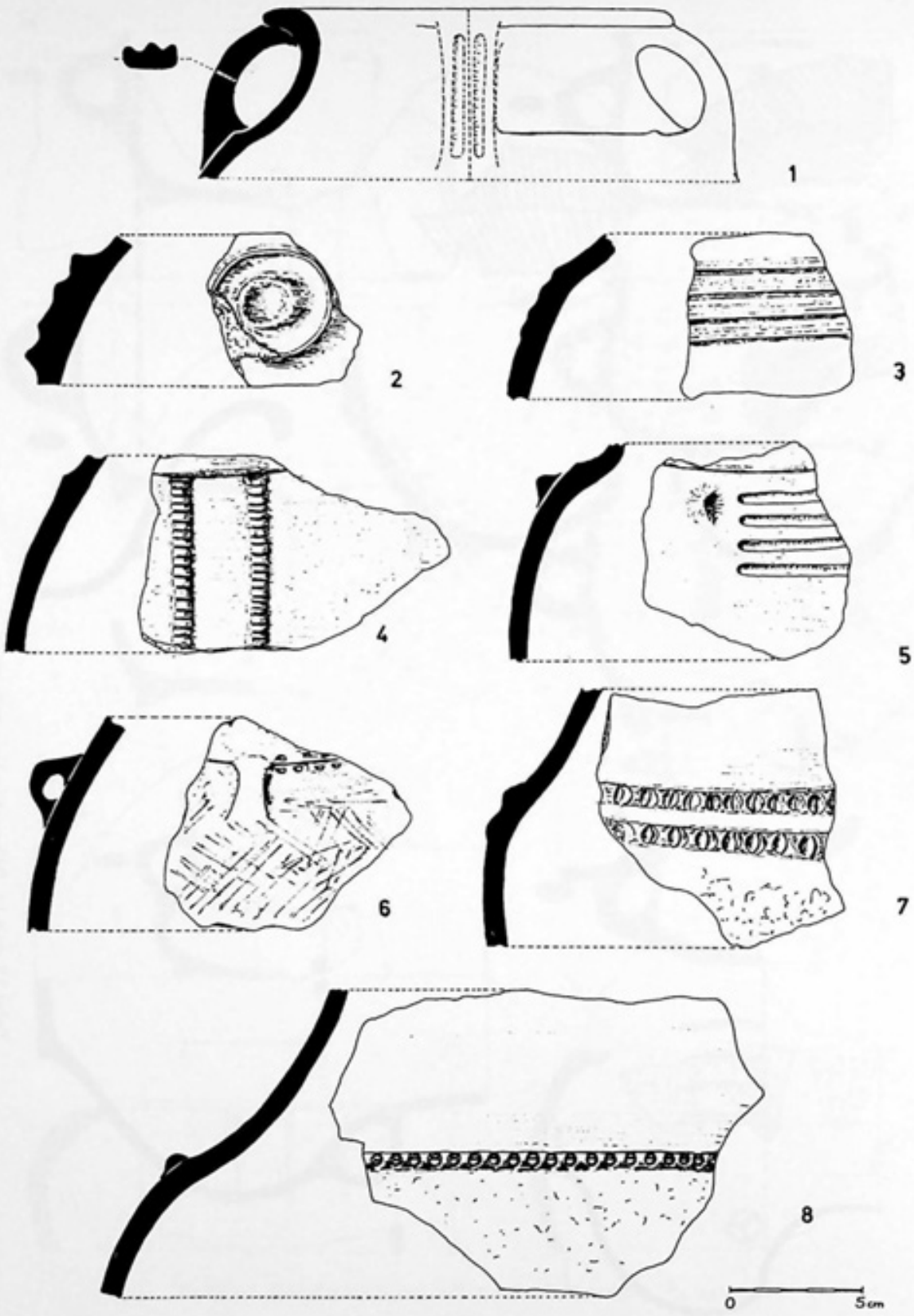
Tafel 10. Böheimkirchen, NÖ. 1: Grube S XIV, 2: Grube S XV.



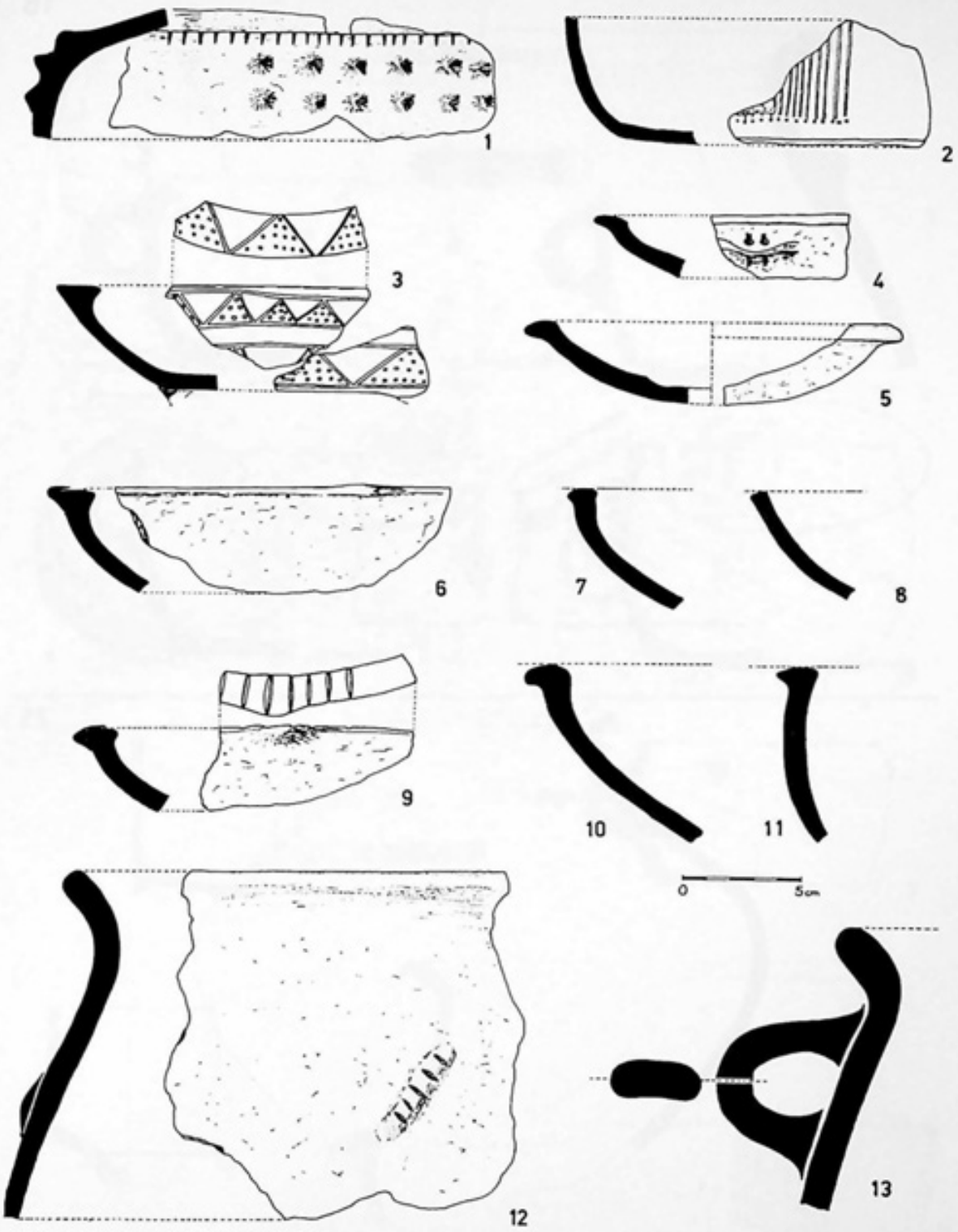
Tafel 11. Böheimkirchen, NÖ. Grube I, Keramik, ⅓ nat. Gr.



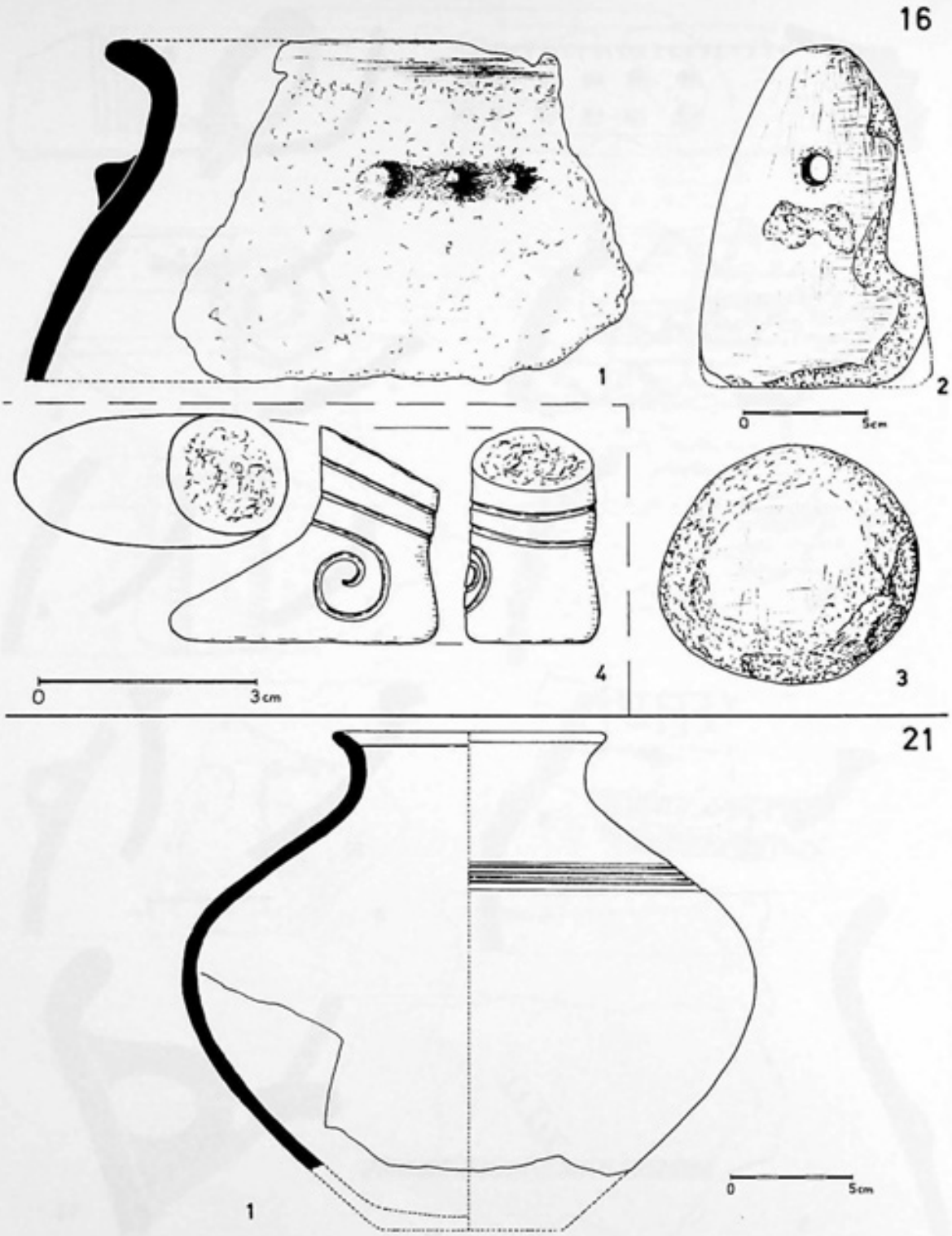
Tafel 12 und 13. Böheimkirchen, NÖ. Grube I, Keramik, 1: ⅛, sonst ¼ nat. Gr.



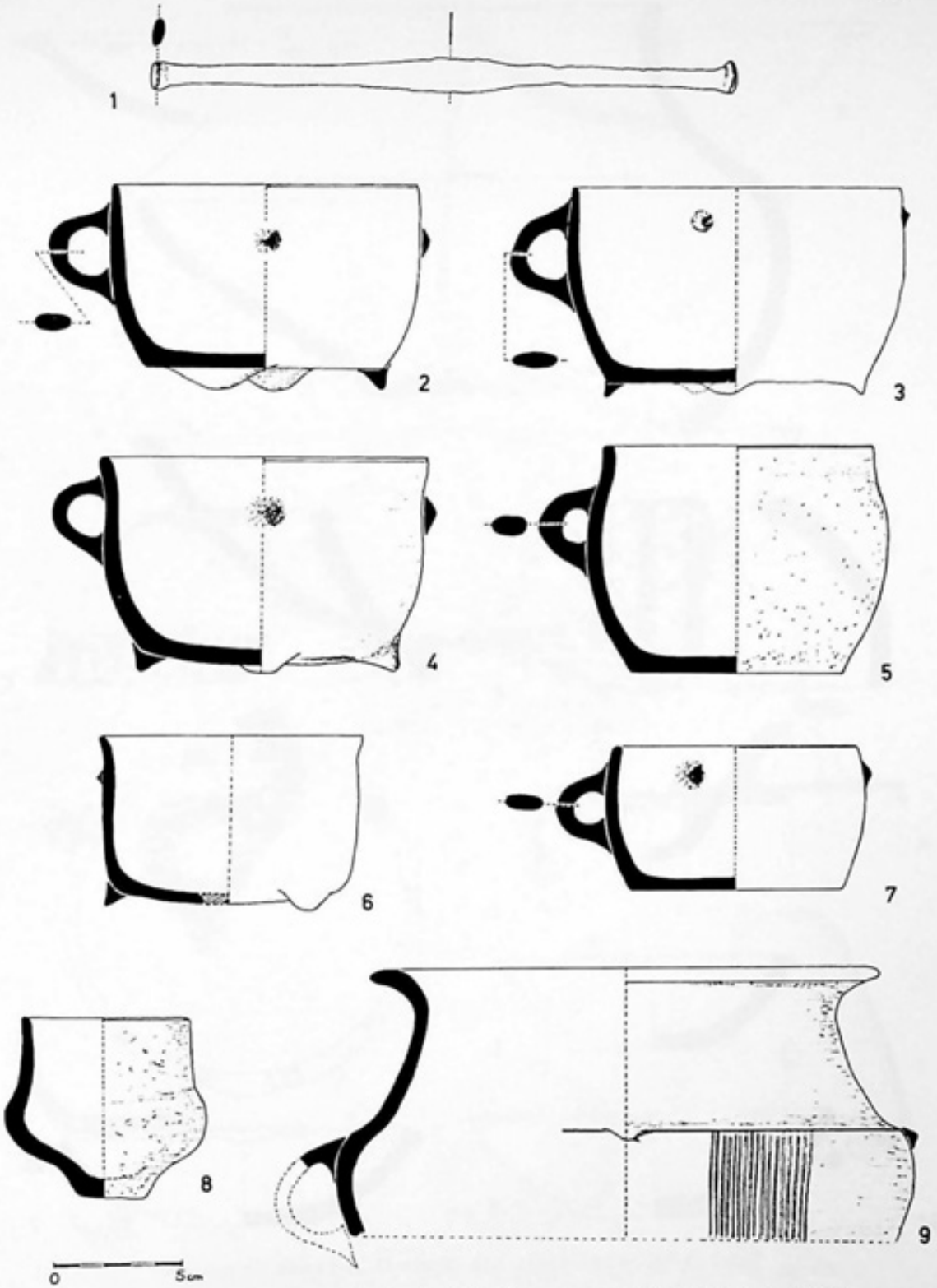
Tafel 14. Böheimkirchen, NÖ. Grube I, Keramik, 1/3 nat. Gr.



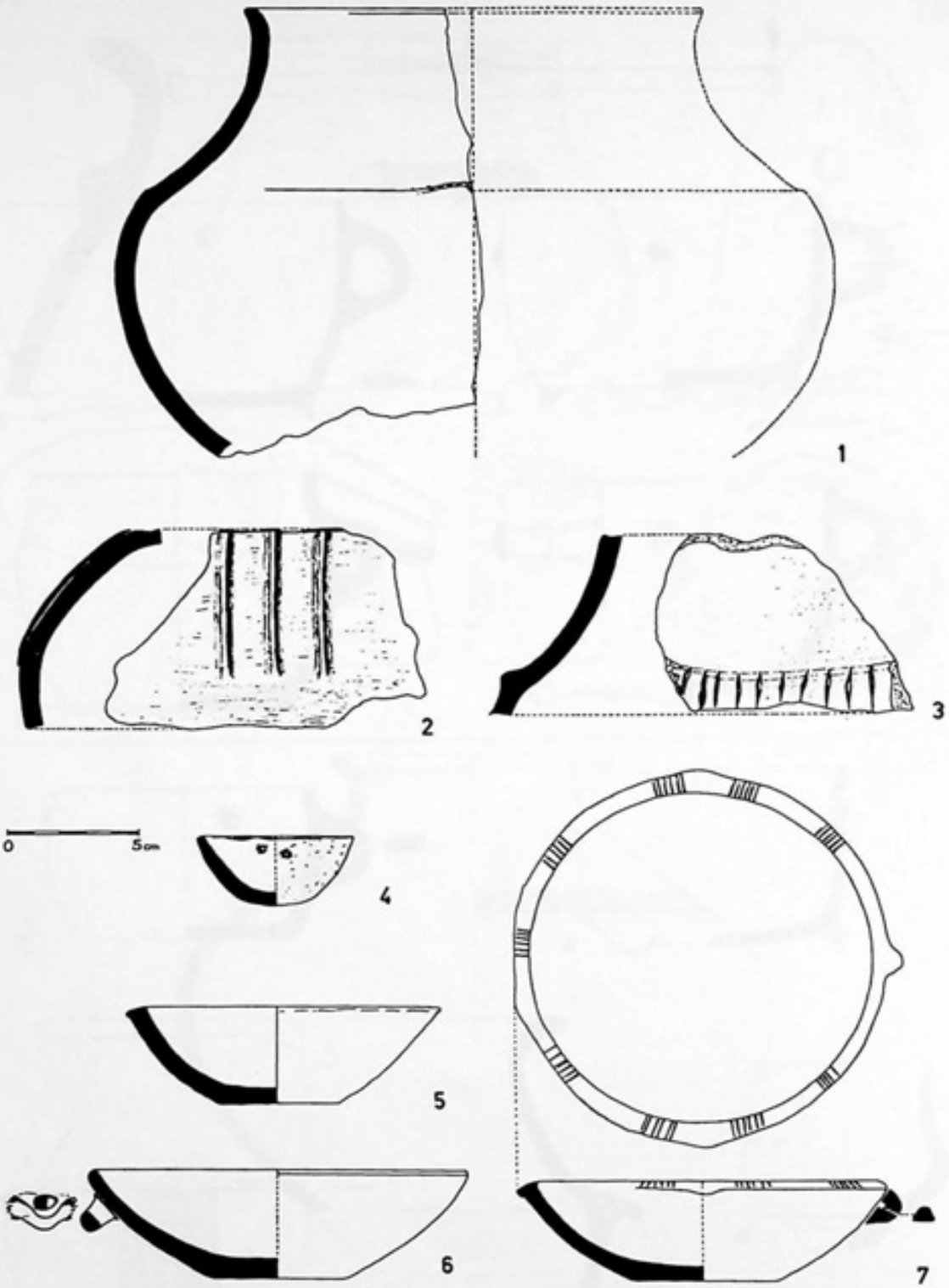
Tafel 15. Böheimkirchen, NÖ. Grube I, Keramik, 1/3 nat. Gr.



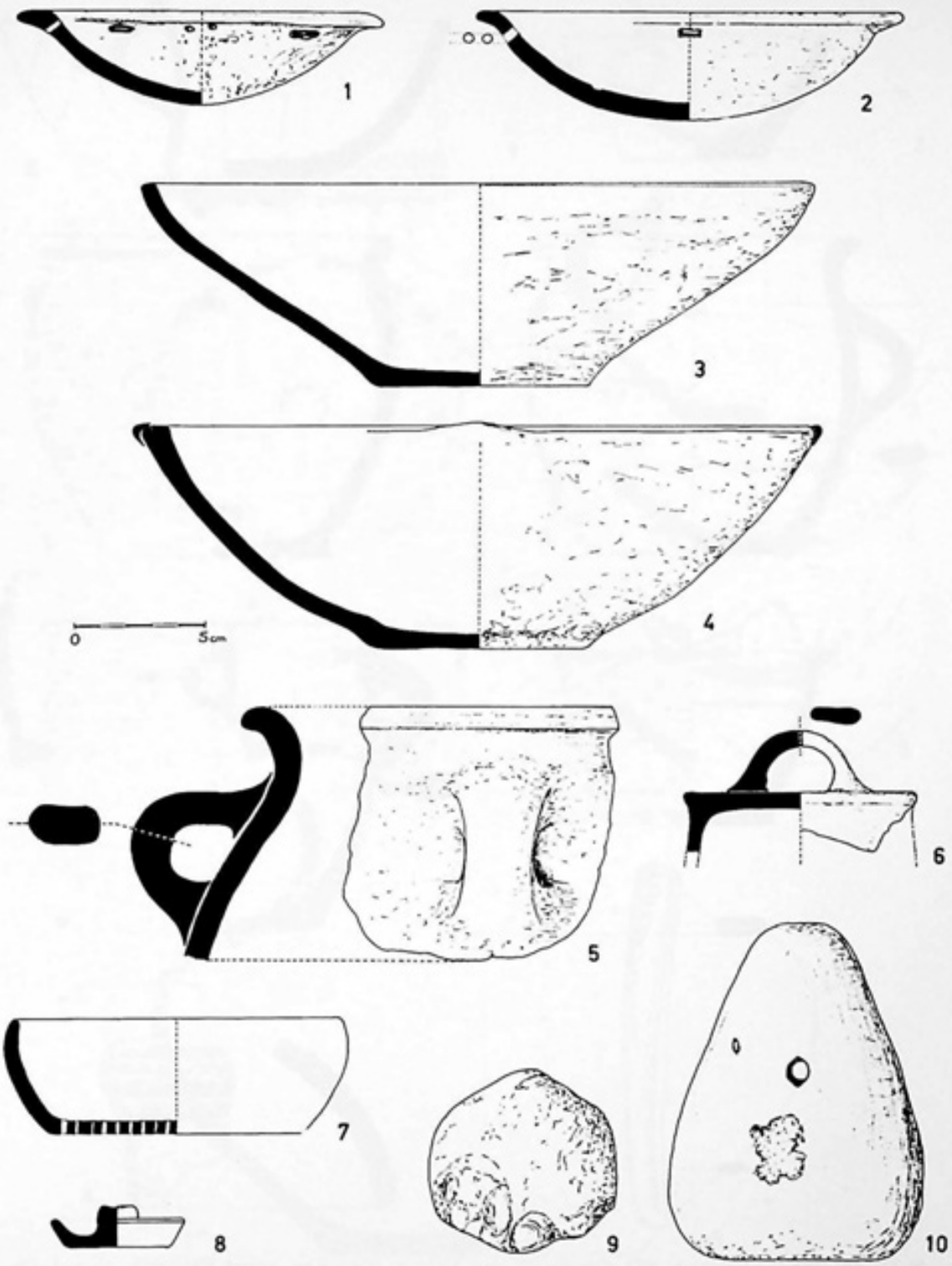
Tafel 16 und 21. Böheimkirchen, NÖ. 16: Grube I, 21: Grube III und XIII, 16/3: Stein, sonst Keramik, 16/4: nat. Gr., 21/1: 1/6, sonst 1/3 nat. Gr.



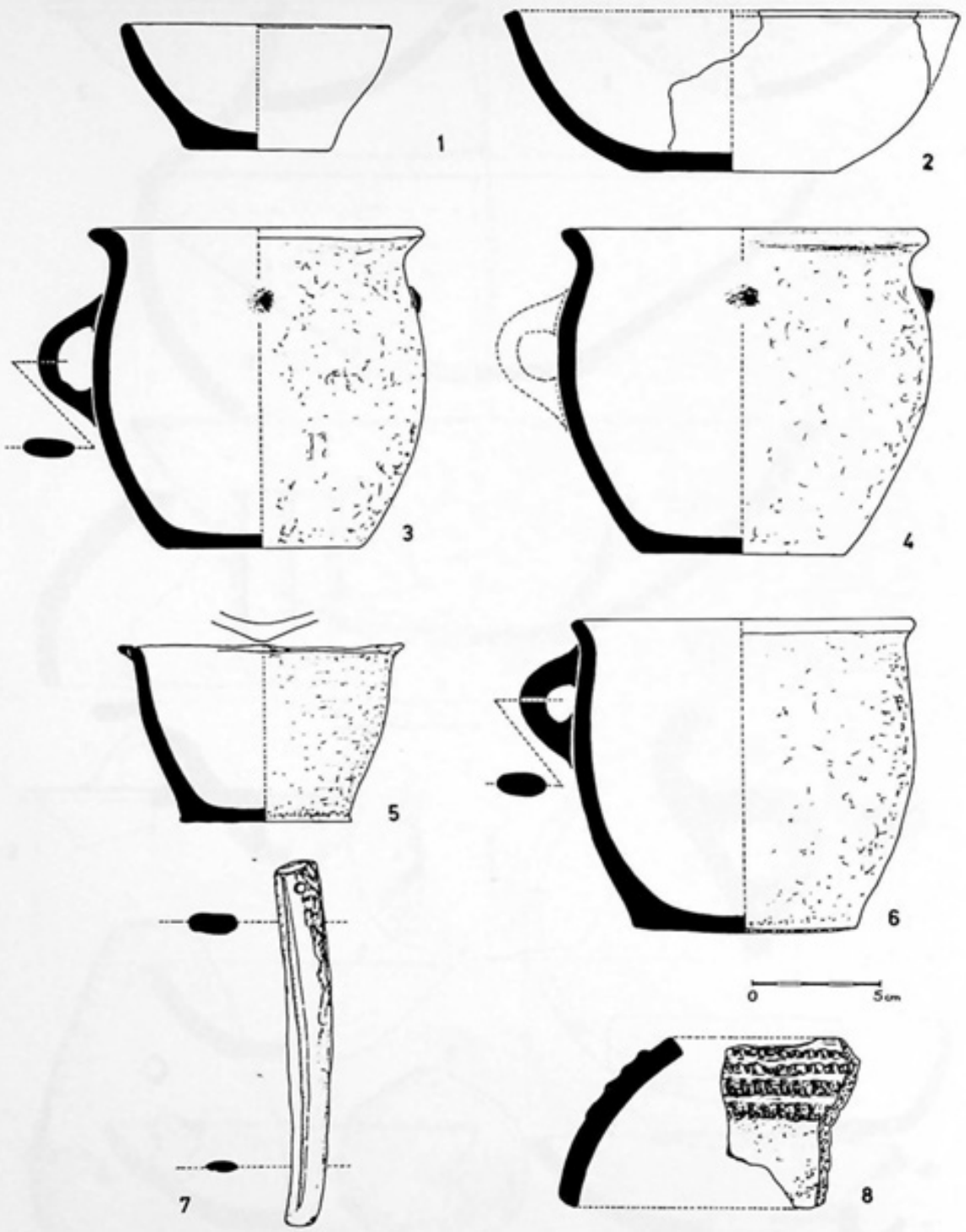
Tafel 17. Böheimkirchen, NÖ. Grube II, 1: Bronze, sonst Keramik, ⅓ nat. Gr.



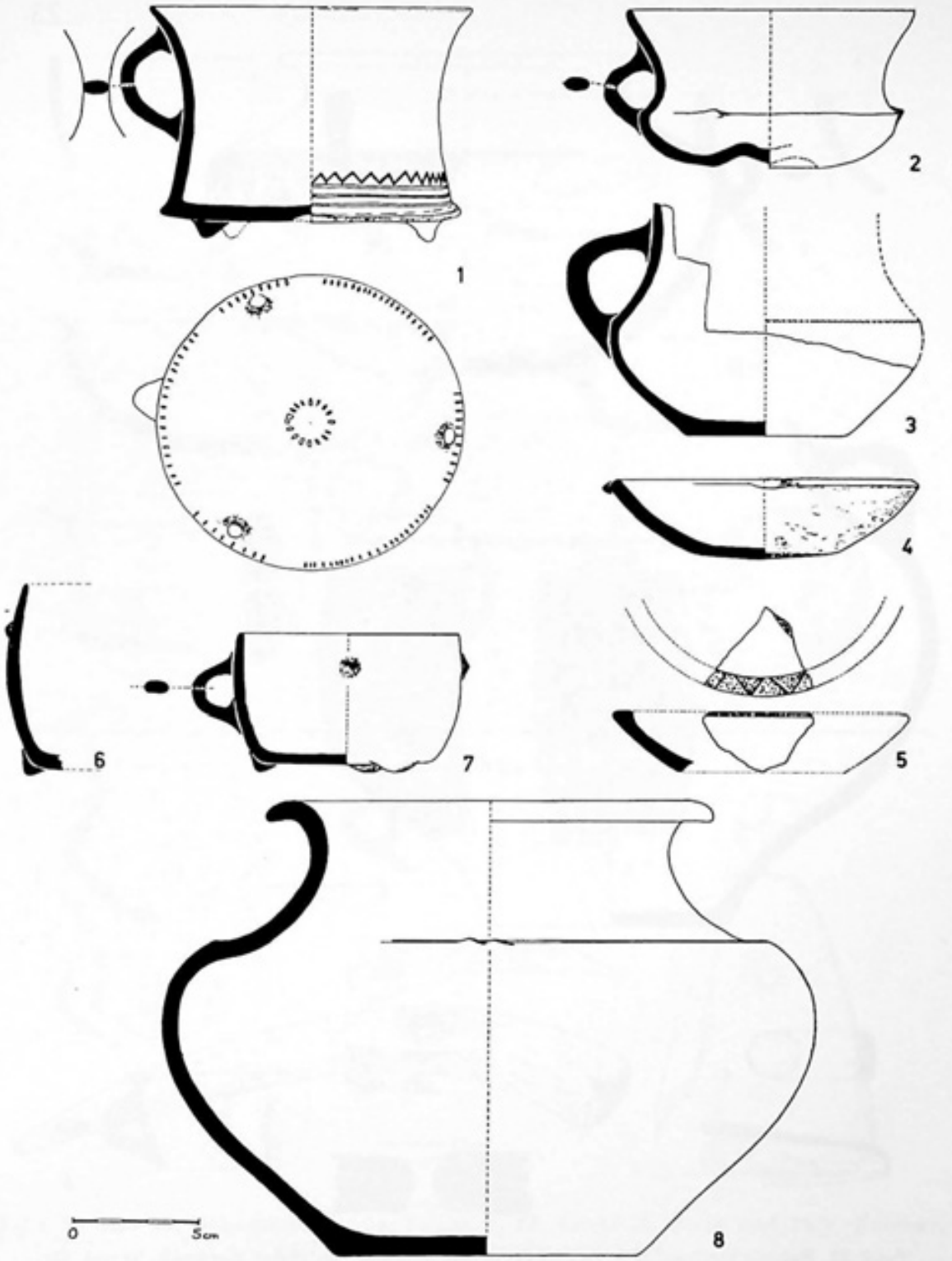
Tafel 18. Böheimkirchen, NÖ. Grube II. Keramik, 1/3 nat. Gr.



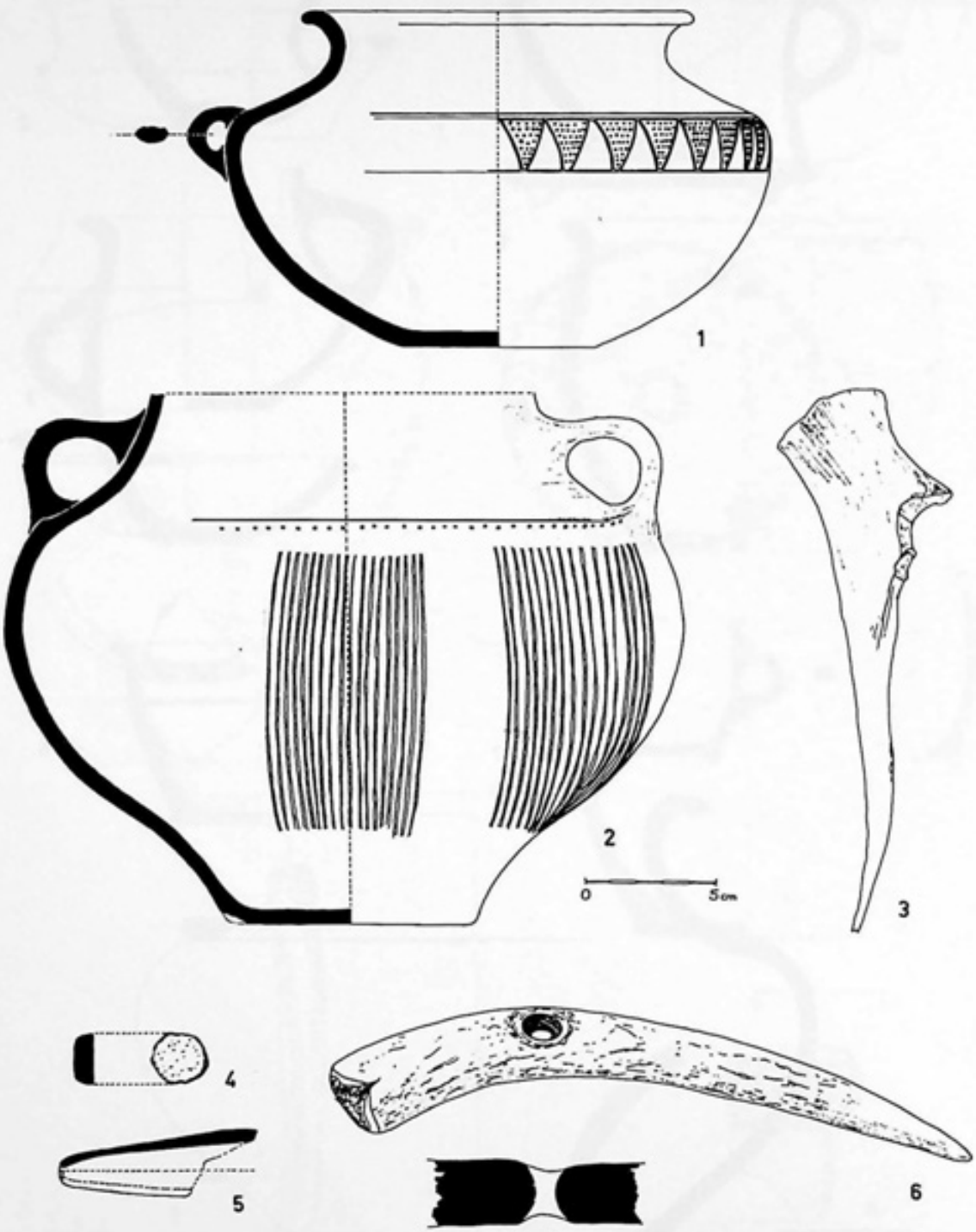
Tafel 19. Böheimkirchen, NÖ. Grube II, 9: Stein, sonst Keramik, ⅓ nat. Gr.



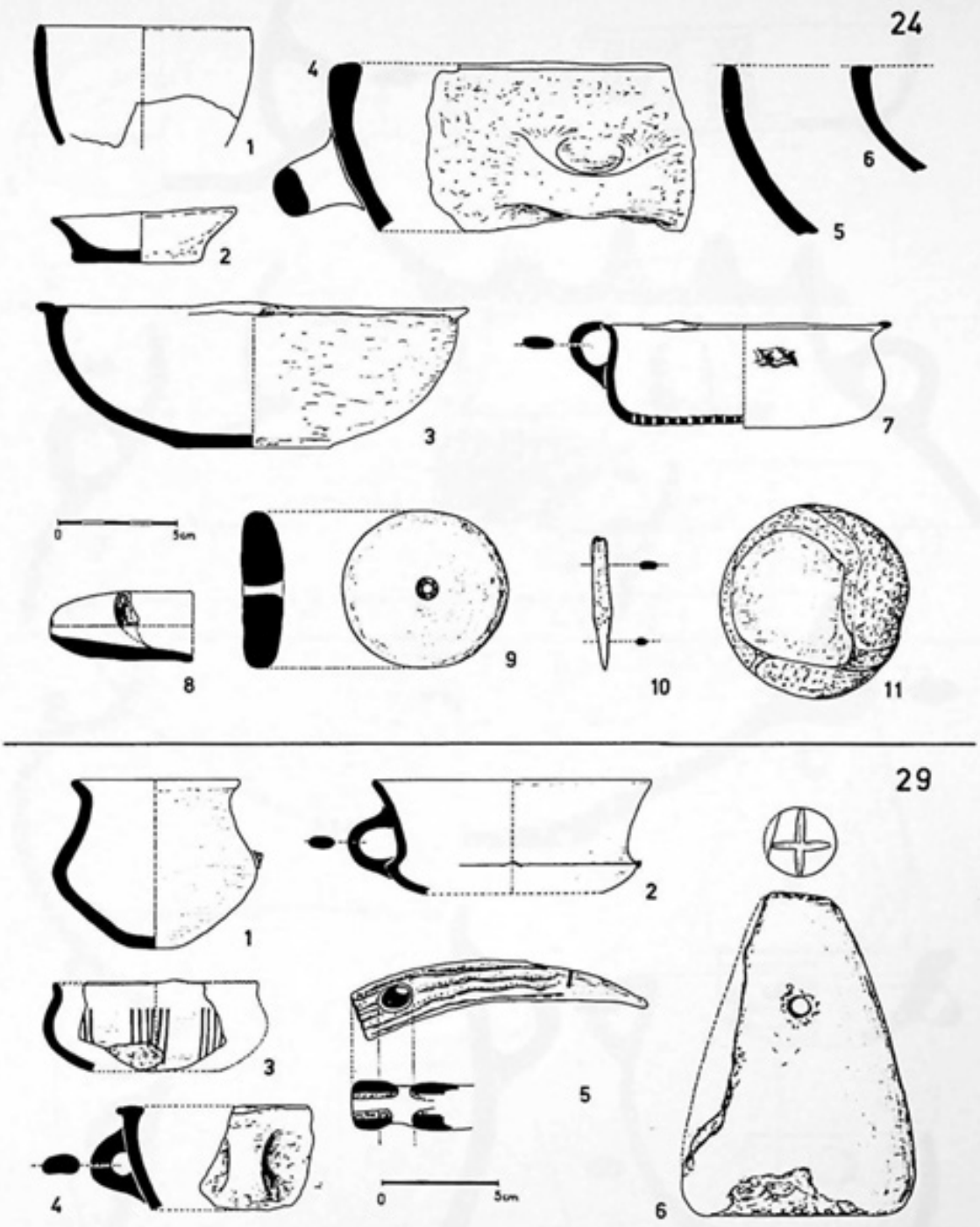
Tafel 20. Böheimkirchen, NÖ. Grube III und XIII, 7: Knochen, sonst Keramik, 1/3 nat. Gr.



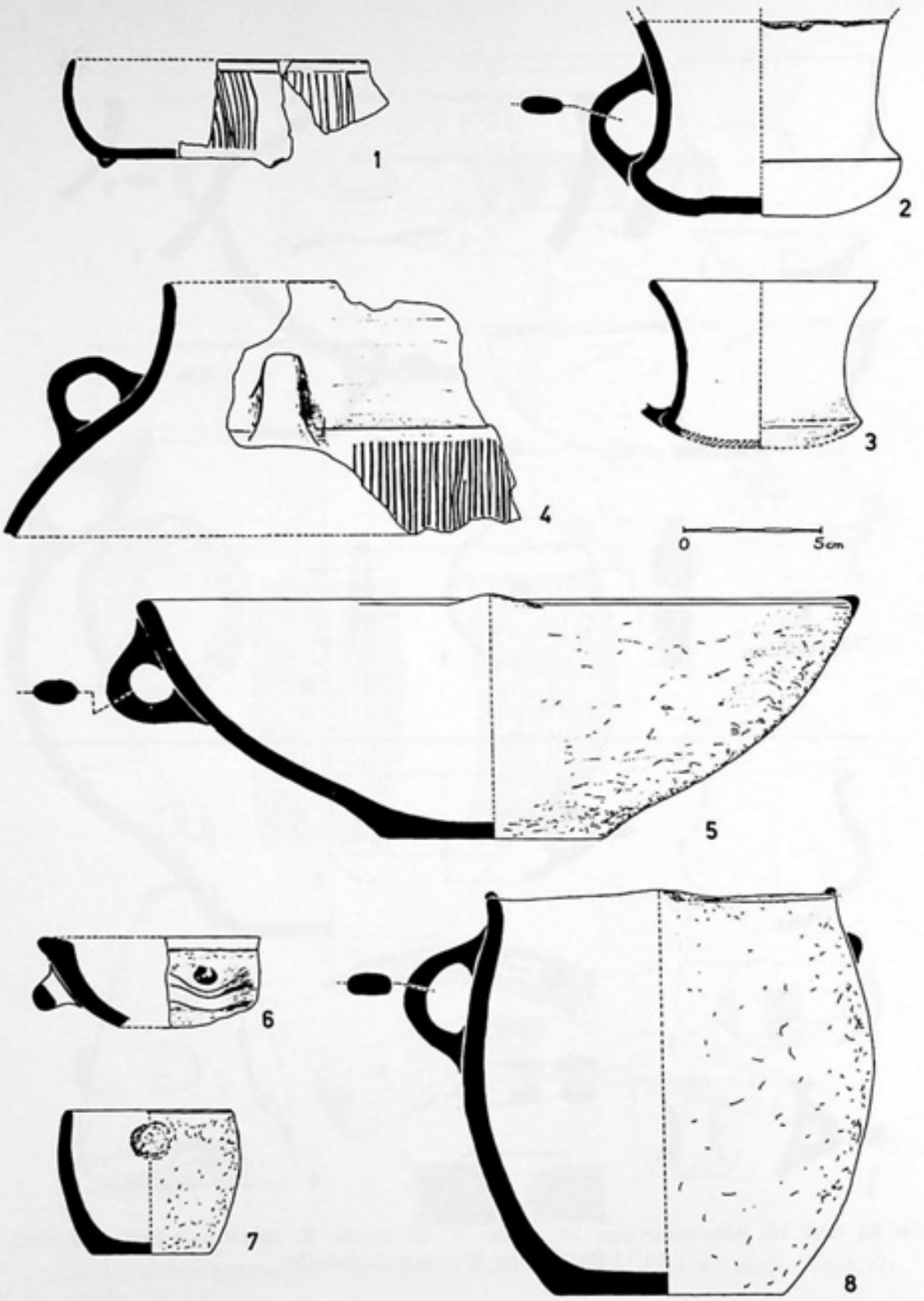
Tafel 22. Böheimkirchen, NÖ. Grube IV, Keramik, 1/3 nat. Gr.



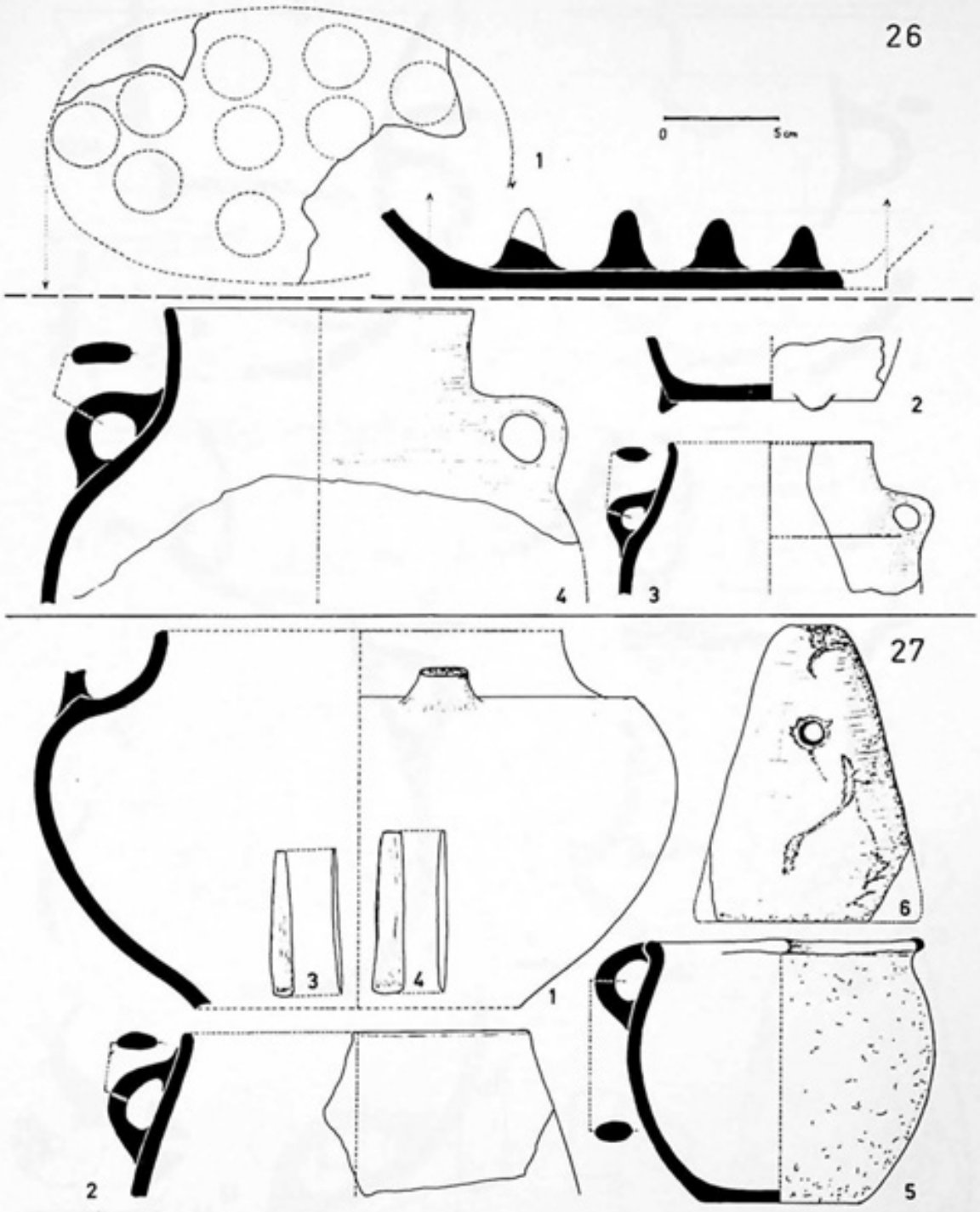
Tafel 23. Böheimkirchen, NÖ. Grube IV, 3 und 6: Knochen, sonst Keramik, 1/3 nat. Gr.



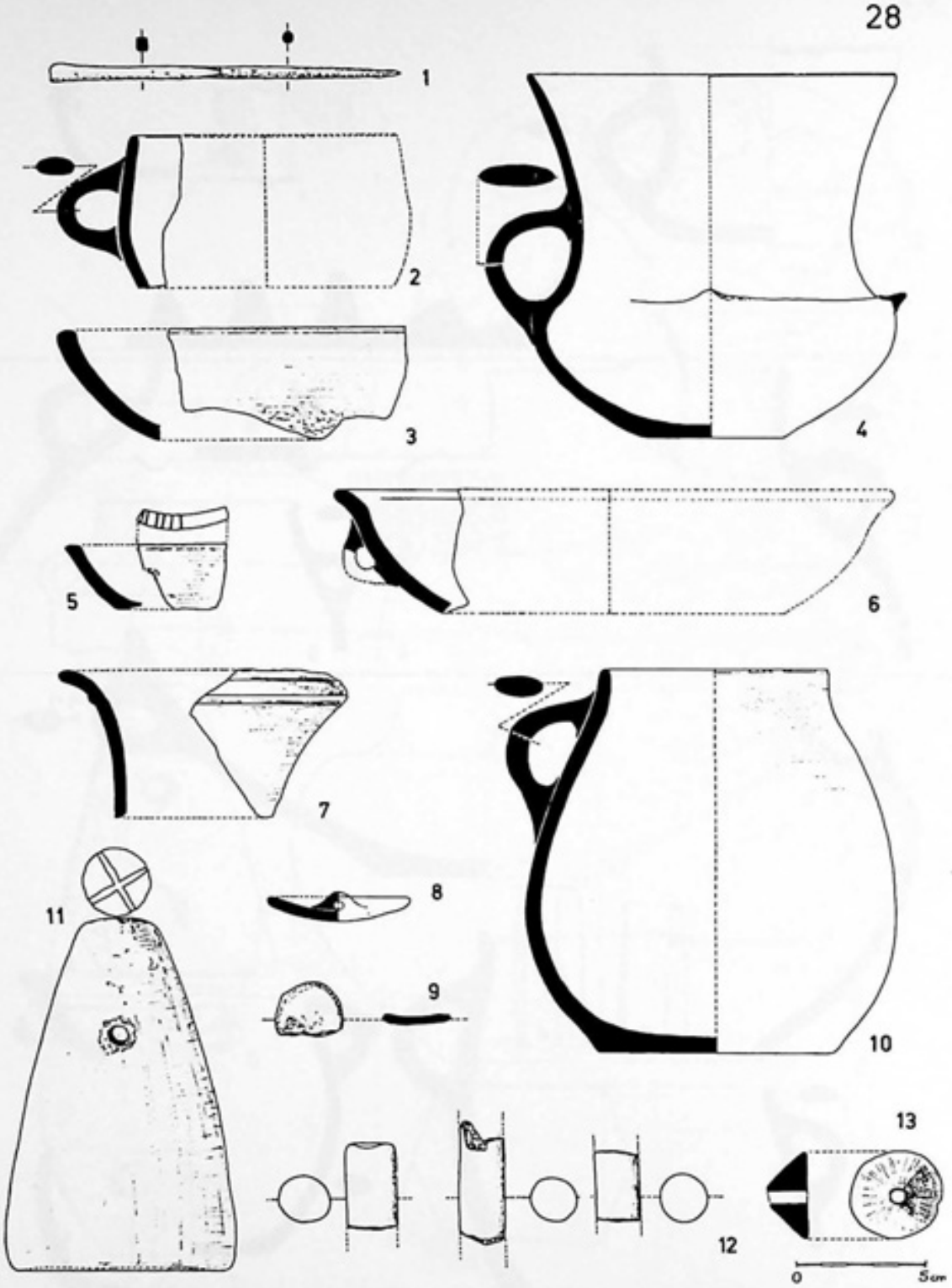
Tafel 24 und 29. Böheimkirchen. 24: Grube V, 29: Grube X, 24/10 und 29/5: Knochen, 24/11 Stein, sonst Keramik, 1/3 nat. Gr.



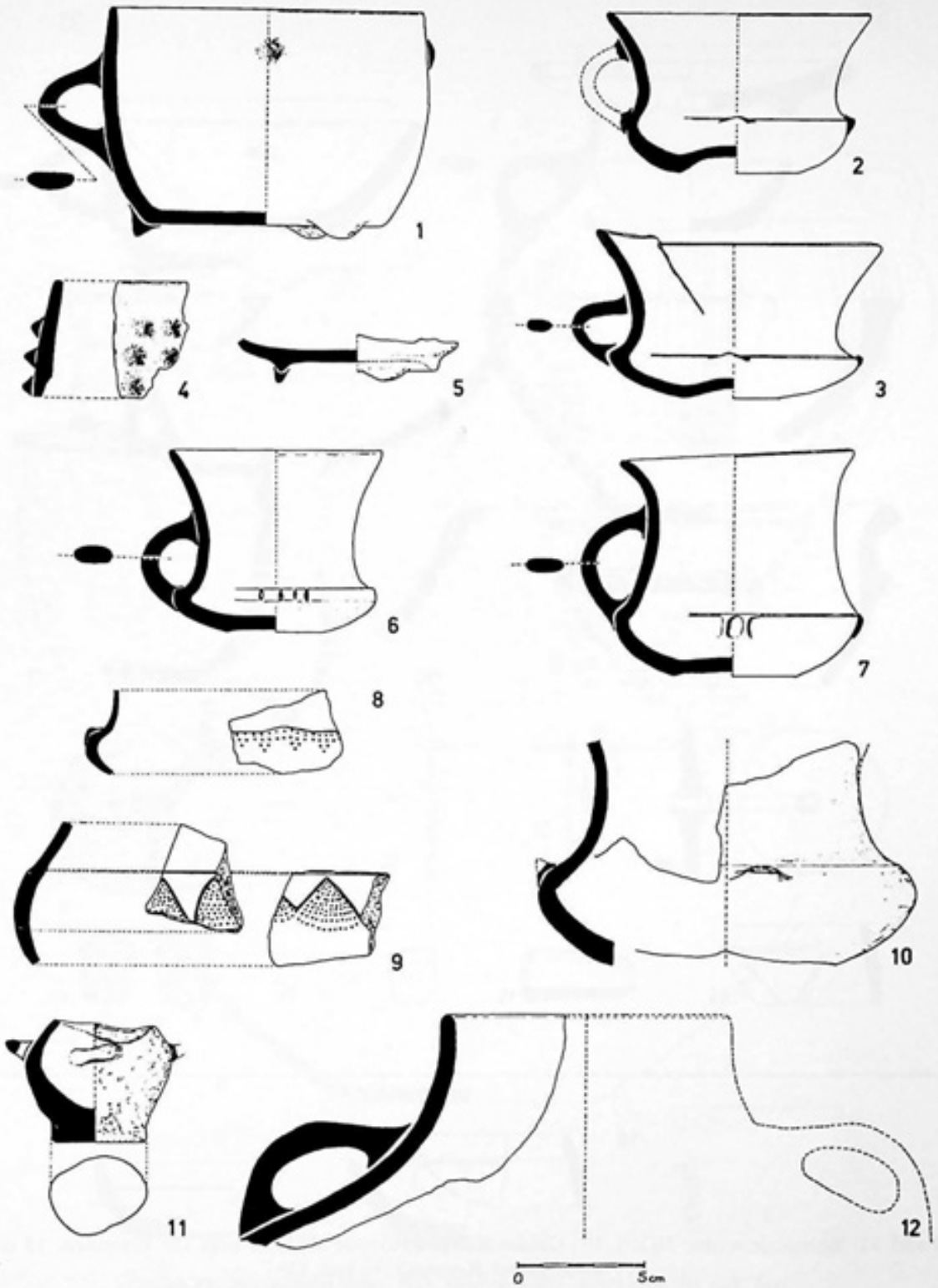
Tafel 25. Böheimkirchen, NÖ. Grube V a, Keramik, ⅓ nat. Gr.



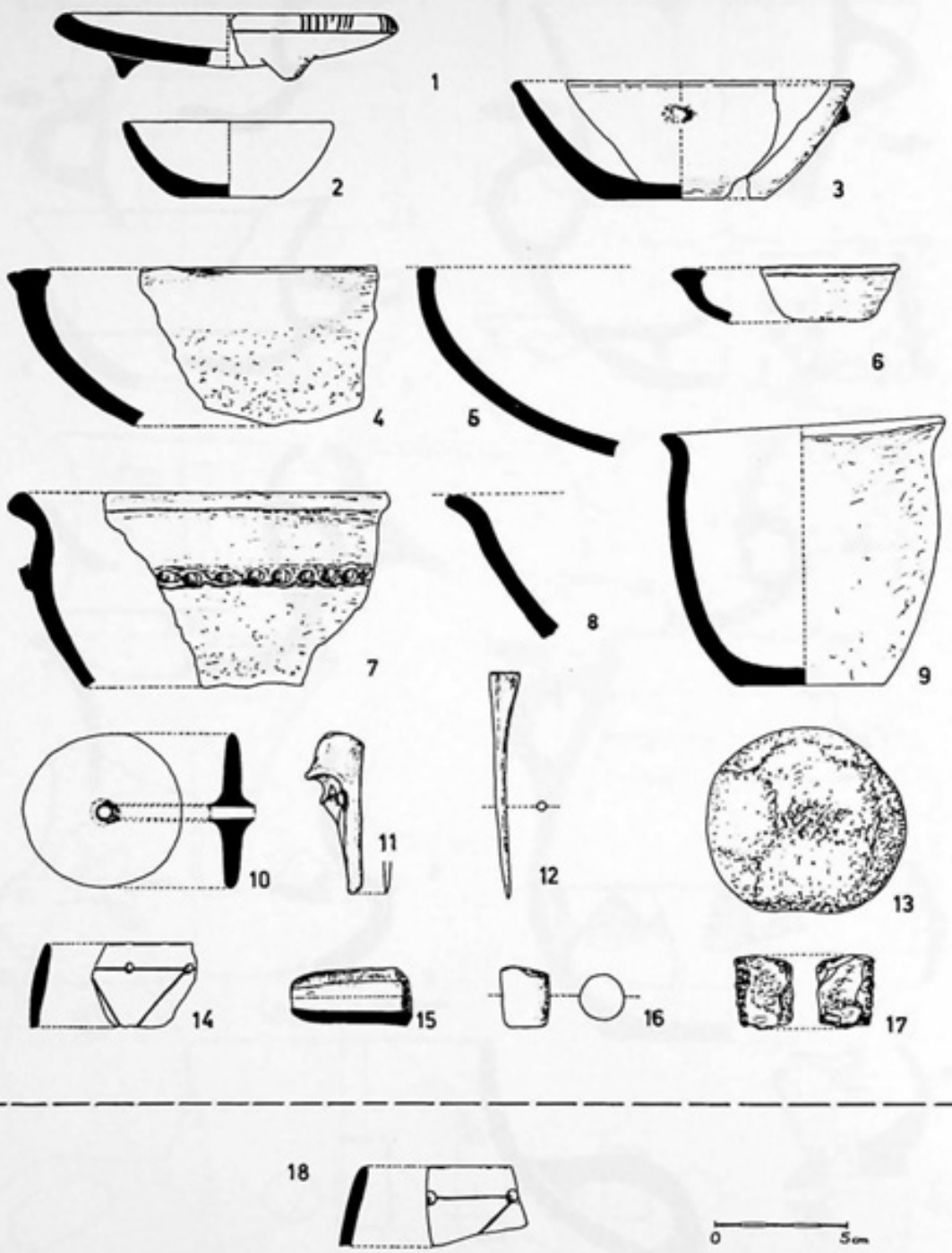
Tafel 26 und 27. Böheimkirchen, NÖ. 26/1: Grube VI, 26/2–4, 27: Grube VII, 27/3 und 4: Knochen, sonst Keramik, ⅓ nat. Gr.



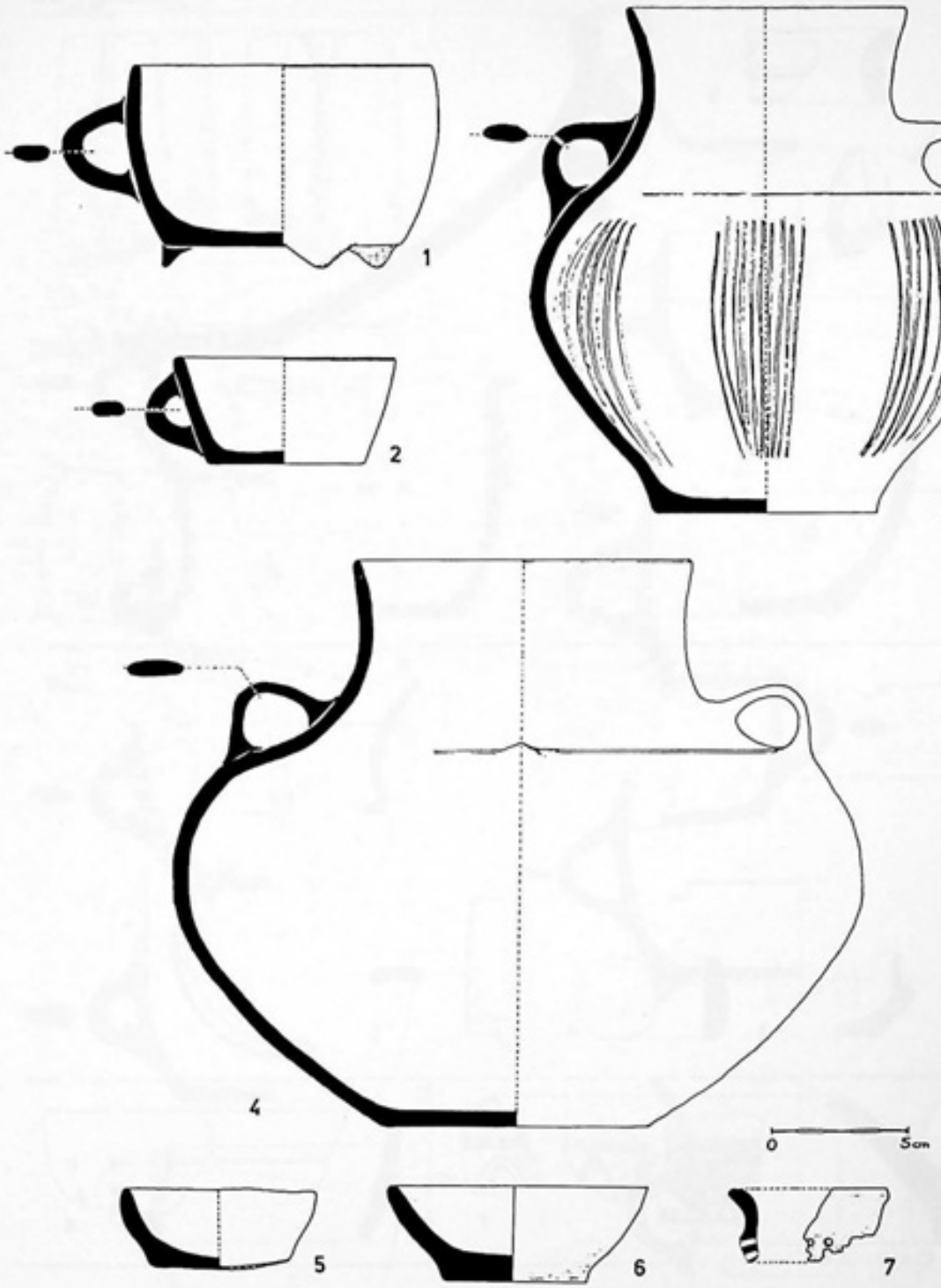
Tafel 28. Böheimkirchen, NÖ. Grube IX, 1 und 9: Bronze, sonst Keramik, 1/3 nat. Gr.



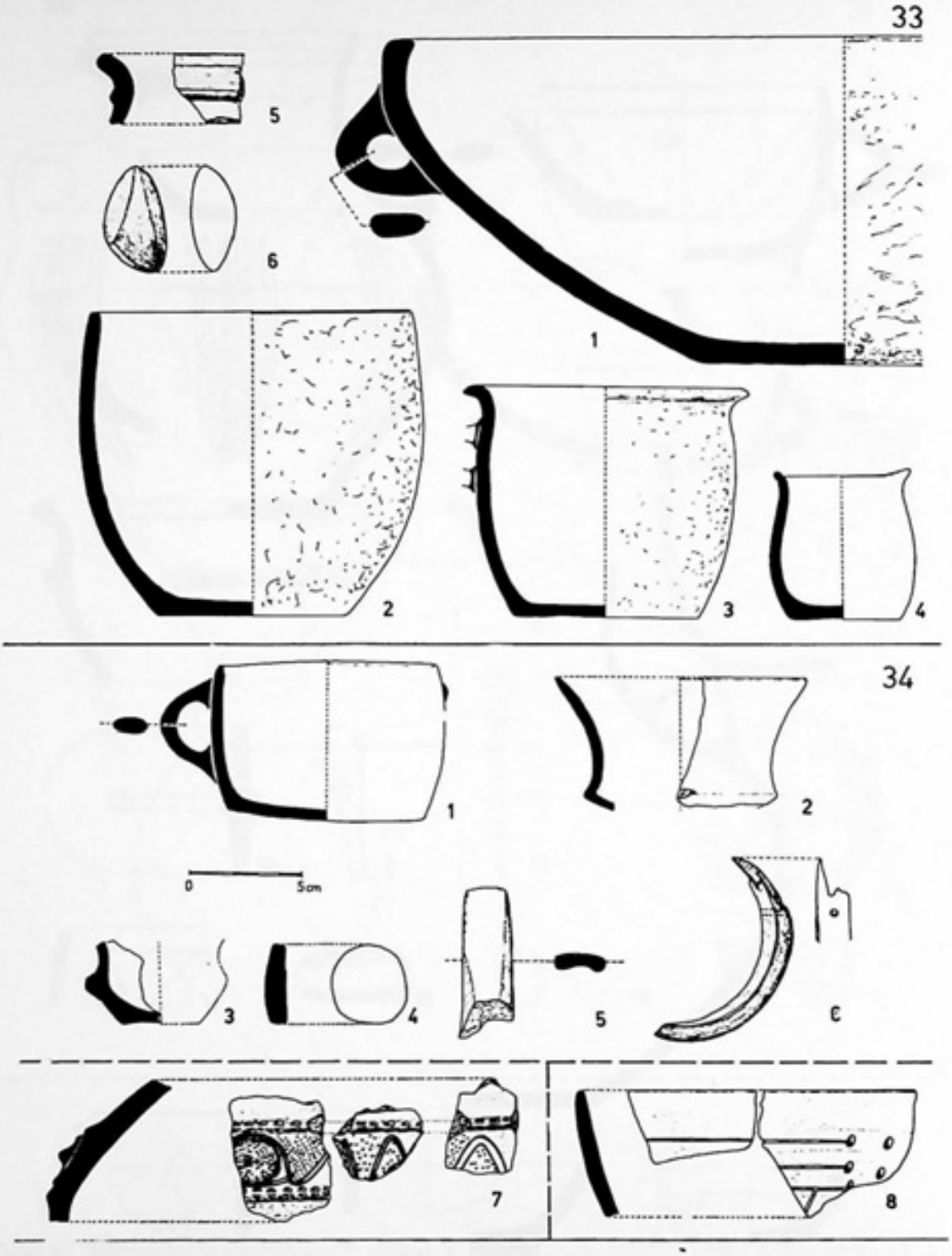
Tafel 30. Böheimkirchen, NÖ. Grube XIV, Keramik, ⅓ nat. Gr.



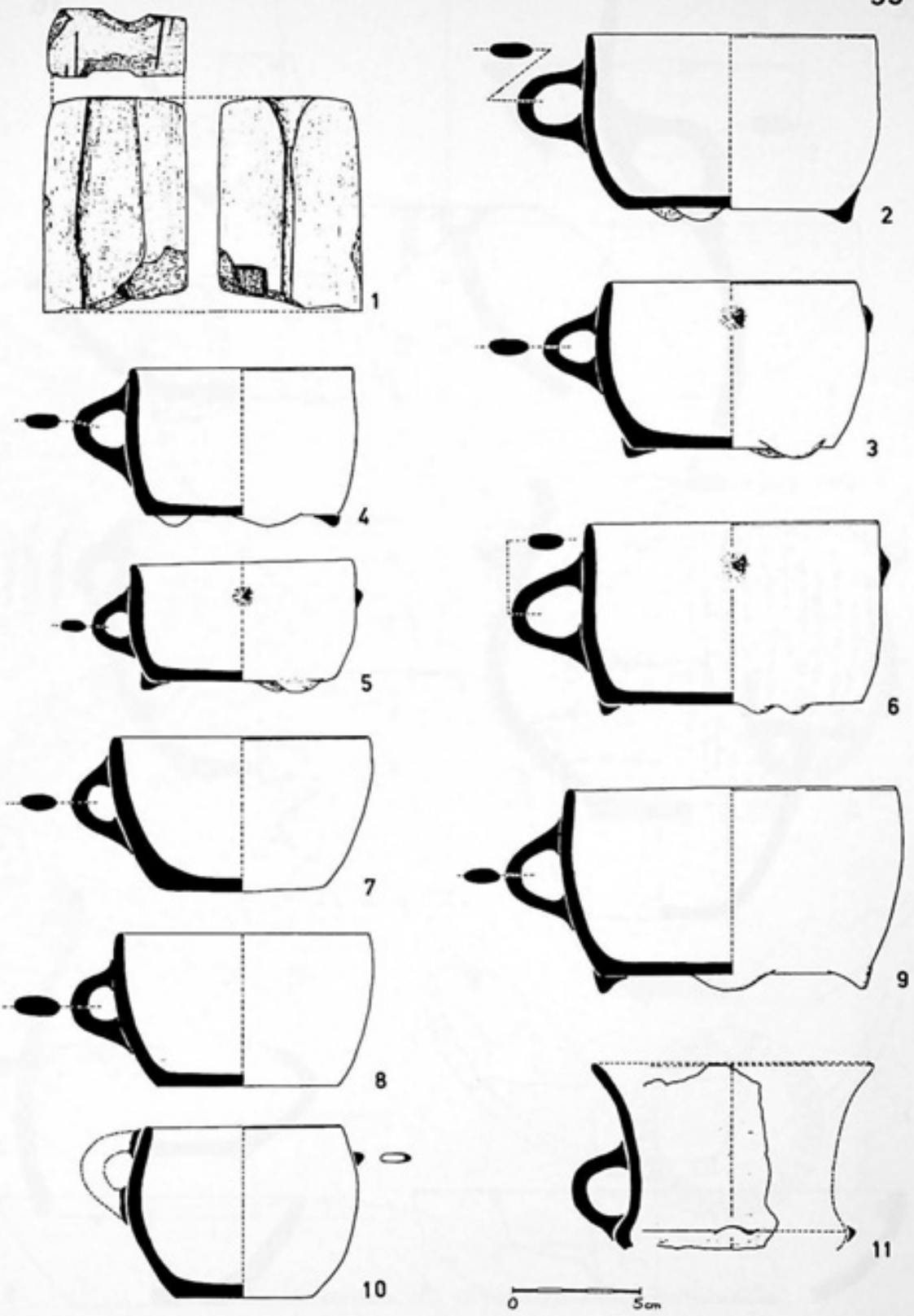
Tafel 31. Böheimkirchen, NÖ. 1–17: Grube XIV, 18: Grube XVI, 11 und 12: Knochen, 13 und 17: Stein, sonst Keramik, 1/3 nat. Gr.



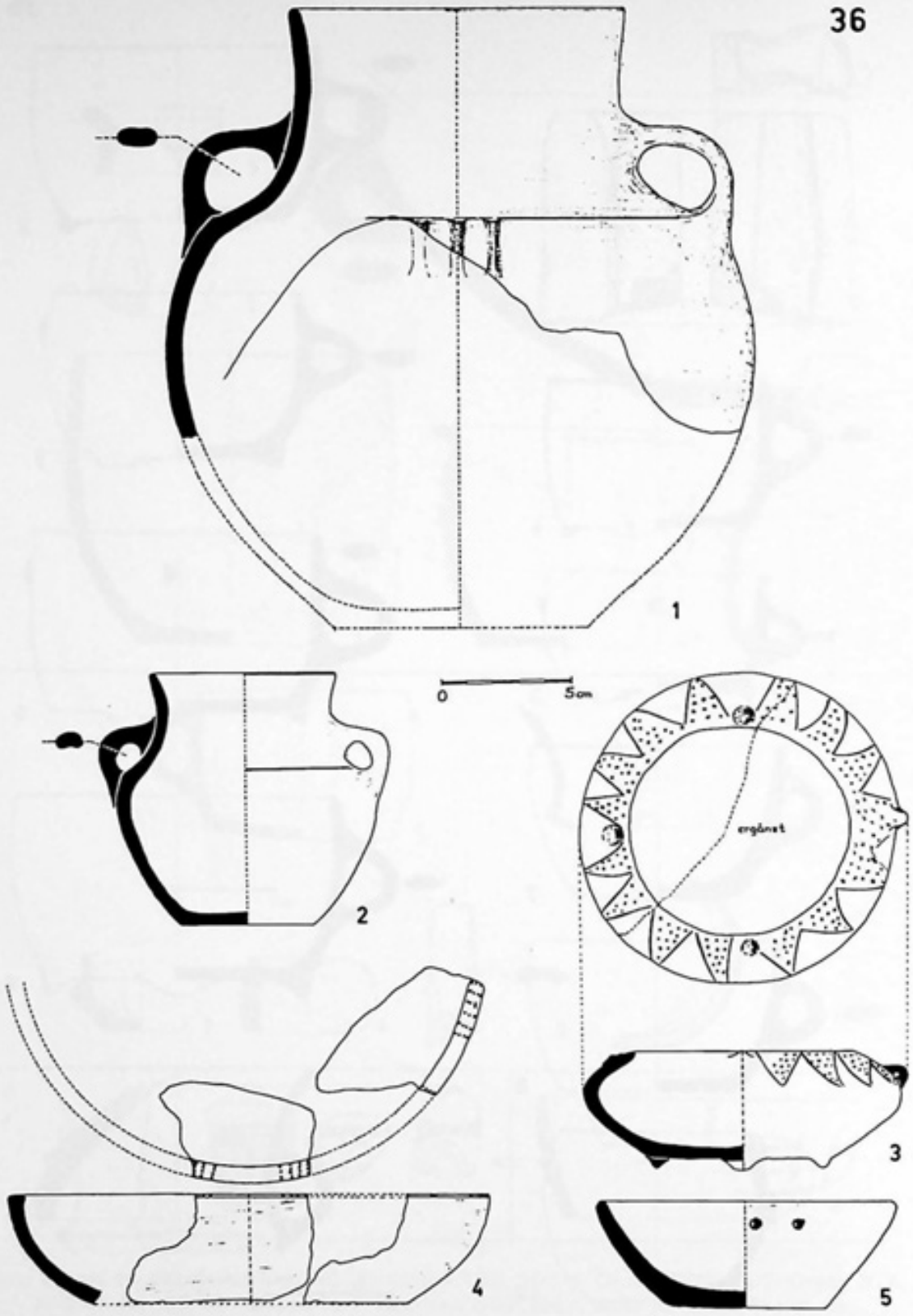
Tafel 32. Böheimkirchen, NÖ. Grube XVII, Keramik, 1/3 nat. Gr.



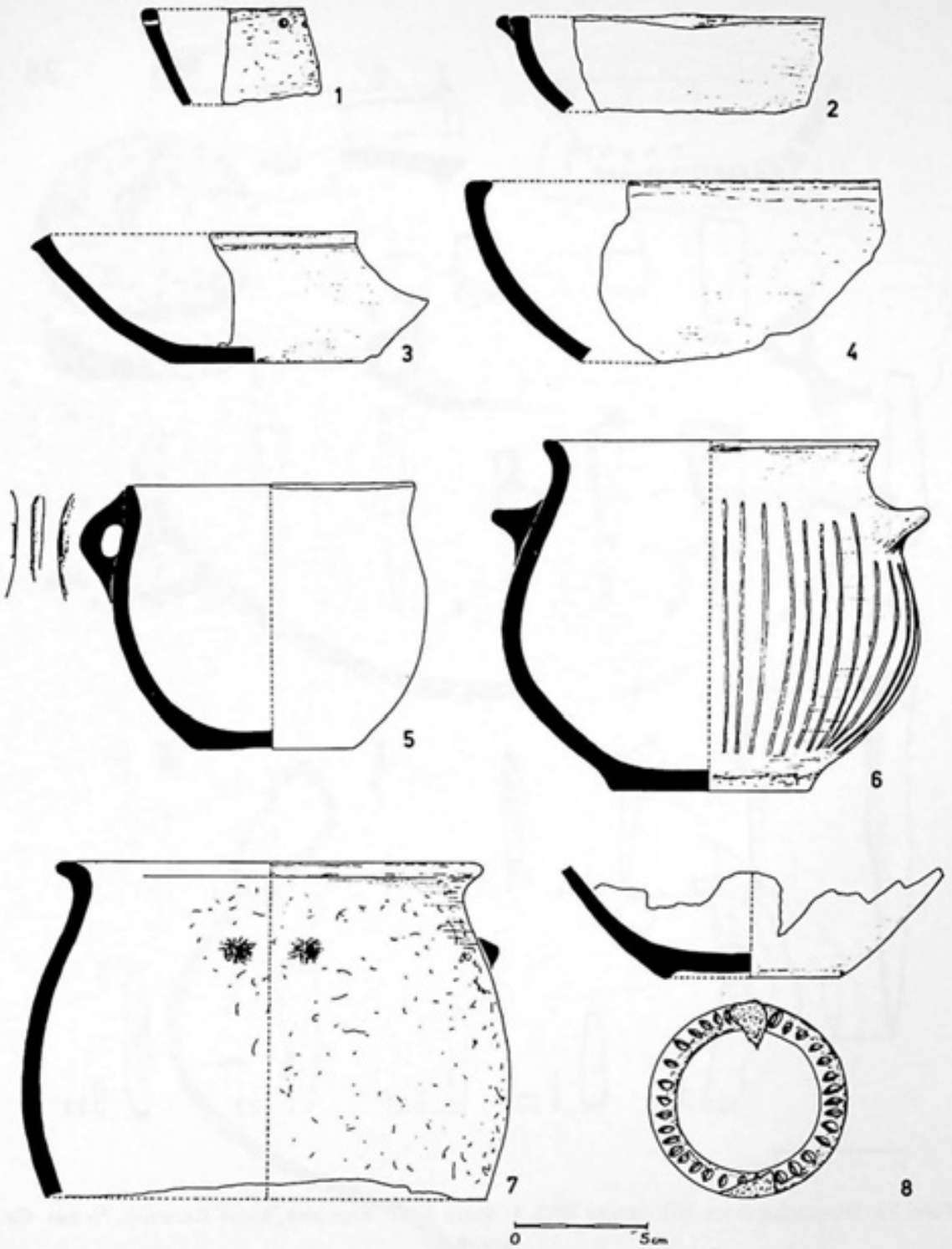
Tafel 33 und 34. Böheimkirchen, NÖ. 33: Grube XVII, 34/1–6: Grube XVIII, 34/7: Grube XIX, 34/8: Grube XX, 33/6: Stein, 34/5: Knochen, 34/6: Zahn, sonst Keramik, 1/3 nat. Gr.



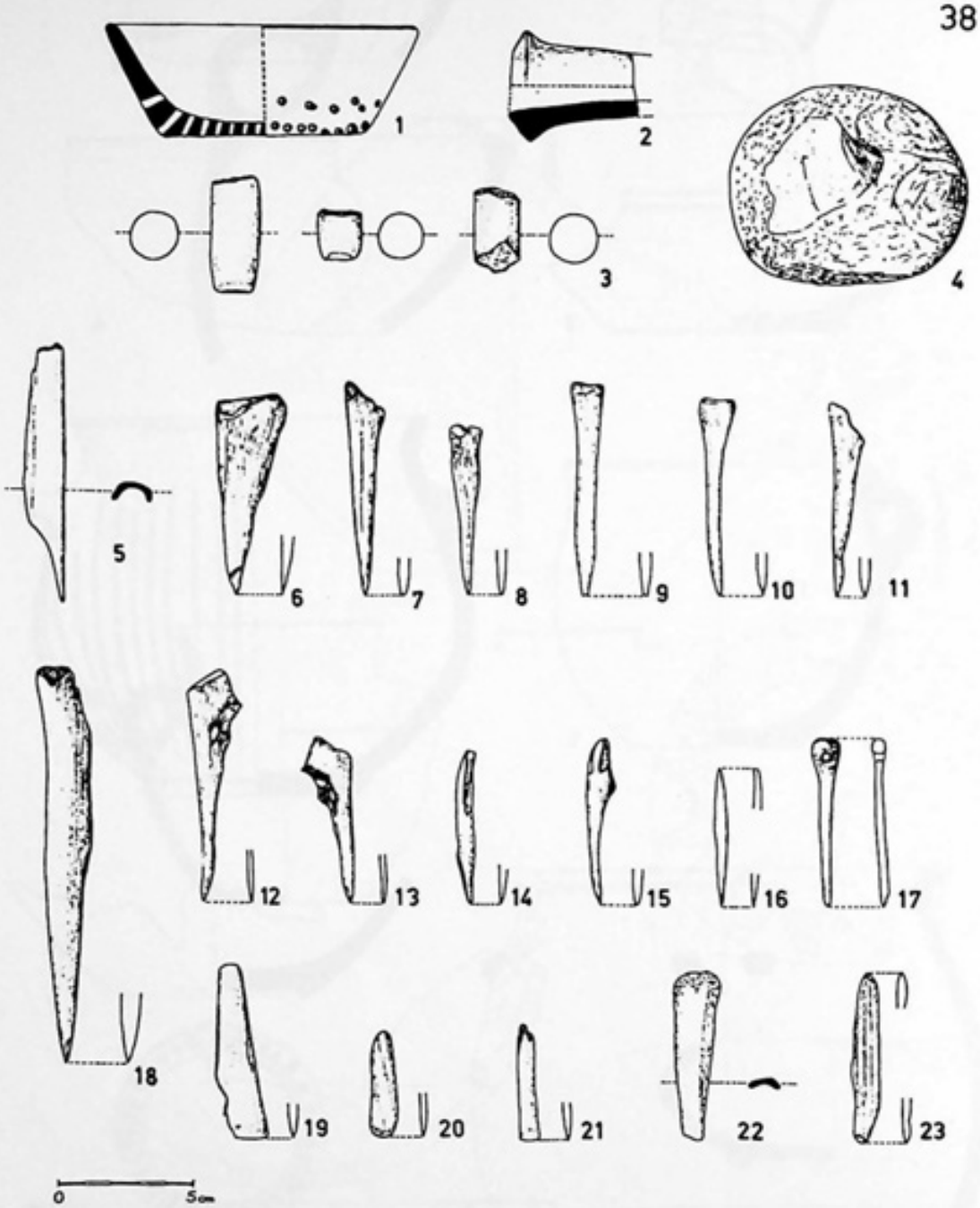
Tafel 35. Böheimkirchen, NÖ. Grube XXI, 1: Stein, sonst Keramik, ⅓ nat. Gr.



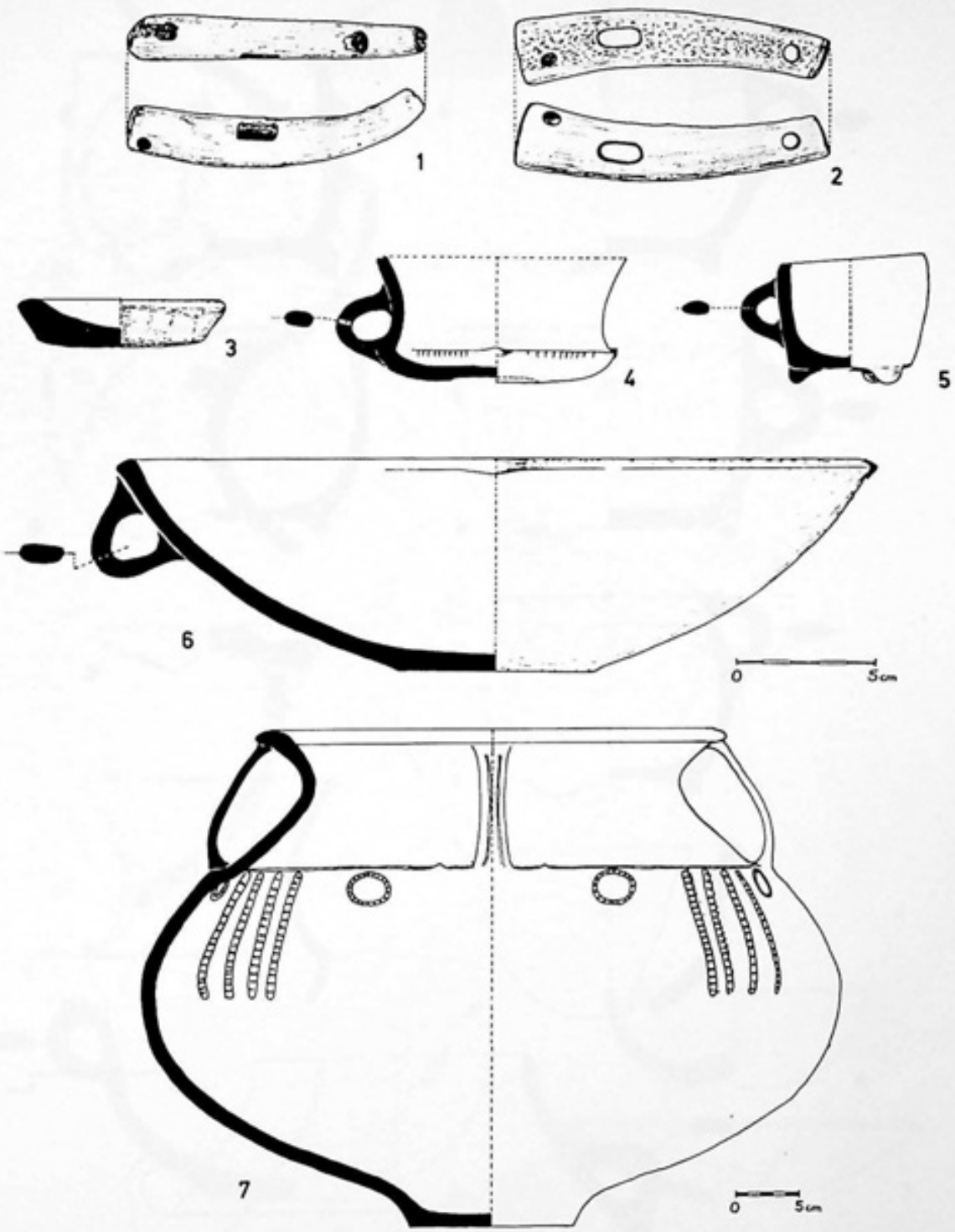
Tafel 36. Böheimkirchen, NÖ. Grube XXI, Keramik, 1/3 nat. Gr.



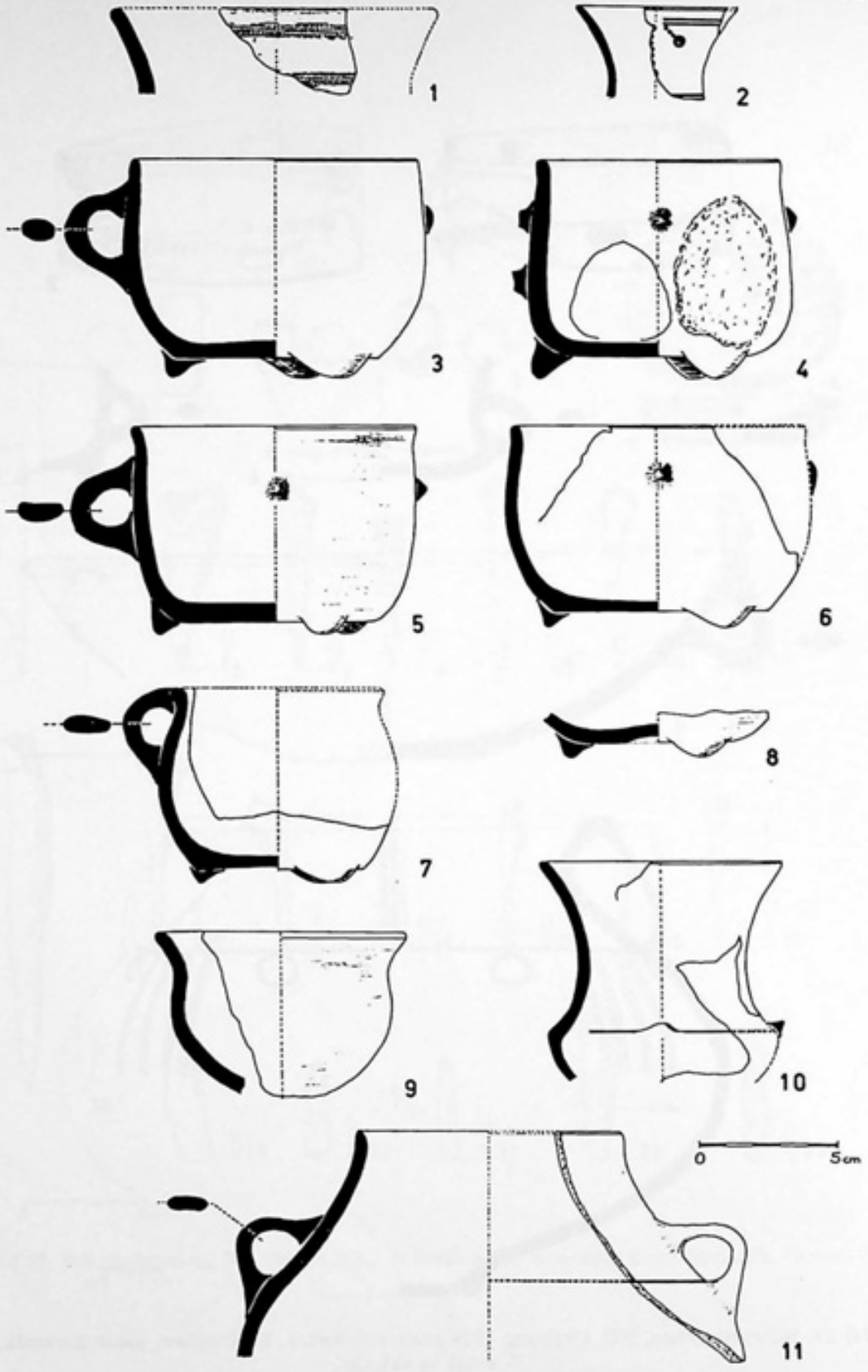
Tafel 37. Böheimkirchen, NÖ. Grube XXI, Keramik, 1/3 nat. Gr.



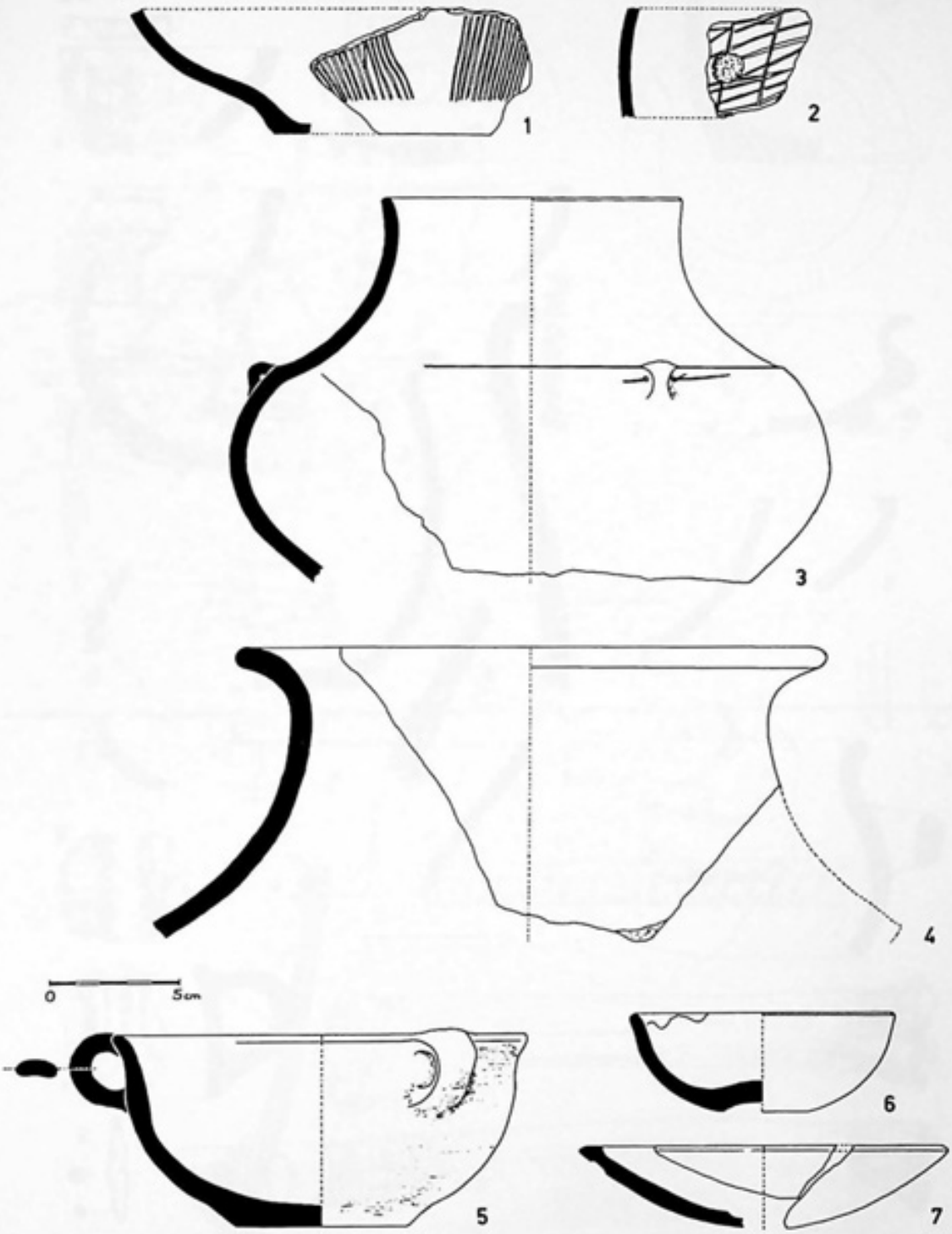
Tafel 38. Böheimkirchen, NÖ. Grube XXI, 4: Stein 5–23: Knochen, sonst Keramik, 1/3 nat. Gr.



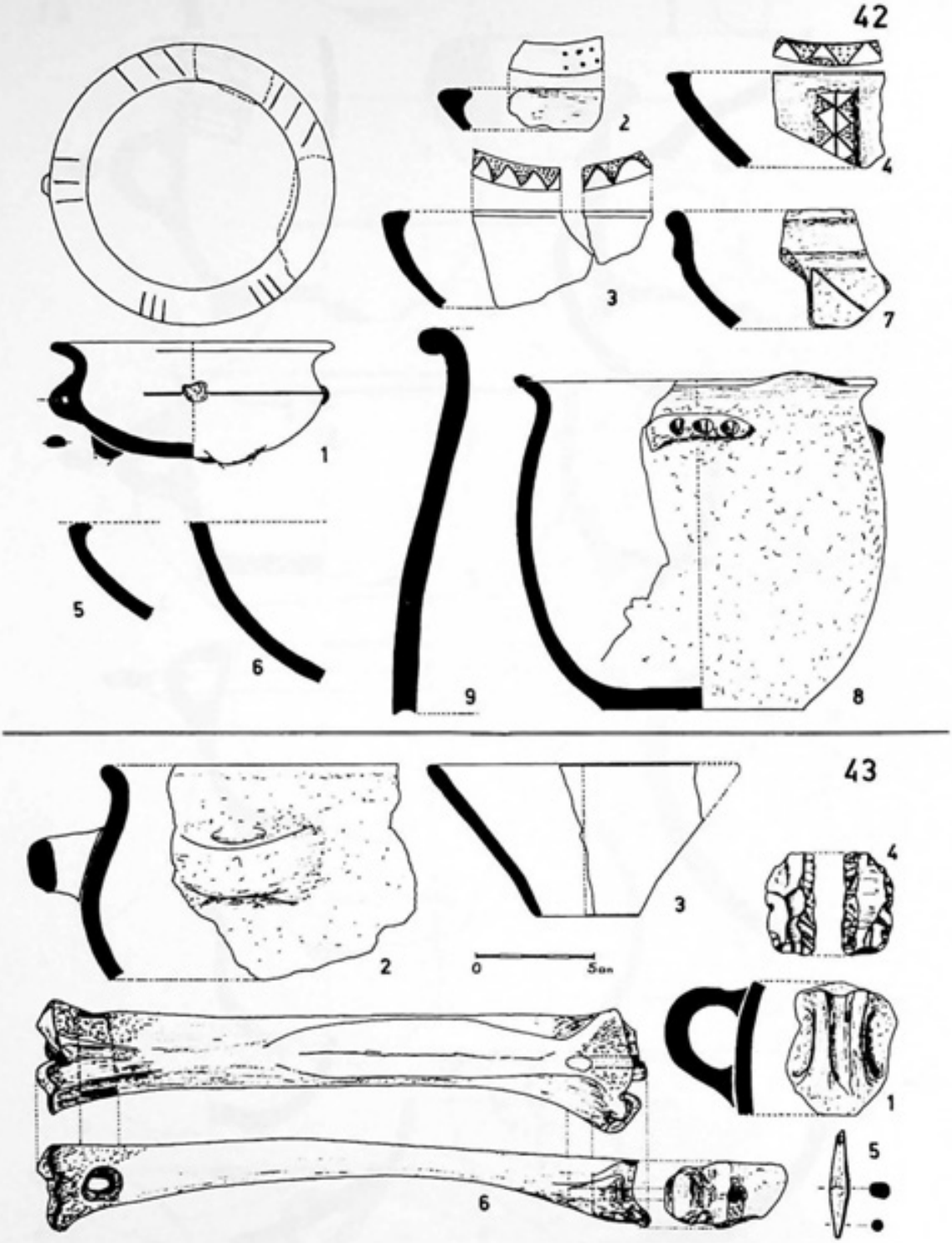
Tafel 39. Böheimkirchen, NÖ. Grabung 1929 ohne Fundort, 1, 2: Knochen, sonst Keramik, 7: 1/6 sonst 1/3 nat. Gr.



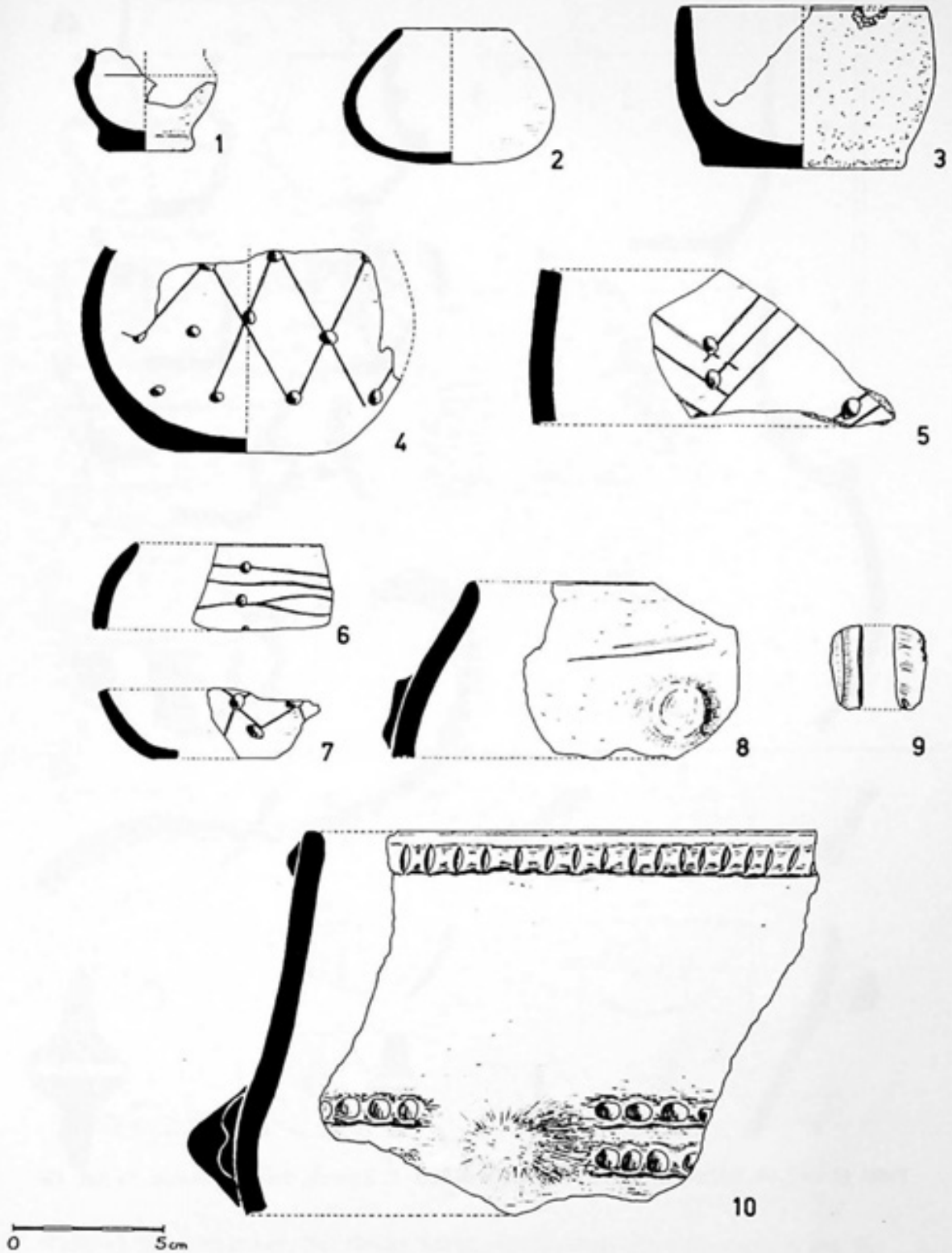
Tafel 40. Böheimkirchen, NÖ. Grube XXVIII, Keramik, 1/3 nat. Gr.



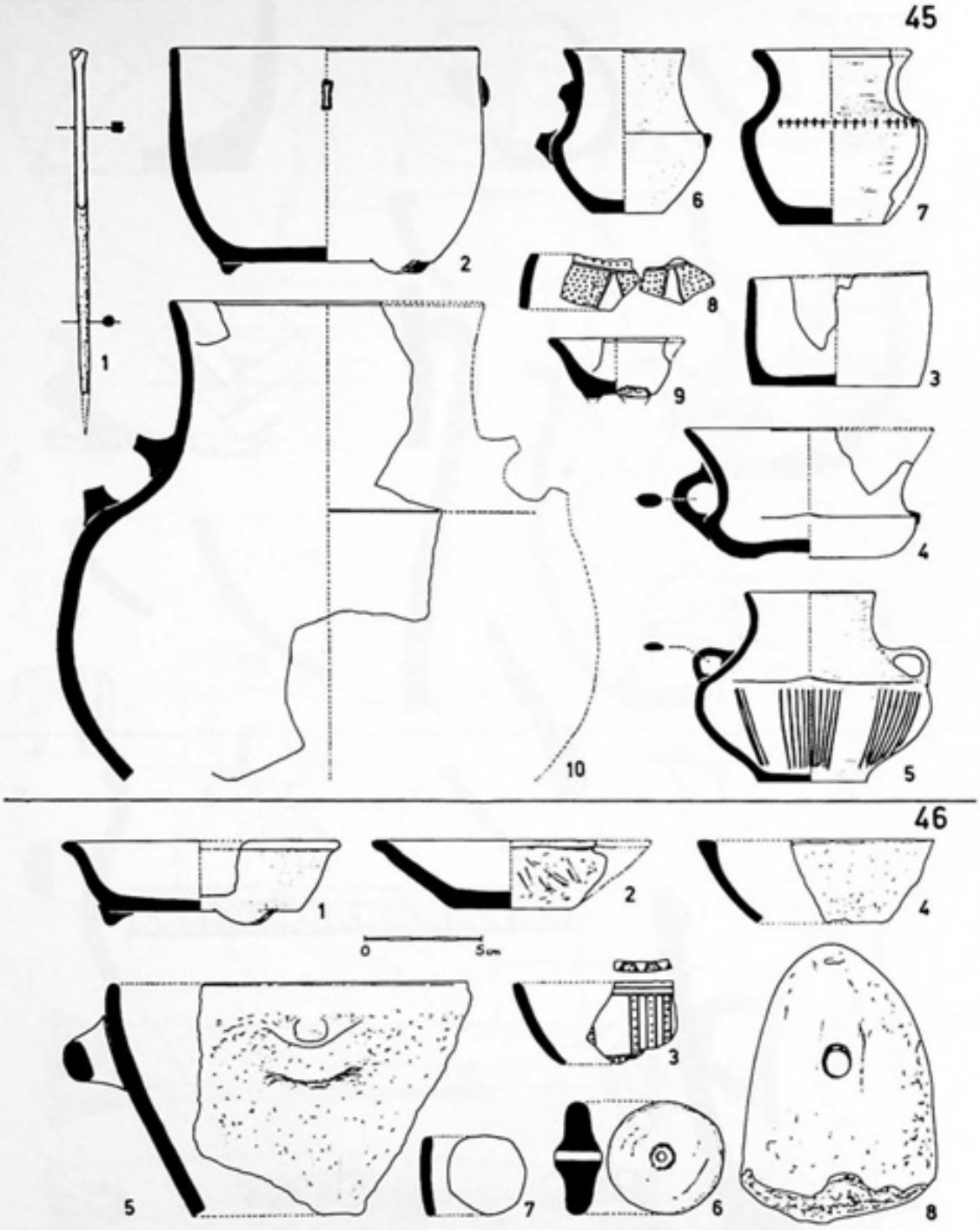
Tafel 41. Böheimkirchen, NÖ. Keramik, 1/3 nat. Gr.



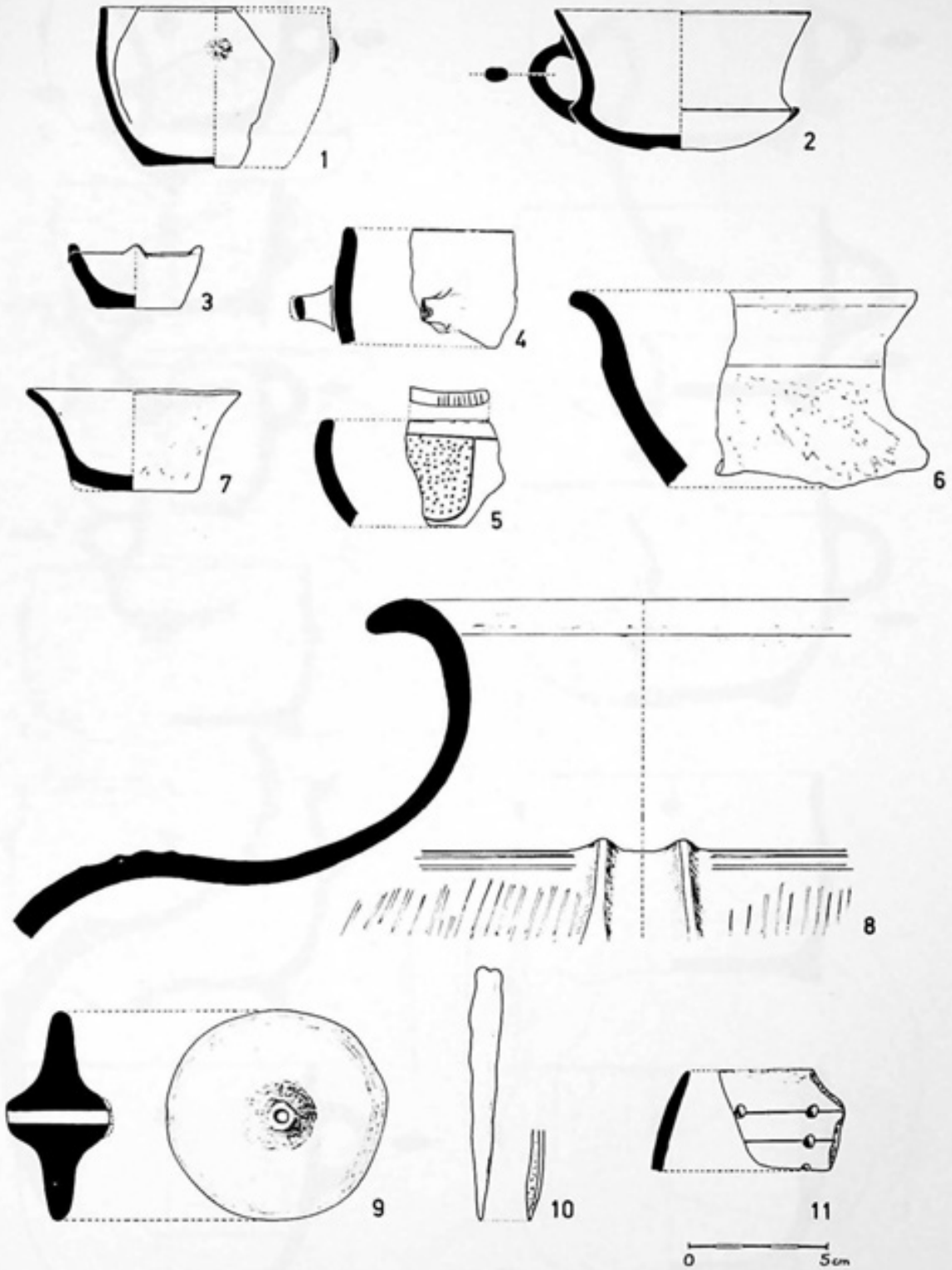
Tafel 42 und 43. Böheimkirchen, NÖ. 42: Grube XXVIII, 43: Grube XXVIII, 43/4: Stein, 43/5 und 6: Knochen, sonst Keramik, ⅓ nat. Gr.



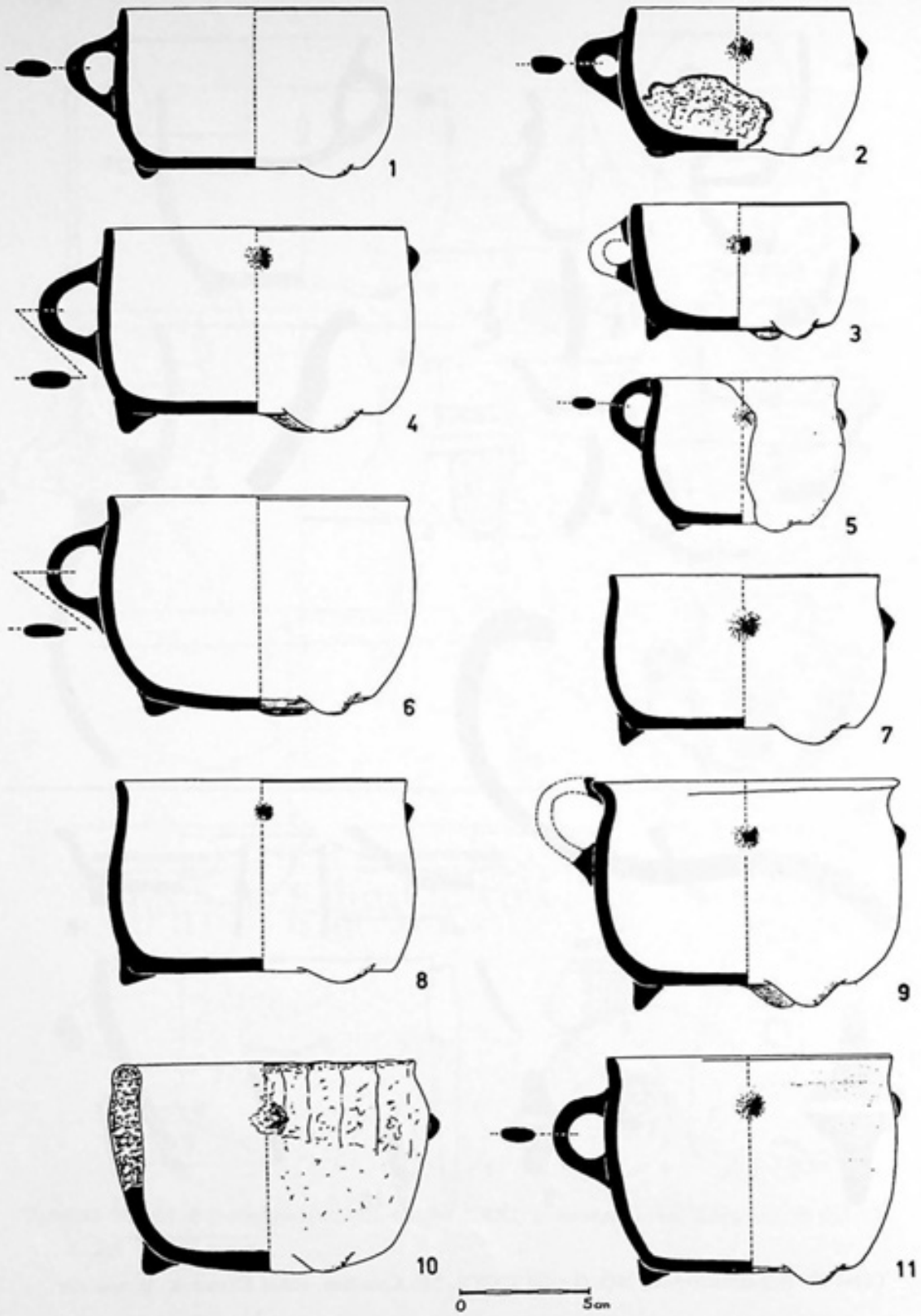
Tafel 44. Böheimkirchen, NÖ. Grube XXX, 9: Stein, sonst Keramik, 1/3 nat. Gr.



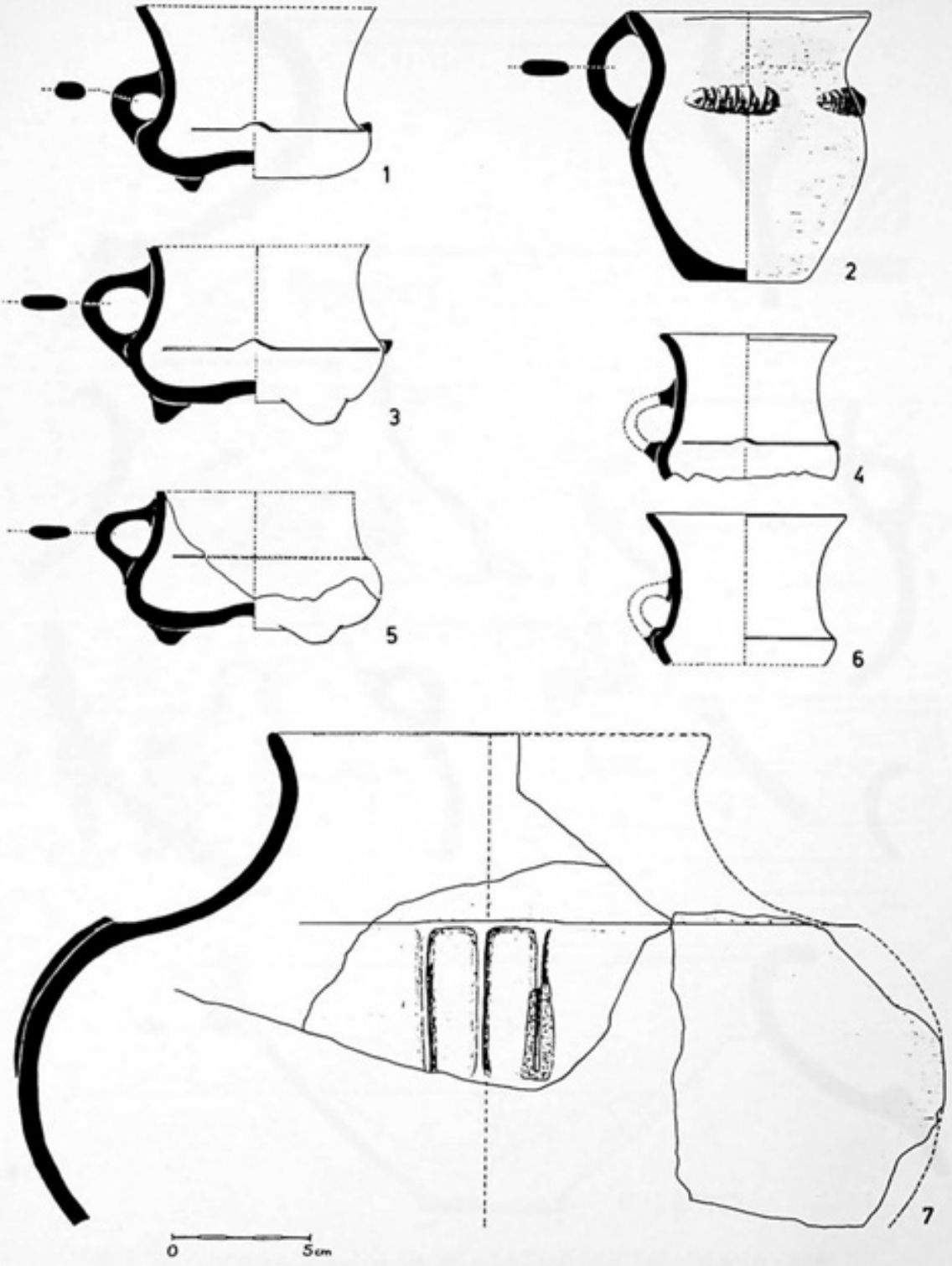
Tafel 45 und 46. Böheimkirchen, NÖ. Grube XXXI, 1: Bronze, sonst Keramik, ⅓ nat. Gr.



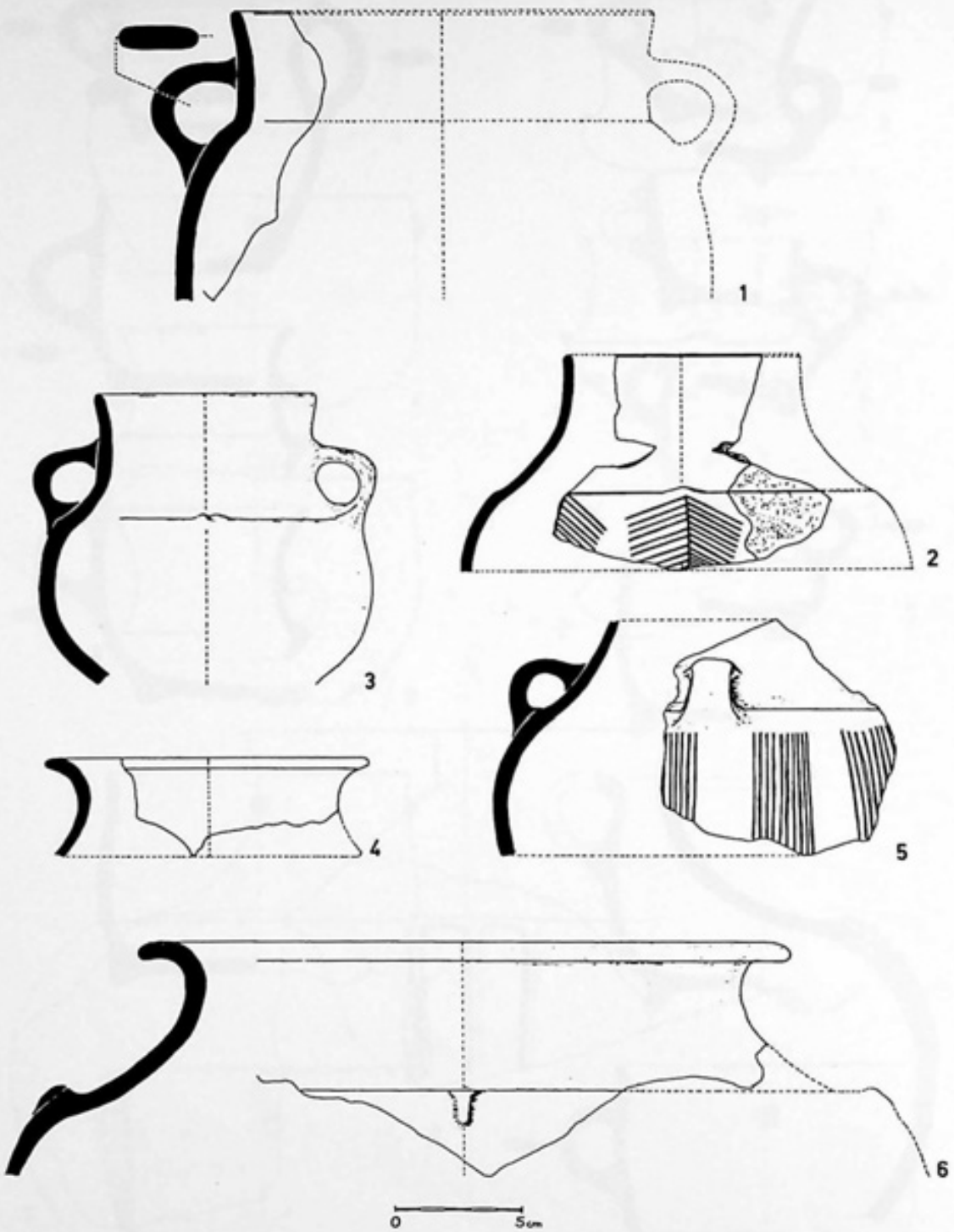
Tafel 47. Böheimkirchen, NÖ. Grube XXXII, 10: Knochen, sonst Keramik, 1/3 nat. Gr.



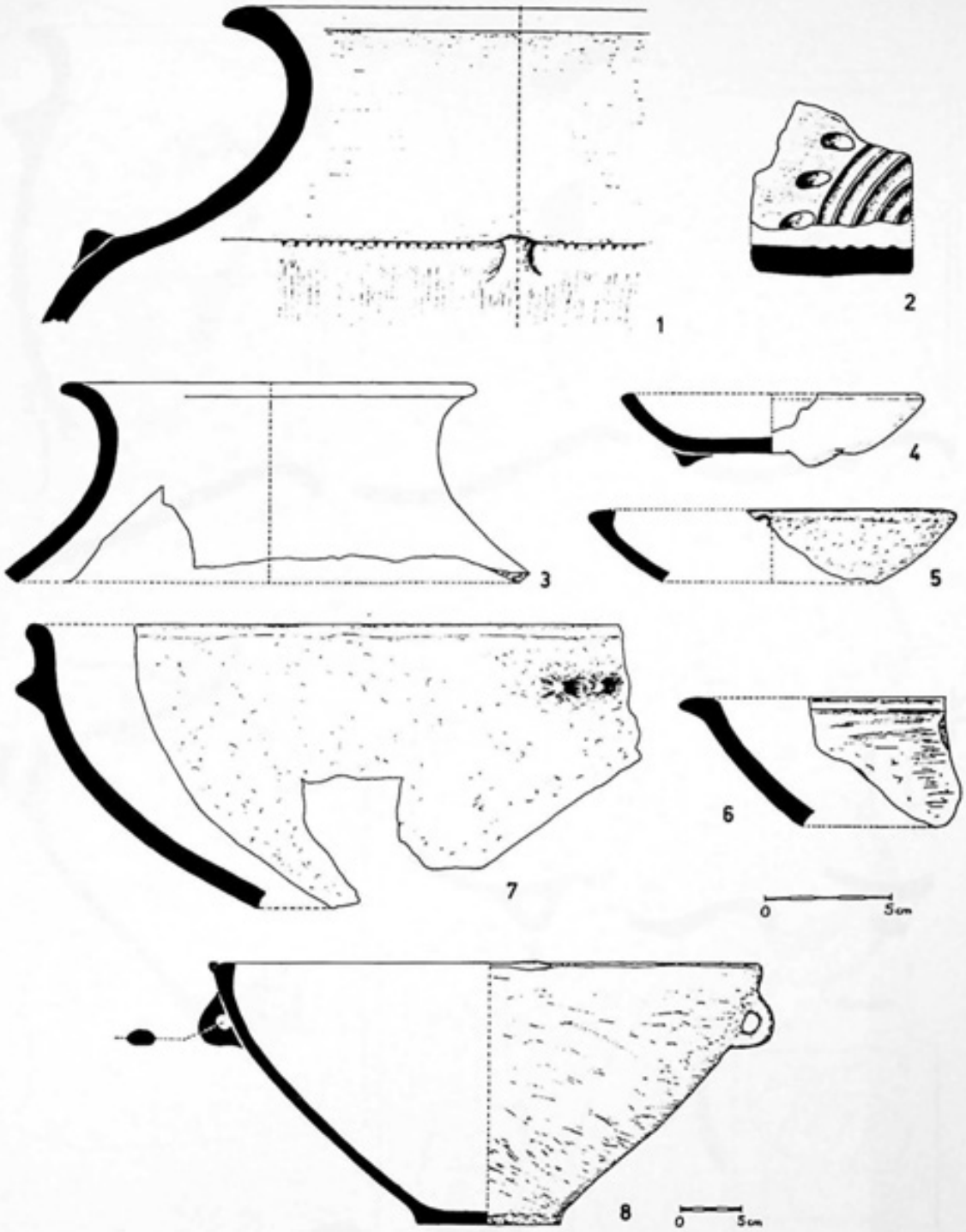
Tafel 48. Böheimkirchen, NÖ. Grube XXXIII, Keramik, 1/3 nat. Gr.



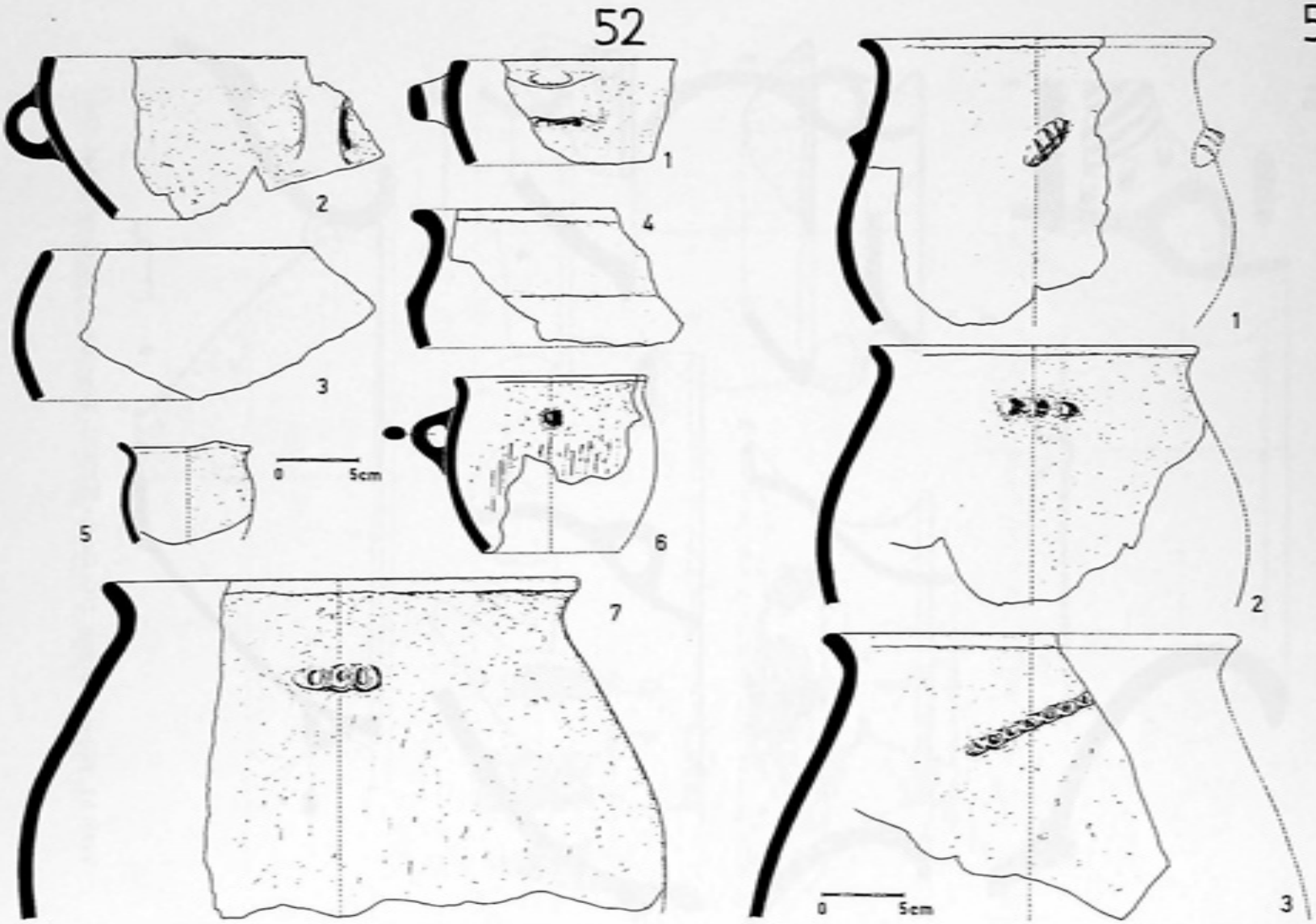
Tafel 49. Böheimkirchen, NÖ. Grube XXXIII, Keramik, 1/3 nat. Gr.



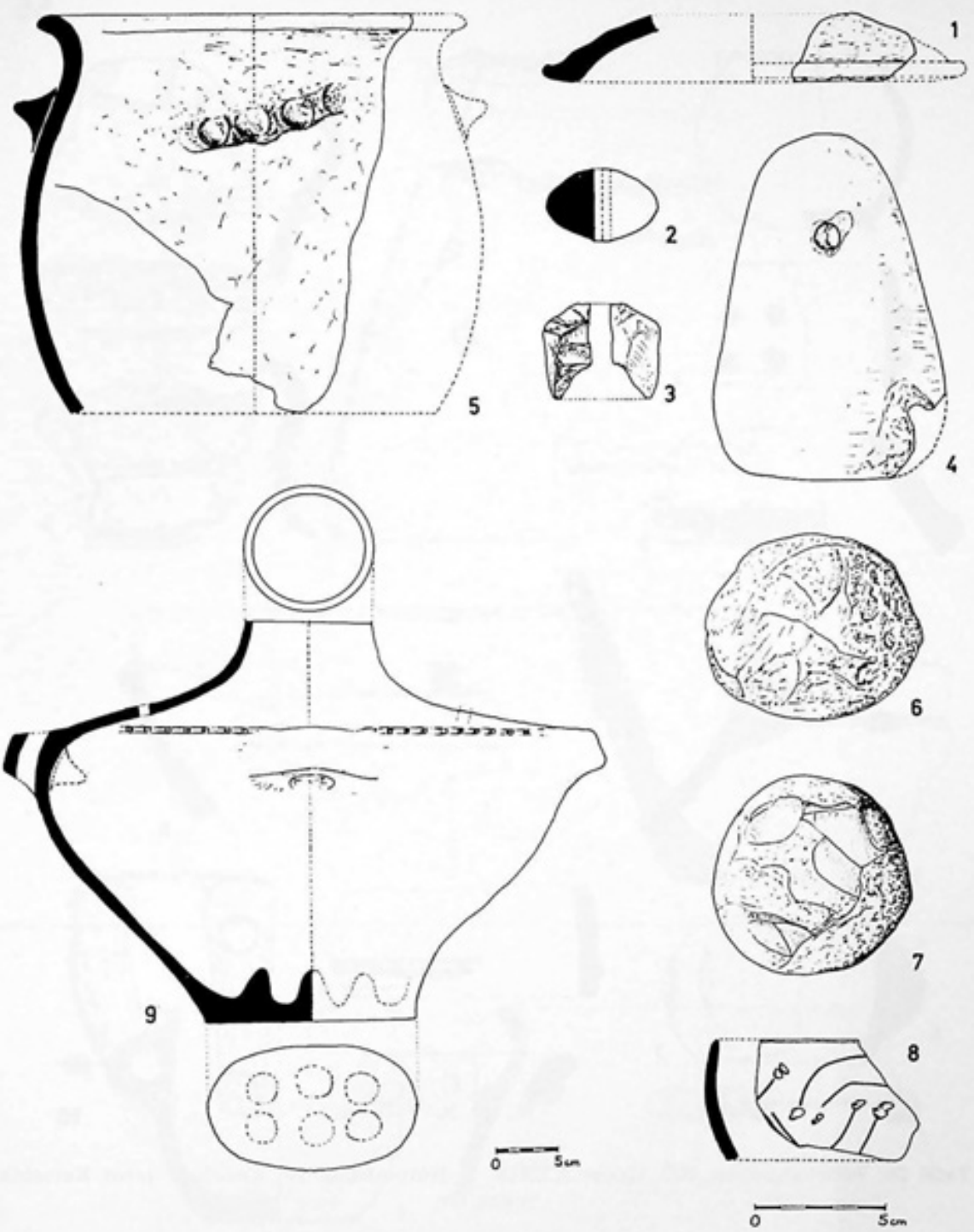
Tafel 50. Böheimkirchen, NÖ. Grube XXXIII, Keramik, 1/3 nat. Gr.



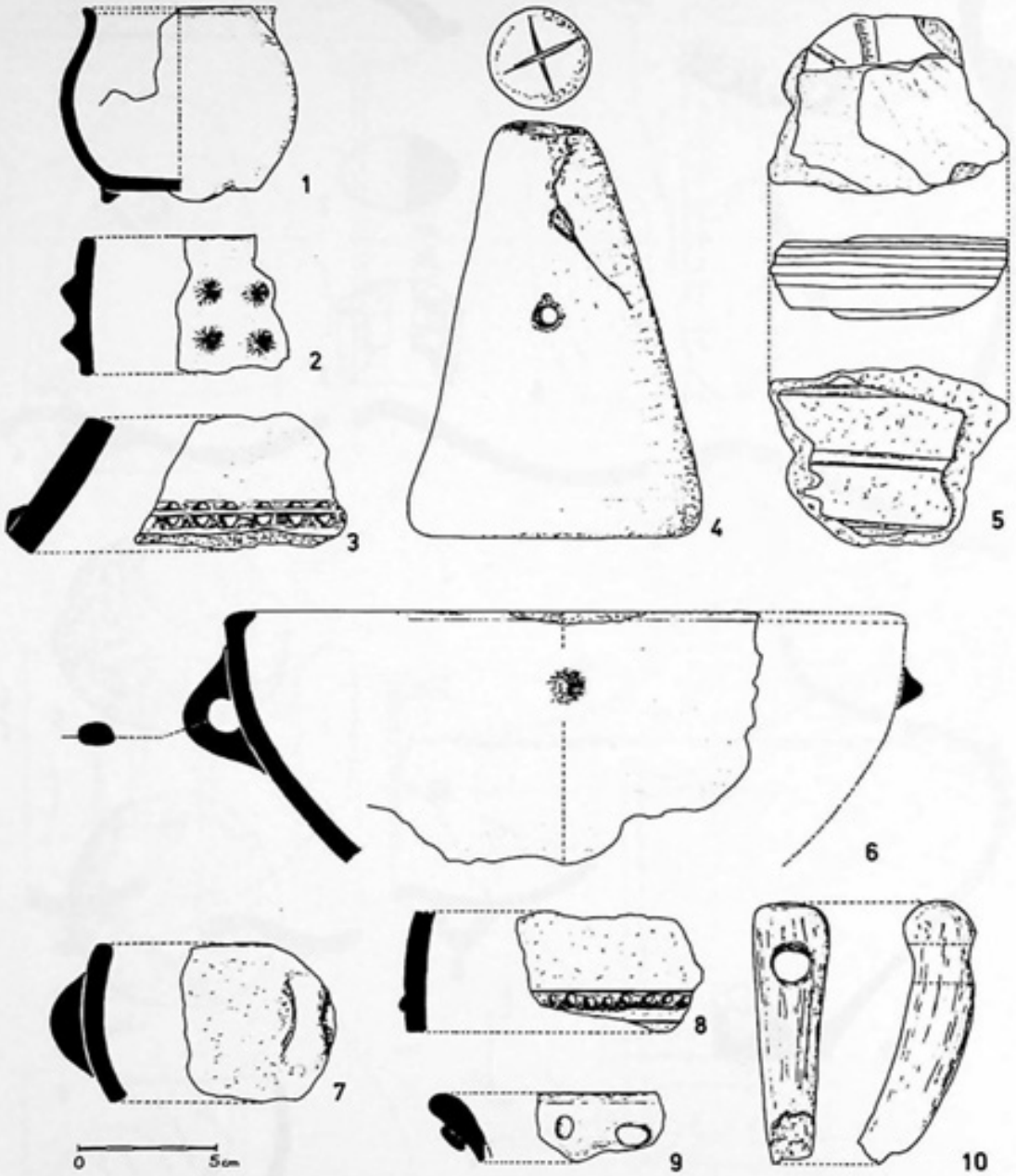
Tafel 51. Böheimkirchen, NÖ. Grube XXXIII, Keramik, 8: 1/6, sonst 1/3 nat. Gr.



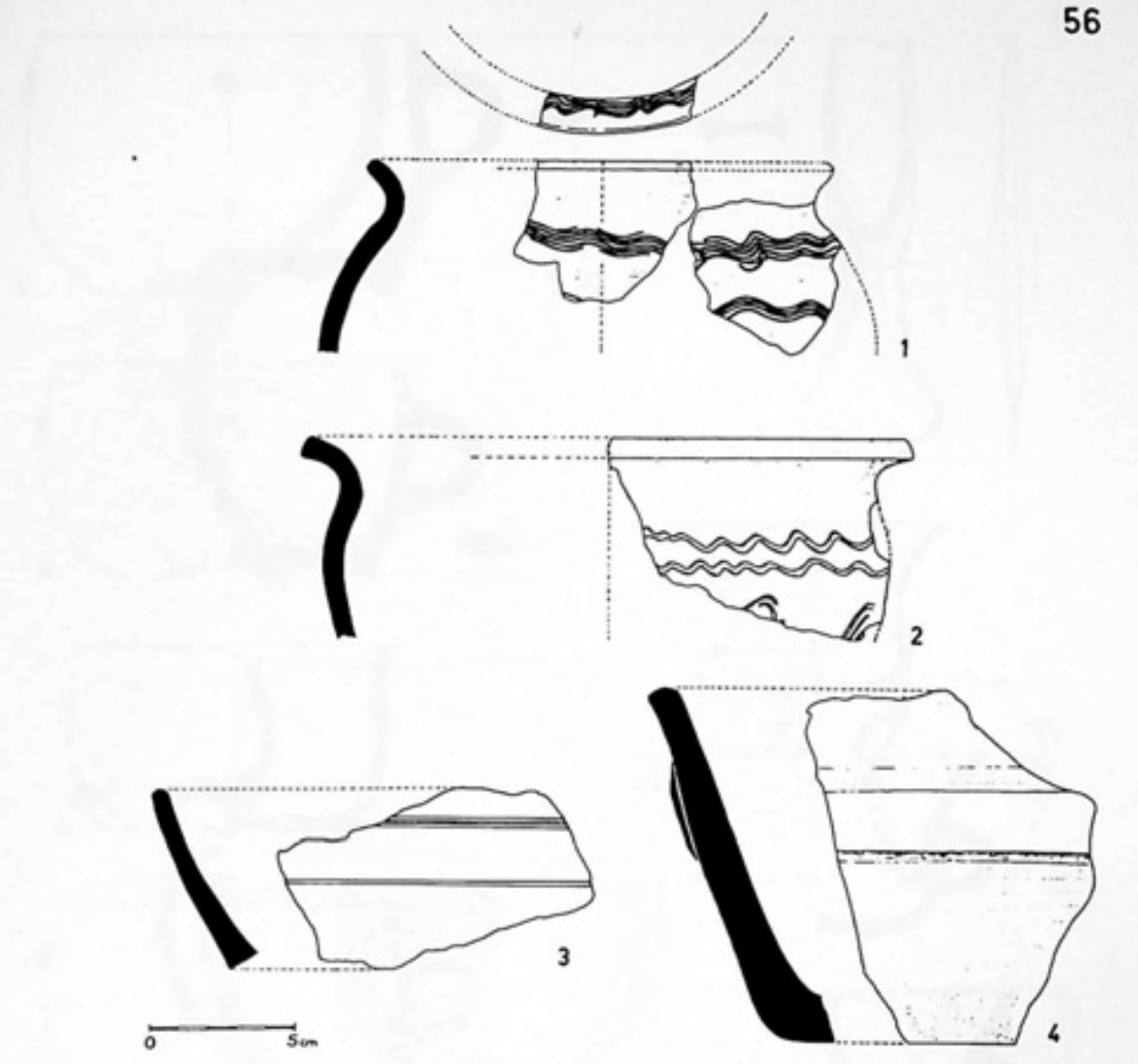
Tafel 52 und 53. Böheimkirchen, NÖ. Grube XXXIII, Keramik, ¼ nat. Gr.



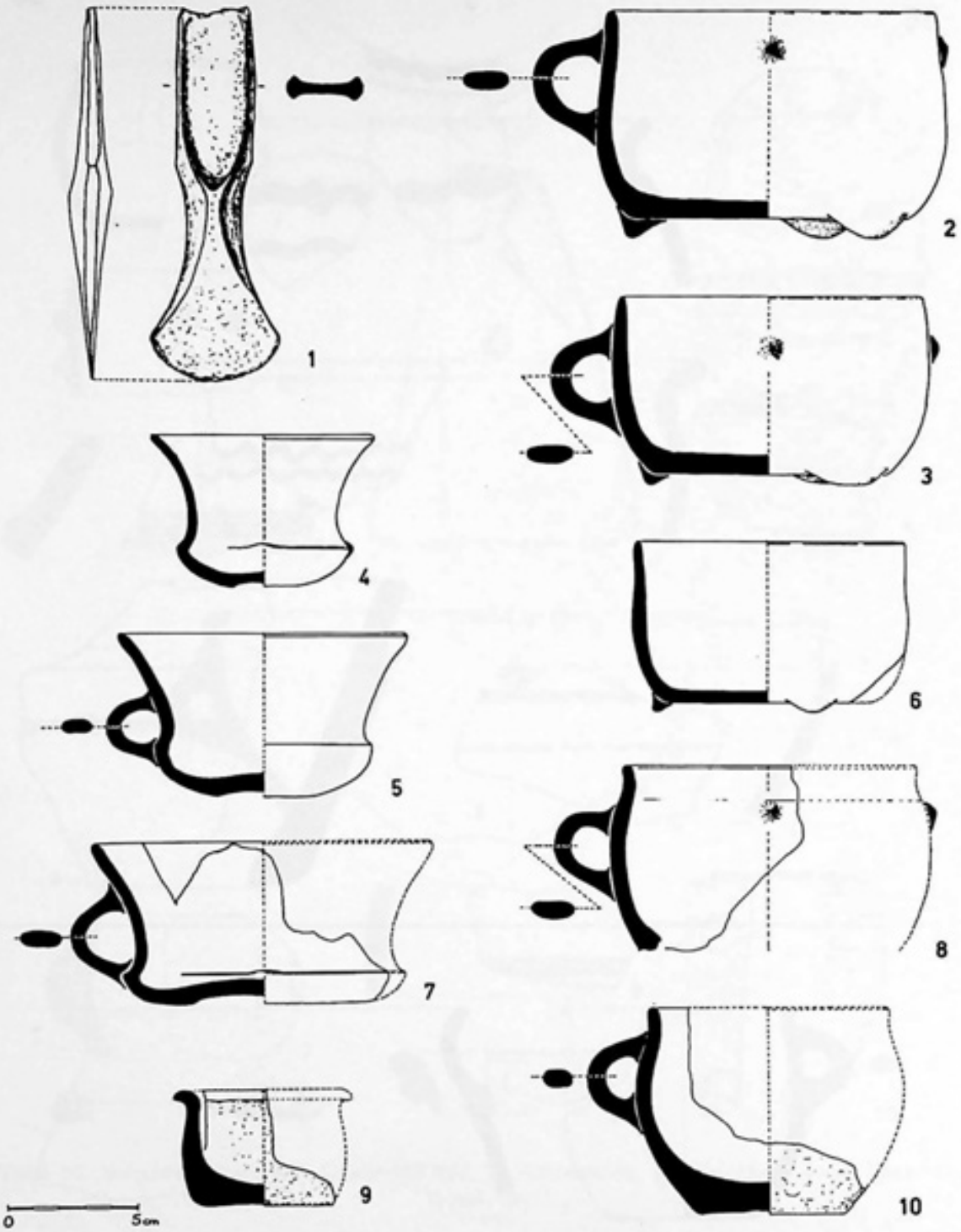
Tafel 54. Böheimkirchen, NÖ. Grube XXXIII, 3, 6 und 7: Stein, sonst Keramik, 9: 1/6, sonst 1/3 nat. Gr.



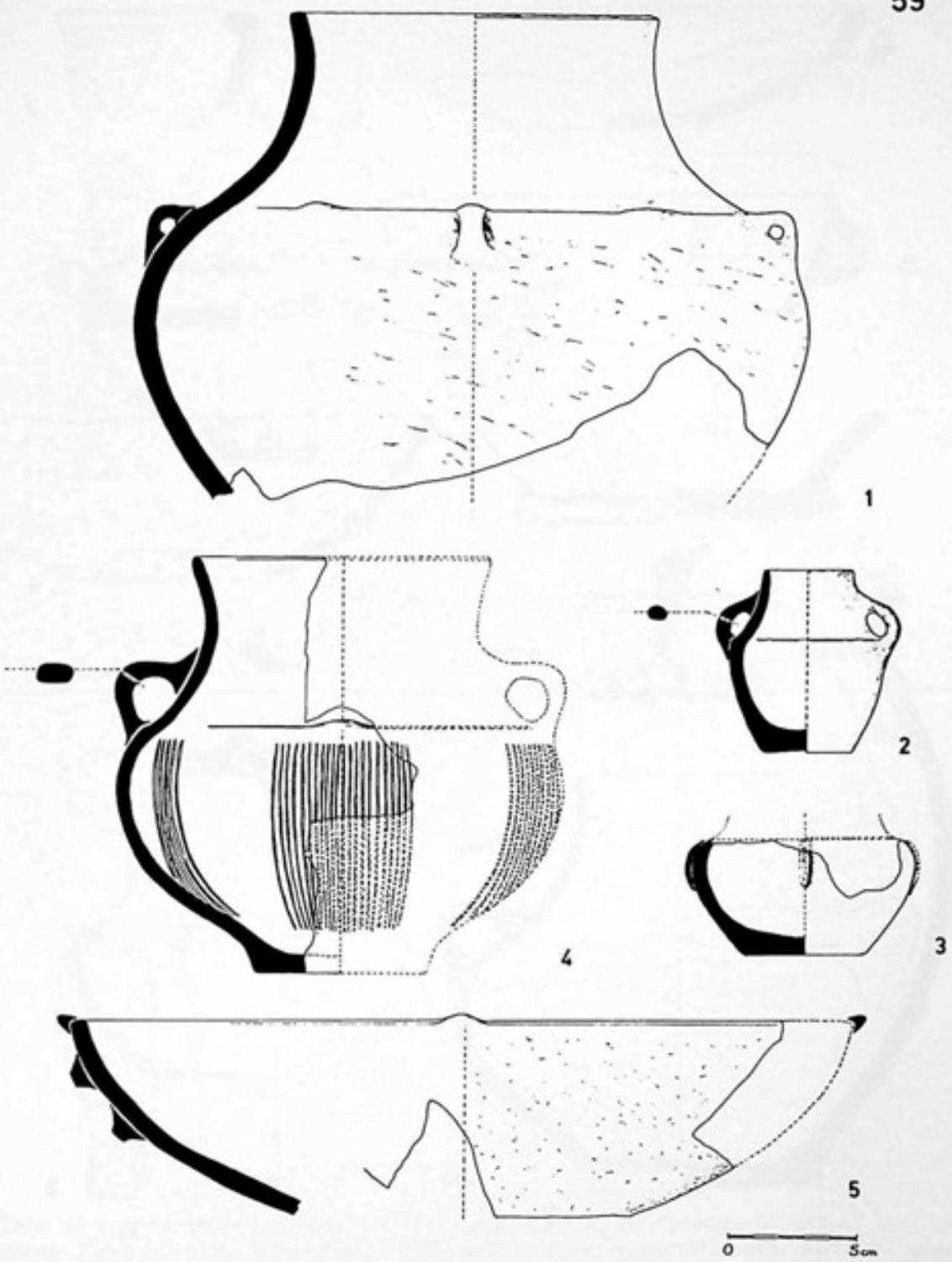
Tafel 55. Böheimkirchen, NÖ. Grube XXXIV, 5: Hüttenlehm, 10: Knochen, sonst Keramik, 1/3 nat. Gr.



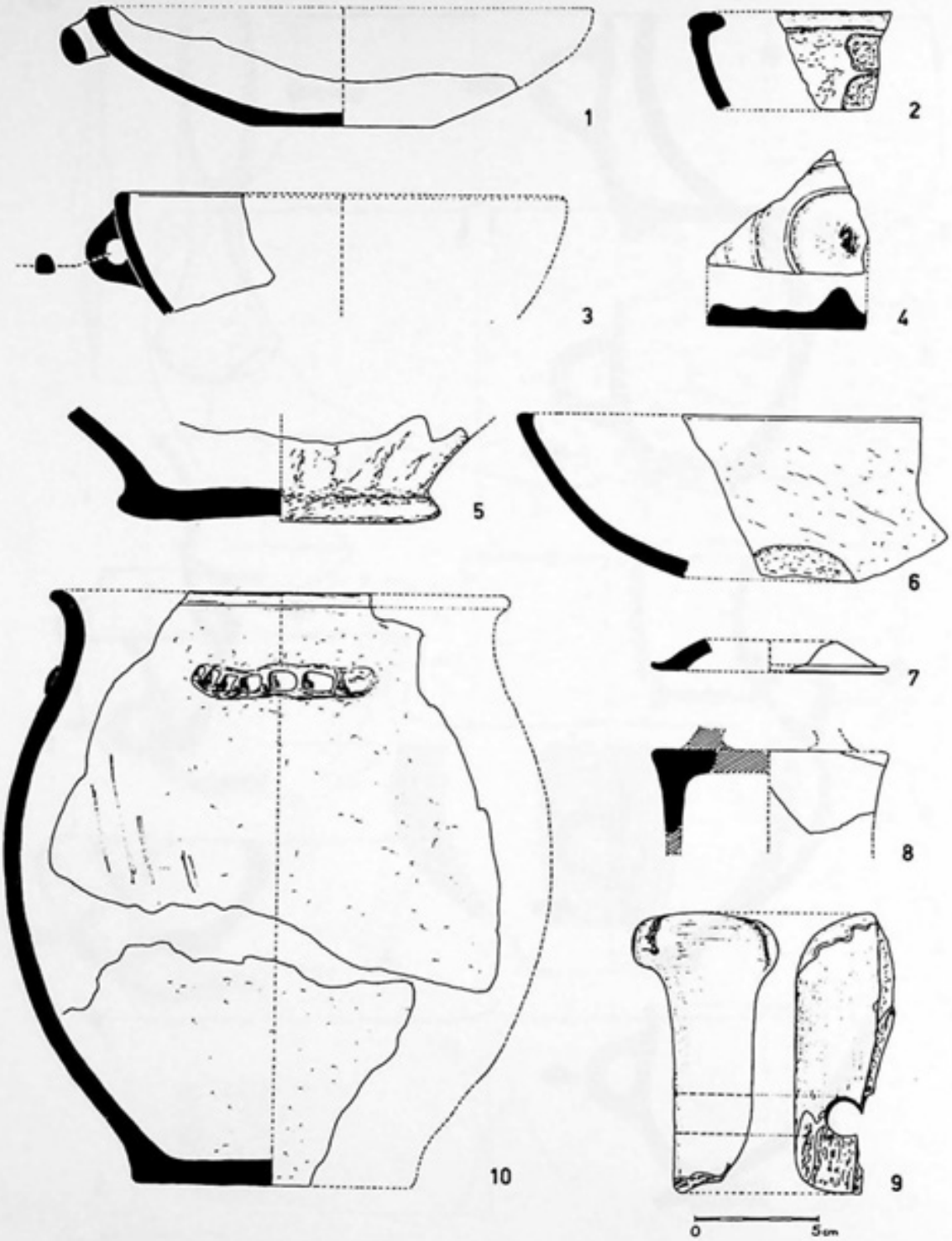
Tafel 56 und 57. Böheimkirchen, NÖ. 56: Grube XXXIV, 57: Grube XXXV. Keramik, 1/3 nat. Gr.



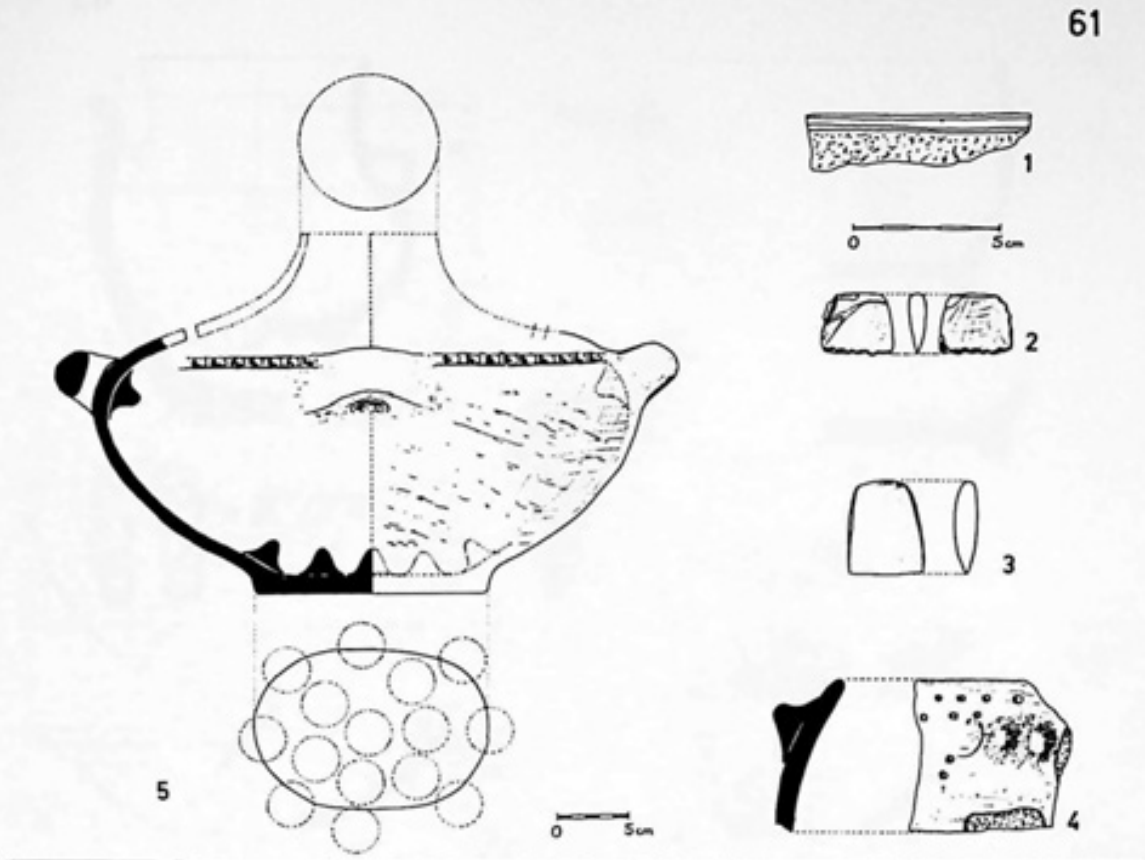
Tafel 58. Böheimkirchen, NÖ. Grube XXXVI, 1: Bronze, sonst Keramik, 1/3 nat. Gr.

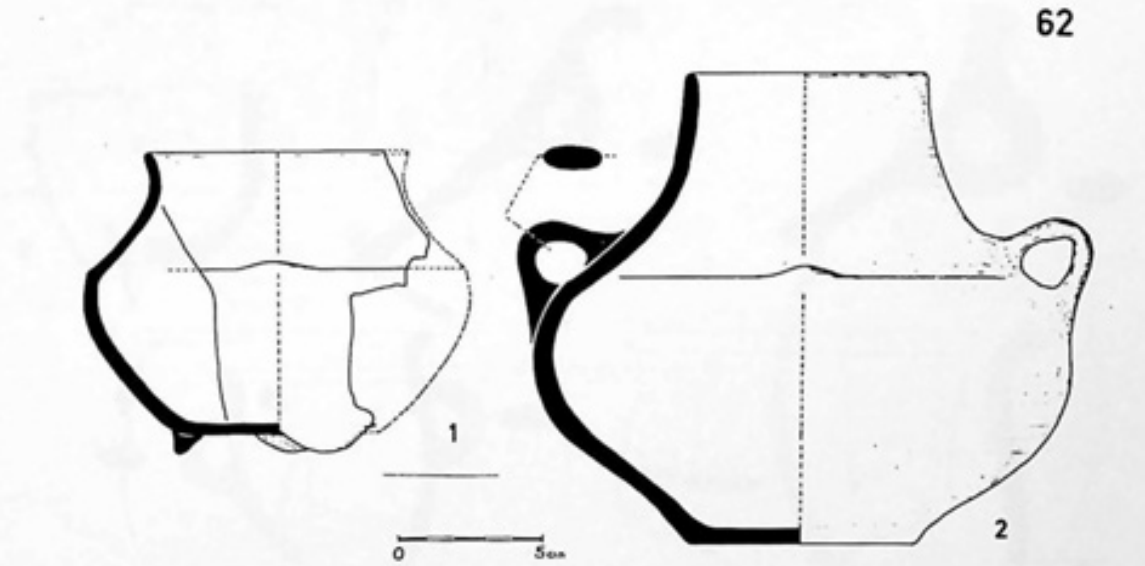


Tafel 59. Böheimkirchen, NÖ. Grube XXXVI, Keramik, 1/3 nat. Gr.

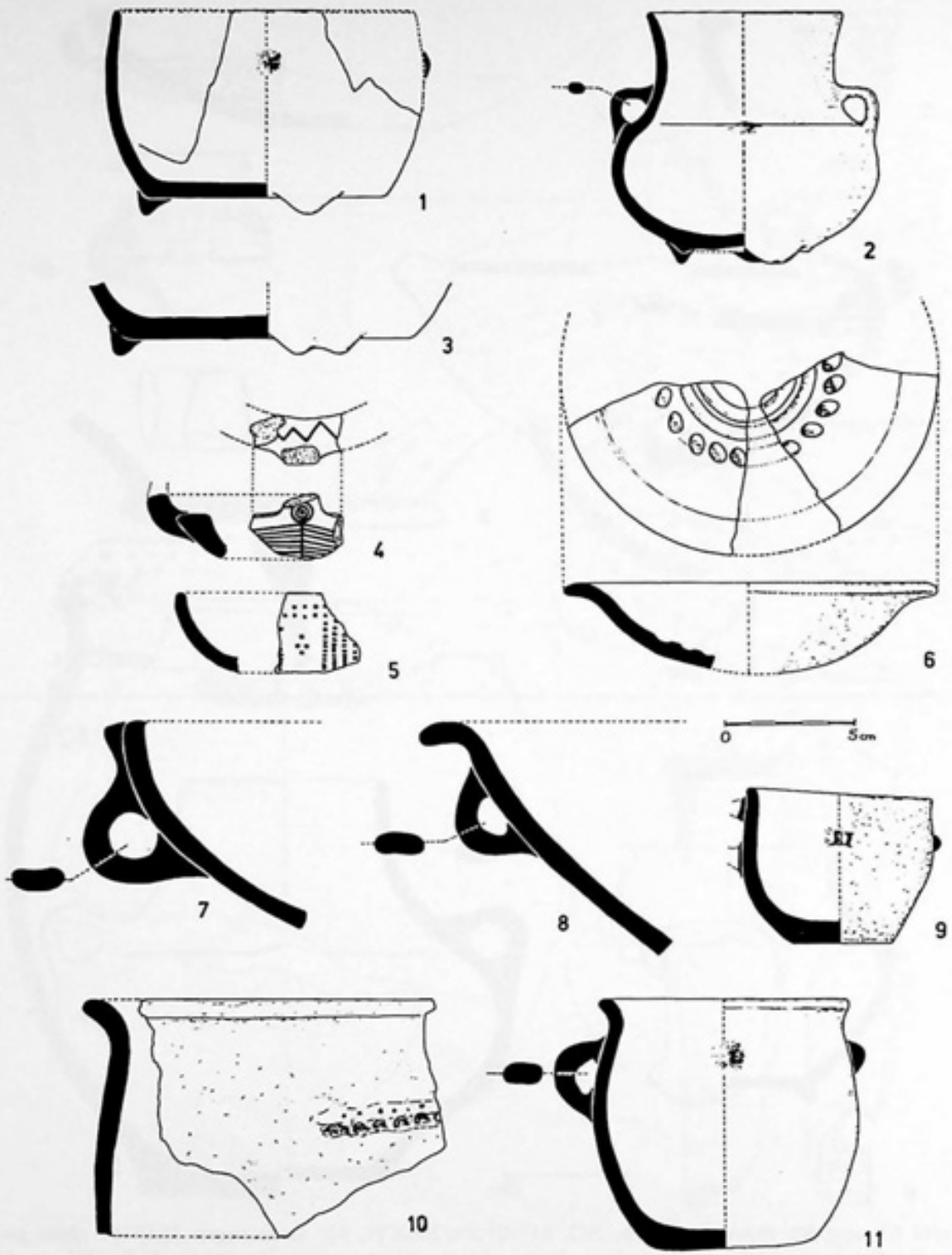


Tafel 60. Böheimkirchen, NÖ. Grube XXXVI, 9: Knochen, sonst Keramik, 1/3 nat. Gr.

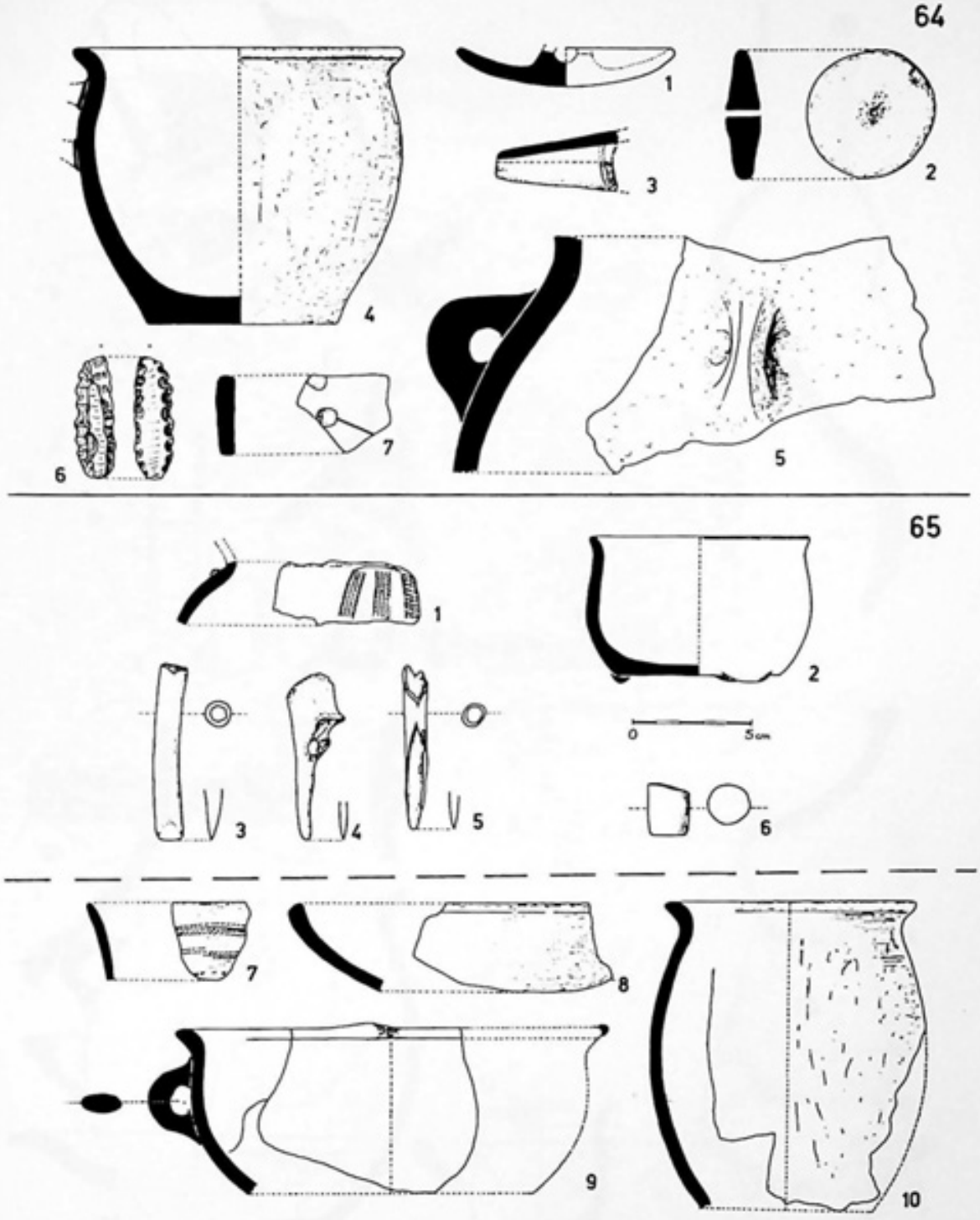




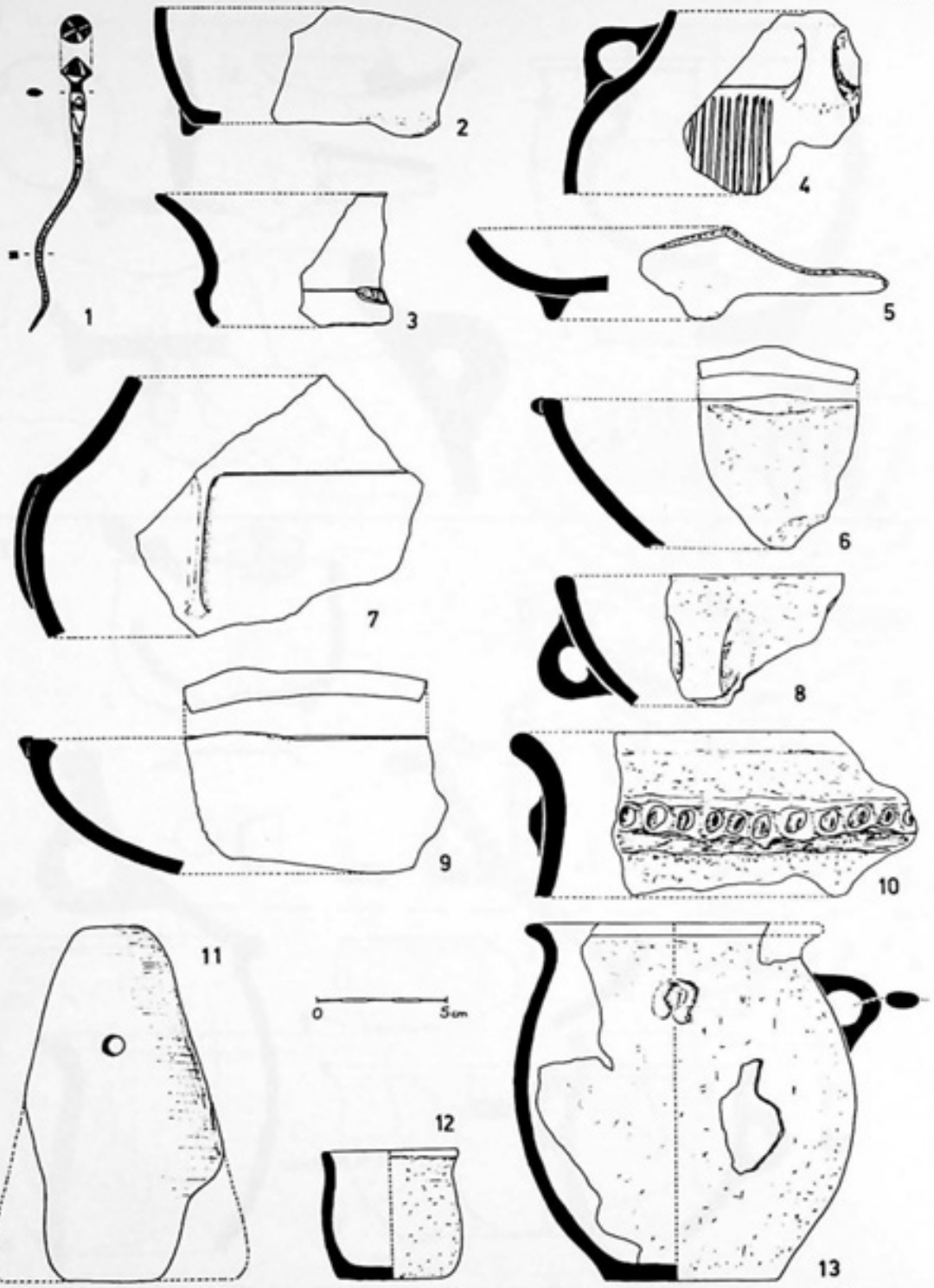
Tafel 61 und 62. Böheimkirchen, NÖ. 61: Grube XXXVI, 62: Grabungen 1945–47 ohne genauen Fundort, 61/1: Hüttenlehm, 61/2 und 3: Stein, sonst Keramik, 61/5: 1/6, sonst 1/3 nat. Gr.



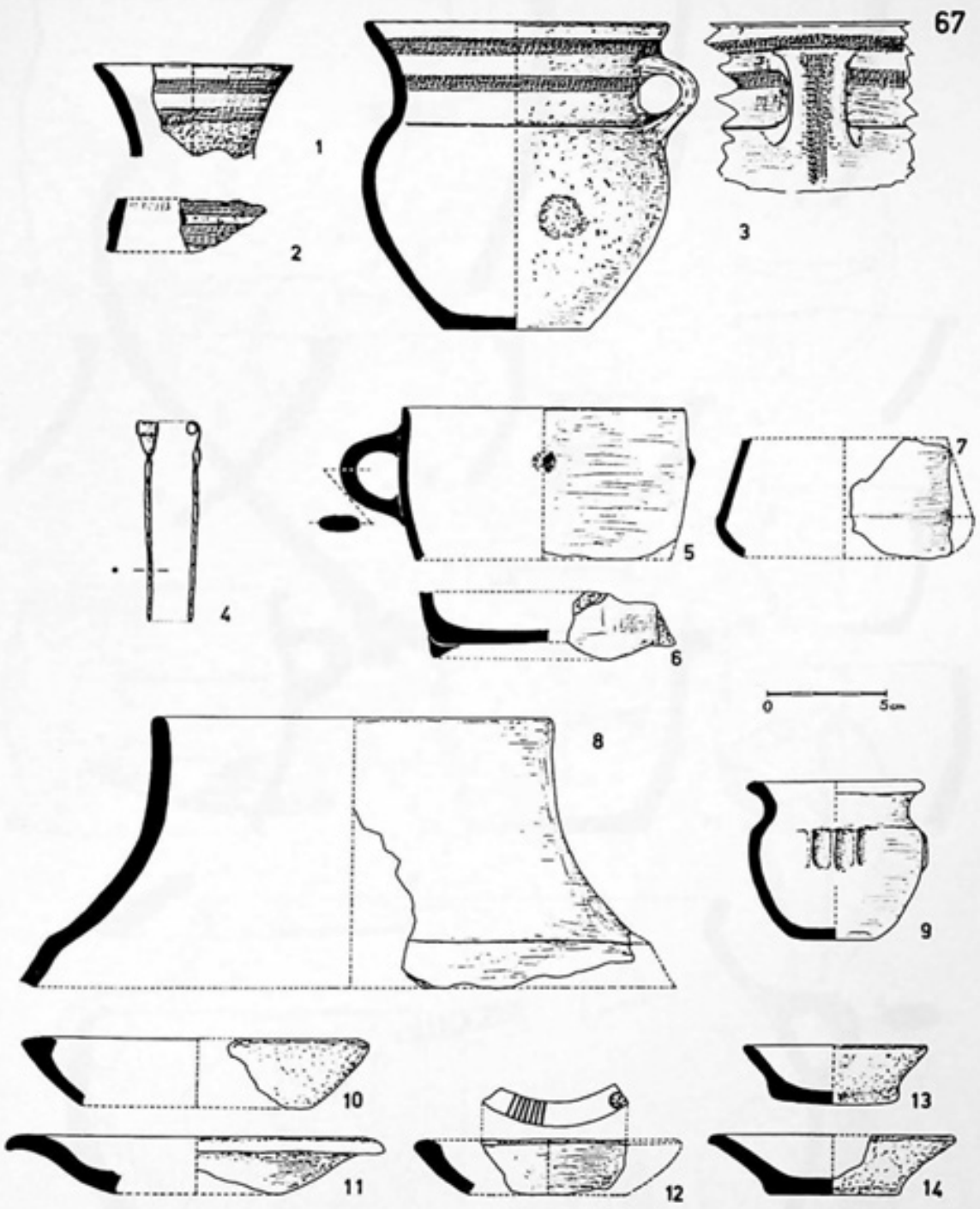
Tafel 63. Böheimkirchen, NÖ. Grube XLVII/XLVIII, Keramik, 1/3 nat. Gr.



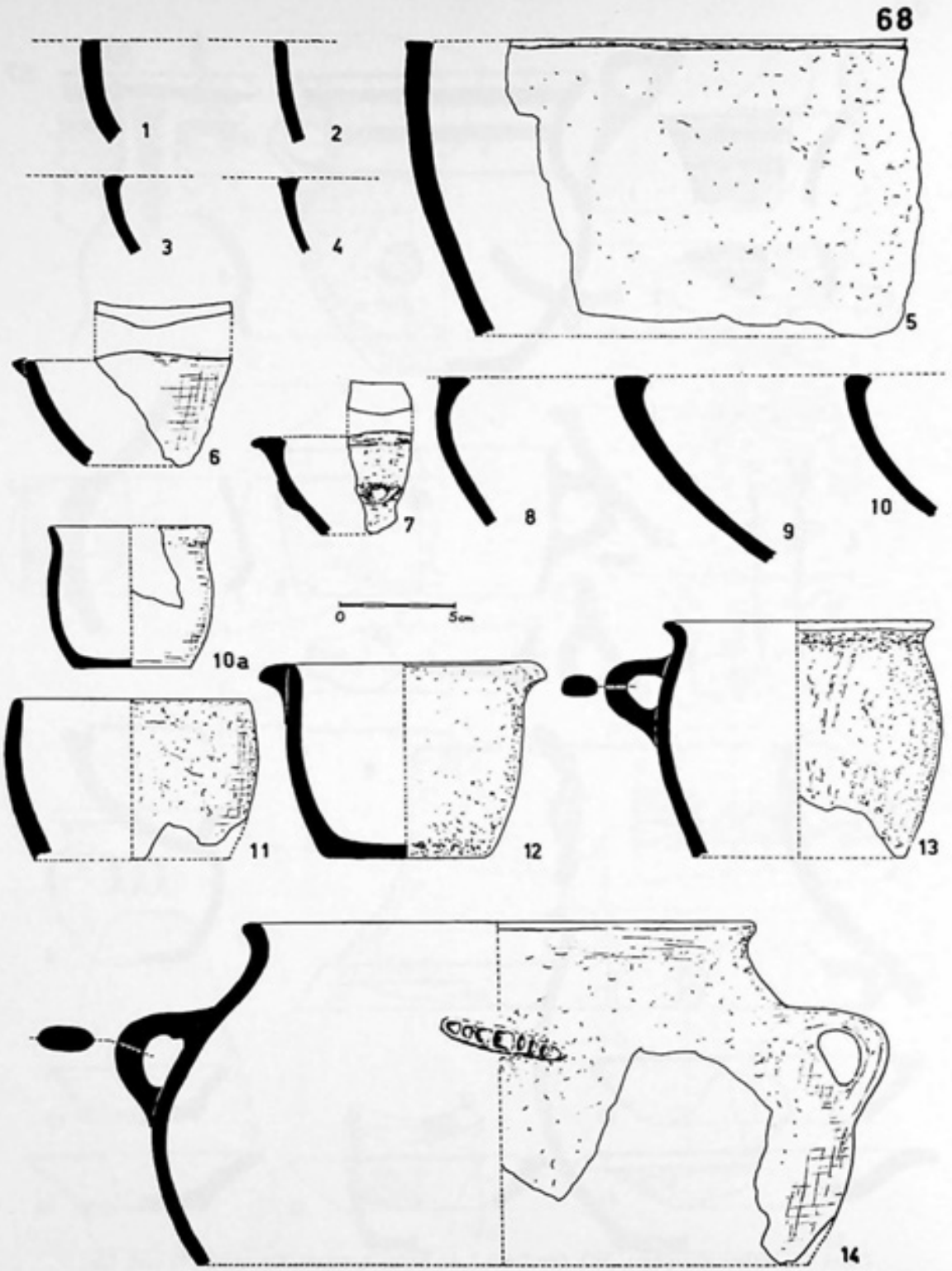
Tafel 64 und 65. Böheimkirchen, NÖ. 64: Grube XLVII/XLVIII, 65/1–6: Grube „Schober A", 65/7–10: Grube „Schober B", 64/6: Stein, 65/3–5: Knochen, sonst Keramik, 1/3 nat. Gr.



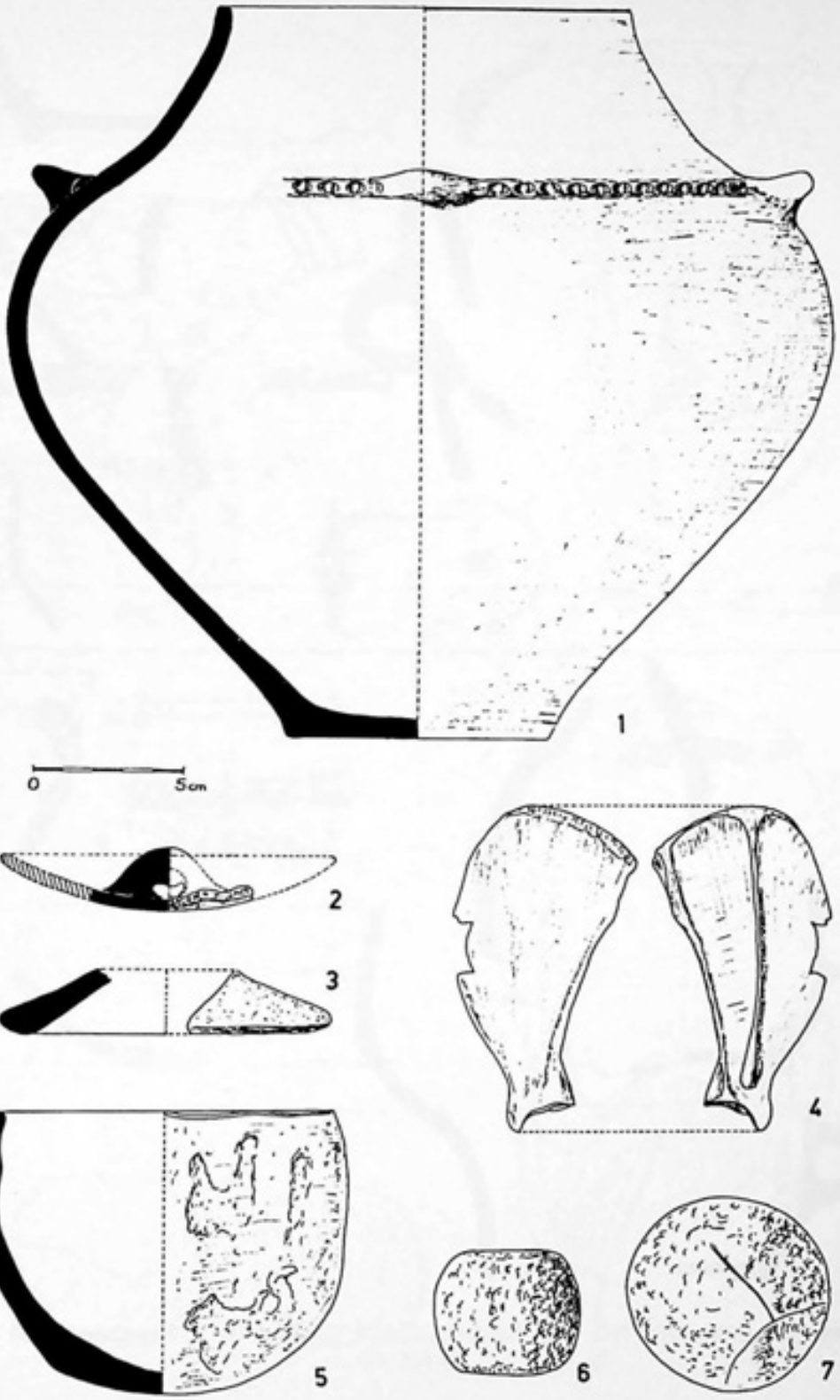
Tafel 66. Böheimkirchen, NÖ. Grube „Kasagranda", 1: Bronze, sonst Keramik, 1/3 nat. Gr.



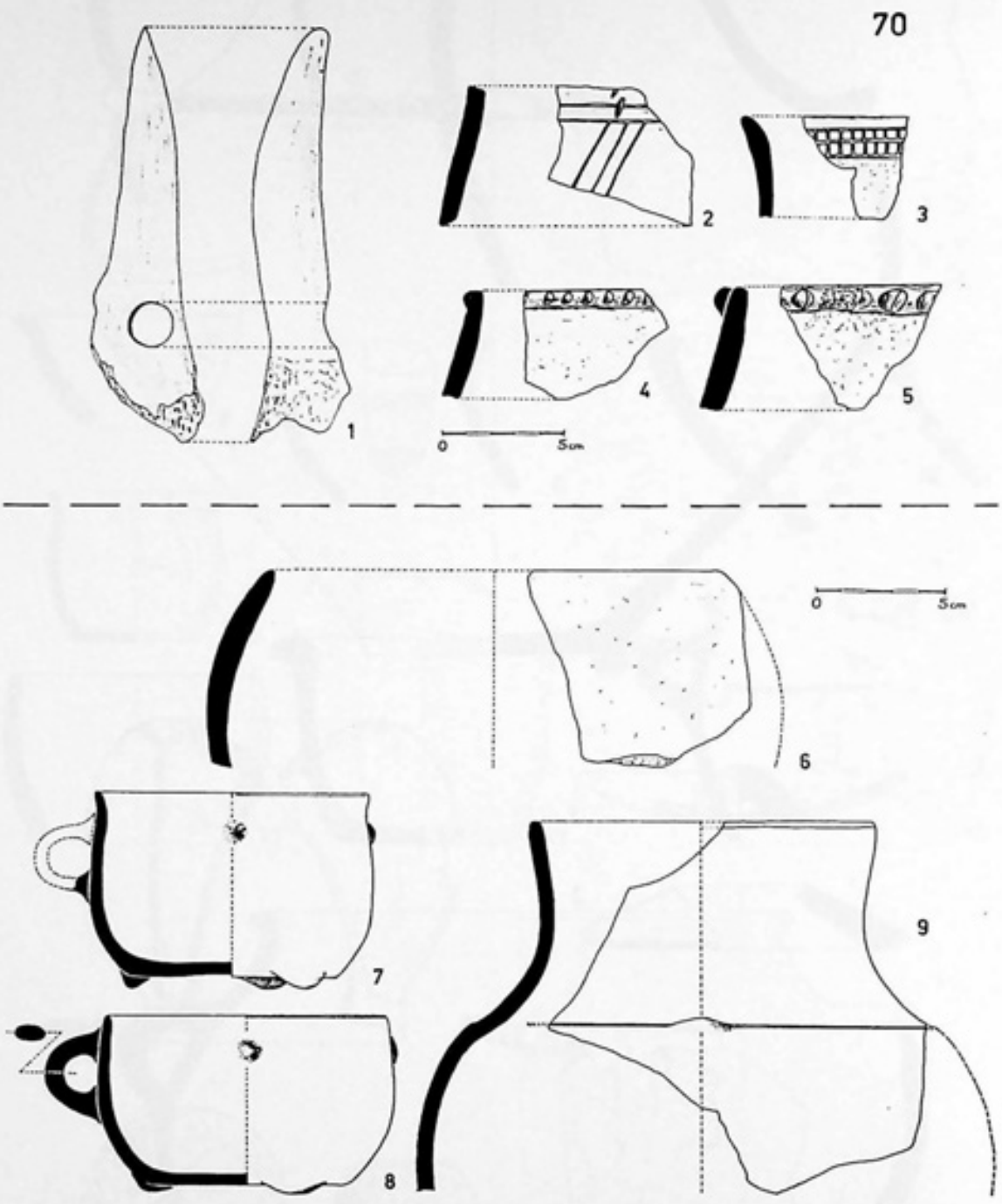
Tafel 67. Böheimkirchen, NÖ. Grube S I, 4: Bronze, sonst Keramik, 1/3 nat. Gr.



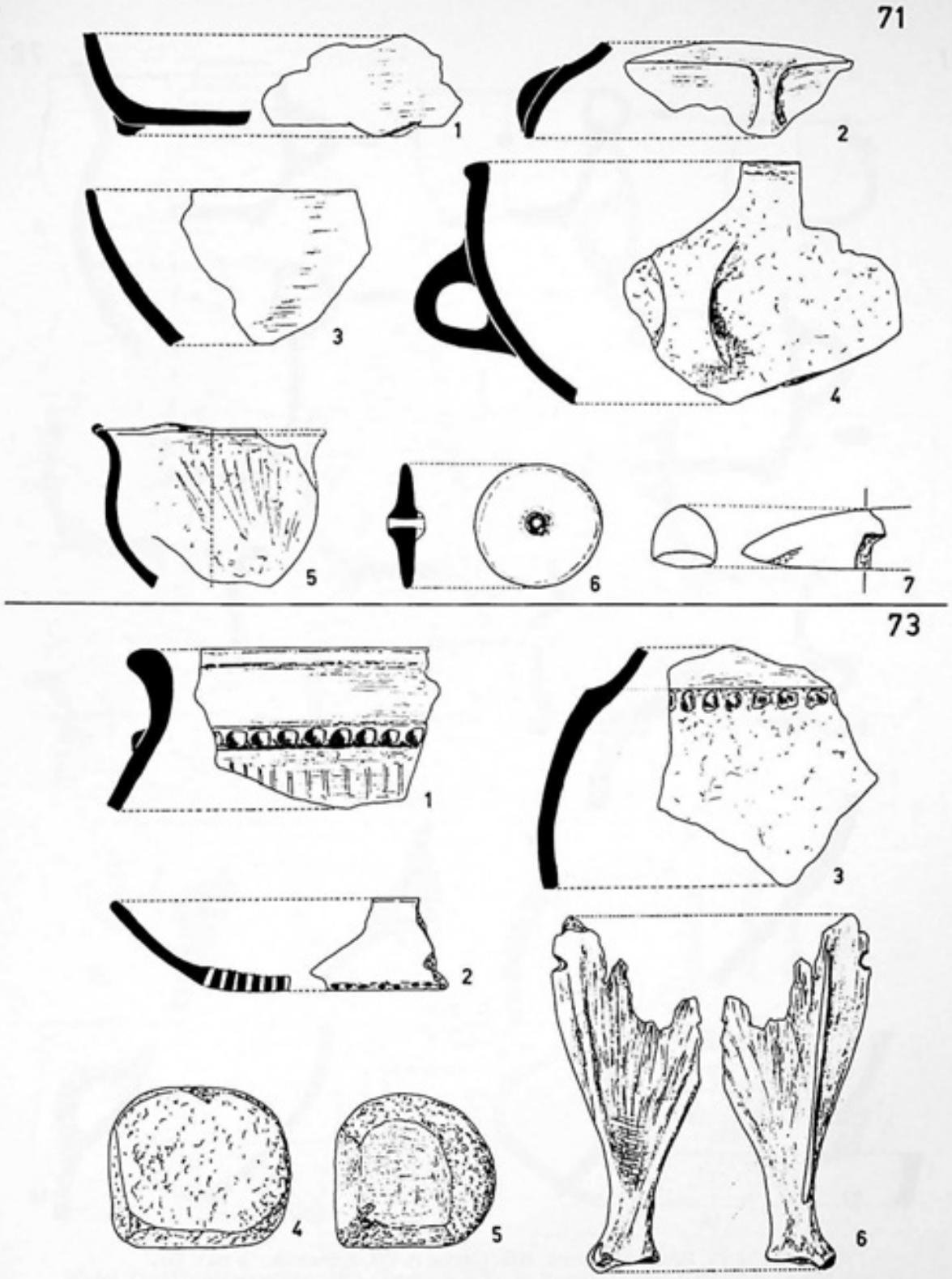
Tafel 68. Böheimkirchen, NÖ. Grube S I, Keramik, 1/3 nat. Gr.



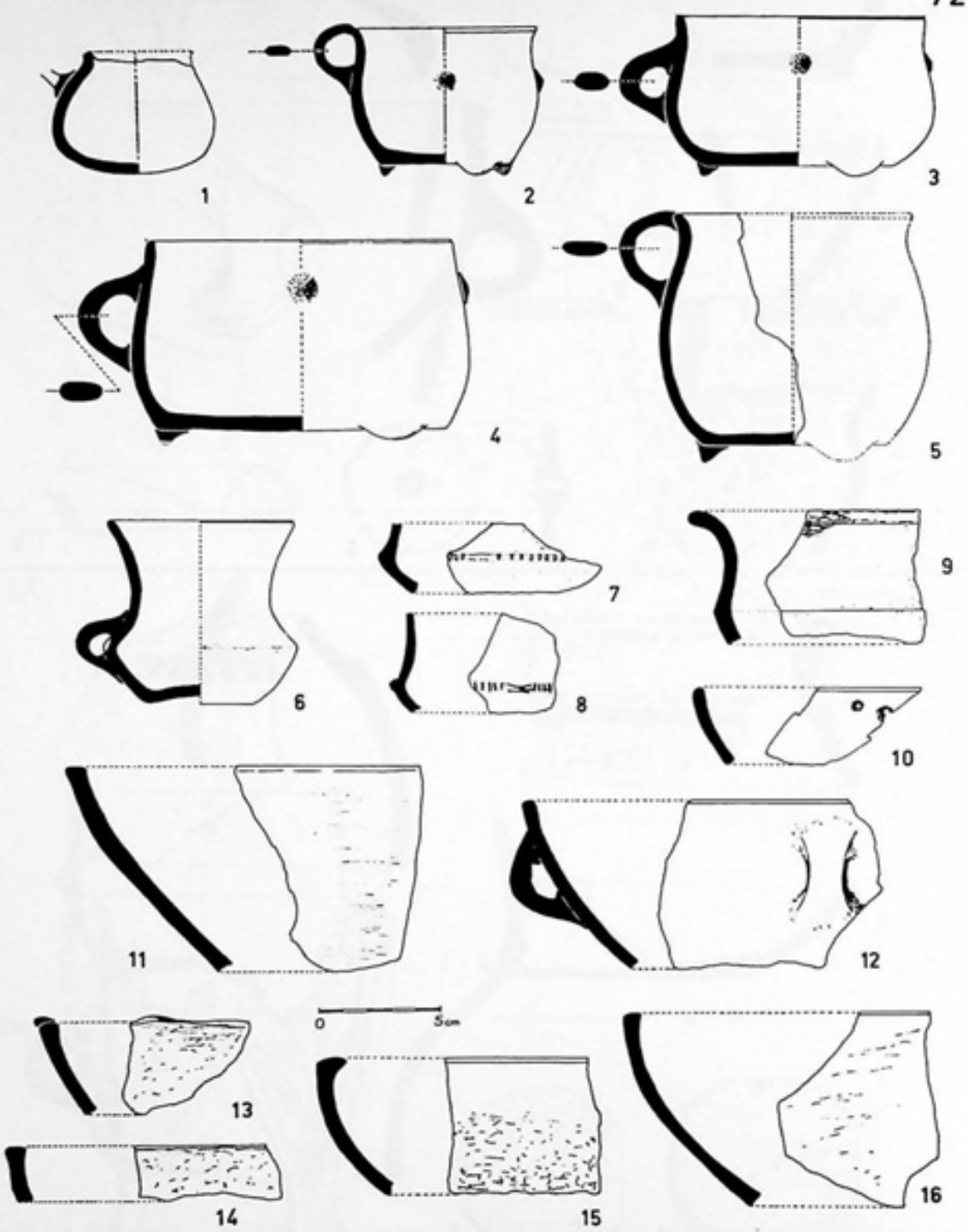
Tafel 69. Böheimkirchen, NÖ. Grube S I, 4: Knochen, 6 und 7: Stein, sonst Keramik, 1/3 nat. Gr.



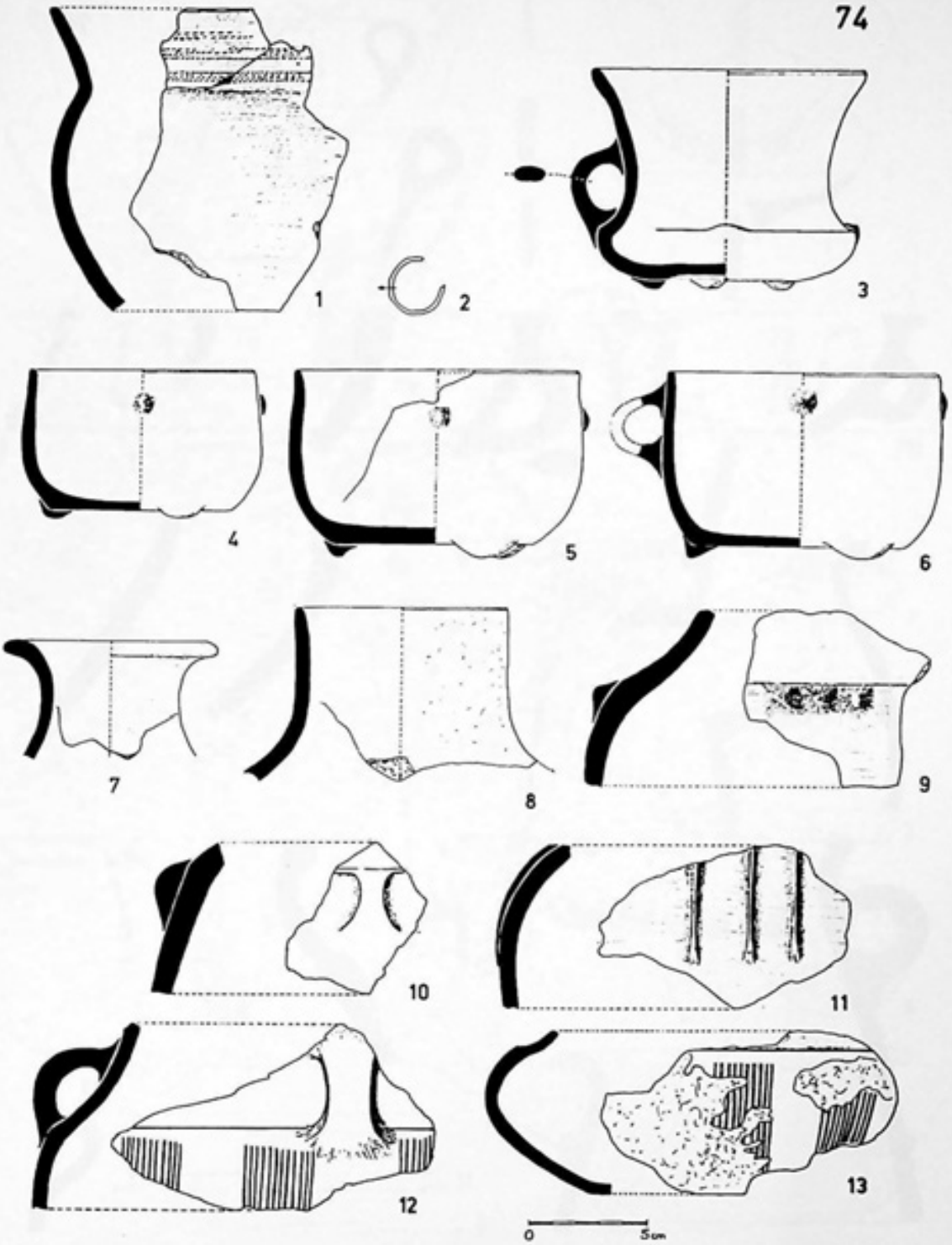
Tafel 70. Böheimkirchen, NÖ. 1–5: Grube S II, 6–9: Grube S III, 1: Knochen, sonst Keramik, 1/3 nat. Gr.



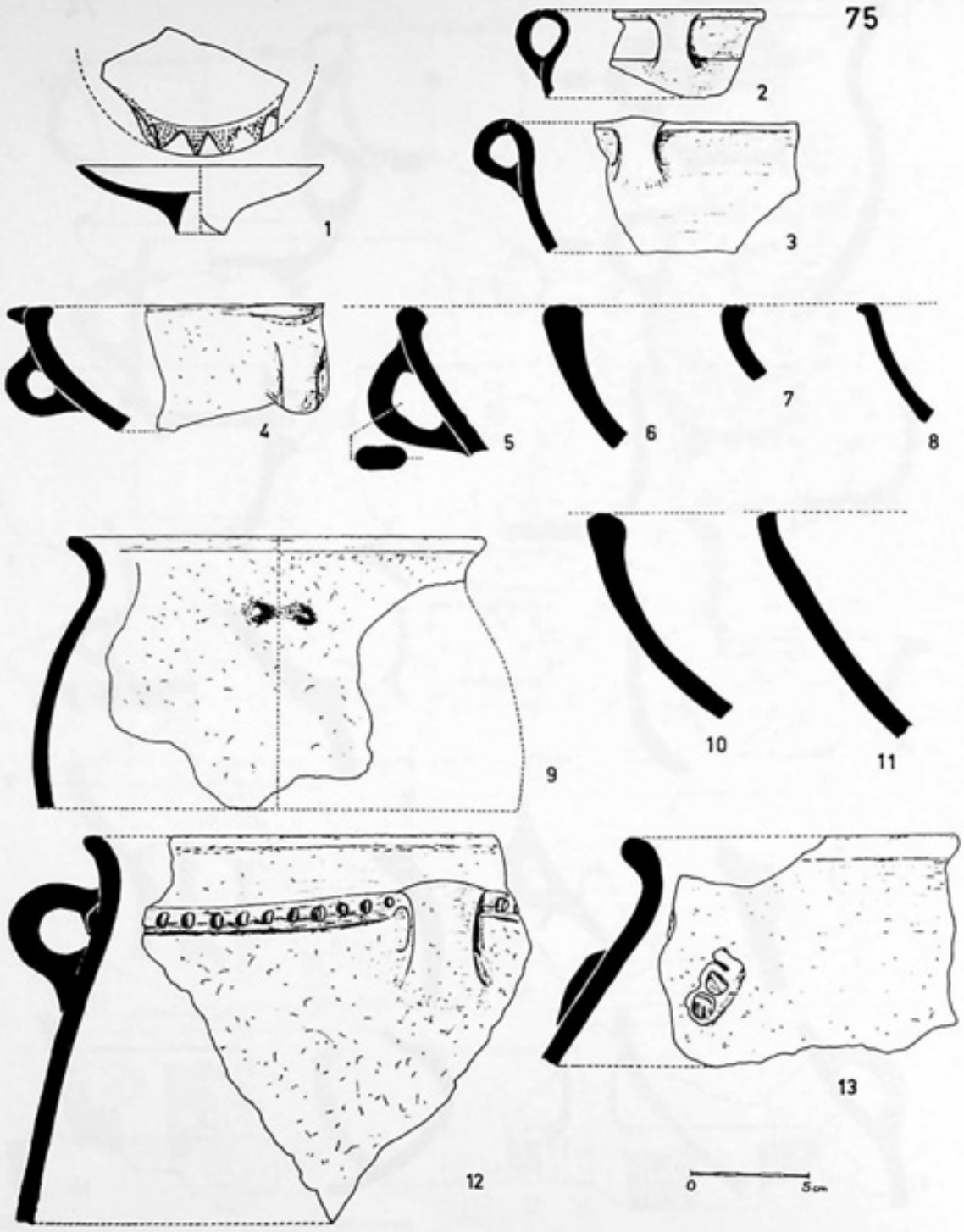
Tafel 71 und 73. Böheimkirchen, NÖ. 71: Grube S IV, 73: S VII, 71/7 und 73/4–5: Stein, 73/6: Knochen, sonst Keramik, ⅓ nat. Gr.



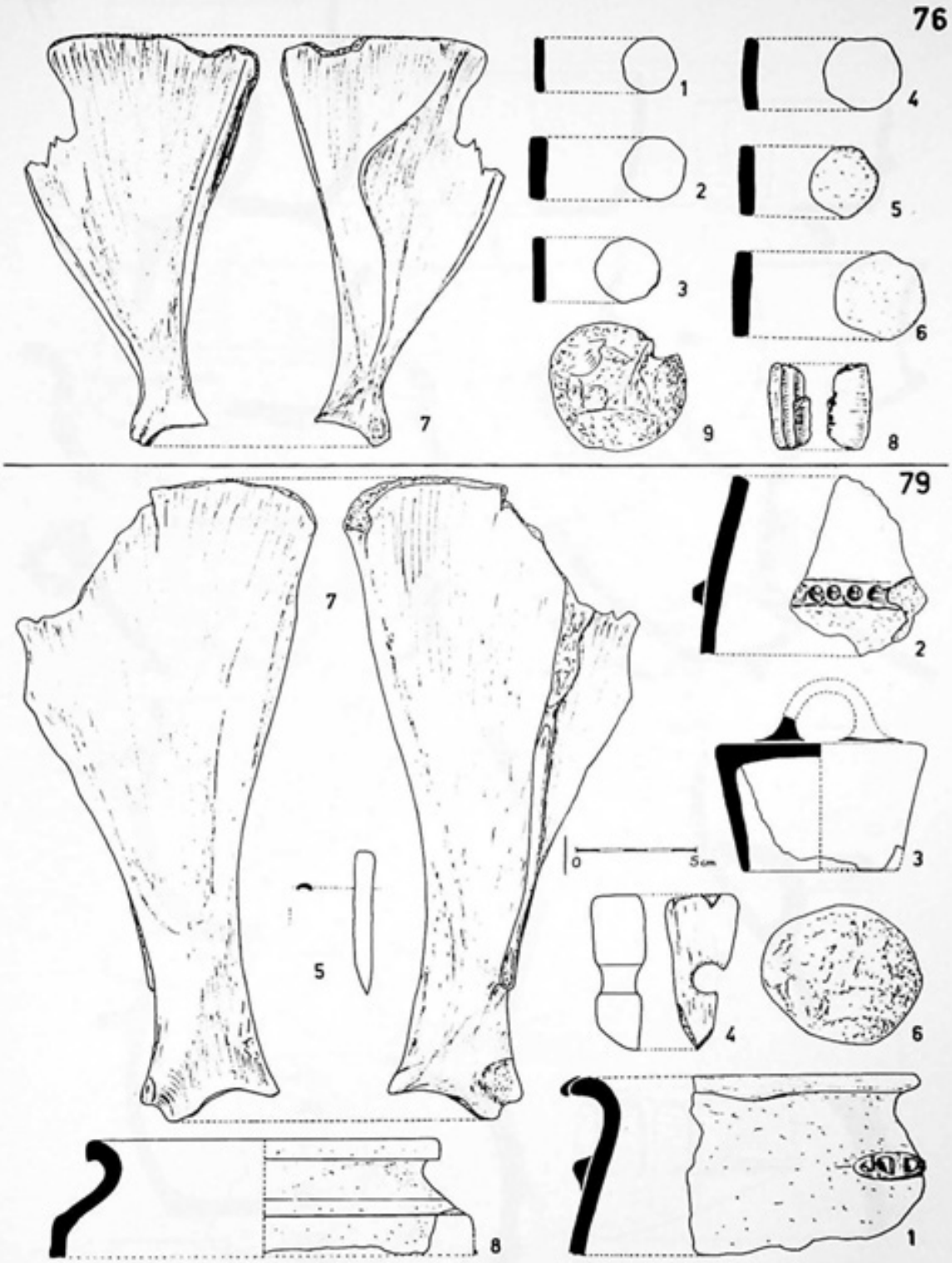
Tafel 72. Böheimkirchen, NÖ. Grube S VII, Keramik, ⅓ nat. Gr.



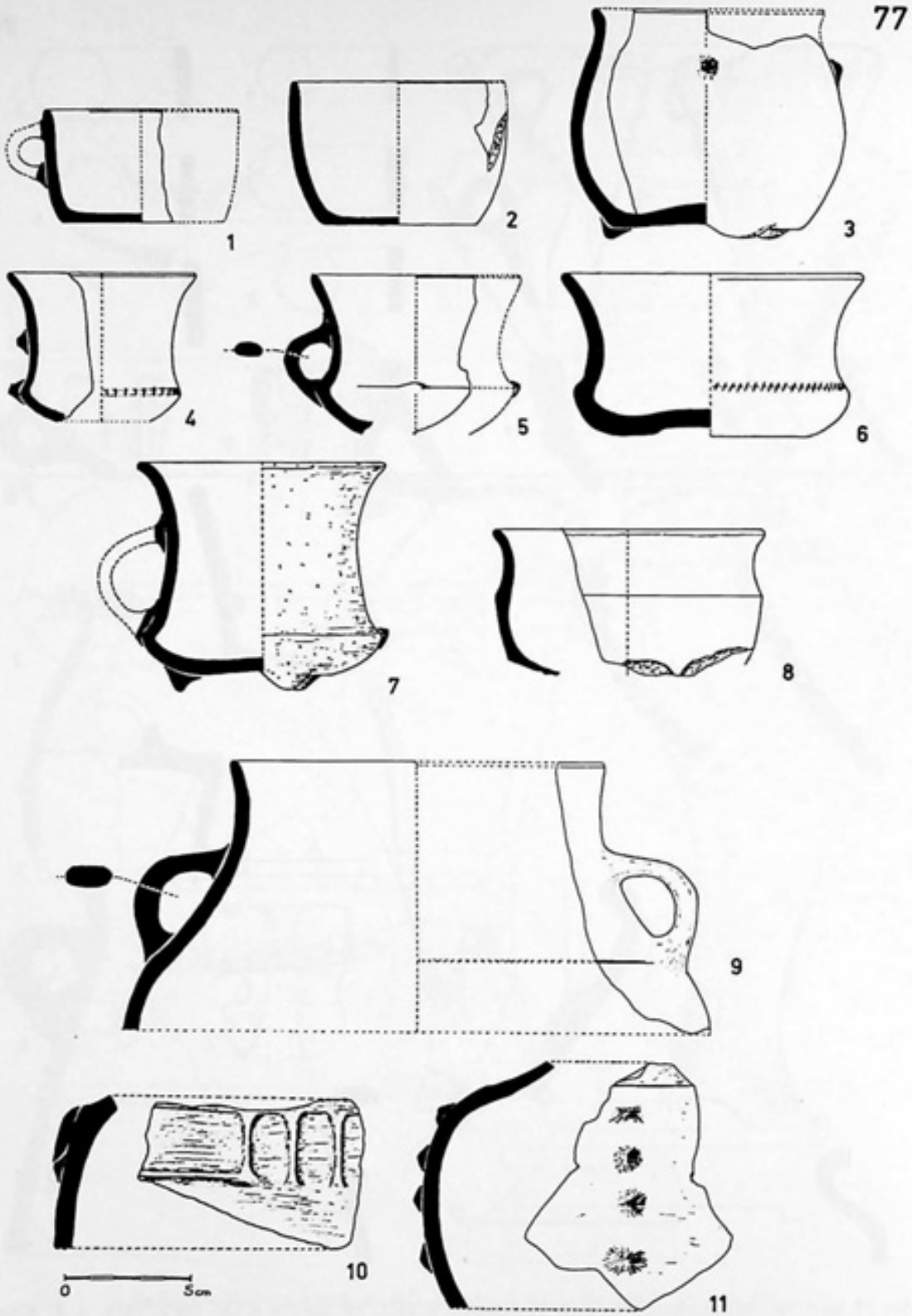
Tafel 74. Böheimkirchen, NÖ. Grube S VIII, 2: Bronze, sonst Keramik, 1/3 nat. Gr.



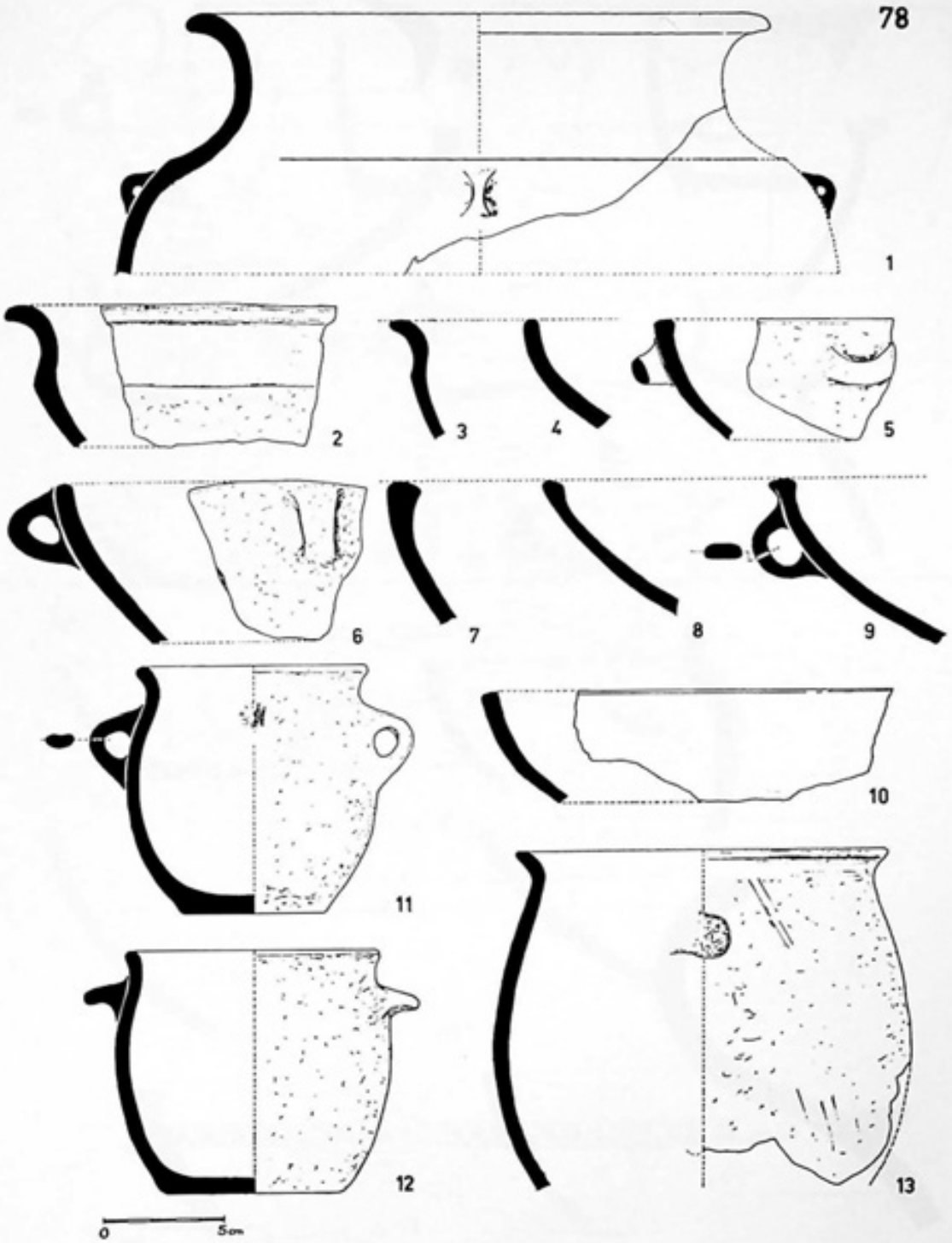
Tafel 75. Böheimkirchen, NÖ. Grube S VIII, Keramik, ⅓ nat. Gr.



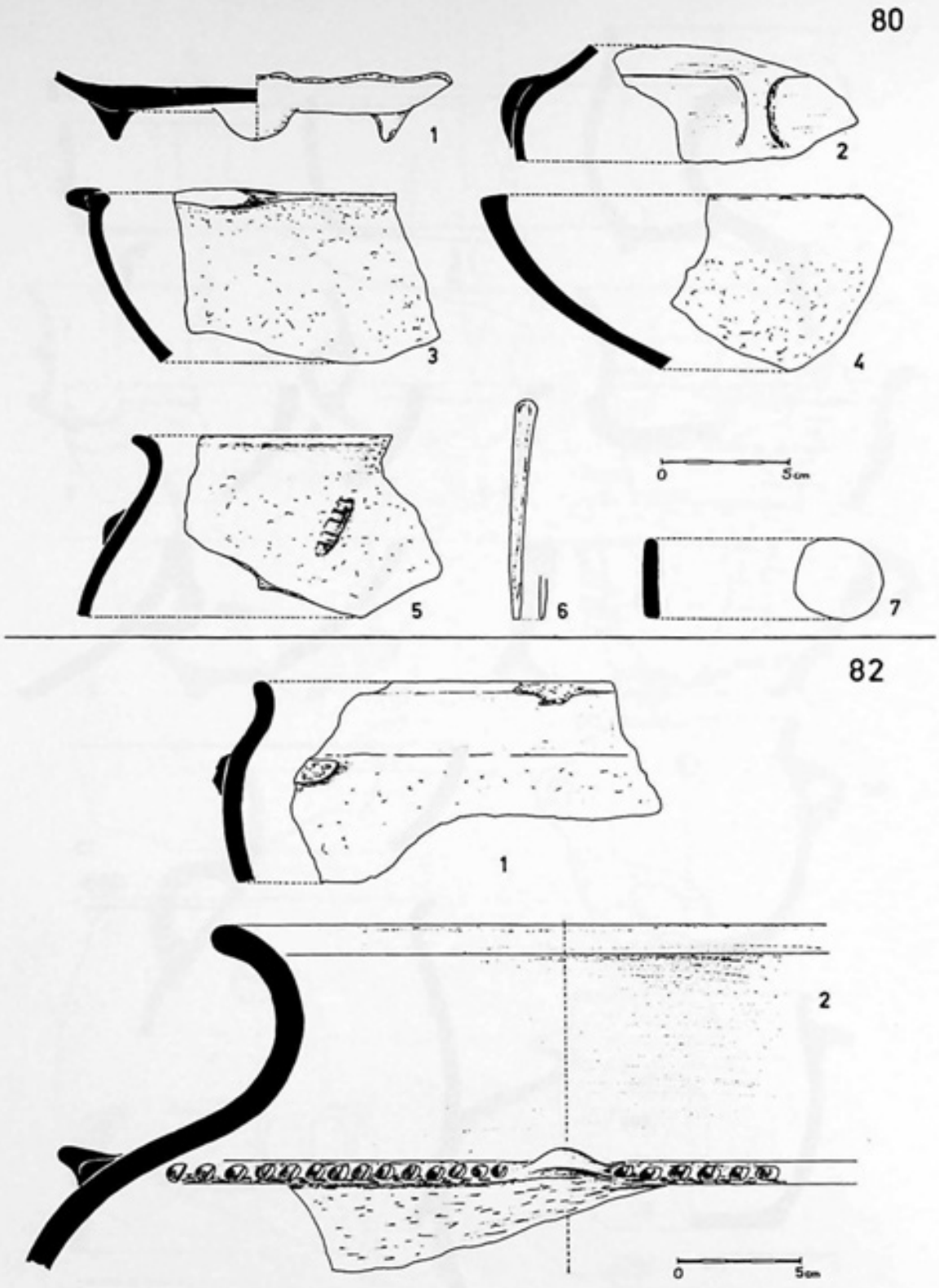
Tafel 76 und 79. Böheimkirchen, NÖ. 76: Grube S VIII, 79: Grube S IX, 76/7, 79/4, 5, 7: Knochen 76/8, 9 und 79/6: Stein, sonst Keramik, ⅓ nat. Gr.



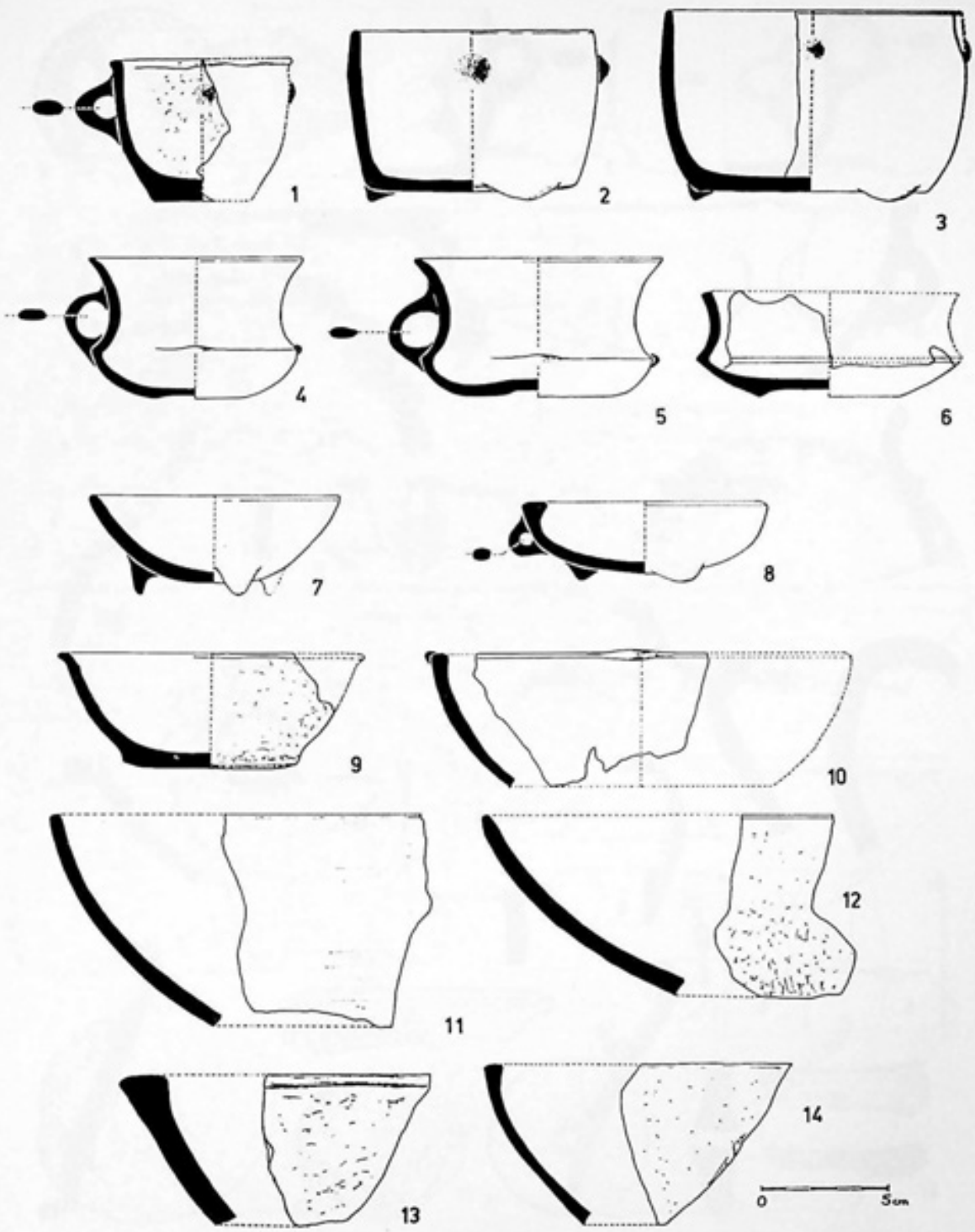
Tafel 77. Böheimkirchen, NÖ. Grube S IX, Keramik, 1/3 nat. Gr.



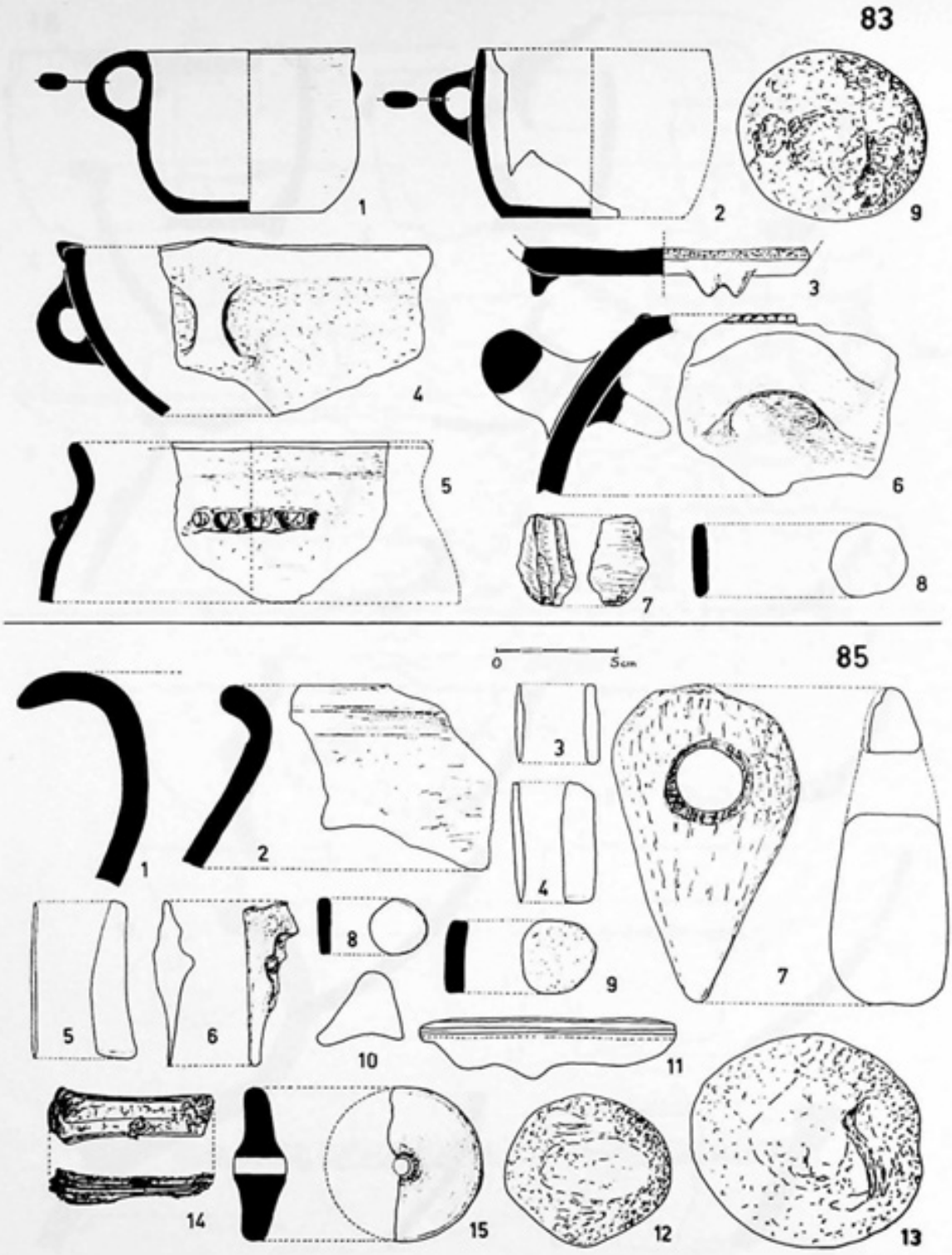
Tafel 78. Böheimkirchen, NÖ. Grube S IX, Keramik, 1/3 nat. Gr.



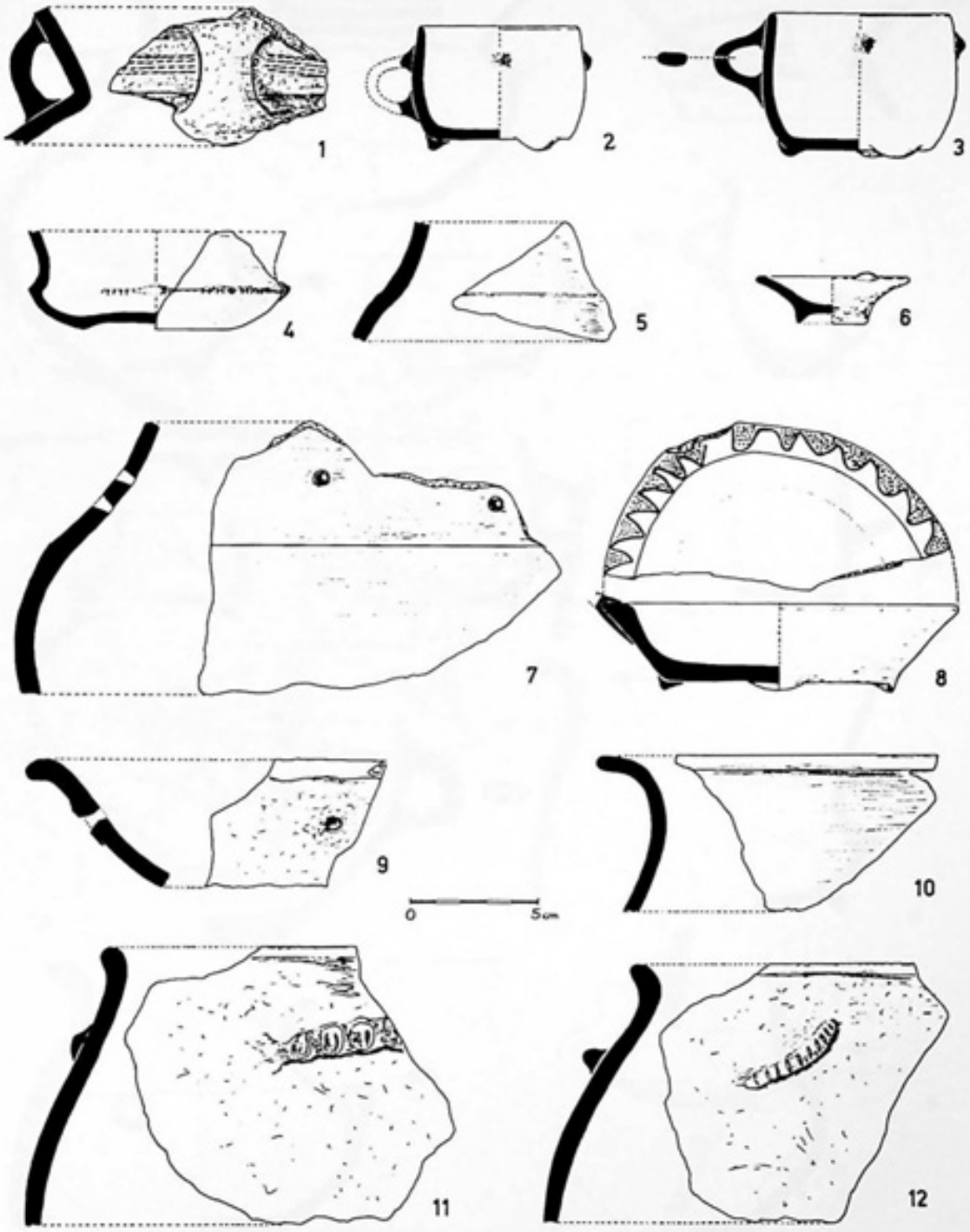
Tafel 80 und 82. Böheimkirchen, NÖ. 80: Grube S X, 82: Grube S XI, 80/6: Knochen, sonst Keramik, ⅓ nat. Gr.



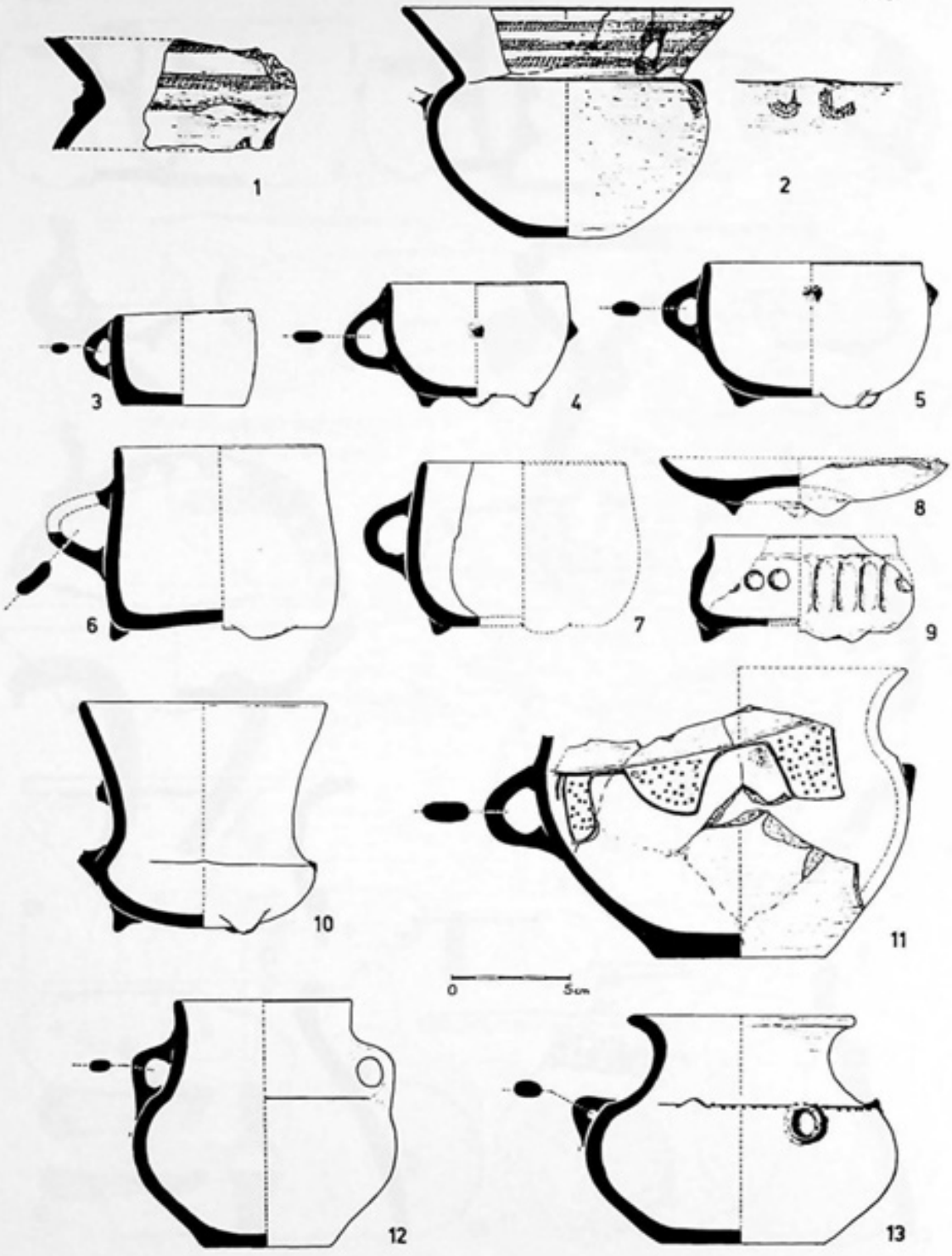
Tafel 81. Böheimkirchen, NÖ. Grube S XI, Keramik, ⅓ nat. Gr.



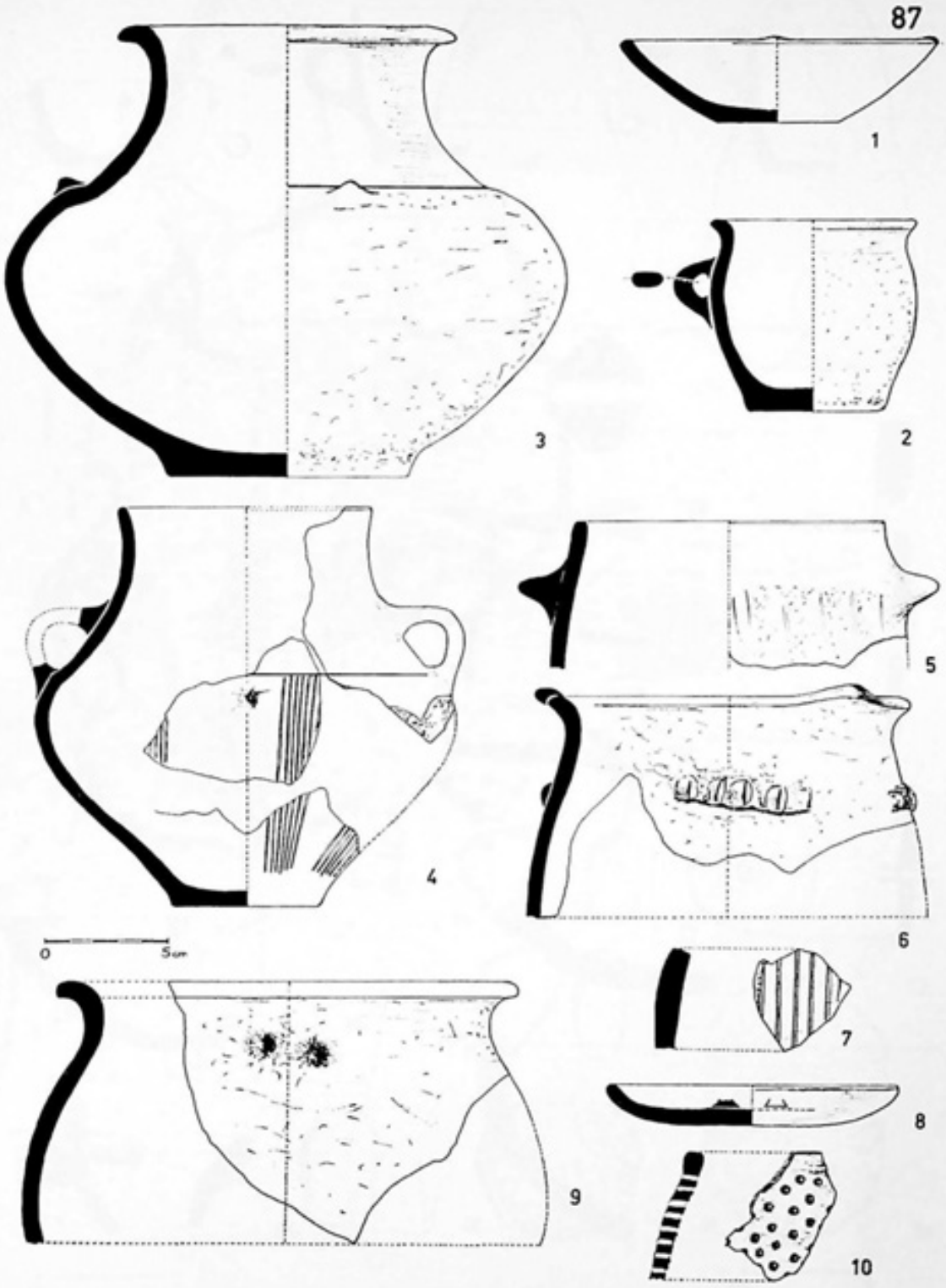
Tafel 83 und 85. Böheimkirchen, NÖ. 83: Grube S XII, 85: Grube S XIII, 83/7, 9 und 85/12, 13: Stein, 85/14: Bronze, 85/3–7: Knochen, 85/10 und 85/11: Hüttenlehm, sonst Keramik, 1/3 nat. Gr.



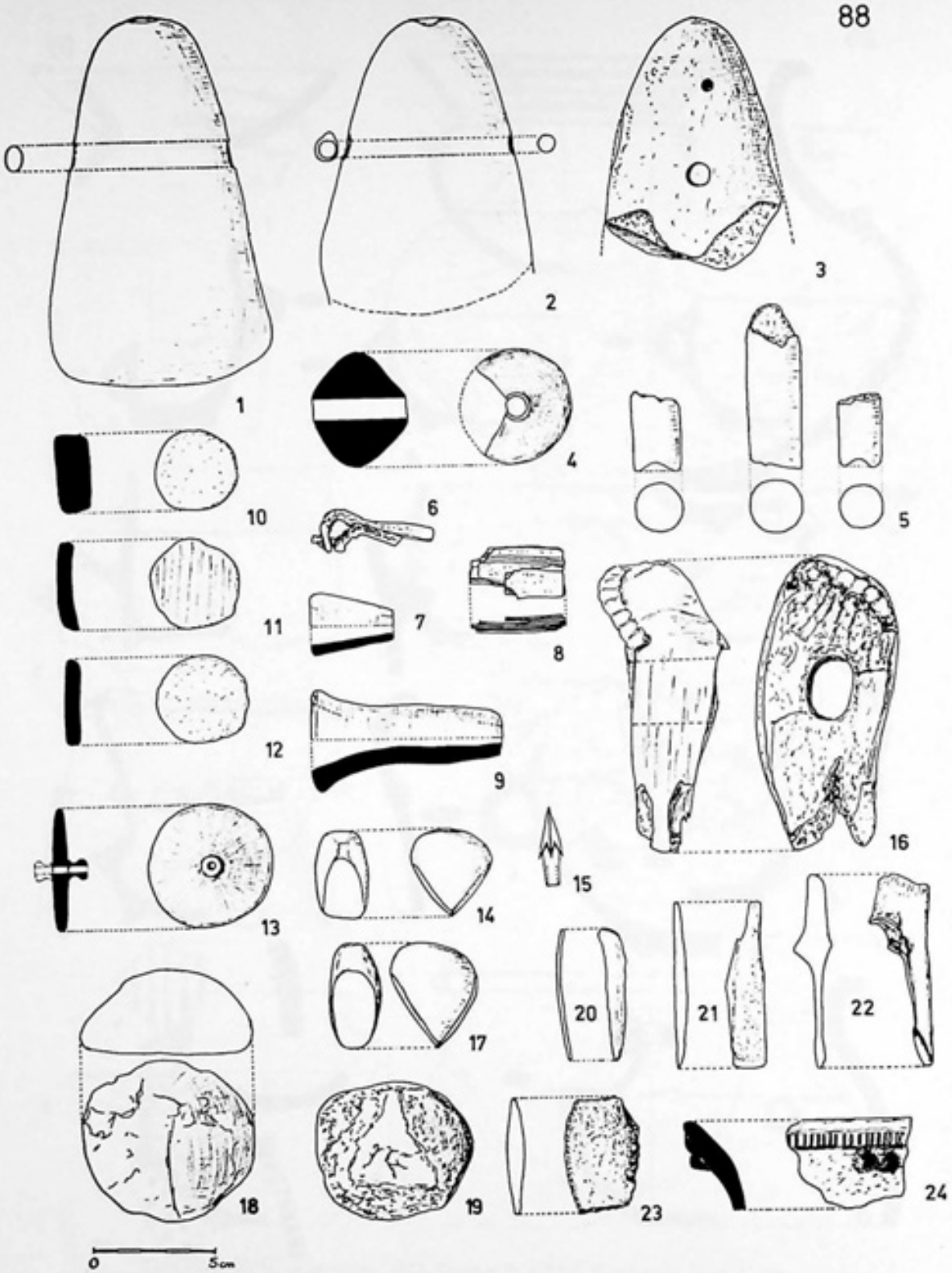
Tafel 84. Böheimkirchen, NÖ. Grube S XIII, Keramik, 1/3 nat. Gr.



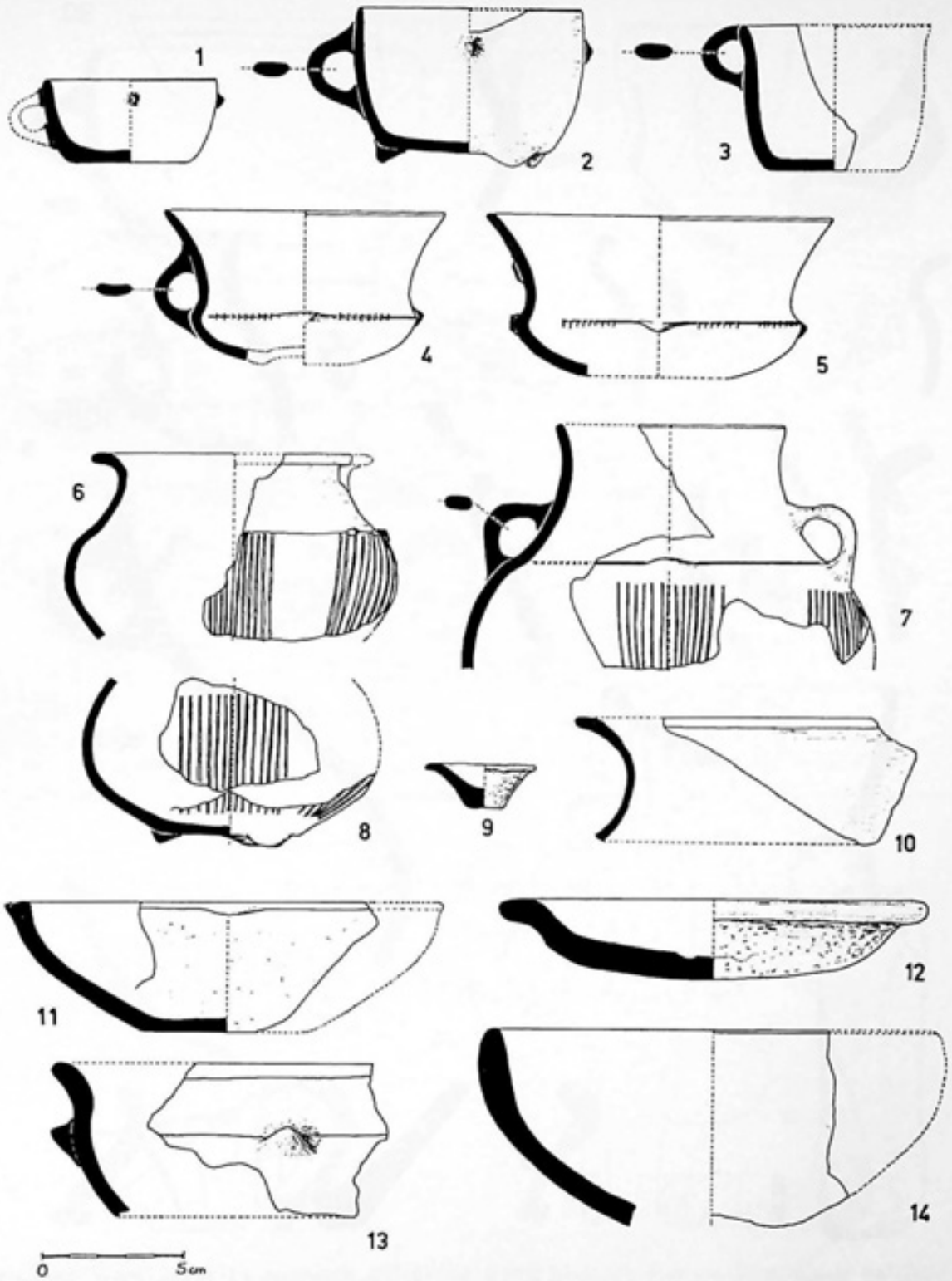
Tafel 86. Böheimkirchen, NÖ. Grube S XIII a, Keramik, ⅓ nat. Gr.



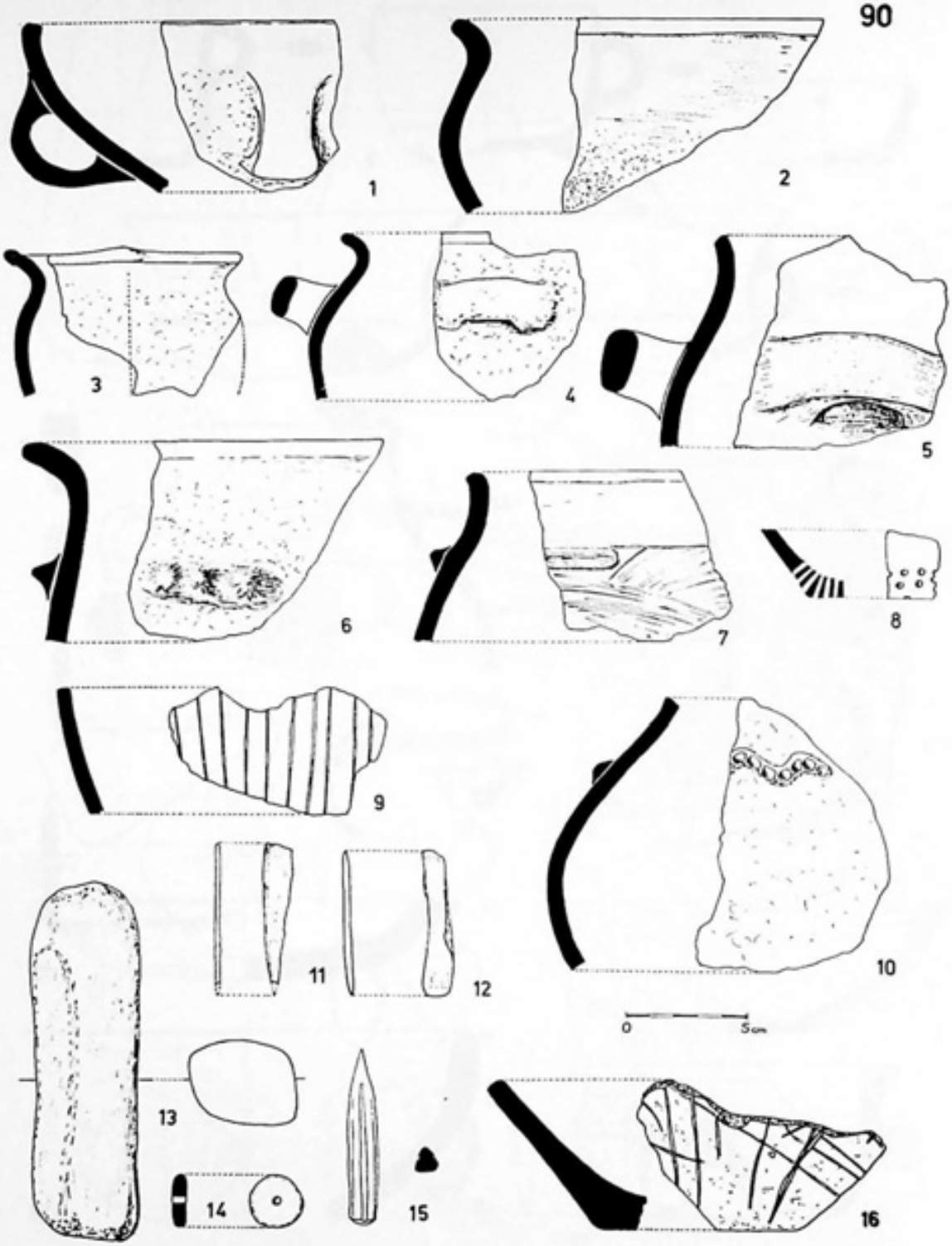
Tafel 87. Böheimkirchen, NÖ. Grube S XIII a, Keramik, 1/3 nat. Gr.



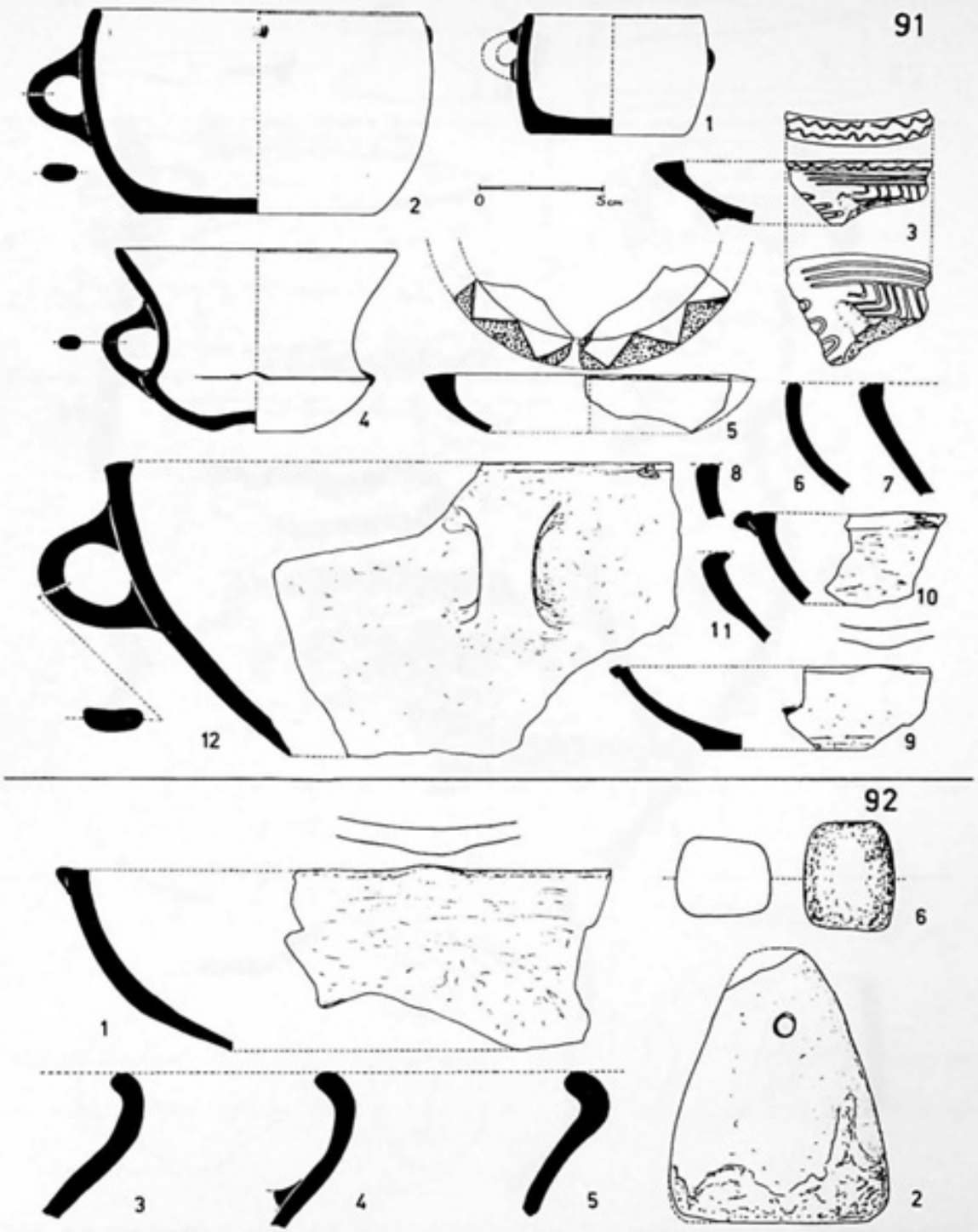
Tafel 88. Böheimkirchen, NÖ. Grube S XIIIa, 6, 8: Bronze, 15, 16, 20–22: Knochen, 14, 17, 18, 19, 23: Stein, sonst Keramik, 1/3 nat. Gr.



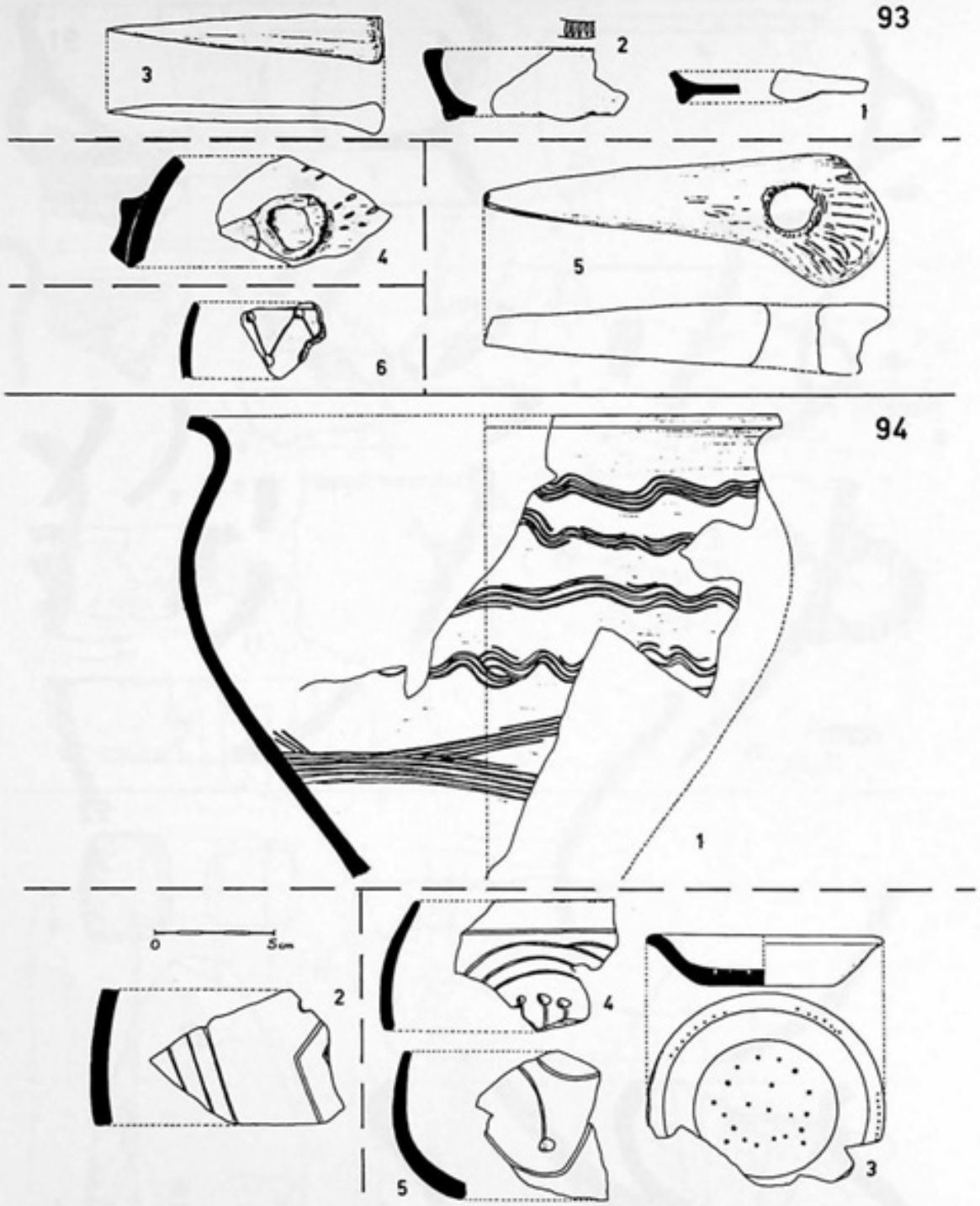
Tafel 89. Böheimkirchen, NÖ. Grube S XIII b, Keramik, ⅓ nat. Gr.



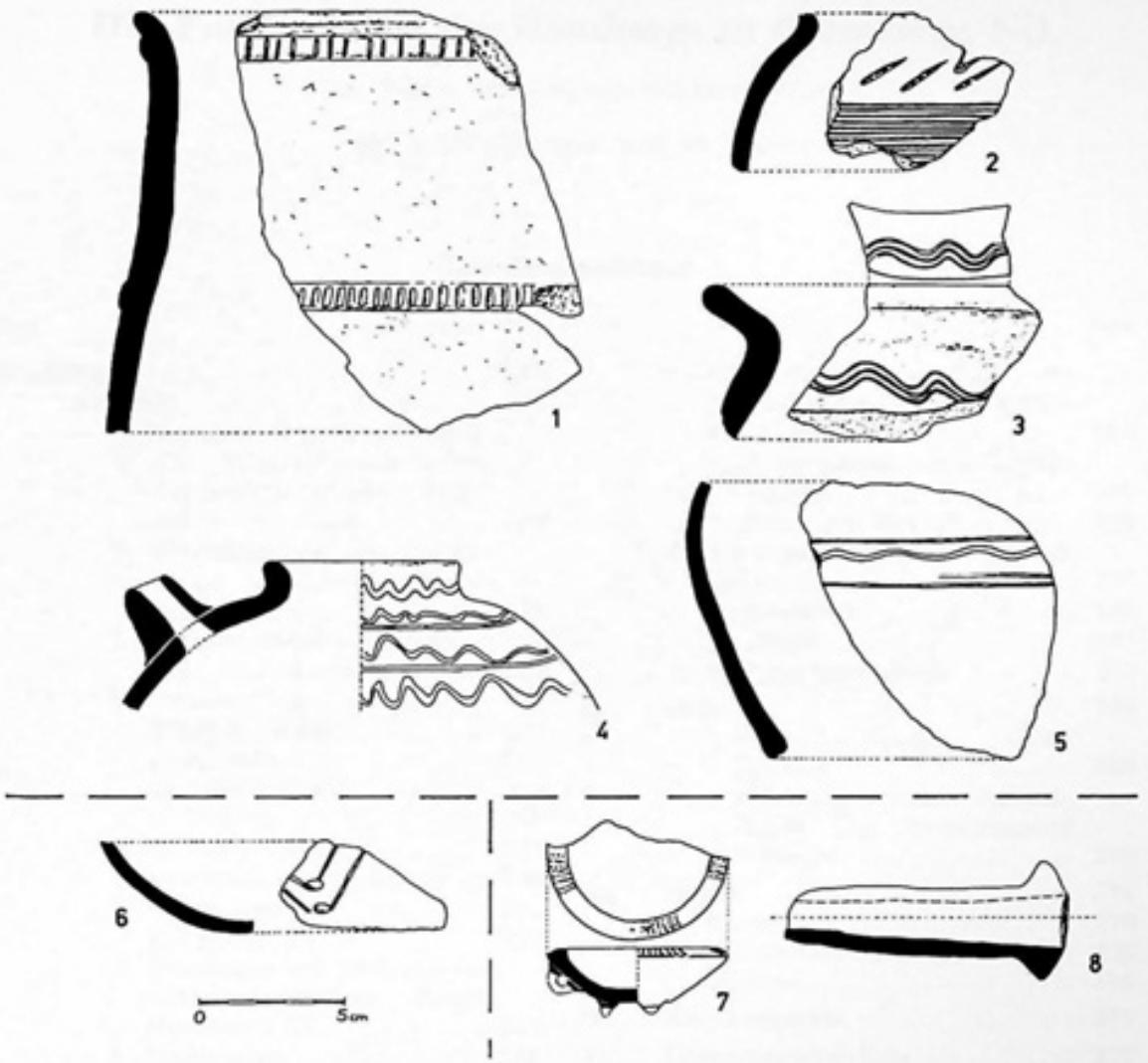
Tafel 90. Böheimkirchen, NÖ. Grube S XIIIb, 11, 12, 15: Knochen, 13: Stein, sonst Keramik, 1/3 nat. Gr.



Tafel 91 und 92. Böheimkirchen, NÖ. Grube S XV, 92/6: Stein, sonst Keramik, 1/3 nat. Gr.



Tafel 93 und 94. Böheimkirchen, NÖ. 93/1–3: Suchschnitt S 2, 93/4: Suchschnitt S 6, 93/5: Suchschnitt S 9 93/6: Suchschnitt S 10, 94/1: Suchschnitt S 11, 94/2: Suchschnitt S 12, 94/3–5: Suchschnitt S 13, 93/3 und 5: Knochen, sonst Keramik, ⅓ nat. Gr.



Tafel 95. Böheimkirchen, NÖ. 1–5: Suchschnitt S 17, 6: Suchschnitt S 18, 7 und 8: ohne genannten Fundort, Keramik, 1/3 nat. Gr.
Aus redaktionellen Gründen mußten manche Tafeln zusammengezogen, beziehungsweise die Reihenfolge verändert werden.

Das Fundmaterial des Hausbergs zu Gaiselberg, NÖ.

Von Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Wien

Mit 6 Abbildungen und 49 Tafeln

Inhaltsverzeichnis

		Seite
Einleitung		209
I.	**Keramik**	210
	A. Methodische Vorbemerkungen	
	1. Zur Forschungsgeschichte der mittelalterlicher Keramik in Österreich	210
	2. Horizontierung des Gaiselberger keramischen Materials	213
	3. Charakterisierung mittelalterlicher Keramik	215
	4. Terminologie mittelalterlicher Keramik	216
	a) Formen	218
	b) Verzierungen	220
	c) Marken	220
	d) Tonqualität	220
	B. Die keramischen Horizonte	221
	1. Typenspektrum	221
	Horizont I–VI	221
	2. Datierung und Stellung im mitteleuropäischen Raum Horizont I–VI	232
	3. Technologie	256
	C. Einzelfragen, speziell der niederösterreichischen mittelalterlichen Keramik	260
	1. Bodenmarken und Töpferzeichen	260
	2. Zunft und Handel	264
	D. Sonstige keramische Erzeugnisse	265
	1. Kacheln	265
	2. Ziegel	267
	3. Lanzenpferdchen	267
II.	**Glas**	268
	1. Syro-fränkischer Glasbecher	268
	2. Glasbruchstücke italienischer und einheimischer Herkunft	269
III.	**Metall**	270
	A. Eisen	270
	B. Bronze und Messing	275
	C. Münzen	275
IV.	**Knochengeräte**	275
V.	**Literaturverzeichnis**	277

Einleitung

Die Bearbeitung des Fundmaterials vom Hausberg zu Gaiselberg ist schon 1968 beendet worden. Die Keramik als das wichtigste Fundgut wurde 1969 in einer Kurzfassung vorgelegt (S. Felgenhauer-Schmiedt 1969a), zwei herausragende Fundstücke (Glasbecher und Tonpferdchen) sind schon in gesonderten Publikationen erschienen (S. Felgenhauer-Schmiedt 1973; S. Felgenhauer 1974a). Für die vorliegende Arbeit wurde die wichtigste seit 1968 erschienene Literatur eingearbeitet.

In den Fragen der Datierung haben sich seit der ersten Fertigstellung keine grundsätzlichen Veränderungen ergeben, doch bot der Zeitraum zwischen Fertigstellung und Vorlage genügend Möglichkeiten, die damals gewonnenen Ergebnisse zu überprüfen, womit die verspätete Vorlage eine gewisse Rechtfertigung erfährt.

Die archäologischen und historischen Ergebnisse der Arbeiten am Hausberg zu Gaiselberg sind vom Ausgräber Fritz Felgenhauer (F. Felgenhauer 1973) veröffentlicht worden.

Gaiselberg liegt im nordöstlichen Niederösterreich, im Weinviertel, in der Nähe von Zistersdorf. Der Hausberg selbst erhebt sich südlich des Dorfes am Abfall einer Ebenheit, die nach Osten zu gegen die Marchniederung einen guten Fernblick bietet. Er besitzt ein zentrales kegelstumpfartiges Mittelwerk und je drei konzentrisch umlaufende Gräben und Wälle (Abb. 1). Das Fundmaterial stammt vom Plateau, das zur Gänze ausgegraben wurde, und von den einzelnen Graben- und Wallschnitten, die der Klärung des Befestigungssystems dienten (Abb. 2).

Die Bearbeitung der Funde erfolgt getrennt nach dem verwendeten Werkstoff (Keramik, Glas, Metall, Knochen), wobei die Keramik den Hauptanteil ausmacht.

I. KERAMIK

A. Methodische Vorbemerkungen

1) Zur Forschungsgeschichte der mittelalterlichen Keramik in Österreich

In Österreich beschäftigte man sich schon ziemlich früh auch mit der gewöhnlichen Irdenware des Mittelalters, zu einer Zeit, als im übrigen deutschen Sprachraum meist nur dem kunsthandwerklich hochstehenden Steinzeug Beachtung geschenkt wurde. Im Jahr 1905 erschienen zwei Aufsätze, die sich intensiv mit der mittelalterlichen Keramik auseinandersetzten. Haupolter (1905) nahm eine gewisse Einteilung vor, indem er speziell die Gefäße behandelte, die seiner Meinung nach aus dem sogenannten Eisenton gefertigt waren. Walcher von Molthein (1905) beschäftigte sich mit dem Hafnergewerbe in Wien und Niederösterreich und arbeitete besonders die Eigenart der spätmittelalterlichen Keramik heraus. Er wandte zum Teil schon die Verfahren an, die noch heute in der Mittelalterarchäologie üblich sind und versuchte, schriftliche Nachrichten über Töpfereien und Zunftordnungen mit bestimmten Ausformungen der Keramik in Einklang zu bringen. Er ging auch auf das Problem der Töpfermarken ein und stellte für mehrere bedeutende Hafnerstädte, wie Tulln, Passau und Wien, eine Serie von bestimmten Marken auf. Sein Schema wird zum Teil bis heute noch angewandt, erst in den letzten Jahren erhoben sich Zweifel daran. Walcher von Molthein (1910) versuchte auch schon Datierungen auf Grund von Abbildungen auf mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Bildern und erkannte den Wert der sogenannten Münzschatzgefäße. Wichtige Gedanken zur mittelalterlichen Keramik Niederösterreichs legte Menghin (1925) in seinem Beitrag im Führer durch die Schausammlung des niederösterreichischen Landesmuseums nieder, indem er sie in Zusammenhang mit mittelalterlichen Handwerks- und Handelsstrukturen sah. Wiesinger (1937) beschäftigte sich mit der mittelalterlichen Keramik Oberösterreichs. Er hob die in Städten arbeitenden



Abb. 1. Gaiselberg, NÖ. Luftbild, freigegeben vom Bundesministerium für Landesverteidigung, Zahl 27144–2/71.



Abb. 2. Gaiselberg, NÖ. Grabungsplan. (I–XIII ergrabene Quadranten auf dem Plateau des Kernwerkes.) Nach F. FELGENHAUER 1973 (mit frdl. Genehmigung des Herausgebers).

Schwarzhafner von den ländlichen Töpfereien der Weißhafner ab. Er versuchte auch schon Datierungen, wobei er besonders schriftliche Nachrichten über bestimmte Töpfergegenden verwertete, wodurch er aber nicht immer zu den richtigen Ergebnissen geführt wurde.

Archäologische Methoden hat dann BENINGER in die Keramikforschung des Mittelalters gebracht und damit entscheidende Impulse gegeben. Nachdem er schon vor dem 2. Weltkrieg mittelalterliches Keramikmaterial vorgelegt hatte (BENINGER 1930), begann er in den 50er Jahren das Problem der Bearbeitung und Datierung neu aufzurollen, wohl auch angeregt durch in Deutschland erschienene umfassendere Arbeiten, wobei vor allem STRAUSS (1923; 1926), GRIMM (1932; 1939) und SCHIRMER (1939) zu nennen sind. Dort wurden neben Münzdatierungen und Parallelisie-

rungen mit schriftlichen Quellen auch urgeschichtliche Methoden angewandt. Die Typologie wurde, dem Zug der Zeit gemäß, stark herangezogen. Das Wichtigste an diesen Arbeiten war aber, daß man eine große Menge einfacher mittelalterlicher Irdenware systematisch vorlegte und so zur Diskussion stellte. Die Unsicherheit in der Datierung der österreichischen Keramik veranlaßte nun Beninger (1958), die durch Münzen datierte Keramik Österreichs vorzustellen, leider ohne Abbildungen. Er versucht auch eine Klärung der Begriffe und definiert in Anlehnung an die obengenannten deutschen Arbeiten und an die F. Wiesingers einzelne Gefäßtypen des Mittelalters. Er geht näher auf die Technik der Töpfer im Mittelalter ein und arbeitet mit den von der Prähistorie her vertrauten Begriffen. Beninger war neben Hetzer (1957) einer der ersten in Österreich, der auf archäologischem Wege zu Tage getretene Keramik bearbeitete. Seine Arbeiten in der Paura (Beninger 1961), am Kögerl und in Steinbach in Oberösterreich (Beninger 1964) sind besonders wichtig, da sie einen ersten näheren Einblick in die Keramik des Hochmittelalters, des 12. Jahrhunderts, vermittelten und so an die archäologisch besser bekannte Frühgeschichte anknüpften.

In jüngerer Zeit ist die zum Großteil schon von Beninger (1958a) (allerdings ohne Tafeln) vorgelegte münzdatierte Keramik ganz Österreichs von der Volkskunde her noch einmal bearbeitet worden (Steininger, 1964a; 1964b; 1966; 1976). Die durch die Münzen gegebenen absoluten Fixpunkte sind für die Datierung von Töpfen und Krügen – in solchen Gefäßen wurde Geld meist aufbewahrt – wichtig. Hier überwiegen aber wieder bei weitem die spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Funde gegenüber den früheren.

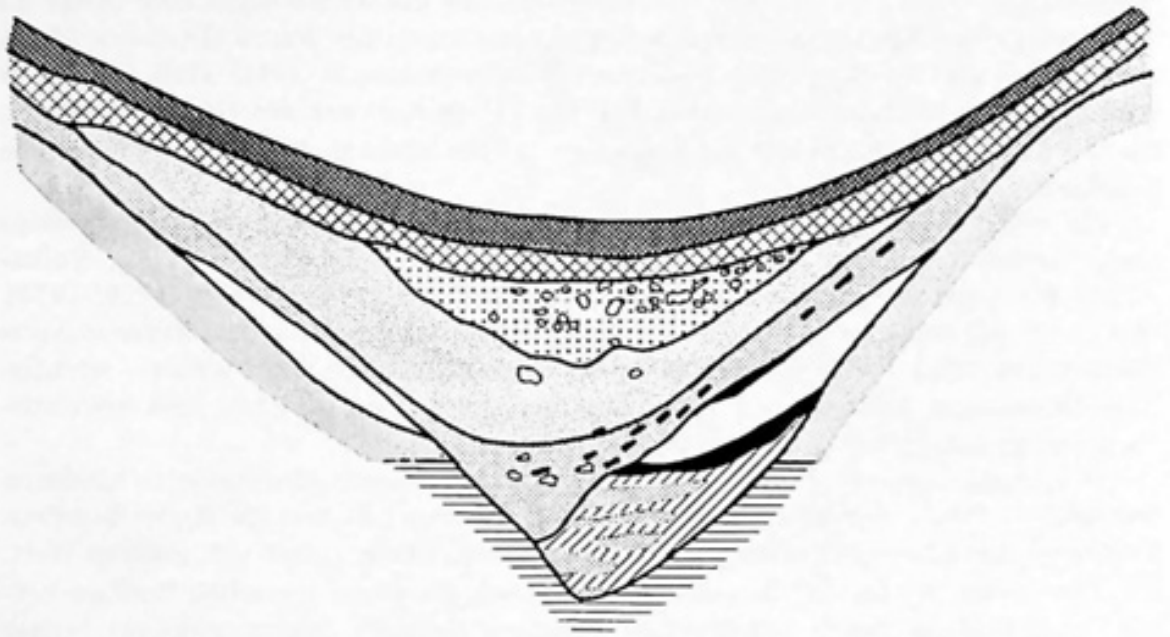
Die archäologische Untersuchung eines durch mehrere Jahrhunderte hindurch besiedelten Ortes, wie es der Hausberg in Gaiselberg ist, war zu einem besseren Erkennen der Entwicklung der mittelalterlichen Keramik sicher von großem Wert.

Durch den Fortschritt der Mittelalterarchäologie wurde zwischen Erstbearbeitung und Vorlage dieser Arbeit schon mehrfach Keramik bekanntgemacht, wobei es sich um Funde aus Burgen (Eibner 1973), Wüstungen (F. Felgenhauer u. S. Felgenhauer-Schmiedt 1969; 1970), Klöstern (Pittioni 1967) und Karnern (S. Felgenhauer 1971; Windl 1973) handelt. Der Katalog der Ausstellung „Wien im Mittelalter" brachte eine Übersicht über städtische mittelalterliche Keramik aus den Beständen des Historischen Museums der Stadt Wien (S. Felgenhauer 1975). Auch eine Durchsicht der letzten Bände der Fundberichte aus Österreich zeigt, daß der mittelalterlichen Keramik immer mehr Beachtung geschenkt wird.

2) Horizontierung des Gaiselberger keramischen Materials

Der Hausberg zu Gaiselberg birgt auf verhältnismäßig engem Raum Keramikreste aus fünf Jahrhunderten in sich. Reine, ungestörte Schichten sind deshalb nicht allzu häufig zu erwarten, da in dieser langen Siedlungsperiode häufig um- oder neugebaut wurde. Schon eine kleine Grube für einen nur kurze Zeit hindurch benutzten Pfosten z. B. kann die Geschlossenheit einer Schichte erheblich stören. So sind ungestört nur einige ältere Schichten anzutreffen, die jüngeren sind oft mit älterem Material vermischt. Um das Hauptziel dieser Arbeit, eine Chronologie der

Keramik, zu erreichen, braucht man geschlossene, also ungestörte Komplexe und stratigraphisch gesicherte Gegebenheiten, die genau aussagen, was älter, was jünger ist. Eine ideale Stratigraphie sollte eine unterste älteste Schicht haben, die klar abgetrennt von gut ausgeprägten jüngeren Schichten überlagert ist. Diese wünschenswerte Bedingung ist am Plateau, also dem besiedelten Ort auf dem Gaiselberger Hausberg, nicht gegeben. Hier ist die Stratigraphie zuweilen so kompliziert, daß älteres Material über jüngerem liegt, wie im Falle eines eingestürzten unterirdischen Hohlraumes innerhalb des Festen Hauses. Hier liegen zuunterst Keramikbruchstücke jüngerer Zeit, in der darüber eingestürzten Schicht hingegen verhält-



◄ 10 m ►

Humus

Humusübergangszone

Mit Abbruchsteinen durchsetzte Auffüllung

Auffüllung des jüngsten Sohlgrabens

Auffüllung des 2. Spitzgrabens mit Brandschichte und verstürztem Bauschutt aus der 2. Zerstörung

Auffüllung des älteren Sohlgrabens

Brandschichten

Ältester Spitzgraben mit Auffüllung und Brandschichte aus 1. Zerstörung

Löß

Verlehmungszone

Abb. 3. Gaiselberg, NÖ. Profilzeichnung des ersten Grabens, vereinfacht. Nach F. FELGENHAUER 1973 (mit frdl. Genehmigung des Herausgebers).

nismäßig alte Keramikbruchstücke. Es gibt zwar einige einheitlich gefüllte Gruben auf dem Plateau, die man in sich bearbeiten, aber mangels näherer Anhaltspunkte nicht in eine allgemein gültige Stratigraphie einordnen kann. Auf der Gaiselberger Anlage findet sich nur ein solcher Anhaltspunkt, der den Weg zu einer gesicherten Stratigraphie und somit Chronologie der Keramik zeigt. Es ist dies der erste, um das Siedlungsplateau herumlaufende Graben (Abb. 3). Auch er wurde später verändert, aber hier finden sich noch ungestört an der Sohle die Keramikbruchstücke, die als die ältesten am Gaiselberg zu betrachten sind. In der nun folgenden langsamen Zufüllung läßt sich auch bei den keramischen Funden eine gewisse Stratigraphie erkennen, obwohl in den jüngeren Schichten viel Fremdmaterial, wie ältere, vom Plateau herabgefallene Bruchstücke, zu finden sind. Aber einzig und allein durch die Stratigraphie in diesem Graben kann sozusagen der rote Faden gewonnen werden, der bei der Bearbeitung der Keramik nötig ist, ähnlich wie im Falle des Bachbetts von Haithabu (Hübener 1959), in dem sich die Funde chronologisch überlagern, die in der Siedlung zwar zu erfassen sind, aber ohne genauere Kenntnis dessen, was älter und was jünger ist. Bei der Bearbeitung der Gaiselberger Keramik wurde also auch zuerst das Fundgut in diesem ersten Graben um das Plateau gesichtet, dann wurden Fundkomplexe am Plateau, die mehr oder weniger einheitliches Material zeigten, damit in Beziehung gebracht, so daß die Kenntnis über einzelne Keramikphasen, die im Graben angedeutet sind, besser und reichhaltiger herausgearbeitet werden konnte. Erst nach dieser Arbeit konnte eine Aussage über die am Gaiselberg vorhandenen keramischen Horizonte und deren chronologische Abfolge gemacht werden. Als keramischer Horizont wird hier die Summe der Typen verstanden, die gleichzeitig in Verwendung standen. Dann wurden Vergleiche mit schon datierten oder nur publizierten Funden außerhalb Gaiselbergs angestrebt, um die Verbreitung der Typen eines Horizontes festzustellen, um eventuelle Beeinflussungen zu erkennen und um, besonders durch Vergleich mit Münztöpfen oder mit Keramik aus münzdatierten Schichten, die Zeitspanne zu ermitteln, in der ein solcher keramischer Horizont möglich ist.

3) Charakterisierung mittelalterlicher Keramik

Bei Bearbeitung der mittelalterlichen Keramik ist es wertvoll, sich vorher über ihre besonderen Eigenheiten einige Gedanken zu machen. Eine solche Betrachtung ist für die Frage der methodischen Behandlung der einzelnen Fundkomplexe unerläßlich, da man wissen muß, auf welche Eigenschaften sich der Betrachter besonders konzentrieren soll, um Unterschiede und Wesenszüge herausarbeiten zu können.

Die Keramik spielt im Mittelalter nicht mehr die große Rolle, die sie in der Urgeschichte innegehabt hat. Die besser ausgefertigte Grabkeramik, auf die sich urgeschichtliche Chronologiesysteme meist stützen, fehlt ebenso wie eine liebevoll angefertigte „Prunkkeramik". Die Gefäßreste, die in Gaiselberg auf uns kommen, sind zum allergrößten Teil das, was der Urgeschichtler als Siedlungs- oder Hauskeramik bezeichnet, also rein auf Verwendungszweck und Gebrauch hin angefertigte Ware. Prunkvollere, kunsthandwerklich höher stehende Gefäße aus Ton wurden in größerer Anzahl in unserem Raum erst im ausgehenden Mittelalter und in der Neuzeit, der beginnenden Renaissance, angefertigt, als die Glasur allgemein

wurde. Siedlungskeramik ist auch in der Urgeschichte sehr traditionell gehalten. Bestimmte, einmal erarbeitete und entwickelte Formen werden lange Zeit hindurch immer wieder gefertigt. Modeströmungen wirken sich auf Hauskeramik selten aus; ja sogar der sich nur langsam ändernde Stil, der ganze Zeitepochen beherrscht und sich in vielem ausdrückt, das der Mensch, der immer in seiner Zeit steht, anfertigt, läßt sich in dieser Keramik nicht immer einwandfrei herausschälen. Ich denke hier besonders an die zwei bestimmenden Stilrichtungen des Mittelalters, die der Romanik und die der Gotik. Beninger (1958a) hat das Wesen der mittelalterlichen Keramik richtig erkannt, wenn er sagt, daß derjenige, der bei der Beschäftigung mit der mittelalterlichen Irdenware auf Entwicklungsgänge oder Besonderheiten aus ist, enttäuscht sein wird. „Denn das Walten des Verbindlichen, das Gebundensein an die Norm der Gattung, das Herrschen des Grundsätzlichen und die Gruppenkonstellationen lassen den freien Ausdruck des Besonderen vermissen."

Aber die fast fünf Jahrhunderte vom 12. bis zum 17. Jahrhundert sind im Hinblick auf die Herstellung der Keramik nicht gleichwertig zu beurteilen. Die im 12. Jahrhundert noch übliche, sich langsam drehende Handtöpferscheibe ließ dem dörflichen Töpfer Möglichkeiten für eine mehr individuelle Formungsweise. Das 13. Jahrhundert stellt sich als Übergangszeit zur schnell rotierenden Fußtöpferscheibe dar und weist deshalb mannigfaltige Spielarten in Hinblick auf Form und Ton auf. Es entwickeln sich jetzt größere Töpfereizentren, die den Markt bestimmen und zu einer gewissen Uniformierung der Keramik, besonders im Spätmittelalter, führen. Hier wird die mittelalterliche Keramik zu einem technischen Problem, das mit einer sozialen Umgruppierung eng zusammenhängt. Es sei nur an das Aufblühen und Wachsen der Städte und an die Änderung der Wirtschaftsform im 13. Jahrhundert erinnert. Das Entstehen des städtischen Handwerks drückt sich in der Art der Keramik aus. Die wachsende Konkurrenz am Absatzmarkt bringt immer bessere und technisch vollendetere keramische Produkte hervor. Im 15. und 16. Jahrhundert tritt die glasierte Ware immer stärker auf, die das Kunsthandwerk mehr und mehr anzieht. Historisch gesehen befinden wir uns hier auch nicht mehr im Mittelalter, sondern in der frühen Neuzeit.

4) Terminologie mittelalterlicher Keramik

Eine Voraussetzung zur Bearbeitung der Keramik ist eine Klärung der Begriffe, d. h. man muß sich auf eine bestimmte Ansprache der verschiedenen Erscheinungen von Form, Ton und Verzierungen einigen. Diese drei Elemente bilden zusammen einen Typus. Aber die einzelnen Typen sind allein für die Herausarbeitung der Keramik einer bestimmten Zeit nicht entscheidend, da manche sehr langlebig sein können. Ein keramischer Horizont wird durch die Typenkombination und den prozentualen Anteil der einzelnen Typen bestimmt. Deshalb könnte z. B. eine graphische Darstellung in einem Koordinatenkreuz mit Zeit- und Typenangaben nur in Kolumnen gegeben werden, die irgendwann vage anfangen, eine Zeit kräftiger fortlaufen und dann wieder langsam verschwinden.

Erschwerend für die Herausarbeitung von Typen wirkt sich natürlich die Tatsache aus, daß der allergrößte Teil des Materials nur in Bruchstücken vorliegt.

Im folgenden sollen die Ausdrücke kurz umschrieben werden, die zur Kenn-

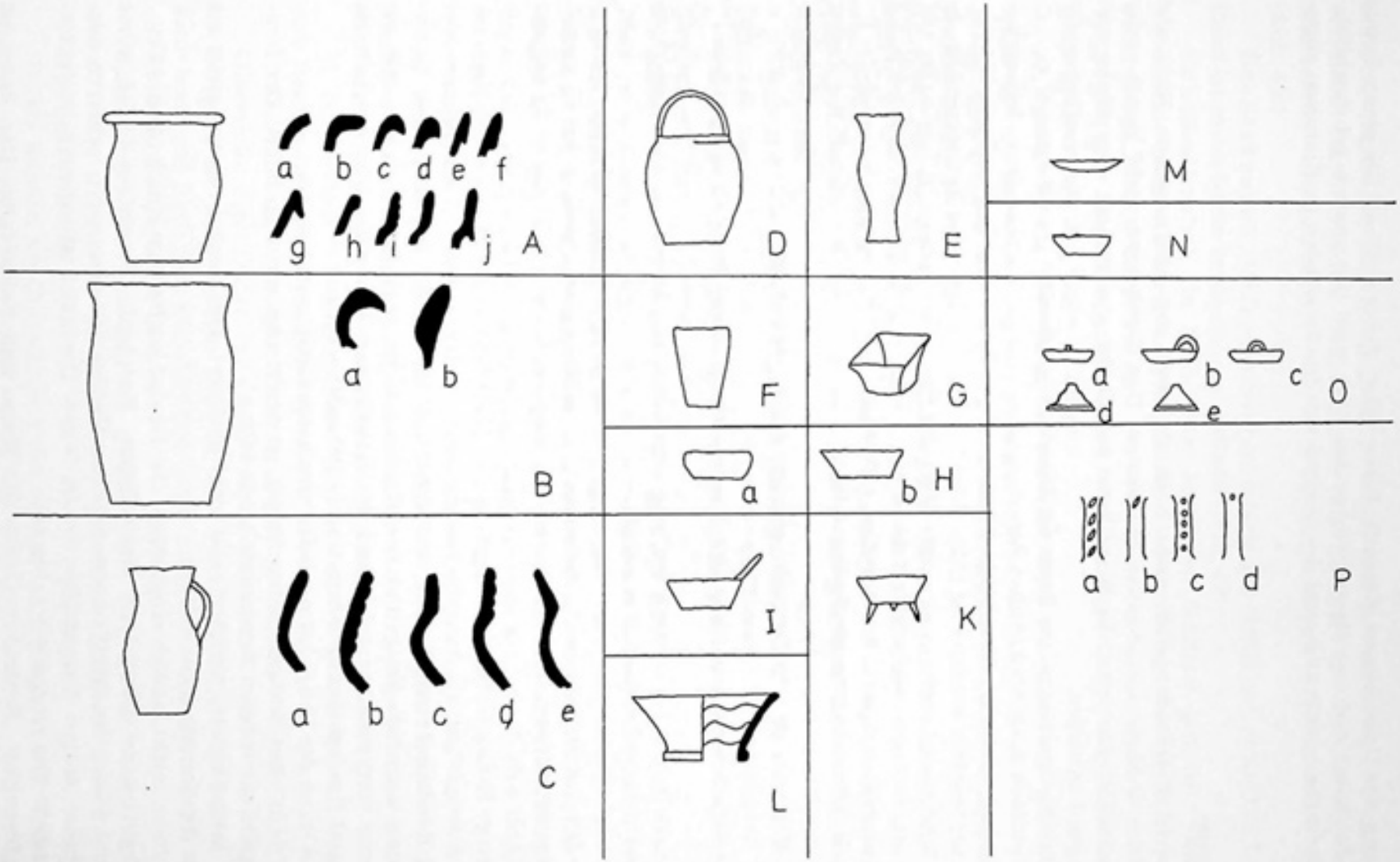


Abb. 4. Gaiselberg, NÖ. Formen der Keramik.

zeichnung der Gaiselberger Keramik Verwendung fanden. Wenn für einen Typus in der Literatur mehrere Namen vorhanden sind, wird der uns am gebräuchlichsten scheinende verwendet und die übrigen Ausdrücke werden in Klammer angegeben.

a) Formen

Topf: Standbodengefäß, mehr hoch als breit, mit eingezogenem Hals und mehr oder weniger ausladendem Mundsaum. Das Gefäß kann mehr bauch- oder mehr schulterbetont sein, die Wand kann vom Boden aus konisch oder etwas ausschwingend ansteigen.
Sehr verschiedenartig ist die Form der Mundsaumbildungen:

a) einfach ausladend (Abb. 4 Aa)
b) waagrecht ausladend (Abb. 4 Ab)
c) umbiegend, untergriffig (Abb. 4 Ac)
d) umbiegend, nicht untergriffig (Abb. 4 Ad)
e) umgeklappt, untergriffig (Abb. 4 Ae)
f) umgeklappt, nicht untergriffig (Abb. 4 Af)
g) dachförmig umbiegend (Abb. 4 Ag)
h) stabförmig (Abb. 4 Ah)
i) Kragenrand, profiliert oder nicht profiliert (Abb. 4 Ai)
j) Kragenrand mit Dornansatz (Abb. 4 Aj)

Die Mundsaumkrempe kann breit oder schmal, verziert oder unverziert sein.

Henkeltopf: Form wie beim Topf, nur mit einem Henkel versehen, der vom Mundsaum bis auf die Schulter reicht.

Vorratsgefäß: Großes, sackförmiges, dickwandiges Gefäß, meist aus ummänteltem Graphitton hergestellt, entweder mit ausladendem, umbiegendem, untergriffigem Mundsaum oder mit einem im Querschnitt keulenförmigen Rand versehen (Abb. 4 B).

Krug: Hohes Gefäß mit eingezogenem Hals und abgesetztem Rand, der eine kleine Auszipfelung als Ausgußschneppe aufweist. Der Henkel ist am unteren oder oberen Randansatz angebracht und zieht sich bis auf die Schulter (eine Unterscheidung zwischen Krug und der flaschenartigen enghalsigen Kruke, wie sie Steininger vornimmt, ist auf Grund des Gaiselberger Materials nicht möglich, da auffallend flaschenförmige Formen nicht gefunden wurden).

Der Rand der Krüge kann wieder verschiedenartig gestaltet sein:

a) mehr oder weniger trichterförmig, profiliert oder nicht profiliert. Der Henkel beginnt am unteren Randansatz (Abb. 4 Ca, b),

b) kragenförmig, profiliert oder nicht profiliert. Der Henkel beginnt meist am unteren Randansatz (Abb. 4 Cc, d),

c) kurz, leicht konisch eingezogen. Der Henkel beginnt am Knick (Abb. 4 Ce).

Bügelkanne (Tragetopf, Henkelbraut, Essigtopf): Bauchiges Gefäß, ohne Hals, mit einem den Rand überspannenden Henkel und einer oder mehreren kurzen röhrenförmigen Ausgußtüllen an der Wand. Der Rand ist meistens leistenförmig verdickt und eingezogen (Abb. 4 D).

Fußbecher: Schlankes Gefäß mit Hals- und Fußbildung. Der Rand ist

konisch eingezogen oder kragenartig profiliert und mit mehreren Auszipfelungen versehen. Nach Walcher von Molthein sind Becher mit drei Auszipfelungen sogenannte „Magelbecher", mit vier Auszipfelungen „Gemündelte Becher" (Abb. 4 E).

Becherkachel: Steilkonisches, becherförmiges Gefäß aus gröberem Ton. Der Rand ist meist leicht keulenförmig verdickt (Abb. 4 F).

Schüsselkachel: In Form einer konischen Schüssel gebildet, wobei der Rand drei- oder viereckig ausgezogen ist. Unterhalb des Randes befinden sich meist einige Tonstufen (Abb. 4 G).

Schüssel: Mehr breites als hohes, weitmündiges Gefäß, die Wand kann in verschiedener Art und Weise aufsteigen:

a) kalottenförmig. Der Rand ist mit oder ohne Innenkantung gebildet oder waagrecht verbreitert und gerade abgeschnitten (Abb. 4 Ha).

b) konisch. Rand mit oder ohne Innenkantung oder waagrecht verbreitert oder gerade abgeschnitten (Abb. 4 Hb).

Pfanne: Kalottenförmige Schüssel mit innen gekantetem Rand und einem bandförmigen, vom Rand nach oben schwingenden Griff (Abb. 4 I).

Grapen (Dreifußtopf): Schüsselförmiges Gefäß mit waagrechtem oder mehr kugeligem Boden, mit drei mehr oder weniger langen Standfüßen, meist mit Griff versehen (Abb. 4 K).

Teller: Flaches Gefäß mit leicht ansteigendem (Abb. 4 M) oder stufig ausladendem Rand.

Tonlämpchen: Kleines tellerförmiges Gefäß mit aufgestelltem Rand, der (drei) Eindellungen aufweist (Abb. 1 N).

Trichter: Weitmündiges trichterförmiges Tongerät, ohne Boden. Das untere Ende ist wulstartig verstärkt, das obere verbreitert. Innenfläche durch Wellenlinien oder Rillen aufgerauht (Abb. 4 L).

Vexierkrug: Krugartiges Gefäß, dessen Hals durchbrochen ist. Ein hohler Henkel zieht sich vom unteren Wandansatz bis zum ebenfalls röhrenförmig hohlen Rand, der mehrere kleine tüllenförmige Ausgüsse aufweist.

Deckel:

Flachdeckel:

a) Tellerförmig mit aufgestelltem Rand und einem Knauf in der Mitte. Der Knauf ist spulenförmig gebildet und entweder oben tief eingedellt und wieder erhöht oder oben gerade abgeschnitten oder oben aufgewölbt (Abb. 4 Oa).

b) Tellerförmig mit aufgestelltem Rand und Seitenhenkel, der sich bügelartig vom Rand bis auf die Deckelmitte spannt. (Abb. 4 Ob).

c) Tellerförmig mit aufgestelltem Rand und Mittelhenkel (Abb. 4 Oc).

Glockenförmiger Deckel (Stürzel):

Steigt mehr oder weniger steil an, mit knaufartigem Abschluß. Der Knauf kann breit und flach oder schmäler und höher ausgebildet sein (Abb. 4 Od).

Konisch aufsteigender Deckel:

Kann mehr oder weniger steil gebildet sein, trägt einen knaufartigen Abschluß. Der untere Ansatz kann scharf innengekantet sein (Abb. 4 Oe).

Henkelformen:

Henkel können im Querschnitt rund (stabförmig), langoval oder bandförmig gebildet und verschieden verziert sein:

a) senkrechte Reihe von schrägen kommaförmigen Einstichen (Abb. 4 Pa).
b) ein oder mehrere schräge Einschnitte am oberen Henkelansatz (Abb. 4 Pb).
c) senkrechte Reihe von Fingerkuppeneindrücken (Abb. 4 Pc).
d) Fingerkuppeneindruck am unteren oder oberen Henkelansatz (Abb. 4 Pd).

b) Verzierungen

a) Verzierungen an und für sich:

Rädchenverzierung: rechteckige Rädchenverzierung
römisches Zahlenmuster
Wirrstempel

Ritzverzierung: Rille
Wellenlinie
Wellenband

unregelmäßig zueinander geordnete Wellenbänder

Glättverzierung: Muster, die durch Glättstreifen auf noch feuchtem, feingeschlämmtem Ton bewirkt werden. Die Glättstreifen glänzen, gegen das Licht gehalten.

b) Verzierungen, die durch das Verwenden der Drehscheibe begünstigt werden:

Rillen und Furchen: breit oder schmal, einzeln oder in Bändern.

Tonstufen: oft an der größten Weite oder am Schulteransatz angebracht.

Verstärkte Schulter: die Schulter ist durch ein leicht verstärktes Tonband hervorgehoben, kann in sich durch Furchen oder Wellenbänder gegliedert sein.

Grate: schmale tonleistenartige Bänder

c) Marken

a) Bodenmarke: auf der Unterseite des Gefäßbodens angebrachtes erhabenes Zeichen.

b) Ritzmarke: meist auf der Mundsaumkrempe oder auch auf der Gefäßwand oder am Henkelansatz eingeritztes oder eingeschnittenes Zeichen.

c) Stempelmarke: auf der Mundsaumkrempe oder am Henkelansatz eingestempeltes Zeichen.

d) Eingedrückte Marke: an der Mundsaumkrempe oder am Henkelansatz angebrachter Fingerkuppeneindruck oder eine wellenartig eingetiefte Furche.

d) Tonqualität

Bei der Charakterisierung des Tones spielen der Rohstoff, das Magerungsmittel und die Ausbrennung eine Rolle. Die verschiedene Kombination dieser Elemente kann zu verschiedenen Endprodukten führen. Außerdem kann die Außenfläche noch einen Überzug aufweisen. Makroskopisch kann man folgende Unterscheidungen fällen: der Ton als Rohstoff kann mehr oder weniger fein sein, wobei die Schlämmung eine große Rolle spielt. Ein feingeschlämmter Ton ist im Bruch viel glatter als ein Ton, der diese Bearbeitung nicht erfahren hat. Sogenannte fette Tone werden gemagert, damit sie beim Brennen nicht so leicht springen. Als Magerungsmittel kommen schuppenartige Glimmersteinchen, Kalksteinchen, Quarz-

steinchen und andere mehr in Betracht. Die Größe dieser Steinchen bestimmt, ob wir von einem fein- oder grobgemagerten Ton sprechen. Ein grobgemagerter Ton ist auch nach außen hin körniger und rauher. Ist der Ton stark mit Quarzsteinchen gemagert, nicht sehr hart gebrannt und fühlt er sich sandpapierartig an, sprechen wir von einem sandigen Ton. Ist Graphit im Ton oder im Magerungsmittel (er kann in großen Körnern oder fein zerrieben auftreten) vorhanden, so haben wir Graphitton vor uns.

Der Brand kann schwächer und stärker sein, wir können schwach gebrannten Ton, gutgebrannten Ton, hartgebrannten Ton und sehr hart gebrannten (klingend hart) Ton unterscheiden. Die Farbe des Scherbens hängt von dem Rohstoff und von der Brenntechnik ab. Bei reichlicher Sauerstoffzufuhr während des Brennens, bei oxydierendem Brand, wird die Farbe des Tones bräunlich, gelblich oder rötlich, kommt viel Rauch dazu, entstehen sogenannte Schmauchflecken oder das Gefäß erhält eine schwärzliche Färbung. Bei wenig Sauerstoffzufuhr, bei reduzierendem Brand, wird eine Graufärbung des Tones erzielt, wobei, bei fortschreitender Kenntnis dieser Technik, alle Schattierungen von dunkelgrau bis weißlichgrau aufscheinen.

Es kommt oft vor, daß der Tonkern eine andere Farbe aufweist als die Außenfläche des Gefäßes. Das kann geschehen, wenn der Ton nicht ganz durchgebrannt ist, oder absichtlich, wenn z. B. nach längerem reduzierendem Brennen noch einmal reichlich Sauerstoff zugeführt wird.

Eine Art von Überzug entsteht durch Eintauchen des Gefäßes in eine stark glimmerhältige Masse, so daß die Oberfläche durch die Glimmerplättchen glänzender gemacht wird (Glimmerüberzug). Der sogenannte Graphitüberzug, eine Erscheinung, die die Oberfläche mehr oder weniger intensiv graphitgrau glänzend macht, wird wahrscheinlich durch eine bestimmte Brenntechnik herbeigeführt oder, bei einer sehr intensiv graphitglänzenden Oberfläche, durch Einreiben mit Graphitstaub hervorgerufen. Außerdem treten Glasuren verschiedener Färbungen auf.

Eine Besonderheit bildet der sogenannte Eisenton, worunter ein reduzierend gebrannter graphithältiger grauer Ton verstanden wird.

Der sogenannte ummäntelte Graphitton ist im Kern stark graphithältig und durch das Brennen an beiden Außenflächen mit graphitloser Tonmasse „ummäntelt" (der Graphit ist hier verbrannt), die braunrot fleckig gebrannt ist. Er ist meist sehr dickwandig.

B. Die keramischen Horizonte

1) Typenspektrum (s. Abb. 5 und 6)

Horizont I [1])

Unter den keramischen Funden, die ausnahmslos in Bruchstücken geborgen werden konnten, waren solche von Töpfen am häufigsten. Zwei Mundsaumbruch-

[1]) Für die Charakterisierung des Horizontes I wurden folgende Fundstellen herangezogen: die Basis des ersten Grabens, die Lößaufschüttung auf dem Siedlungsplateau und die folgenden Objekte auf dem Plateau: Quadrant VI, Verfärbung b, f; Quadrant VII, gelbe Verfärbung in O-Hälfte und Verfärbung 22; Quadrant XII, gelbe Verfärbung in der W-Hälfte, die Funde Inv.-Nr. 678 und 224 des Suchgrabens 1958.

stücke aus schwärzlichem, schlecht gebranntem Ton mit einfachem ausladendem Rand (Taf. 1/1, 2) wirken am altertümlichsten. Der Halsansatz der dickwandigen Bruchstücke läßt auf eine bauchige Gefäßform schließen. Die Stücke zeigen keine Spuren einer Drehscheibenbearbeitung.

Die Hauptmasse der Topfbruchstücke ist aus grauem bis grauschwarzem oder mehr bräunlich-rötlichem, mit grobschuppigem Glimmer gemagertem Ton. Die Mundsäume sind spitz umgeklappt (Taf. 1/5–8) und meist untergriffig. Der Körper der Gefäße ist, nach den Bruchstücken zu urteilen, breit und bauchig. Die Wand und die Mundsaumkrempe können in Rädchentechnik verziert sein (Taf. 2/1–7), d. h., daß die Krempe mit einer oder mehreren Reihen, der Körper ganz oder teilweise mit dieser Verzierung versehen sein kann.

Ähnliche Gefäße, oft mit Rädchenverzierung, treten auch in einem grauen oder mehr bräunlichen, sandigen Ton auf (Taf. 1/3, 4). Die Mundsäume bei dieser Tonart sind etwas rundlicher und die Krempen schmäler als die der glimmergemagerten Bruchstücke. Die Verzierung solcher Gefäße kann auch in zwei bis drei einfachen Rillen am Schulteransatz bestehen. Die beiden letztgenannten Topfformen, die aus glimmergemagertem und die aus sandigem Ton, sind in der Technik des Aufwülstens mit Nachdrehen auf einer langsam rotierenden Handtöpferscheibe hergestellt worden.

Eine weitere Topfform hebt sich durch eine ganz charakteristische Tonart von den übrigen Funden ab. Es handelt sich um breite bauchige Töpfe mit einer breiten umgeklappten, untergriffigen Krempe aus überraschend fein geschlämmtem, dünnwandigem hellgrauem oder ziegelrotem und nur im Bruch grauem, gut gebranntem Ton (Taf. 3). Zur Herstellung ist wieder die langsam sich drehende Scheibe verwendet worden, die schon gut zentriert sein mußte, da sie die Herstellung einer dünnen und gleichmäßigen Gefäßwand erlaubte. Diese Töpfe sind nie rädchenverziert, sondern höchstens mit zwei bis drei Rillen am Schulteransatz versehen, wie auch ein Topf aus braungrauem steinchengemagertem Ton (Taf. 4/7).

Daneben treten auch schon Topfformen aus dem später im Mittelalter allgemein werdenden grauen, meist quarzsteinchengemagerten Ton auf. Die Farbe ist hell- bis mittelgrau und der Scherben etwas härter gebrannt als bei den obengenannten Typen. Die Mundsaumform bei dieser Tonart ist mehr oder weniger spitz umgeklappt, oft auch schon fast umbiegend, wenig oder mehr untergriffig (Taf. 4/1–5).

Als Bodenzeichen tritt die Radmarke (Taf. 2/8) auf; auf glimmergemagertem oder grauem, steinchengemagertem Ton, nie auf dem grauen oder ziegelroten fein geschlämmten Ton.

Nach den Töpfen bildet der tellerförmige Flachdeckel die am häufigsten auftretende Form. Er ist meist aus grauem oder bräunlich-schwarzem, mit schuppigem Glimmer gemagertem Ton. Der aufgestellte Rand ist ziemlich dickwandig und einige Male leicht innengekantet. Der Knauf ist oben eingedellt (Taf. 2/11–14).

Der sogenannte Trichter ist nicht als Gefäß anzusprechen, da er keinen Boden hat. Es handelt sich um ein konisches, nach oben zu leicht ausschwingendes Gebilde mit verbreitertem Rand und einem kantigen Wulst am unteren Ende. Der Ton ist sandig und rauh, von bräunlicher bis rötlicher Farbe. Die Innenfläche ist mit wellenartigen Linien oder einfachen Rillen versehen.

In den Fundverbänden treten zwei Schüsselformen auf. Es handelt sich um

die leicht kalottenförmige Schüssel aus grauem glimmergemagertem Ton mit leicht innengekantetem Rand (Taf. 2/15), unter dem sich außen eine Furche zieht und um Bruchstücke aus grauem, steinchengemagertem Ton, die auf eine konische Schüssel mit nach innen und außen verbreitertem Rand schließen lassen (Taf. 4/8, 9).

Die Bügelkanne (Taf. 2/10) tritt in einem Exemplar auf. Der Ton ist hellgrau, mit grobschuppigem Glimmer gemagert. Der breite Körper ist mit eng übereinanderliegenden, schmalen Furchen versehen. Der Bügelhenkel ist abgebrochen. Als Ersatz dafür wurde unter der Henkelansatzstelle ein Loch für eine Aufhängeschnur durch den Ton gebohrt.

Auch die Tonlampe (Taf. 4/6) aus hellgrauem, gut geschlämmtem, ziemlich weich gebranntem Ton ist dem Horizont I zuzuordnen. Es handelt sich um ein kleines tellerförmiges Gefäß mit aufgestelltem Rand, der an drei Stellen zur Aufnahme des ölgetränkten Dochtes eingedrückt ist.

Gefäße aus dickwandigem ummänteltem Graphitton sind schon in Horizont I nachgewiesen, ihre Form ist auf Grund der mangelhaften Bruchstücke aber nicht ersichtlich. Es scheint sich um größere sackförmige Vorratsgefäße zu handeln.

Horizont Ia

Eine Fortführung von Horizont I, die allerdings nur durch wenige Funde ausgewiesen ist. Der stark glimmergemagerte Ton ist noch vorhanden, bei einigen Wandbruchstücken und bei einem Mundsaumbruchstück mit spitzer umgeklappter, untergriffiger Krempe (Taf. 4/10). Daneben ist der steinchen- und glimmergemagerte Topf aus grauem bis rötlichem Ton mit zum Teil schon rundlich umbiegendem Mundsaum vertreten (Taf. 4/11, 12). Den Bruchstücken nach zu urteilen ist der Körper noch immer ziemlich bauchig. Der Schulteransatz kann mit einer oder mehreren, zum Teil tiefer als in Horizont I, eingeschnittenen Rillen versehen sein. Der Ton ist zum Teil noch verhältnismäßig dickwandig, die schnell rotierende Töpferscheibe wird noch nicht verwendet. Ein grauer steinchengemagerter Ton wird hier öfter verwendet als im Horizont I, der schwarzgraue, weichgebrannte Ton tritt nicht mehr auf. Neben dem Topf ist wieder das Vorratsgefäß aus dickwandigem, ummänteltem Graphitton vertreten. Auch die kalottenförmige Schüssel mit leicht innengekantetem Rand findet sich wieder (Taf. 4/13).

Horizont II[2])

Die Topfform dieses Horizontes ist ziemlich einheitlich. Nur der Ton variiert etwas. Er ist sehr oft steinchengemagert (meist Quarzsteinchen) und von rötlicher, bräunlicher oder grauer Farbe, schon gut gebrannt und zum Teil auf der Scheibe aufgedreht. Die häufigste Mundsaumform ist die mit umgeklappter, nicht besonders breiter Krempe (Taf. 5). Diese kann auch rundlicher und umgebogen sein, wobei meist keine besondere Untergriffigkeit vorhanden ist. Einmal ist eine Deckelrille nachgewiesen. Der Halseinzug ist bei diesen Töpfen ziemlich eng. Der Körper der Töpfe ist noch bauchig, wenn auch manchmal nicht mehr so breit wie in Horizont I. Auf der Schulter können sich eine oder mehrere tiefeingeschnittene Rillen

---

[2]) Für die Charakterisierung von Horizont II wurden folgende Fundstellen herangezogen: die Füllung des ältesten Grabens; Quadrant II, große Grube.

befinden (Taf. 5, 1–3, 6). Das rechteckige Rädchen – und das römische Zahlenmuster treten als Verzierungselemente auf (Taf. 6/11).

Als Bodenmarke ist das schon bekannte Radkreuz aufzuweisen (Taf. 6/9). Daneben tritt aber neu die Ritzmarke auf grautonigen Töpfen auf, ein in den getrockneten, lederharten Ton eingeritztes oder eingeschnittenes Zeichen. Das Krukenkreuz ist zweimal innen am Mundsaum (Taf. 6/4), einmal auf der Schulter eingeschnitten (Taf. 6/6), in unregelmäßiger und nachlässiger Art. Ein Topf aus dickwandigerem graphithältigem Ton, mit rundlich umgeklapptem Mundsaum (Taf. 6/1) trägt auf der Schulter drei senkrechte Ritzungen, die balkenförmig von einem waagrechten Ritzstreifen überdeckt werden.

Eine neue Form bildet der nun auftretende Topf mit profiliertem Kragenrand (Taf. 6/5).

Das Vorratsgefäß aus ummänteltem Graphitton ist auch jetzt nachgewiesen, aber wieder nur in wenig aussagekräftigen Stücken (Taf. 6/7).

Neben den Topfformen finden wir wieder den tellerförmigen Flachdeckel mit noch verhältnismäßig dickwandigem, aufgestelltem Rand aus grauem oder rötlichem, steinchengemagertem Ton (Taf. 7/9). Der spulenförmige Knauf ist oben stark eingedellt (Taf. 7/8).

Die Bügelkanne besteht nun mehr aus grauem, gut gebranntem Ton (Taf. 7/3). Der Bügelhenkel ist mit schrägen, kommaförmigen Einschnitten versehen.

Die Tonlampe ist in derselben Ausprägung wie in Horizont I vertreten, mit drei Eindellungen am Rand. Der Ton ist grau und besser gebrannt (Taf. 7/1, 2).

Der Trichter findet sich im Fundzusammenhang von Horizont II ziemlich oft. Er ist wieder aus bräunlichem bis rötlichem, sandigem Ton. Die Bruchstücke lassen auf sehr große Exemplare schließen (oberer Durchmesser bis 40 cm) (Taf. 7/5, 7).

Bei den Schüsselformen kann man zwei Typen unterscheiden. Am häufigsten ist die kalottenförmige mit innengekantetem Mundsaum, aus grauem bis grauschwarzem Ton. Zweimal befindet sich am Rand ein aufsteigender Griffhenkel (Taf. 7/4), der in der Mitte mit einer tiefen Rille versehen ist und den Typus der Pfanne anzeigt. Außerdem tritt die konische Schüssel mit leicht verbreitertem Rand (Taf. 7/6) aus grauem steinchengemagertem Ton auf.

Horizont III[3])

Zuerst sollen wieder die Töpfe behandelt werden, die in Form und Ton recht unterschiedlich sind. Es handelt sich noch um einigermaßen bauchige Gefäße, die aber im großen und ganzen nicht mehr so breit wie in den vorangegangenen Horizonten sind. Der Mundsaum ist oft umbiegend und untergriffig, der Ton ist grau bis schwarzgrau (Taf. 8/1–7). Daneben gibt es auch einen bräunlichen steinchengemagerten und einen sandigen Ton. Einige Male kann man schon von einem fein-

[3]) Für die Charakterisierung von Horizont III wurden folgende Fundstellen herangezogen: die erste Brandschicht und die daraufliegende Schicht im ersten Graben; Quadrant III, Verfärbung 16; Quadrant VIII, Verfärbung 29; Quadrant IX u. X, Verfärbungen der; Quadrant XI, Verfärbung a a und d; Quadrant XII, Grube westlich des Pfahlrosts.

geschlämmten, grauen oder rötlichen Ton sprechen. Glimmergemagerter Ton tritt nur mehr ganz selten auf, dafür kommt nun der Glimmerüberzug außen auf Töpfen auf, d. h. der Topf wurde nach dem Drehen in eine stark glimmerhältige Masse eingetaucht. Ein paar Mal ist auch schon eine graphitartig glänzende Oberfläche zu bemerken. Während Glimmerüberzug auch auf rötlichem Ton vorkommt, findet sich „Graphitüberzug" immer nur auf grauem Ton (ein Beweis dafür, daß graphitartig glänzende Oberflächen nur bei reduzierendem Brand erzielt werden). Eine beliebte Verzierungsart der grau- und brauntonigen Ware ist ein umlaufender Grat am Schulteransatz (Taf. 8/1) oder auf Schulter oder Bauch eine umlaufende Furche. Besonders typisch für diesen Horizont ist ein breites Furchenband um den Bauch des Topfes (Taf. 8/8). Manchmal ist die Schulter verstärkt, d. h. sie trägt ein ca. 2 cm starkes Band von dickerem Ton auf der Schulter (Taf. 8/4).

Auf einem schwarzgrauen, umbiegenden und untergriffigen Mundsaumstück ist innen ein Krukenkreuz eingeschnitten. Auch die Form der Bodenmarke, ein erhabenes Radkreuz, ist auf der Unterseite eines Bruchstückes aus ummänteltem Graphitton zu erkennen (Taf. 9/1), ein Radkreuz ist auf einem Bodenstück aus schwarzbraunem Ton (Taf. 9/2) angebracht.

Die Topfbruchstücke mit umgeklapptem Mundsaum sind meist nicht aus dem grauen Ton (Taf. 8/8–10), sondern eher aus graubraunem oder sandigem Ton.

Es ist nochmals festzuhalten, daß in diesem Horizont bei den Töpfen eine große Variationsbreite in Form und Ton festzustellen ist. Allgemein ist zu beobachten, daß die Bruchstücke mit umgeklapptem Mundsaum bauchigere Körper als die mit umbiegendem, untergriffigem Mundsaum haben, deren größte Weite sich nach oben zur Schulter hin verschiebt.

Das Vorratsgefäß aus dickwandigem, ummänteltem Graphitton ist wieder nachgewiesen.

Auch die Deckelformen haben eine größere Variationsbreite als in den ersten beiden keramischen Horizonten. Es sind tellerförmige Flachdeckel (Taf. 9/4, 5), Henkeldeckel und glockenförmige Deckel vertreten (Taf. 9/6). Ein Henkeldeckel aus hellerem rötlichem Ton trägt auf der Deckelinnenfläche eine konzentrische Rädchenverzierung.

Bei den Schüsseln sind wieder zweierlei Formen zu unterscheiden. Beide sind aus grauem steinchengemagertem Ton. Die leicht kalottenförmigen Schüsseln mit innengekantetem Rand und einer oder mehreren Furchen außen unter dem Rand sind besser gebrannt als im vorigen Horizont (Taf. 9/7, 8). Da nur Bruchstücke gefunden wurden, kann nicht beurteilt werden, ob es sich hiebei um Pfannen handelt. Pfannengriffe fanden sich nicht. Auf Grund von gleichzeitigen Keramikfunden und auf Grund der Tatsache, daß die Pfanne in Horizont II und IV vertreten ist, ist sie auch in Horizont III vorauszusetzen. Die zweite Form ist die einfache konische Schüssel.

Der Trichter ist in unveränderter Form, aber weniger oft vorhanden.

Die Bügelkanne ist wieder durch ein kleines Bruchstück vertreten. Es ist aus grauem, gut gebranntem, steinchengemagertem Ton. Der Henkel ist wieder durch schräge kommaförmige Einschnitte verziert.

Die tellerförmige Tonlampe scheint in diesem Horizont wahrscheinlich zufällig nicht auf. Da sie auch in den folgenden Horizonten nur mehr ganz selten vertreten ist, scheint die Zeit ihrer Hauptverwendung vorbei zu sein.

Eine neue Form ist die im keramischen Horizont III durch Bruchstücke erstmals auftretende Becherkachel. Diese Kachelform wurde bei den frühesten heimischen Kachelöfen verwendet. Die Bruchstücke der Becherkacheln sind aus rötlichem oder graurötlichem, grob mit Steinchen gemagertem Ton. Oft ist zu beobachten, daß die Bodenpartie roter als der Rand ist, wohl weil sie, auf das Innere des Ofens weisend, dem Feuer näher war. Der Rand ist meist leicht verdickt und etwas schräg abgeschnitten, also im Querschnitt keulenförmig.

Eine weitere neu auftretende Form ist der Krug. Leider läßt ein Schulterbruchstück aus grauem, verhältnismäßig fein geschlämmtem Ton nicht auf die Form des ganzen Kruges schließen. Es ist nur eine Verzierung auf der Schulter durch zwei umlaufende Rillen gegeben. Ein Henkelbruchstück mit schrägen kommaförmigen Einschnitten stammt auch von einem Krug.

Horizont IV[4])

Während in den drei ersten keramischen Horizonten eine zwar merkbare, aber doch kontinuierlich aufbauende Entwicklung vorhanden war, ist der Sprung von Horizont III zu Horizont IV nun größer. Ein noch nicht dagewesener Reichtum an Formen und durchgehend gute technische Ausführung, wodurch eine gewisse Einheitlichkeit herbeigeführt wird, charakterisieren den Horizont IV, von dem nun wieder zuerst die verschiedenen Topfformen vorgeführt werden.

Der Ton der Töpfe ist in der Mehrzahl grau, steinchengemagert und oft mit Glimmerüberzug versehen (Taf. 12–17). Daneben tritt auch, seltener, rötlicher, steinchengemagerter Ton auf (Taf. 10/3–7). Die häufigste Mundsaumform ist die umbiegende und untergriffige, in seltenen Fällen ist wenig oder gar keine Untergriffigkeit vorhanden. Manchmal biegt die Krempe auch dachförmig um. Bei den rundlich umbiegenden ist einige Male innen eine Deckelrille zu beobachten (Taf. 14/1). Der Körper der Gefäße ist nicht mehr so breit und bauchig wie in früheren Perioden, wobei es aber auch auf die verschiedenen Größen ankommt. Kleinere Töpfe sind oft rundlicher geformt als größere (Taf. 5/4). Die Schulter der eiförmig gestreckten Töpfe kann durch ein verstärktes Band, das wiederum in sich profiliert sein kann (Taf. 14/8, 9), hervorgehoben sein. In einigen Fällen ist, in Fortführung der Erscheinungen des vorhergegangenen Horizontes, der Bauch durch ein Furchenband betont (Taf. 12/4). Eine besondere Form bilden kleine Töpfe aus im Kern weißlichem, außen grauem, hart gebranntem Ton, mit umbiegendem untergriffigem Mundsaum, dessen Bauchteil breite Furchen bzw. Tonstufen haben kann (Taf. 15/6). In Horizont IV treten mehr Verzierungselemente als in Horizont III auf. Einfache Furchen und Grate sind jetzt, da nur mehr die schnell rotierende Töpferscheibe verwendet wird, nicht verwunderlich. Als Stempelmuster sind längliche, rechteckige Rädchenverzierung, oft nur einreihig, in einem verstärkten Band auf der Schulter, und das römische Zahlenmuster zu finden. Einen besonderen Typus bildet der sogenannte Wellenbandtopf (Taf. 12/3, 14/2), dessen Mundsaumkrempe und Körper durch sich überschneidende, unregelmäßige, nur

---

[4]) Für die Charakterisierung von Horizont IV wurden folgende Fundstellen herangezogen: die mächtige Brandschicht und die Füllschichten des dazugehörigen Spitzgrabens im 1. Graben; Quadrant II, Grube im SO-Eck; Quadrant V, Grube im SO-Eck; Quadrant IX, Grube 2; Quadrant X, Grube b und c.

leicht eingefurchte Wellenbänder verziert sind. Daneben sind Mundsaumkrempen des öfteren mit einer seichten Rillenverzierung versehen (Taf. 14/4, 5).

Der Horizont IV ist auch durch das relativ häufige Auftreten von Töpfermarken charakterisiert, wobei Ritz- und Stempelmarken zu unterscheiden sind (Taf. 12/1, 3, Taf. 16, 17). Bei den grautonigen, untergriffigen Topfmundsaumformen treten als Ritzmarken x- und v-förmige, eingeschnittene Zeichen auf, als Stempelmarken kleeblattförmige, mit und ohne Mitteleindruck, gitterförmige (ein Rechteck von 3 × 4 kleinen eingestempelten Rechtecken) und solche, deren vier winkelige Eintiefungen derart senkrecht aufeinander stehen, daß der erhalten gebliebene Steg ein Kreuz bildet. In der Öffnung der Winkel nach außen können sich weitere kleine, dreieckige Einstempelungen befinden. Der Fingerkuppeneindruck auf der ausgeklappten Krempe ist in Horizont IV sehr gebräuchlich. Als Wandmarke ist ein eingeritztes Krukenkreuz an einem grautonigem Topf zu sehen (Taf. 17/2, 3). Ein Wandbruchstück zeigt auf einer nach außen gedrückten Knubbe eine gitterförmige Stempelmarke (Taf. 17/4). Die Keramik, die Marken trägt, ist nie aus Graphitton.

Bei sehr kleinen Töpfchen ist nur ein einfacher, ausladender Rand zu beobachten (Taf. 15/7).

Bei den einige Male auftretenden Töpfen mit Kragenrand sind solche mit profiliertem (Taf. 14/6) und solche mit nicht profiliertem Rand zu unterscheiden (Taf. 14/7). Beim ersteren Typ ist meist der obere Rand waagrecht verbreitert und durch Rillen gerippt. Die nicht profilierten Kragenränder sind auch mit wellenartigen Linien verziert. Kleine rundliche Töpfchen mit dieser Randform sind außen auf der Kragenkrempe und am ganzen Körper, mit Ausnahme des Halses mit einer tiefeingedrückten Rädchenverzierung versehen (Taf. 14/3).

Eine neue Form von Topfmundsäumen, die nur in Horizont IV auftritt, ist der spitzdachförmig umbiegende Mundsaum, der innen mit einer Hohlkehle versehen und dessen Krempe, durch horizontale Rillen gefurcht, an einer Stelle ausgezipfelt und dort mit zwei Reihen von drei nebeneinanderstehenden v-förmigen Ritzzeichen versehen ist (Taf. 15/3). Bei einem Mundsaum mit stark umgeklappter Krempe ist deren unteres Ende dornartig ausgezogen, an einer Stelle ausgeklappt und mit sieben leicht schrägen Kerben gekennzeichnet (Taf. 15/1).

Neu unter den Topfformen ist der hier erstmalig auftretende Henkeltopf (Taf. 17/1) mit waagrecht ausladendem Rand, der an einer Stelle ausgelappt und mit einer x-förmigen Ritzmarke versehen ist. Der bandförmige Henkel reicht direkt vom Rand bis auf die Schulter.

Größere, und wie aus den Bruchstücken zu ersehen ist, auch schlanke Töpfe, sind aus dickwandigem, ummänteltem Graphitton und haben einen umbiegenden, untergriffigen Mundsaum (Taf. 11/3–6).

Das dickwandige Vorratsgefäß aus ummänteltem Graphitton ist diesmal auch durch eine Randform nachgewiesen, die im Querschnitt keulenförmig und schräg nach außen abgeschnitten erscheint (Taf. 11/6). Der Rand trägt eine eingetiefte Marke, die aus einem breiten, sich zweimal hebenden, kurzen Wellenband besteht.

Die Mehrzahl der hier auftretenden Deckel (Taf. 18) ist flach und tellerförmig, aus grauem steinchengemagertem oder, seltener, aus rötlichem Ton. Der Knauf ist meist innen eingedellt und in der Mitte wieder erhöht oder, weniger oft,

gerade abgeschnitten. Flache Henkeldeckel (Taf. 18/7, 8) treten relativ häufig auf, innen mit oder ohne Rädchenverzierung. Ein ziemlich großer tellerförmiger Flachdeckel (Taf. 18/2) zeigt eine neue, im Gaiselberger Material nur ein Mal auftretende Grifform, die eines in der Mitte angebrachten Bügelhenkels, der an beiden Seiten am Ansatz mit zwei Fingertupfen und an der Oberfläche mit schrägen, kommaförmigen Einschnitten versehen ist. Daneben treten noch glockenförmige Deckel (Taf. 18/12, 14, 15) auf. Zwei Bruchstücke stammen wahrscheinlich schon von konisch aufsteigenden Deckeln (Taf. 18/13, 16).

Tonlampe (Taf. 19/1) und Trichter treten in Horizont IV sehr vereinzelt auf.

Bei den Schüsseln sind wieder einfache konische (Taf. 19/5) und, weit häufiger, kalottenförmige (Taf. 19/4) mit Innenkantung nachzuweisen, die wahrscheinlich den Pfannen mit Griff zuzurechnen sind. Der Griff kann in der Mitte durch eine Rille geschlitzt sein.

Der Grapen, der hier auftritt, ist aus weißlichem, gut gebranntem Ton mit geradem Boden und drei zäpfchenförmigen Füßchen (Taf. 19/3). Die Bodenunterseite trägt noch eine erhabene Radmarke. Ein anderes Bruchstück eines wesentlich kleineren Gefäßes ist aus steinchengemagertem, ziegelrotem Ton, der mit einer unregelmäßigen, fleckigen, gelbgrünen Glasur überzogen ist. Am Boden sind drei kleine Füßchen angebracht (Taf. 19/2).

Die gewöhnlichen Becherkacheln (Taf. 21, 22) aus grobem, rötlichem bis grauem Ton, sind auch hier wieder vorhanden, in der Südostgrube im Quadranten I so zahlreich, daß vermutet werden kann, daß ein Kachelofen abgebrochen, und der Schutt in diese Grube gefüllt wurde.

Die Randbruchstücke der Krüge (Taf. 20) zeigen nun schon einen größeren Formenschatz. Neben den trichterförmigen Rand, wie er auch in der Füllung des Spitzgrabens im ersten Graben zu finden ist (Taf. 20/2), tritt der mehr oder weniger trichterförmige, außen durch Furchen profilierte Rand (Taf. 20/1, 6) auf; ebenso der Krug mit kragenförmig profiliertem Rand (Taf. 20/3) und der mit kurzem konisch eingezogenem Rand (Taf. 20/3) oder mit einfachem Kragenrand (Taf. 20/4), bei dem der Henkel (am Ansatz eine kleeblattförmige Stempelmarke) direkt unter dem oberen Rand beginnt. Bei den anderen Typen beginnt der Henkel am unteren Ende des Randansatzes. Die Henkelbruchstücke von Krügen sind entweder mit schrägen, kommaförmigen Einschnitten versehen oder mit einer senkrechten Reihe von Fingerkuppeneindrücken (Taf. 20/7) verziert. Es kommen aber auch schon unverzierte Bandhenkel mit Fingernagelkerbe oder Fingerkuppeneindruck nur am Ansatz vor.

Horizont IV/V[5])

Der zwischen Zone IV und V des ersten Grabens eingeschaltete Horizont IV/V unterscheidet sich in seinem Formenbestand vom Vorangegangenen nur gering, ist aber doch deutlich absetzbar.

Die Töpfe sind denen von Horizont IV noch sehr ähnlich: grauer Ton, um-

[5]) Für die Charakterisierung von Horizont IV/V wurden folgende Fundstellen herangezogen: die oberen Füllschichten des 2. Spitzgrabens im ersten Graben; Quadrant XII, tonnenförmige Grube.

biegender, untergriffiger Mundsaum und eiförmiger Körper (Taf. 23). Auffallend oft ist nun aber graphitartig glänzender Überzug festzustellen, während Glimmerüberzug fast ganz verschwindet. Ebenso tritt die Deckelrille innen am Mundsaum jetzt verhältnismäßig oft auf (Taf. 24/5, 6).

Stempelmarken finden sich keine, nur v-förmige Ritzzeichen und einige Male ein Fingerkuppeneindruck (Taf. 24/7, 8).

Als Verzierungselement des Topfes tritt nun häufiger eine Tonstufe am Schulteransatz auf (Taf. 23/1, 2). Auch die verstärkte in sich gerippte Schulter und Furchenbänder scheinen noch auf. Ein Topf ist mit flachen Wellenbändern auf Mundsaum und Körper verziert (Taf. 24/9). Sie laufen aber nicht, wie im vorhergehenden Horizont, ineinander über. Mehrere Male ist in Horizont IV/V ein spitzdachförmig umbiegender Mundsaum zu finden, dessen Krempe profiliert ist oder eine Wellenlinienverzierung trägt (Taf. 25/4, 6).

Größere Töpfe, wohl Vorratsgefäße, aus ummänteltem Graphitton mit ausladendem, umbiegendem Mundsaum oder keulenförmigem Rand sind auch hier vertreten.

Der Henkeltopf tritt öfters auf, meist mit waagrecht ausladendem Rand, an dem direkt der auf die Schulter hinabreichende Henkel ansetzt (Taf. 25/1).

Bei den Deckeln sind wieder der tellerförmige Flachdeckel, dessen Knauf in der Mitte nicht mehr sehr eingedellt ist (Taf. 26/1–3), der Henkeldeckel (Taf. 26/7, 8), ein mit Wellenlinien verzierter Flachdeckel (Taf. 26/4) und verschiedene Arten von Glockendeckeln (Taf. 26/5, 6) zu erwähnen.

Unter den Schüsseln sind wieder die kalottenförmigen (Taf. 26/9, 10) am meisten vertreten. Einige Henkelgriffe, in der Mitte geschlitzt, gehören zu Pfannen. Außerdem kommen auch Bruchstücke von konischen Schüsseln mit verbreitertem Rand vor.

Die gewöhnliche Becherkachel scheint in den Gruben wieder auf, jedoch nicht so häufig wie in Horizont IV.

Die Krugränder sind entweder kurz und kragenartig, mit einer Wellenlinie verziert (Taf. 27/1), oder profiliert oder konisch eingezogen (Taf. 27/5). Bei dem etwas mehr erhaltenen Exemplar mit einem kragenartig profiliertem Rand (Taf. 27/4), der verhältnismäßig breite Bauch gefurcht und der Henkel mit schrägen, kommaförmigen Einstichen versehen.

Einen ganz neuen Typ stellt das Bruchstück von Fußbechern mit kurzem, leicht eingezogenem Rand, mit vier Auszipfelungen dar (Taf. 27/3). Es handelt sich hiebei um sogenannte Mündelbecher.

Neben dem einfachen grauen, gut gebrannten Ton tritt auch schon hellgrauer, fein geschlämmter und hellrötlicher Ton ähnlicher Art auf. Ein Wandbruchstück, wohl eines Kruges, fällt durch seinen steinzeugartigen Charakter auf (Taf. 27/2). Es fällt auf, daß nun etwas mehr Kalksteinmagerung als vorher angewandt wurde.

Horizont V[6])

Die Keramik zeigt wieder eine kontinuierliche Weiterentwicklung von Horizont IV/V zu Horizont V. Die gebräuchlichste Topfform ist aus grauem steinchen-

[6]) Für die Charakterisierung von Horizont V wurden folgende Fundstellen herangezogen: die Füllung des breiten Sohlgrabens oberhalb der 2. Brandschicht im ersten Graben; Quadrant X, Grube k; Quadrant XI, Grube ab; Quadrant VII, Grube im NW-Eck.

gemagertem Ton (Taf. 28). Glimmerüberzug ist wesentlich seltener als „Graphitüberzug", also eine graphitartig glänzende Oberfläche. Der Mundsaum ist umbiegend und gut untergriffig, oft mit einer Deckelrille versehen. Am Schulteransatz befindet sich öfters eine Tonstufe (Taf. 28/1, 2, 4), der Körper ist eiförmig gestreckt, d. h. der Schulterdurchmesser ist größer als der Bauchdurchmesser. Einige Boden-Wandbruchstücke zeigen, daß die Wand leicht geschwungen aufsteigt, d. h. eine Fußform leicht angedeutet ist (Taf. 29/10). Als Verzierung können die Töpfe 1–2 Rillen oder Grate auf der Schulter haben. In seltenen Fällen trägt die Mundsaumkrempe seichte Rillenverzierung.

Bei kleineren Töpfen ist der Mundsaum nicht besonders untergriffig und der Körper etwas bauchiger. Hellgrauer, feingeschlämmter Ton tritt bei Töpfen nun öfters auf, oft zusammen mit Kalksteinchenmagerung. Der Mundsaum kann bei dieser Art auch dachförmig umbiegend geformt sein. Als Töpfermarken sind nur der Fingerkuppeneindruck und der vierkleeartige Stempel zu beobachten. Auch ein Henkeltopf mit umbiegendem, untergriffigem Mundsaum trägt am Henkelansatz einen Fingertupfen.

Der Kragenrand tritt einige Male auf (Taf. 29/1), aber nicht so oft und so verbreitert wie im vorherigen Horizont, sondern einfach und mit Rillen oder wellenartigen Linien versehen.

Als Deckel sind in Horizont V Bruchstücke von Flachdeckeln zu beobachten, die innen mit einem glänzenden Graphitüberzug versehen sein können (Taf. 29/6, 7) und Bruchstücke von glockenförmigen bis konischen Deckeln.

Bei den Schüsseln wurde wieder die kalottenförmige und die konische Form gefunden (Taf. 29/3–5). Die kalottenförmigen Schüsseln sind oft aus hellerem grauem Ton, der Rand ist verbreitert und außen, unter dem Rand, befinden sich einige Furchen. Die konischen Schüsseln sind meist aus sehr fein geschlämmtem Ton und zeigen auch schon Glättung. Es scheint, als ob die konische Schüssel die kalottenförmige langsam verdränge. Ein Beleg für eine Pfanne konnte nicht gefunden werden.

Bruchstücke von Becherkacheln aus grobem, rötlichem bis grauem Ton treten noch immer auf (Taf. 29/8), daneben auch schon eckige Schüsselkacheln.

Krüge sind in dem Material verhältnismäßig selten vertreten. Ein Exemplar aus hellgrauem, außen dunkelgrauem Ton mit kurzem, konisch eingezogenem Rand, hat einen ziemlich bauchigen Körper. Am Henkelansatz finden sich zwei nebeneinander stehende, senkrechte Fingernagelkerben (Taf. 29/9). Ein Bruchstück zeigt das Vorhandensein von sogenannten Wursthenkeln (runder Querschnitt).

Auf Grund der sonstigen Bruchstücke ist noch folgendes zu den Tonarten zu sagen: der dickwandige ummäntelte Graphitton spielt noch immer eine Rolle, daneben tritt aber mehr und mehr der einfache, graue, gut gebrannte Graphitton auf. Neben dem grauen Ton tritt auch rötlicher und gelblicher bis weißer, oft fein geschlämmter, gut gebrannter Ton auf. An einem Bodenwandbruchstück aus rötlichem, fein geschlämmtem Ton ist außen eine dünn aufgetragene, hellgrüne Salzglasur zu beobachten.

Horizont V/VI[7])

Der am häufigsten auftretende Topftypus ist wieder aus grauem steinchengemagertem Ton, der durch durchwegs gute Schlämmung und harten Brand auffällt (Taf. 30/1, 2). Im Bruch ist der Scherben oft hellgrau. Der Mundsaum ist oft etwas verdickt, umbiegend, wobei er fast wieder einrollt. Der Körper der Töpfe ist schlank und gestreckt, auf der Schulter kann sich eine Tonstufe befinden. Deckelrillen kommen nur mehr sehr selten vor. Grauer Graphitton tritt jetzt bei den Töpfen öfter auf als früher. Aber auch rötlicher (Taf. 30/3) und gelblicher, gut gebrannter Ton kommt vor. Mundsaumbruchstücke aus hellem, fein geschlämmtem, grauem Ton zeigen oft eine dachförmig umbiegende Krempe, die mit einer Rille verziert sein kann. Heller, grauer oder bräunlicher Ton zeigt oft Kalksteinchenmagerung. Einige wenige Male kommt auch ein im Querschnitt stabförmiges Mundsaumbruchstück und ein Kragenrand, der mit wellenartigen Linien verziert oder profiliert ist, vor. Kleine Töpfchen mit einfach ausladendem Rand (Taf. 30/4) scheinen auch im Horizont V/VI wieder auf.

Der dickwandige, ummäntelte Graphitton, der auf große Vorratsgefäße hindeutet, ist wieder in einigen Bruchstücken vorhanden.

Bei den Deckeln ist der tellerförmige Flachdeckel (Taf. 30/8, 9) aus grauem oder rötlichem, fein geschlämmtem Ton zu finden, daneben auch der konische oder leicht glockenförmige Deckel.

Bei den Schüsseln fällt die Häufigkeit der konischen Formen auf, meist mit einem waagrecht verbreiterten Rand (Taf. 30/5, 6). Der Ton ist oft sehr fein geschlämmt und außen geglättet oder weißlich, außen grau gesprenkelt und sehr hart gebrannt (Taf. 31/8). Daneben gibt es schwach kalottenförmige Schüsseln mit Innenkantung (Taf. 30/7) oder verbreitertem Rand aus hartgebranntem, hellgrauem Ton, auch mit glänzendem Graphitüberzug an der Außenfläche (Taf. 31/7). Hinweise für Pfannen wurden nicht gefunden.

Der Nachweis für Krüge ist leider recht spärlich. Ein Bruchstück weist auf einen leicht trichterförmigen, profilierten Rand hin, ein Henkelbruchstück, das im Querschnitt langoval ist, zeigt in der Mitte eine senkrechte Reihe von Fingertupfen. Einige Bruchstücke von Wursthenkeln (runder Querschnitt) aus ziegelrotem Ton scheinen von Henkeltöpfen zu stammen.

Neben Bruchstücken von Becherkacheln (Taf. 31/1–4) ist, wenn auch viel seltener, die eckige Schüsselkachel vertreten (Taf. 31/5).

Ein Novum in diesem Horizont ist ein Teller aus grauem Ton, der sich zum Rand etwas anhebt (Taf. 30/10).

Das Vorhandensein von glasierten Gefäßen wird durch ein ziegelrotes, fein geschlämmtes Bruchstück mit grüner Außenglasur bewiesen (Taf. 31/6).

Die übrigen Bruchstücke, die keiner bestimmten Gefäßform zuzuordnen sind, zeigen, daß der graue Ton hart gebrannt ist, daß heller, grauer, fein geschlämmter Ton, weißlicher, hart gebrannter Ton, grauer Graphitton, gelblicher und rötlicher Ton viel öfter als in den vorhergehenden Horizonten auftreten. Graphit- und Glimmerüberzug sind noch vorhanden, aber weniger oft als vorher. Ein Bruchstück zeigt auf grauem Graphitton dichtschuppigen Glimmerüberzug.

---

[7]) Für die Charakterisierung von Horizont V/VI wurden folgende Fundstellen herangezogen: die Füllschichten im oberen Teil des ersten Grabens; Quadrant II, Grube im NO-Eck.

Horizont VI[8])

Die Bruchstücke der gewöhnlichen Töpfe sind aus grauem, steinchengemagertem Ton. Die Mundsäume haben eine umbiegende und untergriffige Form (Taf. 32/1), einige Male sind sie auch dachförmig umbiegend und haben eine Rille auf der Krempe (Taf. 32/3). Einige Male ist Graphitüberzug, ein wenig seltener Glimmerüberzug zu bemerken. Töpfe treten auch in rötlichem, gelblichem und steinchengemagertem Ton auf. Bei kleineren Töpfen ist der Mundsaum oft nicht untergriffig. Grauer Graphitton und dickwandiger, ummäntelter Graphitton kommen nebeneinander vor. Ein größerer Topf, wohl schon als Vorratsgefäß anzusprechen, ist aus weißgelbem, gut gebranntem Ton, hat einen ausladenden Mundsaum und je eine Wellenlinie auf der Schulter und am Bauch. Der Körper ist sehr schlank (Taf. 32/4).

Ein innen glasierter Henkeltopf aus ziegelrotem, fein geschlämmtem Ton mit eng anliegender Krempe und einem Bandhenkel vom Mundsaum auf die Schulter trägt am oberen Henkelansatz ein eingeritztes, ungefähr s-förmiges Zeichen und am unteren Henkelansatz einen Fingerkuppeneindruck (Taf. 32/2).

Bei den Deckeln kommen flache, tellerförmige – mit gerade abgeschnittenem oder nach oben zugespitztem Knauf –, kuppelförmige (Taf. 33/5) und konische Formen vor. Sie sind aus grauem oder rötlichem Ton gefertigt.

Bei den Schüsseln überwiegen die konischen gegenüber den kalottenförmigen. Sie sind entweder breitkonisch (Taf. 33/1), oft mit waagrecht verbreitertem Rand oder steiler, mit einem leicht innengekanteten Rand (Taf. 33/2). Der Ton ist oft sehr fein geschlämmt und geglättet.

Bruchstücke von Krügen, deren Zuordnung zu diesem Horizont nicht ganz sicher ist, zeigen einen leicht trichterförmigen, außen durch Furchen gerippten Rand. Daneben treten einige Henkel, teilweise mit schrägen, kommaförmigen Einstichen, auf.

Die tellerartige Form mit leicht nach oben gewölbtem Rand ist, wie schon in Horizont V/VI, zu finden. Daneben fällt ein Bruchstück eines Tellers in der uns heute noch geläufigen gestuften Form aus rötlichem, feingeschlämmtem Ton auf (Taf. 33/4). Er war zum Teil glasiert, wie ein grüner Glasurfleck an der Bodenunterseite zeigt.

Ein weiteres Einzelstück ist das Bruchstück eines Vexierkrügleins aus grauem Ton, der durch sekundären Brand steinzeugartig wirkt.

Unter den sonstigen, keiner bestimmten Form zuordbaren Wandbruchstücken finden sich nun öfter einseitig glasierte (gelbbraun oder grünlich), aus ziegelrotem, fein geschlämmtem Ton, weißliche, hart gebrannte Bruchstücke und fein geschlämmte Keramikbruchstücke mit einer Glättverzierung (Taf. 33/6, 7).

2) Datierung und Stellung im mitteleuropäischen Raum

Horizont I

Eine Datierung des keramischen Horizonts I vom Gaiselberg, der gleichzeitig die erste Phase der Besiedlung des Hausbergs darstellt, ist wegen Mangel an

---

[8]) Für die Charakterisierung von Horizont VI wurden die Humusfunde und die oberste Grabenfüllschicht herangezogen.

Münzfunden oder eindeutiger charakteristischer Funde dieser Zeit aus anderem Material nur auf Grund von analogem, schon bearbeitetem Fundmaterial aus anderen Grabungen möglich. Die in Ostösterreich zur Zeit des Horizonts I noch spärlich auftretenden münzdatierten Gefäße sind andersartig und nicht mit den Funden auf dem Hausberg zu vergleichen. Wir denken dabei an die Töpfe von Tadten, Allentsteig und Sitzgras, die aufgrund der Münzen alle in das 12. Jahrhundert gestellt werden, obgleich sie zum Teil einen älteren Eindruck machen (Steininger 1964a, 19, 20). In Österreich sind zu Vergleich und Datierung vor allem jene Funde heranzuziehen, die Beninger bei seinen Grabungen auf dem Burgstall Steinbach bei Grieskirchen, auf dem Burgstall Kögerl an der Alm (Beninger 1964) und in der Paura an der Traun (Beninger 1961) (alle Oberösterreich), gemacht hat. Das Material vom Kögerl zeigt z. T. starken Graphitzusatz, weist aber auch oft stark glimmergemagerten Ton auf. Die Mundsaumformen sind umgeklappt und untergriffig, ganz ähnlich wie sie auch im Gaiselberger Material auftreten. Beninger stellt die Keramikbruchstücke etwas älter als die von Steinbach, die er, da sie unter und auf einer bestimmten Brandschicht liegen, vor 1171 datiert. Auch die Steinbacher Bruchstücke weisen z. T. starke Glimmermagerung auf. Die Krempen sind nicht so spitz umgeklappt, sondern etwas runder, wie sie in Gaiselberg auch vorkommen. Der graue, besser gebrannte Ton und die Radmarke sind in Steinbach ebenso wie die Schulterrillen für das 12. Jahrhundert nachgewiesen. Die Keramik von der Paura an der Traun weist formenmäßig auch Übereinstimmungen mit unserem Material auf. Sie wird von Beninger ebenso in das 12. Jahrhundert gestellt.

Das Material vom Türkenkogel bei Poppendorf (die einzige reichhaltigere publizierte Keramik des Hochmittelalters, aus Niederösterreich) ist mit dem Gaiselberger noch nicht so gut vergleichbar (Hetzer 1957). Die breiten Töpfe mit der steilkonisch aufsteigenden Wand und dem umgeklappten, oft schon untergriffigen Mundsaum sind vom Autor in das 10. Jahrhundert datiert worden, eine Aussage, die aber auf Grund unserer Kenntnisse frühgeschichtlicher Keramik nicht haltbar ist. Die Vergesellschaftung mit Deckeln (Hetzer 1957, Abb. 12/4) und Bügelkannen spricht für eine jüngere Datierung. Das Verzieren mit Wellenlinien tritt uns auch auf den frühesten österreichischen Münztöpfen entgegen, deren Münzinhalt dem 12. Jahrhundert entstammt. Beide Münzgefäße, von Tadten und von Allentsteig, zeigen, wie das Poppendorfer Material, jene breite Form, die für hochmittelalterliche Töpfe charakteristisch erscheint.

Ansonsten entspricht in Österreich noch das Material aus Schnitt 3 von Burg (Mitscha-Märheim 1954, Abb. 12) im Burgenland etwa der Zeit des Horizonts I von Gaiselberg. Es ist aber nicht sicher datiert und daher für Vergleichszwecke nicht recht geeignet. Interessant ist aber auch dort das Vorkommen von Rädchenverzierung auf Wandbruchstücken.

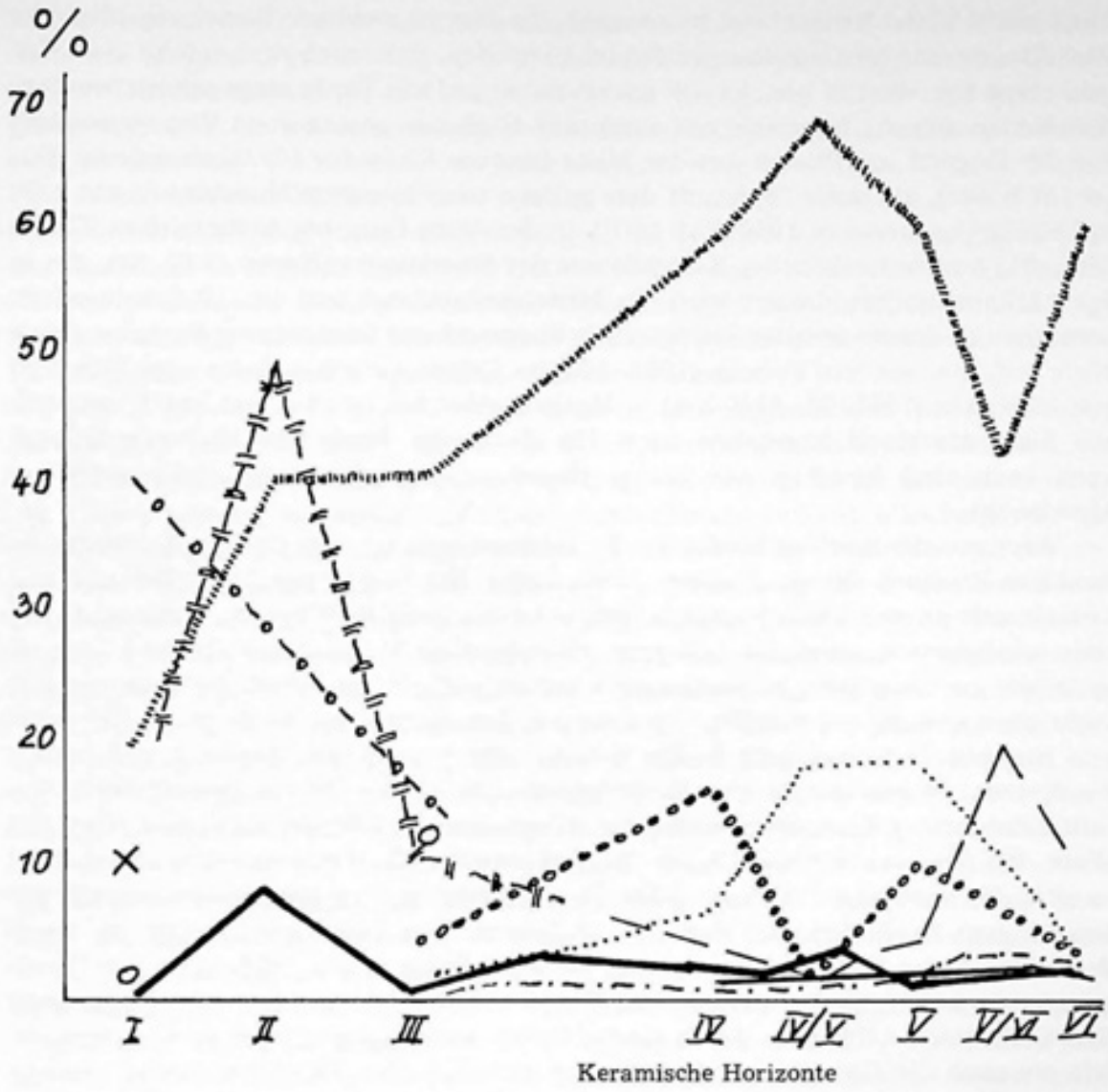
Mehr publiziertes Vergleichsmaterial ist meines Wissens in Österreich nicht mehr zu finden. Die ab 1970 ausgegrabene, noch unpublizierte Wüstung Stillfried bietet viele Parallelen zum Gaiselberger keramischen Horizont I. Das zahlreiche Scherbenmaterial läßt klar erkennen, daß die Typen Topf, Deckel, Schüssel, Bügelkanne, Vorratsgefäß und Tonlampe zum Inventar eines spät-hochmittelalterlichen Haushalts gehörten, wie es sich ja schon im Horizont I von Gaiselberg abzeichnet.

Bei Vergleichen mit außerösterreichischer hochmittelalterlicher Ware ist ein

	Topf	Deckel	Bügelkanne	Trichter	Lampe	Kalottenf. Schüssel	Pfanne	Konische Schüssel	Krug	Grapen	Fuß-becher	Teller	Vexier-krug	Becher-kachel	Schüssel-kachel	Boden-marke	Kruken-kreuz	Ritzmarke	Stempelmarke	Eingedrückte Marke
I	84	8	1	3	1	2,5		x								—				
II	80	3	1	6	5	2,5	2	0,5								—	—	—		
III	72	11	1	1		8		1	1					4		—	—			
IV	62	10		0,5	1	4,5		0,2	2,5	0,5				18		—	—	—	—	—
IV/V	75	15			0,5	1		x	0,5		x			5						
V	73	6				2		2	x					13	x			—		—
V/VI	66	13						2	1			1		15	2					
VI	60	5				0,5		1,5				1	x	30	0,5					

Abb. 5

Prozentualer Anteil der Gefäßformen innerhalb der keramischen Horizonte I–VI auf Grund der Randbruchstücke. Ein x bedeutet den vereinzelten Nachweis eines Gefäßtyps. Das Vorratsgefäß aus ummänteltem Graphitton konnte in allen Horizonten bruchstückhaft nachgewiesen werden.



grauer, steinchengemagerter Ton

glimmergemagerter Ton, meist braun bis schwarz

sandiger Ton, meist braun bis rötlich

rötlicher, steinchengemagerter Ton

sog. Graphitüberzug

Glimmerüberzug

ummäntelter Graphitton

grauer Graphitton

weißlicher, hartgebrannter Ton

X hellgrauer oder ziegelroter, feingeschlämmter Ton

O grauschwarzer Ton
Glasur ab H. IV in geringer Prozentzahl

Abb. 6. Gaiselberg, NÖ. Verhältnis der einzelnen Tonarten zueinander.

Blick nach Mitteldeutschland interessant, da dort in gewisser Beziehung ähnliche Verhältnisse wie im Gaiselberger Gebiet herrschen, d. h. auch dort erfolgt eine Kolonisation von Westen her. Es soll zuerst näher auf die Töpfe eingegangen werden. Wir finden sowohl Hinweise auf stark mit Glimmer gemagertem Ton (besonders aus der Gegend um Plauen aus der Mitte bis zum Ende des 12. Jahrhunderts; Billig 1963, 355), als auch Töpfe mit dem spitzen umgeklappten Mundsaum, wie z. B. in Leipzig (Langhammer 1960, Taf. 14/E), in der Alten Burg bei Aschersleben (Grimm 1963, 91) und besonders bei Keramik aus der Oberlausitz (Knorr 1937, 68), die in das 12. Jahrhundert datiert wird. In Mitteldeutschland tritt im 12. Jahrhundert, besonders in dessen zweiter Hälfte, auch überraschend feintonige gelbe oder graue Ware auf, die, wie von Feustel (1953, 300) im Gebiet zwischen Saale und Elbe und von Moschkau (1961, 92, Abb. 1–4) in Markranstädt bei Leipzig, als Importkeramik aus Süddeutschland angesehen wird. Die Form der Töpfe von Markranstädt ist auch breit und bauchig. Sie haben einen umgeklappten, nicht untergriffigen Mundsaum.

Ware aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ist uns u. a. aus Süddeutschland aus Rimbach (Bayer. Vorgebl. 1961), Ldkr. Kötzing in der Oberpfalz und aus Lützelhardt an der Lahr (Hammel 1951) bekannt. In Rimbach gibt es neben einfachen ausladenden, auch umgeklappte, untergriffige Mundsäume, die aber nie so spitz wie in Gaiselberg sind. Daneben treten auch schon rundliche umbiegende, mehr oder weniger untergriffige Formen auf. Der Körper der Töpfe ist wieder breit und bauchig. In Lützelhardt ist die Keramik ähnlich der von Rimbach, nur fehlen die spitzen, umgeklappten Mundsaumformen. Der starke Glimmergehalt bei hochmittelalterlicher Keramik aus Bayern (Dannheimer 1973) ist erwiesen. Bei der Ware, die Schwarz (1962, 107) aus Oberammerthal, Kr. Amberg vorführt, handelt es sich um feintonige, weißlich-gelbe Ware (Töpfe) mit umgeklapptem, wenig untergriffigem Rand. Sie wird dem 10.–13. Jahrhundert zugeschrieben. Im südwestdeutschen Raum führt Lobbedey (1969) für seine Stufe D (ca. 1175–1200) die Übergangsware zwischen gewülsteter und Drehscheibenware vor. Die vorangegangene Stufe C2 (nach 1100) war durch flache Rillen an der Oberfläche gekennzeichnet, wie sie auch die Gaiselberger Bügelkanne aufweist. Die Töpfe der Stufe D haben einen kragenartig umgeschlagenen Rand, der Wulst ist nach Lobbedey kantig oder rund. Auch der runde Lippenrand (= umbiegender Mundsaum) tritt, wie auch in der Gaiselberger Ware, auf.

Die Rillenverzierung auf der Schulter – kennzeichnend für die feintonigen Töpfe in Horizont I – ist im süd- und mitteldeutschen Gebiet weit verbreitet. Ihr Vorkommen in Steinbach in Oberösterreich wurde bereits erwähnt. In Süddeutschland tritt sie in Lützelhardt an der Lahr (Hammel 1951, Taf. 9/3, 4) in romanisch-frühgotischer Zeit auf. Sie ist auch bei der Keramik aus Rimbach (Bayer. Vorgeschbl. 1961) zu Ende des 12. Jahrhunderts vertreten. Auch das Gebiet zwischen Saale und Elster weist solche Funde auf. So z. B. in Gumprechtsdorf (Feustel 1953) im 12. bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts. Nach Grimm (1959, 83) taucht die Schulterrillenverzierung um 1150 im Harzgebiet auf. Bei den Töpfen aus Markranstädt (Moschkau 1961, 299, Abb. 5/9–12), die als typische Kolonisationskeramik angesehen werden, ist sie ebenfalls vertreten.

Die Keramik des 12. Jahrhunderts nördlich des Gaiselberger Raumes, aus der Tschechoslowakei, und östlich davon, aus Ungarn, bietet weniger Vergleichsmög-

lichkeit mit unserem Material. Die münzdatierten Töpfe des 11. und 12. Jahrhunderts aus Ungarn (Parádi 1963, Abb. 1) sind nicht so breitbauchig wie die Gaiselberger. Der Mundsaum ist ausladend, wobei der Rand aber kürzer und mehr umgelegt erscheint als bei den ausladenden Mundsaumformen in Gaiselberg. Interessant ist aber das Vorkommen von Rädchenverzierung sowohl in Ungarn (Parádi 1963, Abb. 1/3) (ein Münztopf vom Anfang des 12. Jahrhunderts) als auch in der Tschechoslowakei, auf einem dünnwandigen, hartgebrannten, breitbauchigen Topf aus Kudlovice in Mähren (Hruby 1957, Abb. 3/10), dessen Zeitstellung schon in das 12. Jahrhundert aber nicht gesichert ist. Vielleicht wird man mehr verwandte Züge zum Gaiselberger keramischen Horizont I finden, wenn mehr Keramik aus dem 12. Jahrhundert, besonders aus Mähren, bekannt wird.

Obwohl die Rädchenverzierung auch in spätmagyarischem Zusammenhang auftritt (Sós 1963, Taf. 76/2), ist die aus dem Gaiselberger Material wohl eher mit der im Westen auftretenden in Zusammenhang zu bringen, da sie auf breitbauchigen Töpfen mit der in Ungarn nicht bekannten Krempe auftritt, allerdings nur auf glimmergemagertem oder sandigem Ton. Außerdem sind die Eindrücke bei der ungarischen Rädchenverzierung eher dreieckig, in Gaiselberg und in den westlichen Gebieten mehr viereckig. Nach Lobbedey (1968, 80) zieht sich ein Rollrädchenhorizont als Erbe merowingischen Motivschatzes über das Rheingebiet, Westfrankreich und England hin. In älteren Arbeiten über mitteldeutsche Keramik, bei Schirmer (1939, 73), Strauss (1923, 30) wird das Auftreten der Rädchenverzierung erst dem 13. Jahrhundert zugeschrieben. Beide Autoren treten aber für eine Herkunft aus den westlichen Gebieten ein. Schirmer vermutet die Wurzeln in der Badorfer Ware des Rheinlands und meint, das Auftreten der Rädchenverzierung in Mitteldeutschland hinge eng mit der Kolonisationstätigkeit zusammen. Grimm setzt sich noch 1959 (93) für einen Beginn der Rädchenverzierung erst zu Ende des 13. Jahrhunderts ein und spricht von einer Anregung aus dem fränkischen Gebiet. Knorr (1937, 194) spricht die Rädchenverzierung als etwas typisch Deutsches an und steht damit ganz in seiner Zeit, die in verschiedenen Verzierungsarten der Keramik verschiedene nationale Eigenarten ihrer Erzeuger sehen wollte. Inzwischen hat sich die zeitliche Lücke geschlossen, die zwischen der fränkischen Rädchenverzierung und der des 13. Jahrhunderts liegt. So trägt nach Lobbedey (1968) die sogenante graue geriefte Ware vom Ende des 11. Jahrhunderts bis Anfang des 12. Jahrhunderts in Südwestdeutschland Rollrädchenverzierung, worin ebenfalls eine Beeinflussung von Westen her gesehen wird. Auch in Merdingen (Garscha 1950, Taf. 31/5) tritt bei der Keramik von 1050–1100 ein Exemplar mit Rollstempelverzierung auf, wie auch Hammel (1951) vom Wiederauftreten der Rädchenverzierung, allerdings erst im 13. Jahrhundert, spricht. In Mitteldeutschland stellt Knorr (1937, 94) westlich der Elbe zu Ende des 12., Anfang des 13. Jahrhunderts diese Verzierungsart fest und sieht darin eine fränkisch-oberdeutsche Beeinflussung. Stoll (1961, 323) erwähnt in der Keramik der Siedlung von Oberlöbnitz Rädchenverzierung im 12. Jahrhundert. Die Rollrädchentechnik ist in der mittelalterlichen Keramik aber nicht nur auf diese verhältnismäßig frühe Zeit beschränkt, sie tritt auch später immer wieder auf, wie u. a. die Bearbeitung des Gaiselberger Materials gezeigt hat. In der Arbeit über die mittelalterliche Wüstung Pfaffenschlag in Südmähren versucht Nekuda (1975) den Nachweis zu erbringen, daß Rädchenverzierung auf slawischem Gebiet schon vor der Kolonisation bekannt sei. Er führt

einen rädchenverzierten Scherben des 10. Jahrhunderts aus Mikulčiče und Belege aus dem Gebiet der UdSSR und Polens an. Die häufigere Verwendung des Rädchens möchte er mit technischen Neuerungen beim Erzeugungsprozeß in Zusammenhang bringen. Das häufige Vorkommen der Rädchenverzierung auf der frühen Gaiselberger Keramik, also auf einer Anlage, die wohl mit dem Kolonisationsprozeß in Verbindung zu bringen ist, schwächt die Beweiskraft dieser Überlegung aber sicher ab.

Die Bodenmarke, besonders das Radkreuz, ist im Bereich der Standbodenware weit verbreitet, am häufigsten vom 11. bis zum 13. Jahrhundert. Ein Beispiel aus Österreich ist dafür der Münztopf von Allentsteig aus der Zeit um 1170 (Steininger 1964, 20). Auch bei dem von Beninger (1964, Abb. 12) ergrabenen Material in Steinbach in Oberösterreich, in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts datiert, kommt solch ein Radkreuz vor. Es ist nicht möglich alle Fundstellen, die ein Radkreuz ergeben haben, aufzuzählen, aber von den hier schon genannten Fundorten haben z. B. Rimbach in der Oberpfalz (Bayer. Vorgeschbl. 1961) und Markranstädt bei Leipzig (Moschkau 1961, 92, Abb. 3) eine Radmarke ergeben. Lobbedey (1963, 348) erwähnt das Auftreten von Radkreuzen als Bodenmarke in Südwestdeutschland bis zum 14. Jahrhundert. Stoll (1961, 325) nennt das Radkreuz das häufigste Motiv der deutschen Bodenmarken und findet es in Mitteldeutschland vom 10. bis zum 14./15. Jahrhundert vertreten. Er stützt sich hier vor allem auf die Vorarbeiten von Hollrigl und Näbe (1918). Eine Durchsicht von Töpfen des früheren 13. Jahrhunderts im Historischen Museum der Stadt Wien ergab eine überraschend große Anzahl verschiedener Bodenmarken. Diese Gefäße sind auf der schnell drehenden Töpferscheibe aufgedreht und erhärten die These von Černohorský (1974, 94), wonach die Bodenmarken Abdrücke von in die Scheibe geschnittenen Zeichen sind, die das Gefäß besser auf der Unterlage haften ließen und dem Töpfer beim richtigen Zentrieren halfen.

Die häufigste Form nach den Töpfen im Gaiselberger keramischen Horizont I ist der tellerförmige Flachdeckel mit aufgestelltem Rand und einem oben eingedellten Knauf aus schwärzlich-braunem, meist stark glimmergemagertem Ton. Wahrscheinlich ist das als Teller angesprochene Randstück von Poppendorf auch das Bruchstück eines solchen Flachdeckels, der damit schon für den Anfang des 12. Jahrhunderts ins Auge zu fassen wäre. In Bayern (Dannheimer 1973) sind tellerförmige Flachdeckel aus dem 12. Jahrhundert bekannt. In Mitteldeutschland ist der Flachdeckel ohne aufgestellten Rand bekannt. Einer der frühesten wurde auf der Hildagsburg (Grimm 1933, Abb. 14a) aus der Zeit um 1100 gefunden. Laut Knorr (1937, 210) sind Deckel, wie die Henkel, eine Entlehnung der deutschen Keramik aus westlichen Gebieten. Aus der Oberrheingegend sind Flachdeckel vom 11. Jahrhundert an bekannt (Lobbedey 1968).

Die Bügelkanne ist eine aus dem Westen gekommene Form. Die dazugehörige Tülle ist besonders bei der Keramik der rheinischen Franken bekannt[9]). Sie ist in Schwaben zur Hohenstaufenzeit an doppelhenkeligen Amphoren, kleinen Krügen und Bügelkannen in Gebrauch (Herrmann 1935, Abb. 1). Lobbedey (1968,

---

[9]) Hochmittelalterliche Tüllengefäße sind auf den Außenreliefs der Apsis der Kirche von Schöngrabern zu sehen. Das Münzgefäß von Sitzgras (Steininger 1964) besitzt eine ganz ähnliche Form.

50) setzt das Auftreten der Bügelkannen in Südwestdeutschland in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts. In Franken tritt sie häufiger (z. B. Lobbedey, 1972, Beilage 68), auf. Auch im französischen Gebiet ist die Bügelkanne zu finden. Schirmer (1939, Taf. E; Taf. XII/7) bringt in seiner Arbeit zwei rädchenverzierte Bügelkannen aus Mitteldeutschland, die er in das 13. Jahrhundert setzt. Aber nach neueren Arbeiten ist die Bügelkanne dort schon im 12. Jahrhundert bekannt, wie in Oberlöbnitz, wo sie als bauchiger Typ mit kommaförmig geschlitztem Henkel aufscheint (Stoll 1961, 319). Moschkau (1961, 92, Abb. 4) datiert eine Bügelkanne aus Leipzig sogar schon in die Zeit um 1100. Bügelkannen kommen auch noch in späteren Horizonten des Gaiselberger Materials vor.

Den Typus der tellerförmigen Tonlampe finden wir im 13. Jahrhundert in der sogenannten Importkeramik in der Burg von Buda gut belegt (Holl 1955, Abb. 45). Im 12. Jahrhundert tritt sie in Gaiselberg unvermittelt, d. h. ohne Vorformen, in unserem Gebiet auf. Ähnliche Stücke sind aus Süddeutschland vom Ende des 12., Anfang des 13. Jahrhunderts bekannt (Hammel 1951, Taf. 9/7–12).

Schüsseln sind, weil typologisch nicht sehr empfindlich, für eine chronologische Einordnung schwer zu beurteilen. Schüsselformen scheinen im 12. Jahrhundert verhältnismäßig selten aufzutreten, wohl weil das Holz, aus dem sie hauptsächlich hergestellt wurden, sich nicht erhalten hat. Im Material von Rimbach, Oberpfalz (Bayer. Vorgeschbl. 1961), finden sich einige Fragmente, die auf Schüsselformen hinweisen. Es handelt sich um konische Formen mit leicht innengekantetem, verbreitertem Rand. Ein direkter Vergleich mit den Gaiselberger Schüsseln ist nicht möglich, der Beweis des Vorkommens von Tonschüsseln im 12. Jahrhunderts in Süddeutschland ist aber erbracht. Aus dem 11. Jahrhundert ist in der Wüstung Gang (F. Felgenhauer u. S. Felgenhauer-Schmiedt 1969) auch schon eine Schüsselform nachgewiesen.

Für den Trichter, der auch noch später im Gaiselberger Material auftritt, können Parallelen aus dem 11. und 12. Jahrhundert in Pfaffenschlag (Nekuda 1975, 35) und Mstěnice in Mähren genannt werden. Im Museum von Mödling finden sich einige jüngere Exemplare und auch unter dem hochmittelalterlichen Fundmaterial vom Hausstein in Muggendorf bei Pernitz (FÖ 1967, 94, 156) gab es ähnliche Bruchstücke [10]).

Auf Grund der vorliegenden Parallelisierungen und Vergleichsfunde ist eine Datierung des keramischen Horizontes I des Hausbergs in Gaiselberg natürlich nicht in dem eingeengtem Maße möglich, wie es für die Festsetzung des Beginns der Erstbesiedlung wünschenswert wäre. Daß eine Zeit innerhalb des 12. Jahrhunderts zur Diskussion steht, hat sich klar herausgestellt. Die nächsten Parallelen in

---

[10]) Das Gerät tritt im Fundverband des Horizonts I einige Male auf. Sein Verwendungszweck ist nicht klar. Es könnte sein, daß die innere, durch das leichte Ausschwingen vergrößerte Fläche durch die wellenartigen Linien absichtlich aufgerauht wurde, um eine Art Reibfläche zu gewinnen. Der Wulst am unteren Ende könnte dazu gedient haben, ein als Boden dienendes Tuch zu spannen und festzubinden, um eine siebartige Wirkung zu erzielen. Man könnte sich den Trichter vielleicht als ein Gerät zur Milchverarbeitung denken. Waidacher (1963) bildet auf Bild 87 ein sogenantes Milchseicherl ab, das schüsselförmig und ohne Boden gebildet ist. Das Gerät wird in der volkstümlichen Keramik der frühen Neuzeit zum Herauspressen der Milch aus dem Topfen verwendet, indem an Stelle des Bodens ein Tuch mit siebartiger Wirkung gebunden wurde.

Österreich, vom Kögerl und von Steinbach in Oberösterreich, sprechen für eine Einordnung in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts. Auch die Bügelkannen werden eher in die zweite Hälfte eingeordnet, ebenfalls die Schulterrillen. Wenn Beninger recht hat, d. h., wenn die Bruchstücke vom Kögerl älter sind als die von Steinbach, muß man die dem Material vom Kögerl näherliegenden Bruchstücke vom Gaiselberg mehr in das dritte, als in das vierte Viertel des Jahrhunderts stellen. Eine exakte Entscheidung in diesem Sinne zu fällen, ist aber mangels eindeutig datierter oder gut münzdatierter Parallelfunde nicht möglich.

Interessant ist die Frage nach den ‚Vorformen' des keramischen Horizontes I in unserem Gebiet, obwohl kaum bearbeitetes Material aus einer früheren Zeit des Hochmittelalters in Niederösterreich vorhanden ist. Daß die Bügelkanne und die Rädchenverzierung in unserem Gebiet nicht heimisch sind, konnte auf Grund der Verbreitung der Parallelen einigermaßen sicher nachgewiesen werden. Auch die breite bauchige Form der Töpfe ist eher in westlichen Gebieten zu finden. Die spitz umgeklappten, untergriffigen Mundsäume[11]) sind auch im oberösterreichischen Material vom Kögerl so gut ausgeprägt wie in Gaiselberg, z. T. aber auch in Süddeutschland, zu finden (Dannheimer 1973). In Mitteldeutschland finden sich auch einige Beispiele umgeklappter Form, also in einem Bereich, in dem Kolonisationskeramik mit einheimischer Töpferei zusammentrifft.

Der feingeschlämmte Ton mancher Töpfe in Gaiselberg ist auch ohne Vorformen. Da gerade diese Töpfe oft Schulterrillen, wie sie in Süddeutschland vorkommen, tragen, ist eine Kenntnis des feineren Tones vielleicht auch diesen Gebieten zu verdanken. Schwarz (1962) betont z. B. den feinen, weißlichen Ton bei der Keramik des 11. und 12. Jahrhunderts aus Oberammerthal, Kreis Amberg. Auch in Mitteldeutschland, in Leipzig (Moschkau 1961) findet sich feine, wahrscheinlich aus dem Westen importierte Ware. Der stark glimmergemagerte Ton, der auch in Oberösterreich (Beninger 1961; 1964) auftritt, hat schon längere Tradition. Schon Keramik des 10. Jahrhunderts aus Sommerein wies solche Zusammensetzung auf (Friesinger 1974, 40)[12]). Auch der sandige, steinchengemagerte, schlecht gebrannte Ton findet sich in der heimischen Keramik des 9. und 10. Jahrhunderts. Man wird insgesamt aber wohl sagen können, daß der keramische Horizont I in Gaiselberg Anregungen aus westlichem, insbesondere süddeutschem und fränkischem Gebiet zeigt. Die schnell laufende Drehscheibe wird noch nicht verwendet, aber die mit Hilfe der langsam rotierenden Scheibe nachgedrehte Ware ist schon ziemlich dünnwandig.

Horizont II

Mit Vergleichsfunden in Österreich ist es in Horizont II noch schwieriger bestellt als für Horizont I. Es ist nur möglich, das Material von Leithaprodersdorf heranzuziehen. Zunächst soll auf die Topfformen eingegangen werden. Die Form

---

[11]) Töpfe mit spitz umgeklappten Mundsaum aus glimmergemagertem Ton sind besonders im nördlichen Niederösterreich für das 12. Jahrhundert charakteristisch, wie Funde der Grabung Stillfried und auch viele Lesefunde von Wüstungsbegehungen der letzten Jahre zeigen (s. auch Keramiksammlung des Mittelalterarchivs im Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien).

[12]) Daß stark mit Glimmer (besonders Goldglimmer) versehener Ton im Hochmittelalter Bayerns eine große Rolle spielt, zeigt die Zusammenstellung von H. Dannheimer (1973).

des Mundsaums, der eng eingezogene Hals und der bauchige Körper sind hier und dort vertreten. Beninger (1964, 230) setzt die Leithaprodersdorfer Topfbruchstücke in die Zeit vor 1273, dem Jahr, in dem die Anlage von Ottokar von Böhmen zerstört wurde. In Süddeutschland ist es das jüngere Material von Lützelhard an der Lahr (Hammel 1951, Taf. 9/3, 4), das neben lippenförmigen Rändern, umgeklappte, leicht untergriffige Krempen, engen Halseinzug und Rillen auf dem Schulteransatz aufweist. Der Autor nennt das Material frühgotisch und setzt es in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts. Ein Münzgefäß aus Meilenhofen bei Nassenfeld, das kurz vor 1300 vergraben wurde und jetzt im Museum in Regensburg steht, weist die in Horizont II üblichen Topfmerkmale auf. Es ist aus einem gelbbraunem steinchengemagertem Ton. Für Südwestdeutschland, das Oberrheingebiet, stellt Lobbedey (1968, 31) in seiner Periode D 2 (1220–1260) Töpfe mit kragenartig umgeschlagenem, feingliedrigem Rand heraus. Hier beginnt sich schon die spätere Entwicklung in Süddeutschland abzuzeichnen, der Zug zum breiten Kragen- und, wie es Lobbedey nennt, Karniesrand. Lobbedey stellt in seinem Gebiet im 13. Jahrhundert beträchtliche Unterschiede in der Tonqualität fest, ein Phänomen, das auch bei uns auftritt. Die graue Ware weist schon auf handwerklich hergestellte Keramik in vielleicht schon städtischen Töpfereien hin, die rötliche, braune, quarzsteingemagerte (sandige) Ware ist wohl noch als Fortsetzung älterer Aufbereitungs- und Brenntechnik anzusehen, wiewohl der Brand auch hier härter geworden ist.

Gute Parallelfunde aus dem mitteldeutschen Gebiet sind aus Jena-Lobeda (Neumann 1960) bekannt. Die mehr bauchigen Töpfe mit rundlichem, umgeklapptem Mundsaum, mit kurzer Krempe tragen auf der Schulter ein bis zwei tiefere Rillen. Sie gehören der blaugrauen Ware an und werden in das 13. Jahrhundert gestellt.

In Mähren sind es die Töpfe aus dem Töpferofen von Mstěnice (Bez. Třebič), die wieder ähnliche Merkmale aufweisen (Nekuda 1963, Taf. XIV, XV). Leider können auch sie nur allgemein dem 13. Jahrhundert zugeordnet werden. Ansonsten ist im mährischen Raum in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts der Kragenrand sehr verbreitet (Hruby 1957, Abb. 3/5–7), wie er auch bei dem Münztopf von Haibach in Oberösterreich zu sehen ist (Steininger 1964b). Das Auftreten von Kragenrändern betont Schirmer (1939, 31) auch in Mitteldeutschland, vor allem im ostsaalischen Gebiet. Stoll (1961, 318) stellt sie dort aber schon seit dem 12. Jahrhundert fest. Auch im süddeutschen Gebiet scheint der Topf mit Kragenrand im 13. Jahrhundert häufiger zu sein, wie ein Münzgefäß aus Bamberg (1240–50) (Pescheck 1963) und ein Topf aus braunem, körnigem Ton aus Ansbach zeigen. Im Gaiselberger Horizont II findet sich ein einziges Beispiel eines Topfes mit profiliertem Kragenrand, wie ihn Reichertová (1957) in Böhmen schon für das Ende des 12. Jahrhunderts ansetzt. Der Typus taucht auch später immer wieder im Gaiselberger Material auf.

Als Verzierung bei den Töpfen tritt neben den Schulterrillen auch wieder das Rädchenmuster, wenn auch längst nicht mehr so häufig wie in Horizont I, auf. Parallelen dafür gibt es in Süd- (Hammel 1951, 94) und Mitteldeutschland (Knorr 1937, Taf. 31/c) und in Mähren (Hruby 1957, Abb. 3/10) im 13. Jahrhundert des öfteren. Neu ist in diesem Zusammenhang das Zahlenmuster. Es ist eine Abart des Rädchenmusters und tritt in weitgestreuten Gebieten auf. In den Niederlanden ist es schon in der Periode IV nach Bruijn (1962–1963, Abb. 72), also im 13. Jahr-

hundert da. In Mitteldeutschland ist es im 13. Jahrhundert weit verbreitet (Schirmer 1939, 73; Stoll 1961, 323). Auch im nördlich daran anschließenden „Kugeltopfgebiet" tritt das Zahlenmuster auf, so auf Keramik der Burg Wartenberg (Bauer 1961, Taf. 12/93), die in die Zeit zwischen 1225 und 1265 gesetzt wird. Diese Verzierungsart ist allgemein häufiger im nördlichen als im südlichen Deutschland zu finden.

Einmal findet sich auf einem Bruchstück als Verzierungselement auch eine einzelne Wellenlinie zwischen zwei Furchen, ähnlich wie auf dem Münztopf von Allentsteig in Niederösterreich (1170) (Steininger 1967b). In Mitteldeutschland tritt dieses Motiv des öfteren auf, wie Funde aus Leipzig (Moschkau 1961, 92, Abb. 3) und Jena-Lobeda (Neumann 1960, Abb. 1/10) vom Anfang des 13. Jahrhunderts beweisen. Moschkau sieht die Herkunft der Wellenlinie in Süddeutschland. Kretschmar (1937, 160) hat die einzelne Wellenlinie als speziellen Ausdruck deutscher Keramik vom slawischen Wellenband abgesetzt und es als im schwäbisch-alemannischen und main-fränkischen Gebiet beheimatet betrachtet. Im Würzburger Raum ist ein solches Motiv im 12./13. Jahrhundert ebenfalls bezeugt (Kunkel 1963). Schirmer 1(1939, 72) möchte die Wellenlinie von der slawischen Keramik herleiten. Es ist sicher, daß das Wellenband von den slawischen Töpfern öfter als die Wellenlinie gemacht wurde und daß nach Durchführung der Kolonisation fast nur mehr die Wellenlinie aufscheint. Für die weite Verbreitung der einzelnen Wellenlinie schon in früher Zeit, nicht nur im slawischen Einflußgebiet, sprechen die frühmittelalterlichen Funde aus Konstanz (Beck 1937).

Ein weiteres neues Verzierungselement im keramischen Horizont II von Gaiselberg ist die kommaartige Schlitzung des Henkels der Bügelkanne. Geschlitzte Bügelkannenhenkel nennt Hermann (1935, Abb. 13) in Schwaben schon im 12. und 13. Jahrhundert. Auch die Bügelkanne aus Markranstädt bei Leipzig (Moschkau 1961, 92, Abb. 4), zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts, trägt einen solchen Henkel (Stoll 1961, 319), der auch in der Siedlung von Oberlöbnitz gefunden wurde. Schirmer (1939, Taf. E) bildet mehrere solche kommaförmig geschlitzte Henkel ab, darunter den auf einer Bügelkanne aus Jena. Die Henkel an und für sich sind bei uns nicht bodenständig und wohl als Import von westlichen Gebieten anzusehen. Englichtige Henkelkrüge aus Ödenburg (Sopron) werden neuerdings von Holl (1974) aber schon in das 12. Jahrhundert datiert.

In Horizont II setzt eine Eigenart ein, die nur im niederösterreichischen, oberösterreichischen, mährischen, ungarischen und westslowakischen Gebiet zu finden ist, das Einritzen oder Einschneiden bestimmter Zeichen auf den Mundsaum oder die Wand des Topfes. Dieses „Ritzzeichen" ist wohl als Vorform der Töpfermarken anzusehen, eine Frage, die an Hand des hier auftretenden Krukenkreuzes nicht leicht zu lösen ist. Wiesinger (1937) spricht speziell dem Krukenkreuz im Volksglauben eine bestimmte Heils- und Segenswirkung zu. Nekuda (1965), der sich mit dem Problem der Töpfermarken beschäftigte, bringt das langsame Aufhören der Bodenmarke und den Beginn der Ritzzeichen in einen ursächlichen Zusammenhang. Da beim Formen der Gefäße auf der schnell rotierenden Töpferscheibe der Bodenstempel nicht während des Drehens hergestellt werden konnte, weil das Gefäß von der Scheibe abgeschnitten wurde, sei eine neu, in der Bedeutung idente Markenart erfunden worden, die Stempelmarke[13]). Die Ritzmarke bilde einen

[13]) Die verhältnismäßig häufig vorkommenden Bodenmarken auf frühen scheibenge-

Übergang von der Boden- zur Stempelmarke und sei nur auf Gefäßen, die auf der Handtöpferscheibe hergestellt wurden, zu finden. Gefäße des 13. Jahrhunderts aus Brünn und Mstěnice tragen, die Übergangszeit andeutend, eine Ritz- und eine Bodenmarke. Aus Vazany gibt es einen Topf in der typischen Form des 13. Jahrhunderts, der je ein Krukenkreuz innen an der Wand und am Mundsaum trägt. Auch auf Keramik der Burg von Buda wurde ein solches Kreuz in einer münzdatierten Schicht des 13. Jahrhunderts gefunden (Holl 1955, Abb. 57/61, 1). Wiesinger (1937) hat aus Oberösterreich ein Graphittonbruchstück veröffentlicht, dessen Rand ein Krukenkreuz trägt. Ein Topf im Landesmuseum Linz (Inv.-Nr. 553) trägt ein Krukenkreuz und eine Radmarke. Andere Ritzmarken, die von Holl (1955, Abb. 57) in Ungarn ebenfalls schon in das 13. Jahrhundert datiert werden, wie einfache Kreuze oder mehrere Einschnitte, sind in Horizont II von Gaiselberg noch nicht vertreten.

Die Pfanne mit einem meist in der Mitte längs geschlitzten Griff hat Holl (1955, Abb. 47) aus der Burg von Buda neben der Bügelkanne als typisch österreichisches Importmaterial in das 13. Jahrhundert datiert. Eine ganz ähnliche Form fand Reichertová (1966, Abb. 210/6) im Bereich der Prager Altstadt in einer Schicht vom Anfang des 13. Jahrhunderts. Im süd- und mitteldeutschen Gebiet ist diese Pfanne offenbar nicht üblich. Ihre Funktion scheint dort von dem Grapen, dem Dreifußgefäß, ausgeführt worden zu sein, das direkt auf das Feuer ausgesetzt werden konnte [14]).

Die einfache Schüssel ist in Horizont II wieder vorhanden, sie ist eine unspezifische und weitverbreitete Form.

Der keramische Horizont II von Gaiselberg ist, wie aus den eben genannten Vergleichen ersichtlich wird, eindeutig dem 13. Jahrhundert zuzuordnen, die Formen sind aus den schon in Horizont I vorhandenen weiterentwickelt. Da keine Elemente vorkommen, die erst ab der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts möglich sind, und die Topfformen mehr Parallelfunde in der ersten als in der zweiten Hälfte haben, ist es erlaubt, die Datierung auf die erste Hälfte bis ungefähr zur Mitte des 13. Jahrhunderts einzuengen. Für die zweite Hälfte fehlen einige Voraussetzungen, wie die nicht krukenkreuzförmigen Ritzmarken. Das Fehlen dieser anderen Ritzzeichen scheint eine zeitliche Aufeinanderfolge anzudeuten, d. h. das Krukenkreuz ist früher zu setzen. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts würde auch schon öfter die graue Töpferware, die das späte Mittelalter charakterisiert, auftreten.

In seiner Arbeit über die mittelalterliche Dorfkeramik in Böhmen, wo besonders die des 13. Jahrhunderts behandelt wird, spricht Hejna (1966) nur von Keramik, die in oxydierend brennenden Öfen hergestellt wurde. Die reduzierend ge-

---

drehten Töpfen im Historischen Museum der Stadt Wien widersprechen dieser Ansicht und geben der Auffassung von Černokorský (1974) recht, der meint, daß in die Töpferscheibe eingeschnittene Zeichen, die nur als Bodenzeichen überliefert sind, ein besseres Zentrieren und Haften des Gefäßes beim Aufdrehen erlauben.

[14]) Unter den noch unpublizierten Funden der Grabung der hochmittelalterlichen Wüstung von Stillfried gibt es Pfannen mit Tüllengriff. Ein Bruchstück einer Pfanne mit Tüllengriff aus glimmergemagertem Ton stammt aus dem Bereich der ehemaligen Babenbergerpfalz in Wien (Katalog Wien 1975, 82 Nr. 106).

brannten Töpfe und bestimmten Formen, wie Krüge, Bügelkannen und Pfannen, kämen im 13. Jahrhundert nur in einem gesellschaftlich anders gearteten Milieu vor. Auch Wiesinger (1937) unterscheidet in seiner Arbeit strikt zwischen der rötlichen Dorfkeramik und der grauen, in handwerksmäßig betriebenen Töpfereien hergestellten. In Gaiselberg treten die oxydierend gebrannte Ware und die reduzierend grau gebrannte Ware gemischt auf, wobei aber die rötliche überwiegt. Da die Sonderformen, wie Pfanne und Bügelkanne, aus einem grauen reduzierend gebrannten Ton sind und der größte Teil der Töpfe aus rötlich-braunem oxydierend gebranntem, könnte angenommen werden, daß erstere von größeren, städtischen Töpfereien stammen, während das gewöhnliche Geschirr aus der unmittelbaren dörflichen Umgebung bezogen wurde.

Horizont III

Ein vorherrschendes Kennzeichen des keramischen Horizontes III ist das Nebeneinander verschiedenster Tonarten, was übrigens auch Lobbedey (1968) für die gleiche Zeit in dem von ihm bearbeiteten oberrheinischen Gebiet festgestellt hat.

Neu ist in Horizont III der Glimmerüberzug. Bei den Münzgefäßen aus Österreich weist das Gefäß von Pöls, Gerichtsbezirk Judenburg (1260), Glimmerüberzug auf (Steininger 1964a, 26). „Glimmer im Schlicker" kommt nach Steininger (1964a, 125) bei den Münztöpfen noch einmal in Oberösterreich im 13. Jahrhundert, einmal in Niederösterreich im 14. Jahrhundert, im 15. Jahrhundert viermal in Niederösterreich und einmal in Oberösterreich vor, im 16. Jahrhundert wieder seltener, nur je einmal im Burgenland und in der Steiermark.

„Graphit im Schlicker" findet er nur im 15. Jahrhundert, einmal in Niederösterreich und in der Steiermark, im 16. Jahrhundert zweimal in Niederösterreich. Letzteres Ergebnis bietet keinen guten Querschnitt durch die tatsächlichen Verhältnisse, denn im Gaiselberger Material findet sich allgemein ziemlich viel „Graphitüberzug", den Holl schon im 13. Jahrhundert bei der österreichischen Ware in Buda feststellt. Es handelt sich um eine mehr oder weniger glänzende graue Oberfläche, die kein Schlicker ist, sondern durch eine bestimmte Brenntechnik herbeigeführt werden kann.

Bei den Töpfen fällt das Furchenband um den Bauch mancher Gefäße auf. Es kommt sowohl bei den sehr breitbauchigen archaisch wirkenden, als auch bei den grautonigen schlanken Töpfen vor. Für diese Erscheinung gibt es in Mähren, Böhmen, Ungarn, Mittel- und Südeutschland Parallelen. Von Österreich gibt es vom Ende des 13. Jahrhunderts (1278) einen Münztopf aus Schwarzenau (Steininger 1964a, 28), Gerichtsbezirk Allentsteig, der eine solche Verzierung trägt. Auch die Münzgefäße von Mosham und Oedt in Oberösterreich, die um 1300 vergraben wurden, weisen ein Furchenband um den Bauch auf. Daß diese Verzierungstechnik auch noch im 14. Jahrhundert angewandt wurde, zeigt ein kleines Henkeltöpfchen mit Kragenrand aus Landskron in Kärnten (1364) (Steininger 1964a). Aus Mähren hat Hruby (1960, Abb. 2) ein Münzgefäß aus Strelic bei Znaim veröffentlicht. Es wird in die frühe Zeit um 1200 gesetzt und trägt auch schon Bauchfurchen. Keramik des 13. Jahrhunderts aus Ceske Budéjovice (Reichertová 1957, Abb. 3), also aus dem böhmischen Gebiet, weist ähnliche Merkmale auf, ebenso wie Töpfe aus Liegnitz, die Strauss (1923, Abb. 14) vorgelegt hat. Auch Schirmer (1939, Taf. XIII/98)

bildet aus Mitteldeutschland mehrere solche Gefäße ab. Im süddeutschen Gebiet ist die Furchenbandverzierung am Bauch eines Topfes ziemlich verbreitet, so z. B. bei einem Münzgefäß mit Kragenrand aus Bamberg (1240/50) (Peschek 1963), einem Topf aus Großohrsheim (Bayer. Vorgeschbl. 1957, Abb. 7/18), der in das 13./14. Jahrhundert gesetzt wird, bei Töpfen des 13. Jahrhunderts aus Würzburg (Kunkel 1953) und einem Gefäß aus der Mitte des 13. Jahrhunderts aus Saal an der Saale (Bayer. Vorgeschbl. 1961). In Ungarn ist es wieder die von Holl (1966, Abb. 39/1, 4) als österreichisch bezeichnete Ware aus der Burg von Buda, die zum Teil ein Furchenband aufweist. Auch die Art, die Schulter durch ein verstärktes Tonband zu betonen, können wir bei Töpfen in Buda feststellen (Holl 1963, Abb. 70/8). Einzelne Furchen oder Grate um den Körper eines Topfes können wohl mit der Technik des schnellen Aufdrehens auf der Fußtöpferscheibe in Zusammenhang gebracht werden. Es genügten ein leichter Druck oder eine leichte Bewegung, um ein Gefäß in dieser Art zu „verzieren", was deswegen auch im übrigen Lauf des Mittelalters immer wieder auftritt.

Die Form der Bügelkanne war schon im vorhergehenden Horizont verankert. Sie ist in Österreich im 13. Jahrhundert durch einige wenige Beispiele bekannt, so gibt es glasierte Stücke aus Wien (Walcher von Moltheim 1910, Abb. 57; Hist. Museum der Stadt Wien, Inv.-Nr. mv 8902), die Entsprechungen in der Burg von Buda (Holl 1955, Abb. 51) haben. Die Gefäße haben drei bis vier Ausgußtüllen, in der Form eines Widderkopfes gebildet und sind außerdem glasiert, die Henkel in der Mitte tief gefurcht. Wiesinger (1937) hat aus Wels, Kaiser Josefsplatz, eine breitbauchige Bügelkanne mit einer Tülle und einem mit schrägen, kommaförmigen Einschnitten versehenen Henkel veröffentlicht, die im großen und ganzen dem Gaiselberger Stück aus Horizont III entspricht. Wiesinger setzt die Welser Kanne in das 14. Jahrhundert. Diese Datierung wurde aber mehr gefühlsmäßig als auf sicheren Grundlagen ruhend gegeben. Auch Schirmer (1939, Taf. VIII/9, XII/7, E) setzt seine mitteldeutschen Bügelkannen, die fast nur im ostsaalischen Kolonisationsgebiet vorkommen, allgemein in das 13. bis 14. Jahrhundert. Im späteren 14. und 15. Jahrhundert ist die Bügelkanne (im nicht städtischen Bereich) nicht mehr belegt, sie scheint auch in den folgenden keramischen Horizonten auf dem Hausberg in Gaiselberg nicht mehr auf. Die besonders schön ausgefertigten glasierten Stücke aus Wien und Buda lassen vermuten, daß die Form auch im städtischen Bereich benutzt wurde. In der außen glasierten Form mit tierkopfartigen Ausgüssen ist sie (im städtischen Bereich) als Tischkeramik anzusprechen (Aquamanile). Der Töpferdepotfund von St. Pölten (Neugebauer 1976) beweist die Herstellung der Bügelkanne (diesmal ohne Glasur) in der Stadt in der Zeit um 1300. Funde aus Wien (Hist. Museum, Inv.-Nr. mv 483) zeigen, daß sie (mit tierkopfförmigem Ausguß) auch noch im späten Mittelalter Verwendung findet. In seiner Arbeit über die Dorfkeramik in Böhmen stellt Hejna (1964) fest, daß der Typus der Bügelkanne nie unter der Dorfkeramik, sondern nur auf Burgen und feudalen Sitzen aufscheint. Dieser Ansicht können wir nur mit Vorbehalt zustimmen: die Bügelkanne tritt auch in Dörfern auf, aber meist nur im 12. Jahrhundert, also in der Kolonisationszeit (s. Keramik der hochmittelalterlichen Wüstung Stillfried).

Die Deckelformen sind in Horizont III reichhaltiger geworden. Die Flachdeckel mit aufgestelltem Rand und einem Knauf in der Mitte kommen weiterhin vor. Sie werden bis in die Neuzeit hinein verwendet, wie ein Münzgefäß von Ho-

bersdorf (1693) (Steininger 1964a, 101) zeigt. Daneben gibt es aber nun auch den Henkeldeckel, innen konzentrisch mit einem Rädchenmuster verziert. Eine direkte Parallele zu diesem Stück konnte nicht gefunden werden, die Form des Henkeldeckels tritt aber schon in der sogenannten österreichischen Importware des 13. Jahrhunderts in der Burg von Buda auf. In Österreich ist die Form bei einem offenbar nicht völlig gesicherten Münzfund vertreten, aus Mitterndorf an der Fischa (Steininger 1965d, Taf. X/46d), der in die Zeit vor 1400 gesetzt wird. Die Form des glockenförmigen Deckels ist weiter verbreitet. In Österreich selbst zeigt wieder der Münzfund von Mitterndorf an der Fischa ein ähnliches ziemlich steiles Exemplar. Holl (1955, Abb. 45) führt aus der Burg von Buda ähnliche Beispiele aus dem 13. Jahrhundert vor. Auch im tschechischen und mitteldeutschen Raum ist der Glockendeckel verbreitet. Reichertová (1957b, Abb. 1) nennt ein Exemplar aus dem 13. Jahrhundert, das einen sehr breiten Knauf hat. Solche Formen mit breitem Knauf scheinen in nicht gut datierbaren und uneinheitlichen Schichten auch auf dem Gaiselberg aus schlecht gebranntem oder stark glimmergemagertem Ton auf, was die Vermutung aufkommen läßt, daß sie eine frühe Form der Glockendeckel darstellen. Ein Münzfund aus der Tschechoslowakei, aus Pác bei Cífer (Drobna 1963, Taf. 10), aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, hat einen glockenförmigen Deckel, nun schon mit betont abgesetztem Knauf. Die glockenförmigen Deckel des mitteldeutschen Raumes sehen etwas anders aus als bei uns, sie sind nicht so stark gewölbt, meist schon fast konisch. Manche davon haben keinen Knauf, sondern einen Ösenhenkel. So treten bei den mittelalterlichen Siedlungsfunden von Dabrun diese Lochgriffdeckel, besonders im 12. und 13. Jahrhundert (Brachmann 1965, Abb. 11/11), auf. Knorr (1939, 60) lokalisiert das Kerngebiet dieser Deckelart am Ost- und Südhang des Harz. Der Glockendeckel mit Knaufgriff hat eine wesentlich weitere Verbreitung. Er kommt in Süddeutschland (Hammel 1951, 91) und in den östlichen Kolonisationsgebieten (Ehrlich 1917, 7) vor. Aus dem mitteldeutschen Bereich bildet Stoll (1961, Abb. 15) einige gewölbte Deckel mit Knaufgriff des 13. Jahrhunderts aus Sonderhausen-Stockhausen ab.

Das Schulterbruchstück und ein mit schrägen, kommaförmigen Einstichen verzierter Henkel beweisen erstmals das Auftreten von Krügen im Gaiselberger Material. Krüge sind eine offensichtlich aus dem Westen gekommene Form, die in unserer frühgeschichtlichen Keramik nicht vertreten ist. Nach Lobbedey (1968) tauchen einhenkelige Krüge am Oberrhein wieder Ende des 12., Anfang des 13. Jahrhunderts auf. Im norddeutschen Kugeltopfgebiet treten die entsprechenden Bombenkrüge erst im 13. Jahrhundert auf. Stoll (1961, 319) will die Krüge mit Standboden auf Grund der Ergebnisse von Sonderhausen-Stockhausen etwas später als die Bombenkrüge einreihen. Bei den von Schirmer (1939, Taf. XI/17–21) angeführten münzdatierten Gefäßen aus Mitteldeutschland taucht der Krug mit Standboden erst im 14. Jahrhundert auf. In Niederösterreich sind die ersten Münzgefäße in Form von Krügen auch erst aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts bekannt, so aus Weinburg (um 1320) und aus Bierbaum am Kleebigel (Steininger 1967b). Die Form dieser Krüge, der trichterförmige Hals und der mit kommaförmigen Einstichen versehene Henkel scheint ein gutes Beispiel für die Form früher reduziert gebrannter Krüge zu sein, da ähnliche Exemplare im Budaer Material des 13. Jahrhunderts auftauchen (Holl 1955, Abb. 46). Ein ganz ähnlicher Krug aus dem St. Pöltener Hafnerfund (Otruba 1966, 47) wird in Analogie zu den Budaer

Krügen ebenfalls an das Ende des 13. Jahrhunderts gesetzt. Die Krüge dieser Art sind bauchig, ziemlich enghalsig und haben einen hohen, leicht trichterförmigen Rand. Einen schriftlichen Beweis für die Erzeugung von Krügen in Wien gibt Ottokars österreichische Reimchronik, die im Jahre 1315 entstanden ist (zitiert bei Otruba 1966, 50). Hier heißt es von den Hafnern: *„die da dränt aus Tahen Heven und Chrug"*. Ein Blick in das Depot des Museums der Stadt Wien lehrt, daß es im 13. Jahrhundert im städtischen Bereich schon mehrere Krugformen gab, große, mit trichterförmigem Rand und kleine Krüglein, nur mit kleinem Halsansatz ohne Rand, mit hochgezogenem Henkel. Sehr frühe Krugformen (12. Jahrhundert) sind aus Ödenburg bekannt (Holl 1973).

Zum Schluß soll das Problem der Datierung der Becherkachel behandelt werden. Beck (1934) setzt sie in Konstanz in das 13. Jahrhundert, Lobbedey (1968) am Oberrhein ebenso, Holl (1958, Abb. 3/1) in Ungarn in das 14. Jahrhundert, Reichertova (1959, Abb. 6/1) findet in Böhmen noch im 15. Jahrhundert die Becherkachel, die auch in Mitteldeutschland neben Kacheln mit Spitz- und Kugelboden verbreitet war (Schirmer 1939, Taf. X/21–25). Dies alles läßt bei einem gewissen West-Ost-Gefälle vermuten, daß die Becherkachel vom 13. Jahrhundert an mehrere Jahrhunderte hindurch in Gebrauch war und ihre Form nicht sehr verändert hat. Später treten die Schüssel- und Flachkacheln auf, aber gerade das Gaiselberger Material beweist das lange Fortleben der gewöhnlichen Becherkachel.

Wie zu sehen war, stammen die Parallelen, die wir zum Material des keramischen Horizonts III in Gaiselberg aufführen konnten, meist von der zweiten Hälfte des 13. oder vom Anfang des 14. Jahrhunderts. Es ist aber keine Form vorhanden, die erst sicher im 14. Jahrhundert möglich wäre. Neben den neu auftretenden Krügen, den Glocken- und Henkeldeckeln und der Becherkachel und auch gewissen Topfformen sind andere Typen, wie wiederum bestimmte Topfformen, Bügelkanne, Schüsseln, die Trichter, das Krukenkreuz und das Radkreuz schon fest im vorhergehenden Horizont verankert, so daß wir in der Datierung direkt an ihn anschließen müssen. Wir werden wohl nicht fehlgehen, wenn wir das Material in die zweite Hälfte des 13. und vielleicht noch an den Anfang des 14. Jahrhunderts setzen. Einen Glücksfall ergibt das Vorhandensein einer Münze in einer Grube, die leider sehr wenig Material (Wandscherben) erbrachte, das aber durch den sandigen Ton mit der Keramik des Horizontes III verglichen werden kann. Es handelt sich laut Bestimmung von Dr. B. Koch vom Kunsthistorischen Museum in Wien um eine Kupferfälschung, möglicherweise zu dem Wiener Pfennig L 97, der in die Zeit um 1300 gehört. Dieser Zeitpunkt paßt gut mit der durch Analogien gewonnenen Datierung zusammen.

Bei dem Versuch einer Charakterisierung dieses Horizontes fällt eine noch größere Eigenständigkeit der heimischen Töpfereierzeugnisse gegenüber jener der Horizonte I und II auf. Einige Elemente, wie der bauchige Topf mit dem Furchenband, haben eine sehr weite Verbreitung, wie wir sie auch für die Bügelkanne und die Becherkachel finden. Aber der Typ unserer grauen, reduzierend gebrannten Töpfe mit dem umbiegenden, untergriffigen Mundsaum, die Flachdeckel mit Knauf, die Henkeldeckel, die besonders geschwungen ausgeführte Form unserer glockenförmigen Deckel, die Form unserer Krüge mit dem trichterförmigen Rand bezeichnen eine eigenständige Entwicklung des niederösterreichischen Töpferge-

werbes, das langsam begonnen hat, eine eigene Form und Ausdrucksweise zu erreichen. Daß die Güte dieser Ware bereits allgemein anerkannt und nicht überall erreicht wurde, zeigen die importierten österreichischen Gefäße in der Burg von Buda in Ungarn.

Horizont IV

Die Tonware des Horizontes IV von Gaiselberg erweist sich als viel einheitlicher und geschlossener als die Tonware der vorhergegangenen Periode. Der graue, reduzierend gebrannte, steinchengemagerte Ton überwiegt eindeutig. Die Gefäße sind sehr gut abgedreht. Als Überzug wird oft glimmerhältiger Schlicker verwendet. Hellgrauer, feingeschlämmter oder weißlicher Ton verraten gute Fortschritte in Tonzubereitung und Brand. Auch der rötliche Ton ist oft schon ziemlich fein und gut geschlämmt.

Zwei Münzfunde geben gute Parallelen für die Topfform, die das einzige ganz erhaltene Gefäß zeigt (Taf. 10/2). Es sind dies der Topf von Sparbach (Steininger 1964a, 36), Niederösterreich, der um 1390 datiert wird und der Münztopf von Pác bei Cífer (Drobna 1963, Taf. 10) in der Slowakei, der in das Ende des 14. Jahrhunderts gesetzt wird. Diese Analogien geben einen Anhaltspunkt für die Datierung aller auftretenden Topfformen. Beim Suchen von Parallelfunden merkt man eindeutig, daß die Keramik nicht mehr von außen ihre Anregungen erhält, sondern eine selbständige Form gefunden hat. Ähnliche Töpfe werden in Ungarn wieder als österreichische Importkeramik bezeichnet (Holl 1955). Sie heben sich von der dortigen, eigenständigen Produktion deutlich ab. Auch in Mähren und in der Westslowakei findet sich solche Ware. Nekuda (1965, 140) möchte annehmen, daß es sich dabei nicht nur um Importware, sondern auch um an Ort und Stelle produzierte Keramik handelt. Diese reduzierend gebrannten Töpfe mit umbiegendem untergriffigem Mundsaum und eiförmigem Körper sind eng mit dem Problem der Ritz- und Stempelmarken verbunden, die ebenfalls in Mähren und der Slowakei und in Ungarn auftreten, wobei aber Niederösterreich als das Zentrum angesprochen werden muß. Die x- und u-förmigen Ritzmarken des Horizontes IV weist Holl (1955, Taf. 57) in Ungarn dem 13. und 14. Jahrhundert zu. Habovštiak (1959b) und Nekuda (1965) schließen sich auf Grund eigener Forschungen in der Slowakei und in Mähren dieser Datierung an. Der vierkleeblattförmige Stempel wird zu den frühesten dieser Art gerechnet und dem 14. Jahrhundert zugewiesen. Er tritt ziemlich häufig auf (Holl 1955, Nr. 38/1; Habovštiak 1959b, Nr. 6; Nekuda 1965, Nr. 26), ebenso wie die senkrecht zueinander geordneten Winkel, die in ihrem Grundtypus weit verbreitet sind (Holl 1955, Nr. 62; Habovštiak 1959b, Nr. 8, 9; Nekuda 1965, Nr. 26). Die Datierung dieser Marken ist nicht sehr eng umschrieben. Bei Holl (1966, Nr. 34/6) treten sie auf Keramik des 14. Jahrhunderts auf, Nekuda spricht allgemein von einer Zeitstellung in das 14. und 15. Jahrhundert. Ebenso verhält es sich mit den Variationen der gitterförmigen Marken. Für die wellenbandartige Marke auf dem keulenförmigen Rand des Vorratsgefäßes aus ummänteltem Graphitton konnte in der Literatur nur bei Nekuda (1965, Taf. I/2, 3) in Mähren eine annähernde Parallele gefunden werden. Bei dem Randstück aus Moravske Krumlov sind außerdem noch drei sternförmige Stempelmarken eingedrückt. Den Fingerkuppeneindruck auf der Mundsaumkrempe, der im Gaiselberger

Material des öfteren auftritt, kennen wir aus Pottenbrunn, Niederösterreich, wo er auf Grund von Münzen in das Jahr 1407/08 gestellt wird (Steininger 1964a, 38). Beim Material von Buda wird der Fingereindruck in das 14. Jahrhundert datiert (Holl 1966, Abb. 37/5).

Der Kragenrand, besonders in seiner profilierten Form, ist in den außerösterreichischen Gebieten öfter vertreten. In Böhmen wird er nach Reichertová (1956, 186) zur Zeit Karls IV. und später besonders beliebt, also in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. In Mitteldeutschland sind die Kragenränder nach Schirmer (1939, 31) besonders auf das ostsaalische Gebiet, also das der Standbodenmarke, beschränkt. Im süddeutschen Raum ist eher der Karniesrand (nach Lobbedey) vertreten, der sich vom profilierten Kragenrand dadurch unterscheidet, daß er keine Hohlkehle besitzt. Aus Kärnten, aus Fettengupf (Steininger 1964a), besitzen wir einen Münztopf mit profiliertem Kragenrand, der in das Jahr 1420 gestellt wird. Holl (1966, Abb. 37, 8) stellt in seinem ungarischen Material auch einen profilierten Kragenrand im 14. Jahrhundert vor.

Für den Gaiselberger Randscherben, der einen profilierten Rand mit Dorn aufweist (Taf. 15/1), sind aus Bamberg bei Töpfen des 14. Jahrhunderts gute Parallelen bekannt (Pescheck 1963). Dort ist auch das Schulterrillenband vertreten, das unser Material ebenfalls aufweist.

Der Henkeltopf tritt nach Aussage von Münzgefäßen in Österreich im 14. Jahrhundert zum ersten Mal auf in Heiligenstadt, Gemeinde Landskron, Kärnten, und in Erlach, Gemeinde Pogersdorf, Kärnten, in den Jahren 1364 und 1365 (Steininger 1967a). Aber die Arbeiten von Holl über Wiener Keramik in Budapest und eine Durchsicht der Keramik im Historischen Museum der Stadt Wien zeigen, daß Henkeltöpfe in unserem Gebiet schon im 13. Jahrhundert auftreten.

Die charakteristische Form der tellerförmigen Flachdeckel mit etwas schmälerem aufsteigendem Rand als in den vorangegangenen Perioden und mit eingedelltem und dann wieder erhöhtem Knauf findet sich bei dem Münzfund von Pottenbrunn, Niederösterreich, von 1407/08 (Steininger 1964a, 38). Der Henkeldeckel, schon im vorangegangenen Horizont verankert, ist im 14. Jahrhundert üblich, wie der Münzfund von Mitterndorf an der Fischa (vor 1400) zeigt, der auch die dritte Deckelform, die glockenförmige, aufweist (Steininger 1965d, Taf. XI/46e). Für den Flachdeckel mit Bügelhenkel in der Mitte gibt es in Ödenburg eine Parallele schon aus dem Ende des 13. Jahrhunderts (Holl 1973). Rollstempelverzierung auf Deckeln ist auch im mitteldeutschen Gebiet bekannt, so in Sonderhausen- Stockhausen (Stoll 1961, Abb. 15/12). Diese Deckel haben allerdings keinen Randaufschlag. Glockenförmige Deckel sind auch bei der Keramik der Burg von Buda in ganz ähnlicher Form bekannt (Holl 1963, Abb. 14/18). Im süd- und mitteldeutschen Raum ist diese Deckelart flacher und geschwungen, wie Funde des 14. Jahrhunderts aus Bamberg (Pescheck 1963) z. B. zeigen. Für das südwestdeutsche Gebiet nennt Lobbedey in seiner Arbeit nur flache oder konisch aufsteigende Deckel. Der bei Strauss (1923, Abb. 28/8) abgebildete Deckel aus Elbing in Ostpreußen zeigt ebenfalls nur eine schwach glockenförmige Form. Auf Grund der österreichischen Funde läßt sich eine Entwicklung vom glockenförmigen Deckel, der immer flacher wird, zum konischen Deckel gut verfolgen. Sie scheint sich schon im Verlauf des Horizontes IV in Gaiselberg anzubahnen, wie zwei Randbruchstücke, die auf konische Deckel hindeuten, zeigen.

Bei den schüsselartigen Formen ist die konische wieder schlecht einordenbar, die kalottenförmige, bzw. die Pfanne, ist schon in Horizont III verankert gewesen. Sie ist nun aber schon in einer geringeren Prozentanzahl vertreten. Vielleicht wird die Pfanne langsam vom Grapen abgelöst, einer in nordöstlichen Gebieten Deutschlands heimischen Form. In Mitteldeutschland tritt er nach Stoll (1961, 315) in den nördlichen und östlichen Gebieten zu Ende des 13. Jahrhunderts zum ersten Mal auf. Eine von Schirmer veröffentlichte Verbreitungskarte der Grapen in Mitteldeutschland zeigt, daß sie fast ausschließlich nur in Kugeltopfgebieten vorkommen und nur in Ausnahmsfällen die Saale nach Osten hin überschreiten. In Dornburg an der Elbe stellt Grimm (1953, 87) den frühesten Grapen an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert fest und betrachtet ihn im 14. Jahrhundert als eine Hauptform der dortigen Keramik. In dem von Lobbedey bearbeiteten oberrheinischen Gebiet spielt das sogenannte Dreifußgefäß erst in der Ware des 14. Jahrhunderts eine Rolle. Der Autor denkt wieder an eine Beeinflußung vom rheinischen oder mitteldeutschen Kugeltopfgebiet oder vom Westen her. „Wiener Grapen" nennt Holl Dreifußgefäße aus feinem Ton, die mit Bleiglasur versehen, einen in Tierkopf endenden Griff aufweisen und in der Burg von Buda in einer Schicht vom Ende des 13. Jahrhunderts gefunden wurden. Gefäße dieser Art im Historischen Museum der Stadt Wien (Inv.-Nr. mv 8908) bestätigen diese Benennung. Auch im Töpferofenfund von St. Pölten findet sich eine Dreifußschüssel (Neugebauer 1976, 11/i). Die Tatsache, daß die Grapenbruchstücke, die in Horizont IV auftreten, aus sonst im Gaiselberger Material nicht üblichem Ton (weißlich, feingeschlämmt und gelblich, glasiert) hergestellt sind, bestärkt die Annahme, daß diese Typen damals nicht allgemein gebräuchlich waren.

Da bei Erwähnung des Grapenbruchstücks zum ersten Mal das Problem der Glasur (Bleiglasur) auftaucht, soll es hier ausführlicher behandelt werden. Das Glasieren ist in der provinzial-römischen Kultur allgemein seit dem 1. Jahrhundert bekannt. Das Verfahren wurde auch in karolingischer und ottonischer Zeit gehandhabt – allerdings nicht in unserem Gebiet (Lobbedey 1968). In der niederländischen Töpferei von Schinveld tritt die Glasur in der Periode A, also in der Zeit um 1200, auf Gefäßen auf (Bruijn 1962–1963, 415). In den folgenden Perioden fehlt die Glasur und tritt erneut erst wieder kurz vor 1350 in den Limburgischen Töpfereien auf. Es handelt sich hierbei wieder um Bleiglasuren. In Frankreich ist die Glasur auf feintoniger, gelber Ware im 13. Jahrhundert anzutreffen, im Rheinland nach der Sitte der Bemalung nach Pingsdorfer Art, also ab dem späten 12. Jahrhundert (Lobbedey 1968). Im Oberrheingebiet sind nach Lobbedey Grapen und Schüsseln im 14. Jahrhundert innen schon voll glasiert, Töpfe erst ab um 1400. Auch Beck (1930) stellt in Konstanz zu Anfang des 14. Jahrhunderts gelbe, rötliche und grüne Glasur zunächst nur auf der Innenseite der Gefäße fest. In Mitteldeutschland ist die älteste belegte glasierte Ware durch den Münztopf von Schmiedefeld (1306) vertreten (Schirmer 1939, Taf. II/17). Eine Sparbüchse aus Pernhofen (Steininger 1964a, 23) ist das älteste sicher datierte, mittelalterliche Gefäß aus Niederösterreich, das Glasur trägt (1246). Das vereinzelte Vorkommen von Bleiglasur schon im 13. Jahrhundert kann auf Grund der glasierten, bei Walcher von Molthein (1910, Abb. 57) abgebildeten Bügelkanne aus Wien und deren Entsprechung in Buda angenommen werden. Mit einem häufigeren Auftreten der Glasur auf der allgemeinen Gebrauchsware im österreichischen Raum ist aber erst ab dem 15./16. Jahrhundert zu

rechnen. Unter den österreichischen Münztöpfen gibt es zwei glasierte Exemplare aus dem 15. Jahrhundert (je einer aus dem Burgenland und Niederösterreich) und zwei aus dem 16. Jahrhundert (aus Nieder- und Oberösterreich). Beninger (1958a, 14) nimmt an, daß bis zum 15. Jahrhundert nur die Bleiglasur bekannt gewesen sei, die Salzglasur sei erst im 15. Jahrhundert aufgetreten. Als ältesten österreichischen Beweis für Salzglasuren auf Steinzeug nennt er den grünen Kachelofen des Wiener Rathauses, der 1456 aufgestellt wurde. Um 1500 seien dann die ersten Zinnglasuren aufgetreten. Der Mangel an glasierten Gefäßen auch in den folgenden Horizonten am Gaiselberg läßt vermuten, daß die gebräuchliche Tonware des 15. Jahrhunderts meist noch nicht mit Glasur versehen war. Aber hier muß wohl ein soziales Gefälle von wohlbestellten Bürgerhäusern und Städten zu den einfacheren Haushalten am Lande in Betracht gezogen werden, da die Wiener Keramik (besonders Krüge, Tüllentöpfe, Grapen, Kacheln) im 14. Jahrhundert schon häufiger Glasur aufzuweisen hat (s. Katalog Wien 1975, 76–83).

Die reichen Variationen von Krügen bzw. Krugrändern sind ein charakteristisches Kennzeichen für den Horizont IV von Gaiselberg. Ein Blick auf die österreichische Importkeramik in Buda (Holl 1966, Abb. 33, 37) läßt erkennen, daß die trichterförmig ausladenden Ränder des 13. Jahrhunderts im 14. Jahrhundert von kurzen trichter- bis kragenförmigen, profilierten Rändern abgelöst werden. Der kurze konisch eingezogene Rand kommt in beiden Jahrhunderten vor. Vielleicht ist der profilierte Rand als eine Art Nachahmung der niederländisch-rheinischen Steinzeugkrüge anzusehen, die nach Bruijn (1962–1963) in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts diese Randform erreichen. Der konisch eingezogene Rand ist auch noch Anfang des 15. Jahrhunderts vertreten (Münzgefäß von Thomasberg, 1408). Auch der kurze profilierte Kragenrand tritt bei Krügen weiterhin auf, wie das Material der folgenden Horizonte am Gaiselberg beweisen wird. Ein Blick in die Typentafel der Krüge bei Schirmer (1939, Taf. VII) lehrt, daß die mitteldeutschen Krugformen stark von den rheinischen Töpfereizentren beeinflußt waren. Die niederösterreichischen Krüge sind im allgemeinen bauchiger und auch enghalsiger gebildet.

Bei den Henkeln überwiegen die unverzierten gegenüber jenen mit schrägen, kommaförmigen Einstichen, die aber, wie Münztöpfe zeigen, noch bis in die Neuzeit hin vorkommen (Steininger 1964a). Die Fingernageleinkerbung am Randansatz, die nun auftritt, zeigen auch der schon oben genannte Münzkrug von Thomasberg (1408) und der von Ossarn (1450) (Steininger 1964a, 46). Die Töpfermarken, die an Henkelansätzen von Krügen zu finden sind (Taf. 20/4, 6a) sind solche des 14. und 15. Jahrhunderts.

Die Parallelen, die wir für die Keramik des Horizontes IV finden konnten, tendieren noch stark in das 14. Jahrhundert, sind aber zu Anfang des 15. Jahrhunderts auch noch gebräuchlich. Mehrere Anzeichen, wie die schon auftretenden konischen Deckel, weisen in das 15. Jahrhundert hinein. Die vertretbarste Zeiteinordnung ist wohl die in die Zeit um 1400. Es erhebt sich die Frage, ob die Gruben mit Material des Horizontes IV auf einmal zugefüllt wurden, oder ob sich der Vorgang hier über einige Jahre bzw. Jahrzehnte oder länger erstreckte[15]). Diese Frage

[15]) Dies gilt besonders für die in Gruben des Horizontes IV häufig auftretenden Becherkacheln, die wohl von einem in dieser Zeit zerstörten Kachelofen stammen. Wann dieser Ka-

kann nicht beantwortet werden, da zu diesem Zweck ein wirklich einheitlicher, sicher datierter Fundkomplex dieser Zeit zum Vergleich zur Verfügung stehen müßte.

Da der vorangegangene Horizont III in die Zeit um 1300 datiert wurde, ist ein gewisser Kontinuitätsbruch gegenüber Horizont IV festzustellen. Wir befinden uns in einer Zeit der Hochblüte des zunftmäßig betriebenen Töpfereigewerbes, das die Produkte der dörflichen Töpfer zu verdrängen sucht. Bei der Keramik dieses Horizontes wird zum ersten Mal das Problem der sogenannten Eisentonware angeschnitten. Die Definition dieses Begriffs schwankt in der Literatur. Wiesinger und Walcher von Molthein möchten darunter mit Graphit vermischten Ton verstehen, der im Ofen schwarz geschmaucht wurde. Beninger sagt, nicht jeder mit Graphit vermischte Ton wäre Eisenton, der in Nachahmung von Metallgefäßen im ausgehenden 14. Jahrhundert üblich geworden wäre. Eng mit diesem Problem muß die Frage der Stempel gesehen werden, da eine Wiener Verordnung vom Jahre 1431 sagt (zitiert bei Otruba 1966, 25), daß alle Eisentongefäße den Schild Österreichs und eine Werkstattmarke tragen müßten. Die Gefäße, die im Gaiselberger Material einen Stempel tragen, sind aber alle nicht als Eisentongeschirr anzusprechen, weil sie keinerlei Graphitbeimengung aufweisen. Der Zweck der Stempel kann deswegen nicht nur ein Qualitätszeichen für Eisentonware sein, wie Walcher von Molthein annahm. Über das Problem der Stempel wird in einem eigenen Kapitel gehandelt (vgl. 260ff).

Die Blüte des heimischen, niederösterreichischen Töpfereigewerbes wird dadurch angezeigt, daß der Einfluß von außen gering ist und, im Gegenteil, die Ware noch nach außen exportiert wird, wie die Funde im Burgpalast von Buda zeigen. Die Töpfer vertreten eigenständige Form- und Gestaltungsprinzipien, was bei allen Typen, den Töpfen, Krügen, Deckeln und Pfannen, festgestellt werden konnte. Zwei Exemplare fallen aus dem allgemein üblichen Rahmen heraus. Es ist der weißtonige Grapen, der vielleicht in westlicheren Gebieten hergestellt wurde[16]), und das glasierte Grapenbruchstückchen, das aber schon zur heimischen glasierten Ware gerechnet werden kann.

Horizont IV/V

Der Horizont IV/V ist unmittelbar an Horizont IV anzuschließen. Für eine gute Datierungsmöglichkeit sorgt die Stufe am Schulteransatz der Töpfe, die bei den Münztöpfen von Pottenbrunn (1407/08), Oberweiden (um 1420), Bergern (1426) und Groißenbrunn (nach 1446) auftritt (Steininger 1964a, Taf. III-IV). Die gemündelten Becher, von Walcher von Molthein als typische Wiener Töpferware angesprochen, werden von ihm in das 14./15. Jahrhundert datiert. Die Gestaltung dieser Becher kann sehr verschieden sein und es wird sicher möglich sein, einmal bei gut stratifizierten Funden eine Typologie und chronologische Einordnung heraus-

---

chelofen erbaut worden ist, entzieht sich der Beurteilung, vielleicht schon zur Zeit des Horizontes III, dem auch schon einige wenige Bruchstücke von Becherkacheln zugeordnet werden konnten.

[16]) Der Ton erinnert sehr an die sogenannte Hausruckware (Wiesinger 1937), die auch bei den Grabungen am Attersee (F. Felgenhauer 1972) festgestellt werden konnte. Auch dort ist das Bodenzeichen noch bis in das 14./15. Jahrhundert hinein zu finden.

zuarbeiten. Der Fußbechertypus an und für sich scheint auch in der einheimischen ungarischen Ware des 14. Jahrhunderts (Holl 1963, Abb. 14/1–6) auf. Den Wiener Bechern ganz ähnlich sind solche aus Liegnitz, die Strauss (1923, 15) abgebildet hat, sowie die sog. Brünner Becher (Nekuda u. Reichertová 1968, Taf. LXVI, LXVIII). Die Rippung des Bauchteiles von Töpfen und Krügen, die in Horizont IV/V einige Male auftritt, ist im 15. Jahrhundert auch in Südwestdeutschland beliebt, wie ein Blick auf die Ware des Horizontes F nach Lobbedey (1968) zeigt.

Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir den Horizont IV/V in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts einreihen. Er wächst direkt aus Horizont IV heraus und leitet direkt in Horizont V über. Es ist noch immer eine Blütezeit der niederösterreichischen Schwarzhafnerware, wobei jetzt immer mehr das Geschirr mit graphitartig glänzender Oberfläche hervortritt.

Töpfermarken sind außer zwei Ritzzeichen, die an und für sich schon früher zu datieren wären, nicht vertreten, obwohl sie zu erwarten wären. Ein gewisses Anzeichen dafür, daß die österreichische Ware im weiteren Verlauf des 15. Jahrhunderts nicht mehr ganz die Vorrangstellung hat, die ihr vorher eingeräumt wurde, ist die Tatsache, daß die Importware in Buda, mit Ausnahme von einfachen Kochtöpfen aus Graphitton, aufhört und man sich dort mit der inzwischen auch schon technisch sehr gut hergestellten heimischen Tonware zufrieden gibt. Es ist bekannt, daß die Konkurrenz auf dem Gebiet der Töpferware immer größer wird. Dies ist auch aus den Bestimmungen der Wiener Hafnerordnung 1431 herauszulesen.

Horizont V

Für eine Datierung des Horizonts V von Gaiselberg sind wieder die Töpfe mit Deckelrille und Tonstufe heranzuziehen, die zwar schon in Horizont IV/V da waren, jetzt aber das Bild noch mehr beherrschen. Als Vergleichsfunde können wir wieder die Münztöpfe von Oberweiden (um 1420), Bergern (1426) und Groißenbrunn (nach 1440) heranziehen (Steininger 1964a, Taf. IV–V). Daß diese Form noch bis in das 16. Jahrhundert hinein gebräuchlich war, zeigt der Münztopf von Gaiselberg, der in die Zeit um 1500 gesetzt wird.

Die graphitartig glänzende Oberflächengestaltung scheint weit verbreitet gewesen zu sein, da sie Lobbedey (1968) im 15./16. Jahrhundert auch in Südwestdeutschland feststellt.

Für den Henkeltopf gibt es unter den Münztöpfen des 15. Jahrhunderts keine Parallele, er scheint aber in der von Horizont V bekannten Form zu Anfang des 16. Jahrhunderts gleich dreimal auf. Wie ein Fund aus Böhmen (Richter 1966, Abb. 200) zeigt, ist er im 15. Jahrhundert auch dort in ausladender, umbiegender Mundsaumform vorhanden (s. auch Reichertová 1959, Abb. 3, 7).

Bei den Deckeln ist im 15. Jahrhundert neben den glockenförmigen, der tellerförmige und der nur mehr ganz leicht glockenförmige vertreten, der von Reichertová (1959, Abb. 5/2, 3) in Böhmen in das 15. Jahrhundert datiert wird. Holl (1963, Taf. 79/1) stellt solche Deckel in Buda ebenfalls in diese Zeit.

Die eckige Schüsselkachel, die im Gaiselberger Material jetzt zum ersten Mal auftritt, erwähnt Lobbedey (1968) in Südwestdeutschland schon im 13. Jahr-

hundert. Bei Holl (1958, 280) wird diese Art von Kacheln in das Ende des 14. Jahrhunderts gestellt, bei Reichertová (1966, Abb. 214/5) in Böhmen in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts. Auch in Mitteldeutschland tritt diese Art von Kacheln auf.

Ungefähr mit den Krügen des Horizontes V vergleichbar sind die münzdatierten Gefäße von Thomasberg, Ossarn und Weißenkirchen (Steininger 1967b, Abb. II/3, 4, 8). Auch sie sind verhältnismäßig bauchig, haben einen kurzen trichterförmigen Rand und am Henkelansatz eine senkrechte Kerbe. Sie werden in die Jahre 1408, 1450 und 1460 datiert. Sogenannte Wursthenkel – mit rundem Querschnitt – sind bei den münzdatierten Henkeltöpfen vom Anfang des 16. Jahrhunderts zu finden. Die älteste Salzglasur im Spätmittelalter ist nach Beninger (1958a, 14) auf den Kacheln des Ofens im Wiener Rathaus (1456) vorhanden.

Da der Horizont V direkt an Horizont IV/V angeschlossen werden kann, der in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert wurde, ist ein Zeitansatz des Horizontes V ab der Mitte des 15. Jahrhunderts anzunehmen. Die Parallelfunde sprechen nicht dagegen. Schwierig ist nur die Frage zu beantworten, in welch große Zeitspanne der Komplex gesetzt werden kann. Da die Töpfe mit Tonstufe noch bis zu Anfang des 16. Jahrhunderts belegt werden können, ist die Datierung des Horizontes V in die gesamte zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts wohl am richtigsten.

Die österreichische Keramik wurde in dieser Zeit nicht mehr zahlreich nach Osten verhandelt. Holl (1963, 394) spricht zwar von einem weiteren Anhalten der Einfuhr der österreichischen Töpfereiware, stellt aber hinsichtlich der Form eine gewisse Vereinfachung fest, da die importierten Gefäße fast ausschließlich Töpfe sind, die wegen ihrer Haltbarkeit geschätzt wurden. Er bemerkt auch, wie wir im Gaiselberger Material des Horizontes IV/V und V, ein Ansteigen der grauen Graphitware.

Befremdend ist beim Material des Horizontes V das fast gänzliche Fehlen von Töpfermarken. Der vierkleeblattförmige Stempel, der ein Mal vorhanden ist, ist auch noch bei dem um 1683 datierten Münzgefäß von Schleinbach zu sehen (Steininger 1965d, Taf. XII/43). Dies beweist, daß diese Stempelform sehr langlebig war. Das Fehlen der wappenförmigen Stempel im 15. Jahrhundert und auch der Typenbestand zeigen, daß die Keramik zum größten Teil im unmittelbaren Umkreis des Hausberges hergestellt und wohl nicht von größeren Hafnerzentren bezogen wurde.

Horizont V/VI

Die schlanken Töpfe mit dem umbiegenden, sich fast wieder einrollenden Mundsaum treten für eine Einordnung des Materials in den Anfang des 16. Jahrhunderts ein, wie die Münztöpfe in Gaiselberg (1500) und Gulling (1538) zeigen (Steininger 1964a, Taf. VIII, XI). Bei der Aufstellung der Münztöpfe geht auch hervor, daß im Laufe des 16. Jahrhunderts die absolute Vorherrschaft der Schwarzhafnerei abnimmt und die Weißhafnerei, also der weißliche und rötliche und gelbliche Ton, immer mehr zunimmt. Vergleichsfunde für die Zeit des 16. Jahrhunderts auf dem Gebiet der einfachen Irdenware sind spärlich gesät. Glasierte Ware und solche des Kunsthandwerks stechen mehr hervor und haben deshalb die Bearbeiter

mehr angezogen. Die Überblicksarbeiten von Lobbedey über Südwestdeutschland und von Schirmer über Mitteldeutschland besprechen nur noch das 15. Jahrhundert, viele tschechische Arbeiten behandeln die Keramik von hussitischen Festungen, die besonders das 15. Jahrhundert vertritt. Nur die Arbeiten über münzdatierte Gefäße bewegen sich noch im 16. und 17. Jahrhundert, wodurch wir auch die einzigen Anhaltspunkte für eine Datierung gewinnen konnten. Weiter in das 16. Jahrhundert hinein ist die Keramik des Horizontes V/VI nicht zu stellen, da hiefür zu wenig glasierte Ware, die bereits allgemeiner üblich wird, vorhanden ist. In Böhmen nennt Reichertová (1956, 186) in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts schon häufiger vorkommende glasierte Ware. Es besteht bei uns aber ein Gegensatz zwischen städtischer und ländlicher Ware.

Gegenüber den Horizonten IV und V ist in Horizont V/VI eine gewisse Verarmung eingetreten. Das seltene Vorhandensein von Tonkrügen mag darauf zurückzuführen sein, daß nun Metallgefäße wie Zinnkrüge schon weiter verbreitet waren und nicht auf uns gekommen sind.

Horizont VI

Für eine Datierung des Horizontes VI kommt das 16. Jahrhundert in Frage. Ein innen glasierter Henkeltopf, wie er in diesem Horizont gefunden wurde, kommt im mitteldeutschen Raum bereits im späteren 15. Jahrhundert vor, wie ein Beispiel aus dem Vogtland zeigt (Billig 1963, Abb. 67/4). Auch aus Raasdorf, Niederösterreich, kennen wir einen innen glasierten Henkeltopf, der in die Zeit von 1490/91 datiert ist (Steininger 1964 a, Taf. VII). Der zeitlich nächstfolgende münzdatierte Henkeltopf aus Oberösterreich, aus Wangham, stammt aus dem Jahre 1580. Er ist dem Gaiselberger insofern ähnlicher, als hier der untere Henkelansatz eher nur an die Gefäßwand gedrückt wurde als mit ihr eng verbunden ist. Allerdings geht bei unserem Gaiselberger Topf, wie bei dem von Raasdorf, der Henkel direkt vom Rand weg, während er beim Wanghamer am unteren Krempenansatz beginnt. Man wird nicht fehlgehen, den Gaiselberger Henkeltopf zwischen den durch die beiden Münztöpfe angesetzten Zeitpunkt zu stellen, also ungefähr in die Mitte des 16. Jahrhunderts. Der Henkeltopf mit eng anliegender Krempe – Karniesrand nach Lobbedey – kommt in Südwestdeutschland im 15. Jahrhundert bereits zahlreich auf und scheint auch von diesen Gebieten übernommen worden zu sein [17]).

Wie schon in Horizont V/VI sind Vergleichsfunde sehr schwer zu finden, da Irdenware aus der frühen Neuzeit kaum ausgegraben und bearbeitet wurde. Ein Argument dafür, daß die Besiedlung des Hausbergs nicht bis zum Ende des 16. Jahrhunderts gereicht haben kann, ist, daß andernfalls wesentlich mehr glasierte Ware zu finden sein müßte. Daß der Vexierkrug eine beliebte Keramikform des 15./16. Jahrhunderts war, zeigen Funde im Historischen Museum der Stadt Wien (Inv.-Nr. mv 8694 und mv 8695). Zusammen mit dem innenglasierten Henkeltopf tritt nun auch der glasierte gestufte Teller als Grundform des neuzeitlichen bäuerlichen Geschirrs auf.

---

[17]) Die Vorlage der Funde von St. Michaelskarner in Eisenstadt (S. Felgenhauer 1971) zeigt das häufige Vorkommen von innenglasierten Henkeltöpfen im 16. Jahrhundert ebenso wie ein Massenfund aus Brünn (Michna 1970).

Im ganzen zeigt die Keramik der Horizonte V/VI und VI von Gaiselberg eine weitere deutliche Verarmung gegenüber den vorhergegangenen Horizonten an, die gewiß auch auf eine Verarmung der Bewohner schließen läßt.

3) Technologie

Die Frage des technischen Zustands und der Entwicklung der Gaiselberger Keramik ist eng mit dem Problem der Verwendung der langsam und der schnell rotierenden Töpferscheibe verbunden. Die schnell rotierende Töpferscheibe ist eine Erfindung hellenistischer Zeit (Rieth 1960, 48) und erreichte in der römischen Epoche bei der Mechanisierung des Töpferhandwerks einen Höhepunkt ihrer Verwendung. Im Laufe der Völkerwanderungszeit geht in unserem Raum die Kenntnis dieser Scheibe verloren. Im Frühmittelalter wird die sich langsam drehende Handtöpferscheibe, auf der die in Wulsttechnik aufgebauten Gefäße nachgedreht werden, benutzt. Um einen gut profilierten Mundsaum zu erhalten, verwendet man auch ein Formholz. Die steinchen- und auch glimmergemagerte Ware wird zum größten Teil in oxydierendem Verfahren bräunlich gebrannt. Die Außenseite der Gefäße zeigt auch Schmauchflecken. Diese Herstellungs- und Brenntechnik zeigen auch die Gefäße des Köttlacher Gräberfeldes vom 10. Jahrhundert (Pittioni 1943). Das Münzgefäß von Tadten (1130) (Steininger 1964a, 19) zeigt noch eine ähnliche Art. Im frühen Hochmittelalter ist der häufige Graphitzusatz bemerkenswert[18]).

Die Form der Töpfe ist gegenüber den frühgeschichtlichen oft breiter. Auch unter der frühesten Keramik von Gaiselberg ist die traditionelle braun- bis schwarzgefleckte Brennart, bei nun sehr häufig auftretendem, glimmergemagertem und auch quarzsteinchengemagertem Ton vertreten[19]). Die oft noch ziemlich dikken Wandbruchstücke weisen auf die sich langsam drehende Handtöpferscheibe,

---

[18]) Graphitton tritt im niederösterreichischen Raum an sich schon seit dem Ende des 9. Jahrhunderts auf und wird im 11. und 12. Jahrhundert besonders häufig verwendet. Der früheste niederösterreichische Münztopf (Allentsteig 1165) ist aus Graphitton, wie auch ein großer Teil des Fundmaterials vom Hausberg von Poppendorf (Hetzer 1957). Auch einige der ältesten Scherben der Wüstung Gang (F. Felgenhauer u. S. Felgenhauer-Schmiedt 1969) waren aus Graphitton hergestellt. Daß hochmittelalterliche Graphitkeramik ein weites Verbreitungsfeld hatte, zeigen auch (unpublizierte) Funde vom Kirchberg in Attersee (Oberösterreich), die z. T. genauso aussehen wie die Graphitkeramik der hochmittelalterlichen Wüstung Stillfried, die immerhin 300 km weiter westlich liegt. Auch in Mähren ist im Hochmittelalter Graphitkeramik nachgewiesen (Nekuda 1975). Aus Bayern ist Graphitton zu dieser Zeit nur durch einige dickwandige Vorratsgefäßbruchstücke vom Burgstall am Hohen Bogen, Gemeinde Rimbach, Landkreis Kötzing (Dannheimer 1973, 32) bekannt.

[19]) Obwohl es schon seit dem 10. Jahrhundert geglimmerte Ware (Friesinger 1974, 107) gibt, wird es doch immer deutlicher, daß sie besonders häufig ab der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts auftritt und den bis dahin sehr häufigen Graphitzusatz (außer bei den Vorratsgefäßen aus Graphitton) ablöst. Fundstellen aus dem 12. Jahrhundert weisen oft graphit- und glimmergemagerte Scherben auf (z. B. Kögerl, Beninger 1964). Auch in der hochmittelalterlichen Wüstung Stillfried, die bis in das 13. Jahrhundert reicht, kommen beide Tonarten vor, wenn auch die geglimmerte Ware zu überwiegen scheint. Geglimmerte Ware kommt im hochmittelalterlichen Bayern auch häufig vor (Dannheimer 1973), wobei aber sehr häufig Goldglimmer verwendet wurde. Goldglimmer als Tonbeimengung ist bei uns sehr selten anzutreffen, so bei einigen hochmittelalterlichen Töpfen im Historischen Museum der Stadt Wien (z. B. Inv.-Nr. mv 8887) und auch bei einem Wandbruchstück vom Kirchberg in Attersee.

die während und nach dem Aufwulsten der Gefäßwände verwendet wurde. Manche Gefäße, die schon ziemlich dünnwandig sind, lassen an eine Verbesserung dieser alten Technik denken, vor allem an eine bessere Zentrierung der Scheibe. Die kantige Formung der meisten Mundsäume bei Töpfen kann unmöglich mit den Fingern geformt worden sein, es muß ein härterer Gegenstand dazu verwendet worden sein. Formholzspuren, wie bei den oben genannten frühgeschichtlichen Gefäßen, sind aber nicht zu beobachten.

Neben der alten grauschwarzen Brandfarbe tritt bei glimmergemagertem oder steinchengemagertem Scherben schon im 12. Jahrhundert eine graue auf. Es sind dies die Anfänge des reduzierenden Brennens, das für die mittelalterliche Ware der folgenden Jahrhunderte in unserem Raum bestimmend geworden ist (s. Abb. 6). Daneben gibt es in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in Gaiselberg sehr fein geschlämmte Ware, die entweder ganz hellgrau oder außen gelblich bis ziegelrot und im Bruch hellgrau gebrannt ist, eine Art Mischung zwischen reduzierender und oxydierender Brennweise, vielleicht als Übergang zu beurteilen. Die Art dieser Keramik ist bis jetzt bei uns so fremd, daß man sie als von westlichen Gebieten (Süddeutschland, Oberrhein) beeinflußt ansehen muß. In den nun folgenden Jahrhunderten macht die Keramik wesentliche Verbesserungen mit, was schon im Gaiselberger Horizont II, also in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zu spüren ist.

Die glimmergemagerte Ware lebt, wenn auch viel schwächer vertreten, weiter fort. Die oxydierend gebrannte, rötliche oder braune, steinchengemagerte und die oft sandige Ware wird am häufigsten hergestellt. Auch sie ist noch auf der Handtöpferscheibe nachgedreht und hat den bei dieser Machart charakteristischen spitzen, kantigen Topfmundsaum. Die Ware ist härter gebrannt als im vorhergehenden Jahrhundert. Schon in diesem Horizont II ist ein stärkeres Ansteigen der grauen, reduziert gebrannten Ware feststellbar. In dem frühen Stadium dieser Brenntechnik ist der Scherben im Bruch oft noch leicht bräunlich. Bei manchen Gefäßen scheint schon die schnell rotierende, fußangetriebene Töpferscheibe Verwendung gefunden zu haben. Im Zuge der Verwendung der schnell rotierenden Töpferscheibe tritt die Tendenz vom kantigen, spitzen zum runden, umbiegenden Topfmundsaum auf, der bei schneller Drehung durch leichten Fingerdruck des Töpfers bequemer herzustellen ist. Interessant ist die Tatsache, daß bei der Gaiselberger grauen Töpferware nie Spuren vorhanden sind, die auf ein Abschneiden des Gefäßes von der Scheibe mittels einer Schnur hindeuten, wie es z. B. bei der einheimischen, ungarischen, scheibengedrehten Ware (Holl 1956, 195) und bei der west- und süddeutschen Standbodenware zu bemerken ist. Dagegen findet sich an der Bodenunterseite oft eine Anreicherung von Glimmerplättchen oder kleinen Quarzsteinchen, es stammt vom Bestreuen der Töpferscheibe mit Sand, was ein Kleben an der Scheibe verhindern sollte.

Wie schon erwähnt, ging die Kenntnis der schnell rotierenden Drehscheibe in unserem Gebiet in den Wirren der Völkerwanderungszeit verloren, im westlichen Rheingebiet hingegen bewahren spätrömische Töpfereizentren eine Koninuität über die Merowinger- und Karolingerzeit bis zum hohen Mittelalter. Hier ist besonders das spätrömische Töpfereizentrum von Mayen zu nennen, das auch für die karolingische Ware bedeutend war und schon in merowingischer Zeit Tochterwerkstätten hervorgebracht hat. Lobbedey (1968) kennt die Mayener und die spätere karolingerzeitliche Badorfer Ware, sowie die Pingsdorfer Ware, die ältere

Drehscheibenware, die oxydierend gebrannt ist und im Oberrheingebiet im 12. Jahrhundert von der grauen, reduzierend gebrannten abgelöst wird. Dieser Übergang zur sogenannten blaugrauen Ware ging nicht überall gleichzeitig vor sich. Es ist anzunehmen, daß der Einfluß der westlichen blaugrauen Ware und der sogenannten grauen, gerieften Ware Südwestdeutschlands zur Entstehung der grauen reduzierend gebrannten Ware (die Anfänge liegen schon im 12. Jahrhundert) im österreichischen Raum geführt hat. Sie wurde bald auf der schnell rotierenden Töpferscheibe hergestellt. Im 13. Jahrhundert trifft sich die graue Ware mit der bei uns heimischen oxydierenden, wodurch das Nebeneinander verschiedenster Tonarten zu dieser Zeit entsteht. Daß sich die graue Ware aber nicht im gesamten niederösterreichischen Raum durchsetzte, zeigt z. B. die helle Töpferofenware aus der Zeit um 1300 aus St. Pölten (Neugebauer 1976)[20].

Da die graue reduzierend gebrannte Ware mit dem städtischen Handwerkertum in engem Zusammenhang steht, ist die Klärung der Entwicklung der mittelalterlichen Keramik nicht nur für chronologische Fragen wichtig, sondern stark mit der wirtschaftsgeschichtlichen und gesellschaftlichen Wirksamkeit ihrer Träger verbunden. An der Entwicklung der Keramik kann man ablesen, wie das anfangs dörfliche Handwerksprodukt immer mehr die Merkmale einer städtischen Keramik annimmt, ein Prozeß, der sich in der Keramik des Gaiselberger Horizontes III, also der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und um 1300 schon manifestiert hat, da die oxydierend gebrannte Ware stark zurücktritt. Neben der einfachen grauen und auch schwärzlichen Ware tritt nun schon heller, feiner geschlämmter Ton auf. Auch die Technik des sogenannten Graphit- und des Glimmerüberzuges nimmt in dieser Zeit ihren Anfang (s. Abb. 6).

Die in Horizont III einsetzende Entwicklung, nämlich Monopolstellung der grauen, reduzierend gebrannten Ware, Ansteigen einer grau glänzenden Oberfläche und Aufkommen eines weißlichen hartgebrannten Tones, wird in Horizont IV um 1400 besonders deutlich. Die oxydierend gebrannte Ware lebt weiterhin fort, aber in einem völlig verbesserten Zustand, der mit der oft sandigen Ware von Horizont III nicht zu vergleichen ist. Es handelt sich um gelblichen oder rötlichen, oft schon sehr fein geschlämmten, gut gebrannten Ton. Das erste Auftreten von Glasur (Bleiglasur) in Horizont IV zeigt den Beginn des Eindringens dieser neuen Technik. Auch hier zeigt sich ein verzögertes Aufnehmen von Neuentwicklungen im ländlichen Bereich. Aus der Stadt (KATALOG WIEN 1975, 76–83) kennen wir schon aus dem 13. Jahrhundert außen glasierte Keramik, allerdings nicht auf gewöhnlicher Gebrauchsware, sondern auf außergewöhnlichen Formen (wie Bügelkannen mit Tierkopfenden), die schon auf eine luxuriösere Einrichtung des städtischen Haus-

[20]) Auf Grund des heutigen Forschungsstandes läßt sich folgendes Bild der Keramikentwicklung im Hoch- und Spätmittelalter entwerfen: Das 11./12. Jahrhundert ist vor allen Dingen durch das Vorherrschen von Graphitton gekennzeichnet. Eine weite Streuung identer Topftypen zeigen Bruchstücke mit umgeklapptem Mundsaum aus Attersee, Oberösterreich und Stillfried, Niederösterreich (12. Jahrhundert). Im 12. Jahrhundert wird häufig stark glimmergemagerter Ton verwendet und das Typenspektrum (bis jetzt Topf, Schüssel, Vorratsgefäß) um Bügelkanne, Deckel, tellerförmiges Lämpchen und Trichter erweitert. Im 13. Jahrhundert erfolgt dann eine deutliche Herausbildung von Keramikprovinzen. Das österreichische Donauland und besonders dessen niederösterreichischer Einflußbereich bevorzugt grauen Ton, das Alpenvorland hellen, fast weißlichen Ton (Hausruckware), im Burgenland, gegen Osten zu, steht ein rötlicher Ton im Vordergrund.

halts schließen läßt. Im 14./15. Jahrhundert sind hier besonders Tüllengefäße, Krüge und Kacheln schon häufiger glasiert.

In Horizont IV/V, der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, erreicht die graue reduzierend gebrannte Ware den Höhepunkt ihres Vorkommens. Sie ist ziemlich häufig mit graphitiertem Überzug, der metallisch glänzend sein kann, versehen und verdrängt fast alle anderen Tonarten, die nur mehr in sehr geringer Prozentzahl aufscheinen. In Horizont V (zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts) ist der Zustand ähnlich, nur ist der Graphitüberzug in Gaiselberg wieder weniger häufig vertreten. Das langsame Ansteigen einer oxydierend gebrannten Ware deutet auf die kommende Entwicklung hin. Auch der graue Graphitton wird nun häufiger verwendet. Zum ersten Mal ist nun auch die Salzglasur auf rötlichem, feingeschlämmtem Ton zu sehen.

In den Horizonten V/VI und VI, also besonders in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, zeigt sich wieder eine Entwicklung zur oxydierend gebrannten, feingeschlämmten Ware, die sich neben der grauen, reduzierend gebrannten behauptet. Die innenglasierten helltonigen Töpfe und auch Teller stehen am Anfang der Entwicklung der buntglasierten sogenannten Bauernkeramik, wie sie, mit wenigen formalen und technischen Änderungen, z. T. bis zum Beginn unseres Jahrhunderts hergestellt wurde. Daß der Graphitton in den letzten Gaiselberger Horizonten eine so geringe Rolle spielt, zeigt eine gewisse Ärmlichkeit dieses Haushalts.

Die Verzierungsfreudigkeit ist bei der Keramik des Hoch- und Spätmittelalters im niederösterreichischen Raum offenbar nie besonders groß. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ist die vielleicht noch am stärksten vorhanden, wie die rechteckige Rädchenverzierung auf Krempe und Körper von Töpfen zeigt. Die Rädchenreihen sind nie sehr regelmäßig untereinander angebracht, auch ein Zeichen dafür, daß die schnell rotierende Scheibe noch nicht verwendet wurde. Im 13. und in den folgenden Jahrhunderten kommt die rechteckige Rädchenverzierung nur mehr selten vor, sie scheint nur im 15. Jahrhundert eine gewisse Renaissance zu erleben, wie einige Gefäße zeigen, die ganz mit Reihen von Rädchenverzierung bedeckt sind. Das Material des 15. Jahrhunderts vom Hausberg von Thunau (Eibner 1973) zeigt z. B. eine vermehrte Anwendung von Rädchenverzierung, was auch auf eine Verwandtschaft der Keramik zu solcher des tschechischen Raumes hindeutet.

Das römische Zahlenmuster, eine weitere Art der Rädchenverzierung, tritt im 13. Jahrhundert auf, um die ganze übrige Zeit sporadisch verwendet zu werden.

Wellenlinien, besonders auf Mundsaumkrempen gerne angebracht, kommen in Gaiselberg manchmal vor, sind aber für keine Zeit bedeutend. Charakteristisch für unser Material sind für das 15. Jahrhundert jedoch wellenbandartige Verzierungen auf Körper und Mundsaumkrempe von Töpfen.

Einfache Rillen und Furchen treten bei der mittelalterlichen Keramik immer wieder auf. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts finden sich Rillen am Schulteransatz, die in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts tiefer eingeschnitten werden. Im 13. Jahrhundert, besonders in dessen zweiter Hälfte, und auch noch im 14./15. Jahrhundert, ist oft ein Furchenband um den Bauch von Töpfen zu sehen. Im 13. Jahrhundert sind es noch breite Furchen, im 14. und 15. Jahrhundert schmälere. Bei der grauen Ware des 14. und 15. Jahrhunderts sind eine oder mehrere Furchen auf Bauch und Schulter von Töpfen recht häufig. Charakteristisch,

besonders für das 15. Jahrhundert, ist eine Tonstufe am Schulteransatz von Töpfen. Krüge tragen häufig eine oder mehrere horizontale Rillen oberhalb des unteren Henkelansatzes.

Henkel zeigen, vor allem im 13. Jahrhundert, aber auch noch später (siehe Münzgefäß des 17. Jahrhunderts; Steininger 1965, Taf. XII/48e) schräge, kommaförmige Einstiche, die aber nicht nur aus Verzierungsfreudigkeit angebracht wurden, sondern um ein besseres Durchbrennen des dickwandigen Henkels zu bewirken. Im 14. und 15. Jahrhundert sieht man statt dessen auch eine senkrechte Reihe von Fingertupfen. Im 15. Jahrhundert sind meist nur 1–2 Einschnitte am Henkelansatz oder, wie es auch noch später üblich ist, ein einfacher Fingertupfen zu beobachten. Der glasierte Henkeltopf des 16. Jahrhunderts zeigt am unteren Henkelansatz einen Fingertupfen.

Auf Grund der Verzierungsart allein ist eine genauere Datierung der mittelalterlichen Keramik nur selten möglich, es müssen noch zwei andere wichtige Kriterien, Form und Ton, in Betracht gezogen werden.

C. Einzelfragen, speziell der niederösterreichischen mittelalterlichen Keramik

1. Bodenmarken und Töpferzeichen

Bodenmarken kommen bereits in der frühen Bronzezeit vor (Mitscha-Märheim 1929). In der Spätlatènezeit wird der sogenannte Hahnentritt gern als Bodenzeichen verwendet (Hell 1940). Auch germanische Gefäße des späten zweiten und dritten Jahrhunderts tragen Marken (Mitscha-Märheim 1963, Abb. 193, 194), ebenso römische Gefäße (Hell 1950), vor allem des 4. und 5. Jahrhunderts, wie Funde aus Mautern zeigen (Mitscha-Märheim 1963). In der slawisch-awarischen Keramik tritt nach Točik (1962) der Bodenstempel im 9. Jahrhundert auf. Die Bodenmarke ist im niederösterreichischen Gebiet bis zum Ende des Hochmittelalters und darüber hinaus nachzuweisen und wird von den Ritzzeichen im 13. Jahrhundert abgelöst.

Bei der hellen mittelalterlichen Ware Oberösterreichs (Hausruckkeramik) kommt die Bodenmarke bis zum späten Mittelalter vor[21]).

Die Bodenmarke tritt in Mitteleuropa überall dort auf, wo das Standbodengefäß üblich ist. Die slawischen Bodenstempel haben mehr Motive als die deutschen, die oft aus einem einfachem Radkreuz bestehen, das aber auch im slawischen Bereich sehr häufig ist. In Südwestdeutschland tritt die Radmarke spätestens vom 11. Jahrhundert an auf (Lobbedey 1968) und ist noch vereinzelt bis zum 14./15. Jahrhundert zu beobachten. In Mitteldeutschland ist die Radmarke beson-

---

[21]) Pittioni (1943) ist auf Grund des keramischen Materials des in das 10. Jahrhundert datierten Gräberfeldes von Köttlach, NÖ., zu dem Schluß gekommen, daß die Bodenstempel nicht in die Drehscheibe eingeschnitten, sondern nachträglich nach stärkerer Trocknung der Gefäße mit Hilfe einer Spachtel angebracht wurden. In einer neuen tschechischen Arbeit (Černohorský 1974) wird die Ansicht vertreten, daß die Bodenmarken in die Töpferscheiben eingeschnitten gewesen seien, um ein besseres Haften des Gefäßes an der Scheibe zu gewährleisten. Eine überraschend große Zahl von Töpfermarken auf schon aufgedrehten Gefäßen aus dem frühen 13. Jahrhundert im Historischen Museum der Stadt Wien stützt diese Ansicht, denn gerade das schnellere Rotieren barg die Gefahr in sich, daß sich das zu drehende Gefäß auf der Scheibe vom Zentrum entfernte.

ders im Gebiet zwischen Saale und Elbe vom 10. bis zum 14./15. Jahrhundert zu finden (Näbe 1918, 71f; Schirmer 1939, Karte 5). In Mähren kommen die Bodenstempel nach Nekuda am häufigsten vom 11. bis zum 13. Jahrhundert vor.

Die Radmarke tritt in Gaiselberg vornehmlich in den Horizonten I bis III auf, ist aber auch noch einmal im Horizont IV vorhanden (s. Abb. 5).

Schon in Horizont II taucht ein neues Problem auf, das der eingeritzten Töpfermarken. Nekuda (1965, 138) vertritt die Ansicht, daß die Ursache des Verschwindens der Bodenstempel mit dem Auftreten der neuen, schnell rotierenden Scheibe in Zusammenhang gebracht werden müsse. Die Bodenmarke sei in die sich langsam drehende Scheibe eingeschnitten gewesen, von der schnell laufenden Scheibe würde das Gefäß aber abgeschnitten werden, so daß sich kein Abdruck einer Bodenmarke habe erhalten können. Auf Grund der Erfahrung mit der Gaiselberger Keramik kann dieser Theorie nicht zugestimmt werden, da alle Gefäße von der Scheibe abgehoben, nicht abgeschnitten wurden.

Von den Ritzmarken, die an die Wand oder innen und außen am Mundsaum von Töpfen in den lederharten Ton eingeschnitten wurden, ist das Krukenkreuz das älteste[22]). Es tritt in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf und kommt bis Horizont IV, also der Zeit um 1400 vor, wird aber da bereits von der Menge der übrigen Ritzmarken verdrängt. Daß die Ritzmarken noch eng mit dem Bodenstempel zusammenhängen, hat z. B. Nekuda (1965, Abb. 6, Nr. 1) mit Hilfe eines Gefäßes aus Mähren gezeigt, das beide Arten aufweist. Eine Beurteilung dieses Wechsels setzt eine Kenntnis der Funktion voraus, die leider nicht gegeben ist. Manche Forscher, wie Wiesinger (1937) in Oberösterreich, sehen in dem Krukenkreuz ein Segenszeichen. Das Krukenkreuz schon als Werkstattstempel zu beurteilen, ist wegen der großen Streuung schwer möglich. Wir kennen es bis jetzt aus Oberösterreich, Niederösterreich, Mähren und Ungarn.

Bei den übrigen Ritzmarken wird das Problem der Töpfermarke im Sinne einer Qualitätsmarke für eine bestimmte Art von Töpferware aktuell. Sie treten fast ausnahmslos auf der grauen, reduzierend gebrannten Ware auf. Im Gaiselberger Material ist die Ritzmarke hauptsächlich in Horizont IV, also in der Zeit um 1400, vertreten. Sie kommt aber, wie auch Holl (1955) und Nekuda (1965) herausgearbeitet haben, bereits seit dem 13. Jahrhundert vor. Ein Münztopf (Steininger 1965, Taf. XII/48c) aus dem Jahre 1547 weist auch noch eine Ritzmarke auf. Die Verbreitung der Ritzmarken ist, wie bei dem Krukenkreuz, im östlichen Österreich, in Mähren, in der Westslowakei und in Ungarn anzusetzen. Der Formenschatz der in Gaiselberg vorkommenden Ritzmarken beschränkt sich auf X- und V-förmige Zeichen, mehrere senkrechte oder schräge Einschnitte nebeneinander und V-förmige Einschnitte mit je einem Querbalken an den auslaufenden Enden. Diese Elemente sind bei den Aufstellungen der in Buda, in Mähren und in der Slowakei auftretenden Marken auch vertreten, wenn auch z. T. in reicheren Variationen. Holl glaubt, daß diese Zeichen die ersten Marken der Wiener Töpfermeister gewesen seien. Für

---

[22]) Im Historischen Museum der Stadt Wien befindet sich ein gelbbrauner, z. T. mit Goldglimmer gemagerter Topf (Inv.-Nr. mv 8887), der eine Ritzmarke in Form eines waagrecht unterteilten, spitzwinkeligen auf dem Kopf stehenden Dreiecks aufweist. Die breitbauchige Form des Gefäßes mit dem senkrecht umgeklappten Mundsaum erlaubt eine Datierung in das frühe 13. Jahrhundert, so daß die Form dieses Ritzzeichens auch als am Anfang der Entwicklung stehend beurteilt werden kann.

die Ware von Buda mag diese Annahme gelten, die weite Verbreitung der einzelnen Ritzmarken läßt aber keine allgemein gültige Aussage in dieser Hinsicht zu.

Bei der Funktion dieser Ritzmarken muß man sicher an eine Kennzeichnung bestimmter Erzeugnisse der grauen Ware durch einzelne Töpfer denken. Es scheint aber, daß sie nicht bestimmten Werkstätten zugeschrieben werden können, dazu ist, wie gesagt, die Verbreitung doch zu groß. Da sie, wie Holl herausgearbeitet hat, direkte Vorläufer der Stempelmarken sind bzw. gleichzeitig vorkommen, wird die Funktion beider Typen eine ähnliche sein.

Für die Datierung der Stempelmarken gibt es zwar mehr Hinweise als für die der Ritzmarken, aber das Problem ist trotzdem nicht zufriedenstellend zu lösen. Im Gaiselberger Material fanden sich, vor allem in Horizont IV (um 1400), folgende Motive: vierkleeblattförmige Einstempelungen, wobei die erhabenen Stege dazwischen ein Kreuz bilden; vierkleeblattförmige Einstempelungen mit einem Mittelpunkt; vier kreuzförmig zueinander stehende Winkel, bei denen die erhabenen Stege wieder ein Kreuz bilden; gitterförmige Einstempelungen. Es ist auffallend, daß die vierkleeblattförmigen Stempel im Horizont IV in einer Grube vorkommen, die winkelförmigen und gitterförmigen in einer anderen. Hier ist man vielleicht von zwei oder drei verschiedenen Werkstätten beliefert worden. Der zeitliche Unterschied kann wegen mancher gemeinsamer Formen in beiden Gruben nicht sehr groß sein, aber ein paar Jahre sind nicht ausgeschlossen und auf Grund des heutigen Forschungsstandes auch nicht eruierbar. Der vierkleeblattförmige Stempel tritt in Horizont V und VI noch vereinzelt auf. Ein Münzgefäß von Schleinbach von 1683 (Steininger 1965, Taf. XII/43) zeigt die lange Verwendung dieses Stempelmotivs. Holl, der die Marken auf der Burg von Buda gesammelt hat, hat fast dieselben Motive wie in Gaiselberg aufzuweisen und setzt sie in das 14. Jahrhundert. A. Habovštiak (1959b) hat sie auch in der Slowakei festgestellt und folgt Holl in der Datierung. Nekuda konnte im mährischen Bereich auch das vierkleeblattartige, gitterförmige und, in etwas anderen Variationen, auch das winkelförmige Motiv finden und schlägt für einen Zeitansatz das 14. Jahrhundert vor.

Eine interessante und wichtige Frage ist die nach der Funktion solcher Stempelmarken. Holl (1955, 195) sieht in den Stempeln, die gleich den Gaiselbergern sind, Wiener Töpfermarken, wobei er sich auf die Arbeiten von Walcher von Moltheim (1910) stützt, der zum ersten Mal gewisse Stempel gewissen Städten zugeordnet hat. Holl glaubt nun, daß er, da sein Material früher als das von Moltheim anzusetzen ist, die Vorläufer von Moltheins Wiener Marken gefunden hat. Nekuda und Habovštiak sprechen den Töpfermarken ab, daß sie eine Eigenheit der österreichischen Werkstätten seien, da in mährischen Töpferöfen auch Marken gefunden worden seien. Man kann wohl die Funktion aller Töpfermarken nicht auf einen Nenner bringen und muß sicher zeitliche und regionale Verschiedenheiten berücksichtigen.

Zusammenfassend kann gesagt werden:

1. Die einfachen Ritz- und Stempelmarken, wie sie im Gaiselberger Material vorkommen, sind so weit verbreitet, daß man sie schwer jeweils einem einzelnen Töpfer zuschreiben kann. Vielleicht waren es allgemein anerkannte Qualitätsstempel, die die in Werkstätten hergestellte graue Ware kennzeichnete, oder der Formenschatz der Stempel war im 14. Jahrhundert noch so gering und die Konkurrenz unter den Töpfern noch nicht so groß, daß

jeder Töpfer seinen eigenen Stempel hatte und nicht darauf achtete, ob im Nachbarort dasselbe Motiv benutzt wurde.

2. Neben den einfachen Stempeln gibt es – nicht im Gaiselberger Material – eine große Anzahl wappenartiger Stempel, die von Walcher von Moltheim (1910) bestimmten Städten zugeordnet wurden, was aber bis heute nicht beweisbar ist. Der Wiener Bindenschild und das sogenannte Tullner T wurde von Habovštiak (1959b, Taf. IV/17–19) auch auf Burgen in der Slowakei nachgewiesen. Sie kommen auch auf Material in der Burg von Buda (Holl 1955, 180) vor. Nekuda hat aus Mähren auch bindenschildartige Stempel veröffentlicht. Die Zuordnung des Bindenschilds zu Wien hat Walcher von Moltheim auf Grund einer Verordnung des Jahres 1431 (Otruba 1966, 25) vermutet. Hier heißt es: *„das nu furbaser ein yeder hafner den schild Österreich und sein marich slahen und sneiden sol nur auf das eisendachtein und nicht auf das gemain hefenwerch, als das von alters her gewesen ist ...“* Es werden in dieser Verordnung aber nicht nur die Wiener Töpfer, sondern allgemein die österreichischen angesprochen. Die Töpfer haben also ein allgemeines Zeichen, das sie *„slahen“*, und eine eigene Marke, die sie *„sneiden“* sollen. Das könnte doch eine Erklärung für die Ritzmarken als Hausmarken der Töpfer sein. In der Verordnung werden die beiden Marken zusammen ausdrücklich als Qualitätsstempel für Eisentonware gefordert. Das hat schon manche Verwirrung gestiftet, da Stempel auch oft nicht auf Eisentongeschirr, sondern auf gewöhnlichem grauem Ton angebracht sind, was aber nicht verwunderlich ist, mußte doch erst eine Verordnung zur Verhinderung dieses Umstandes hervorgebracht werden. Wenn wir weiterlesen, könnten wir den Passus *„als das von alters her gewesen ist“* auch auf das *„gemain hefenwerch“* beziehen, also so deuten, daß bis dahin auch die gewöhnliche Irdenware gestempelt worden ist. Vielleicht ist das Aufhören von Töpfermarken auf der sicher nicht aus großen Töpfereizentren stammenden Ware ab Horizont IV/V in Gaiselberg auch in diesem Sinne zu erklären. Daß die Verordnung von 1431 aber nicht strikt eingehalten wurde, sagt eine weitere aus dem Jahre 1527, die einen ähnlichen Hinweis enthält. Die Töpfe aus Eisentongeschirr mit wulstigem Rand, die neben einem Stempel noch eingeschnittene Zeichen tragen, sind aber durchaus im Sinne der Verordnung von 1431 zu deuten. Daß ein allgemeines (Stadt)Wappen und das Zeichen des Handwerkers auf Qualitätsware üblich war, zeigen auch die Bestimmungen für Zinngeschirr (Haedeke 1968, 17f.).
3. Es gibt auch Töpfermarken, bei denen vermutet wurde, daß sie für eine bestimmte Persönlichkeit vorgesehen waren. Nekuda (1965, 140) stellt bei dem Töpferofenfund von Mstěnice die Frage, ob nicht die wenigen signierten Gefäße für den Grundherrn bestimmt waren. Auch ein in Moravske Budejovice (Mährisch-Budweis) gefundenes Bruchstück zeige ein Geschlechterwappen.
4. Nekuda (1965, 141) nimmt an, daß eingeritzte Ziffern auf Vorratsgefäßen die Funktion von Maßen hatten. Die liegende Wellenlinie, die im Gaiselberger Material auf dem keulenförmigen Rand eines dickwandigen Vorratsgefäßes aufscheint, ist vielleicht auch in dieser Hinsicht zu interpretieren.
5. Im 16. Jahrhundert tritt der Töpferstempel mit Hauszeichen und Initialen

des Töpfers auf – ein Beweis dafür, daß der Zunftzwang seine Bedeutung eingebüßt hat und nur mehr die Werkstatt des Meisters entscheidend war. Die neuzeitlichen Stempel treten nur auf der grauen Ware (meist Graphitware) auf, nicht auf dem nun häufig hergestellten bunten Geschirr. Der dankenswerten Aufgabe, alle Stempel auf Keramik karteimäßig zu erfassen und zu bearbeiten, hat sich A. Kies im Rahmen einer Dissertation unterzogen. Ein Vorbericht mit einem der Heraldik angepaßten Nomenklaturschlüssel ist soeben erschienen (Kies 1976).

2. Zunft und Handel

Über das Problem mittelalterlicher Töpferzünfte und mittelalterlichen Geschirrhandels läßt sich durch die Auswertung eines einzigen Fundortes natürlich wenig aussagen. Auch wenn man Literatur über dieses Thema heranzieht, ist kein klares Bild zu gewinnen. Man müßte die Keramik aller Herstellungsorte genau kennen und alle schriftlichen Nachrichten über Handel von Geschirr, über Konkurrenz der einzelnen Hafner untereinander zusammenfassen und die Ergebnisse aus beiden Arbeiten koordinieren.

Der im 11. und 12. Jahrhundert sehr oft verwendete Rohstoff Graphit läßt schon in dieser Zeit der herrschaftlich gebundenen Handwerker einen ausgedehnten Handel mit diesem Rohstoff vermuten.

Die ältesten zunftmäßigen zusammengeschlossenen Hafner in Österreich waren die von Wien (Otruba 1966, 50). Hier heißt es schon in Jan Enenkels Reimchronik, daß die Hafner unter jenen Handwerkern gewesen seien, die am Weihnachtstage 1227 Herzog Leopold VI. huldigten. Auch im ältesten Wiener Grundbuch aus dem 13. Jahrhundert weisen Straßennamen wie *„in der Chruggasse"*, *„unter den Haffnern"* auf organisierte Handwerkstätigkeit hin. Die Verbreitung der grauen reduzierend gebrannten Ware und die (etwas nachhinkende) der schnell rotierenden Töpferscheibe wird wohl zurecht mit der Ausbildung des städtischen Handwerkers, der seinen Lebensbedarf durch Verkauf seiner Produkte deckt, in Zusammenhang gebracht. Auch das Gaiselberger Material zeigt im 13. Jahrhundert ein rasches Ansteigen der grauen reduzierend gebrannten Ware. Ihr Einfluß steigt immer mehr, bis sie im 15. Jahrhundert einen Höhepunkt erreicht.

Otruba (1966, 35) hat eine Karte von Niederösterreich angefertigt, in der er die Orte eingezeichnet hat, in denen Hafnermeister und -zünfte nachgewiesen werden können. Hierbei fällt auf, daß das nordöstliche Niederösterreich wenige solche Orte besitzt. Es ist nur Mistelbach im Weinviertel zu nennen. Wenn die Karte keine Forschungslücken aufweist, ist in unmittelbarer Nähe Gaiselbergs kein größeres mittelalterliches Hafnerzentrum anzutreffen. Auf Grund des Materials selbst, besonders der über ein weites Verbreitungsgebiet verstreuten Ritzzeichen und Stempel auf der Gaiselberger Keramik, ist der Ort ihrer Erzeugung nicht festzustellen. Auffallend ist, daß die Ware des 15. und 16. Jahrhunderts in Gaiselberg kaum Stempel aufweist. Sog. wappenförmige Stempel fehlen ganz. Das deutet sicher eine gewisse Verarmung des Haushalts an, man konnte es sich nicht leisten, Qualitätsgeschirr in bedeutenden Hafnerzentren zu kaufen.

Daß im Mittelalter ein schwunghafter Handel mit Geschirr getrieben wurde, wird von Walcher von Molthein (1910, 392) und Menghin (1925) betont, allerdings

ohne Angabe diesbezüglicher Quellen. Besonders die Wasserstraße der Donau diente solchen Zwecken. Die Funde von Wiener Keramik in der Burg von Buda besonders aus dem 13. und 14. Jahrhundert bestätigen dies. Im 15. Jahrhundert nimmt dieser Import nach Aussage Holls etwas ab. In dieser Zeit wird hauptsächlich der Topf aus Graphitton verhandelt, der, im Westen am weitesten bis Ulm, im Osten donauabwärts bis Belgrad (Birtašević 1970, Taf. XXIV–XXVI; Kies 1976, Verbreitungskarte der Töpferstempel) nachgewiesen ist.

Den Rohstoff Graphit bezogen die Wiener Töpfer nach Walcher von Molthein aus Böhmen und Mähren, jedoch waren die Graphitvorkommen in Ober- und Niederösterreich, im Raum von Schärding und Rohrbach, sowie im Donautal zwischen Persenbeug und Artstetten bzw. im Dunkelsteiner Wald (Holzer 1964) den mittelalterlichen Töpfern sicher auch bekannt. Für das engere Gebiet von Gaiselberg kommt für die Rohstoffgewinnung von Graphit und auch von Glimmer nur die sekundäre Gewinnung aus Flußablagerungen der Thaya und March in Frage.

D. Sonstige keramische Erzeugnisse

1. Kacheln

Die Formen der Kacheln, die im Gaiselberger Material auftreten, beschränken sich auf Becher- und eckige Schüsselkacheln. Sie waren so am Ofen angebracht, daß das Innere der Kachel gesehen wurde. Deswegen ist der Boden oft röter gebrannt, während der Ton zum Rand hin immer grauer wird. Nach der Terminologie von Lauffer (1915) haben wir es hier also mit sogenannten Konvexkacheln zu tun. Diese Becherkacheln kommen ab dem späteren 13. Jahrhundert vor und verändern im Laufe der Zeit ihr Aussehen wenig. Der Rand ist immer leicht keulenförmig verdickt und schräg abgeschnitten. Unterhalb des Randes oder auf der Wand können sich horizontale Rillen oder Furchen befinden. Die Höhe dieser Becher beträgt 14 bis 15 cm, der Randdurchmesser schwankt zwischen 9 und 13 cm, wobei das Maß 10,8 cm am häufigsten gemessen wurde. Der Durchmesser der Standfläche liegt zwischen 7,2 und 11 cm, wobei 7–8 cm am häufigsten aufscheinen. Die meisten Becherkacheln waren nur in Bruchstücken vorhanden, so daß genaue Maßangaben oft nicht möglich sind. Von den eckigen Schüsselkacheln besitzen wir nur einige Randbruchstücke, die eher auf einen quadratischen als auf einen dreieckigen Rand hindeuten und über die Größe nichts aussagen. Die Schüsselkacheln kommen gegenüber der Becherkachel verschwindend selten vor und erst ab Horizont V, also dem 15. Jahrhundert. Die Becherkachel tritt schon in Horizont III vereinzelt auf und ist in Horizont IV besonders zahlreich vertreten. Die starke Anhäufung von Becherkacheln im Nordwesteck des Festen Hauses läßt vermuten, daß in der Zeit um 1400 dort ein Kachelofen zerstört worden ist. In der folgenden Zeit tritt die Becherkachel zwar noch regelmäßig, aber nicht mehr so zahlreich auf. Eine Anhäufung von Becherkacheln – nun in Zusammenhang mit viereckigen Schüsselkacheln – ist in und unter dem Humus in der Nähe des ersten Kachelofens zu beobachten. Die beiliegenden Keramikbruchstücke datieren sie in das spätere 15. Jahrhundert. Es handelt sich hierbei um den Verbruch eines Kachelofens, der an Stelle des ersten oder ganz in seiner Nähe, vielleicht direkt nach

der Zerstörung des ersten, also zu Anfang des 15. Jahrhunderts, errichtet worden sein muß.

Über den Ursprung des Kachelofens gibt es verschiedene Auffassungen. Lauffer (1915) bezeichnet ihn als ein Erzeugnis germanischer Kultur, die ursprünglich den Steinofen besessen und auf diesen die römische Wölbetechnik übertragen habe. Meringer hingegen spricht den Kachelofen ganz als germanische Entlehnung aus der römischen Grenzkultur an. Auf jeden Fall spielt der römische Einfluß eine Rolle. Nach Lauffer hat der Kachelofen auch vom Gebiet des römischen Limes seinen Ausgang genommen. Schmidt (1966, 303f.) nimmt an, daß sich der Stubenofen direkt von der Wärmespeicherung des Mauerwerks im Backofen ableiten lasse. Wahrscheinlich hätte sich diese Übertragung in den Alpen im Hochmittelalter vollzogen. Die frühe Form des sogenannten Walzenofens – die früheste Form des Kachelofens – hat sich in Niederösterreich noch nicht gefunden. Hier sind erst im 15. Jahrhundert Zeugnisse von Kachelöfen zahlreicher, die in erster Linie wohl in Burgen aufgestellt waren. Schmidt nennt hier den Palas der Burg von Eggenburg, wo 1446 ein Kachelofen errichtet worden ist, vermutlich aus schwarzen graphitierten Kacheln, die möglicherweise schon figural verziert waren. Wie ein Ofen mit Becherkacheln im Mittelalter aussah, zeigen drei Schweizer Abbildungen, die Holl (1958, Abb. 1, 2) in seiner Arbeit über die Ofenkacheln der Burg von Buda wiedergibt. Sie stammen aus dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts, also dem späten Horizont III auf dem Gaiselberg, der auch schon Becherkacheln enthält. Ein solcher Kachelofen steht auf einem Steinsockel, die Wand ist zylindrisch, mit kegelförmigem Abschluß und mit Topfkacheln bespickt. Eine entwickeltere Form ist in zwei Hauptteile aufgegliedert, der untere zylindrisch, der obere halbkugelförmig. Diese Teile werden durch eine hervorragende Leiste getrennt. Alle drei Schweizer Abbildungen weisen auf eine feudale Umgebung hin.

Frühe archäologische Nachweise von Becherkacheln sind bis jetzt aus dem westdeutschen Gebiet bekannt. Vom Husterknupp (Herrnbrodt 1958, Taf. 10/94–106) sind aus Periode III (11.–13. Jahrhundert) solche Kacheln bekannt. In dem mittelalterlichen Dorf Merdingen (Garscha 19–50, Taf. 32/1–3) im Landkreis Freiburg im Breisgau finden wir sie in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, ebenso in der Burgruine Lützelhardt bei Seelbach (Hammel 1951, Taf. 8C/2–11). Lobbedey (1968) erwähnt Becherkacheln in seiner Arbeit über die südwestdeutsche mittelalterliche Keramik im 13. Jahrhundert. In der Dornburg an der Elbe findet Knorr (1939) Becherkacheln aus der Zeit um 1200. Schirmer (1939, Taf. X/21–24) bildet in seiner Arbeit über mitteldeutsche Keramik ebenfalls solche Kacheln ab, datiert sich aber nicht näher. In der Burg von Buda treten diese Kacheln nach Holl (1958, Abb. 3/1) erst im 14. Jahrhundert auf, ebenso wie in Böhmen. So scheinen die ersten Gaiselberger Becherkacheln in der Zeit um 1300 für den östlicheren Raum noch ziemlich früh aufzutreten.

Auch die eckigen Kacheln kommen anscheinend im Westen früher vor als bei uns. In Buda werden sie Ende des 14. Jahrhunderts zum ersten Mal verwendet, in Böhmen zu Anfang des 15. Jahrhunderts. Am Gaiselberg treten sie ebenfalls im 15. Jahrundert auf. In dieser Zeit und schon im 14. Jahrhundert wird bei uns im städtischen Bereich auch die figural verzierte Blattnapfkachel hergestellt, die bald auch mit einer Glasur versehen wird. In Gaiselberg finden sich keine Spuren die-

ser Art – auch ein Anzeichen dafür, daß sich im späteren 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts nicht sehr begüterte Leute im Festen Haus befanden[23]).

2. Ziegel

Das Ziegelmaterial vom Hausberg in Gaiselberg leidet unter einem Mangel: es sind nur Bruchstücke vorhanden, die höchstens zwei (Höhe, Breite) der drei für eine Klassifizierung wichtigen Maße, der Höhe, der Breite und der Länge, liefern.

Das vorhandene Material wurde von Hauptschuldir. i. R. A. Schirmböck begutachtet. Er sprach die Ziegel als gotisch bzw. frühneuzeitlich an und setzte sie in die Zeit vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. Das gotische Ziegelmaß, 2:4:8 Zoll, beginnt nach Schirmböck zwischen 1220 und 1350, auf Erfahrungsmaßen beruhend, wirksam zu werden. Der gotische Ziegel ist durch Handabstrich meist kanneliert[24]), wie auch Gaiselberger Bruchstücke zeigen. Die Höhe dieser Ziegel schwankt zwischen 5 und 6 cm.

Ein handabgestrichenes Bruchstück aus Gaiselberg ist bei einer Höhe von 3,9 bis 4,4 cm, 10,4 cm breit, ein weiteres (aus einer Grube des 15. Jahrhunderts) 13,4 cm breit, bei einer Höhe von 5,5 cm. Die nicht handabgestrichene Fläche, sowie die Außenflächen sind sandig mit Kalksteinchenzusatz.

Ein Ziegel (4,1 cm hoch, 10,5 cm breit) aus dem Bereich der wiedererrichteten Mauer in Quadrant XII, die auf Grund der Keramik spät, also in die Zeit um 1500, Anfang des 16. Jahrhunderts, datiert wird, könnte nach Schirmböck als Renaissanceziegel angesprochen werden. Er ist nicht mehr handabgestrichen und weist daher exaktere Kanten auf. Zu dieser Ziegelgruppe, bei der die Außenflächen außer der einen abgestrichenen Fläche ebenfalls mit mit Kalksteinchen versetztem Sand umgeben sind, kann auch ein Bruchstück aus einer Grube vom Ende des 15. Jahrhunderts gezählt werden, dessen abgestrichene Fläche ziemlich glatt ist. Das Stück ist 5,8 cm hoch und 13,2 cm breit.

3. Lanzenpferdchen (Taf. 49/1, 2)

In einer Grube des keramischen Horizonts IV, der in die Zeit um 1400 datiert wurde, fand sich auch ein 3,8 cm hohes und (von Brust bis Schweif) 2,8 cm langes Tonpferdchen aus braunrotem, feingeschlämmtem Ton, der mit dünner farbloser Bleiglasur versehen ist. Die Vorder- und Hinterbeine des Pferdchens sind gespreizt, der Kopf eingezogen. Der Sattel hat einen hoch aufragenden Vorderteil und ist hinten lehnstuhlartig gebildet. Die Brust ist von vorne zur Aufnahme einer hölzernen Lanze durchbohrt.

---

[23]) Daß im Spätmittelalter auch bei den Kachelöfen ein Gefälle zwischen städtischen reicheren Siedlungen und ländlichen Gebieten besteht, zeigt die große Zahl von glasierten Wölbkacheln in den verschiedenen größeren Wiener und niederösterreichischen Museen. Sie gehören wohl schon dem 14. Jahrhundert an, wie auch verschiedene figural- oder ornamentalverzierte Kacheln des Spätmittelalters aus Österreich. Der einfache Kachelofen aus Schüsselkacheln hat sich im bäuerlichen Bereich vereinzelt bis in unser Jahrhundert gehalten.

[24]) Ein Ziegel aus einer gotischen Schicht in der Sterngasse, Wien I., zeigt ebenfalls eine kannelierte Fläche (Institut für Ur- und Frühgeschichte, Inv.-Nr. 32883). Er hat folgende Maße: Länge 21 cm, Breite 10,3 cm, Höhe 4,5 cm.

Auf österreichischem Gebiet sind bis jetzt insgesamt 11 mittelalterliche und frühneuzeitliche Tonpferdchen bekannt, die zusammen schon in einer eigenen Arbeit behandelt wurden (S. Felgenhauer 1974 mit ausführlicher Literaturangabe). Es handelt sich um Kinderspielzeug, im Falle des Gaiselberger Pferdchens um ein Turnierspiel.

II. GLAS

1. Syro-fränkischer Glasbecher (Taf. 34)

In einer Grube aus dem Plateau, die mit keramischen Material des 15. Jahrhunderts gefüllt war, fanden sich die Bruchstücke eines innen und außen emaillierten Glasbechers, dessen Entstehungszeit wesentlich früher liegt.

Der 7,8 cm hohe Becher ist von steil konischer, zum Rand hin mehr ausschwingender Gestalt. 1,7 cm unterhalb des Randes ist eine horizontale Linie angebracht, innen rot bemalt, außen durch eine gelbliche, in der Mitte angebrachte Linie geteilt. Dieser Streifen wird oben und unten von einer außen angebrachten weißlichen Punktreihe begleitet. Dasselbe Muster befindet sich 1 cm oberhalb des Bodens. Zwischen diesen Begrenzungen ist die Verzierung angebracht: drei Medaillons in sternartiger Form, die durch das Hineinsetzen und Verflechten eines Rhombus in ein Quadrat bewirkt wird. Diese geometrischen Figuren sind in derselben Technik wie die Begrenzungslinien oben und unten hergestellt und ca. 3 × 3 cm groß. Der Rhombus ist gelb mit roten Konturen, das Quadrat rot mit weißen Konturen umgrenzt. Außen werden die Linien wieder von weißen Punktreihen begrenzt.

Innerhalb der Medaillons sind heraldisch zueinander geordnete Tierfiguren angebracht, in der Mitte ein Greif, außen je ein dem Greif zugewandtes katzenartiges Tier (Leopard). Der Greif ist schreitend mit erhobenem Kopf dargestellt, wobei die Umrißlinien des Körpers und die einzelnen Körperteile außen mit weißlicher Farbe gemalt sind. Er selbst ist von innen rot bemalt, der Hintergrund, also das freigelassene Feld innerhalb des Medaillons dunkelblau und gelblich, wobei innen aber nur die gelbliche Farbe zu sehen ist, die also auch die blaue abdeckt. Der Schnabel des Greifen ist offen, der Kopf gehörnt, der Hals wird durch eine weiße Punktlinie verziert. Der geflügelte Körper ist katzenartig, der Schweif s-förmig nach oben gebogen.

Das Medaillon rechts des Greifen stellt einen von innen dunkelrot gefärbten Leoparden dar, auf blauem Grund gemalt. Die weißlichen Konturen, sowie der gelbliche Kopf sind außen bemalt. Das Tier hat den Kopf stolz erhoben, es schreitet nach vorne, wobei die rechte Tatze zum Schlag erhoben ist. Der Schweif ist wieder s-förmig dargestellt. Auf dem Hals befindet sich eine Punktreihe.

Das Gegenstück zu diesem Medaillon, wieder ein Leopard, schreitet, ebenfalls dem Greif zugeordnet, von links nach rechts. Das Medaillon ist nicht vollständig erhalten, die vorderen Tatzen des Tieres fehlen. Das Tier ist in grün und blau auf wohl ursprünglich rotem Grund dargestellt. Wieder sind nur die Umrißlinien weiß, der Schweif und der linke hintere Fuß gelblich von außen bemalt. Das Tier schreitet mit erhobenem Kopf und s-förmig erhobenem Schweif. Entlang des Rückens und Halses befindet sich eine Punktreihe. Zwischen den Medaillons befinden sich von der unteren zur oberen Begrenzungslinie reichende Ranken mit kleinen herzförmigen und großen dreigeteilten Blättern. Die Umrisse sind wieder außen in weiß liniert, die kleinen Blätter außen grün, die großen von innen blau, rot oder gelb bemalt.

Der Becher wurde schon in einer eigenen Arbeit behandelt (S. Felgenhauer-Schmiedt 1973) und auch chemisch analysiert (Sauter 1973). Er ist in die sogenannte „syro-fränkische Gruppe" nach Lamm zu stellen. Diese Gläser sollen zwischen 1260 und 1291 in Syrien für christliche Besteller gearbeitet worden sein. Neuerdings wird aber auch die Frage aufgeworfen, ob diese Becher nicht auch in Italien (Venedig) hergestellt worden sein könnten (Harden 1975, 37), besonders weil

die Motive mancher Becher der syro-fränkischen Gruppe eher europäisch als islamisch anmuten (Wappen, lateinische Aufschriften).

2. Glasbruchstücke italienischer und einheimischer Herkunft:

Innerhalb des keramischen Horizontes IV (vor und um 1400):

Wandbruchstück einer Flasche, dünnwandiges farbloses Glas (Taf. 35/1).
Wandbruchstück eines Bechers mit rippenförmiger Auflage, dünnwandiges farbloses Glas (Taf. 35/2).
Bodenbruchstück eines Bechers, dünnwandiges farbloses Glas (Taf. 35/3).
Rand einer Flasche, dickwandiges grünliches Glas (Taf. 35/4).

Innerhalb des keramischen Horizontes IV/V (1. H. 15. Jh.):

Wandbruchstück eines Bechers mit rippenförmiger Auflage, an der ein umgebogener Dorn ansetzt. Dünnwandiges farbloses Glas (Taf. 35/5).
Wandbruchstück eines genuppten Bechers mit kleiner, flacher Nuppe, dünnwandiges farbloses Glas (Taf. 35/6).
Wandbruchstück eines Rippenbechers, dünnwandiges farbloses Glas (Taf. 35/7).

Innerhalb der keramischen Horizonte IV–V/VI (1400–1500):

Wandbruchstück mit kleiner Nuppe, dünnwandiges farbloses Glas (Taf. 35/8).
Bruchstück einer doppelkonischen Flasche (?), dünnwandiges farbloses Glas (Taf. 35/9).
Bodenbruchstück eines Bechers, dünnwandiges farbloses Glas (Taf. 35/10).
Wandbruchstück eines Nuppenbechers mit breiter Nuppe, dünnwandiges, bräunliches Glas (Taf. 35/11).
Bodenbruchstück aus dickwandigem bräunlichem Glas (Taf. 35/12).
Bruchstück eines Bechers, kleinere, spitze Nuppen, dünnwandiges farbloses Glas (Taf. 36/1).
Wandbruchstück eines Bechers, lange, spitze, dornartige Nuppen, dünnwandiges farbloses Glas (Taf. 36/2).
Bodenbruchstück eines Bechers mit ausgelapptem Standring, dünnwandiges farbloses Glas (Taf. 36/3).
Bruchstück eines Henkels mit Perlstabverzierung, farbloses Glas (Taf. 36/4).
Randbruchstück eines Bechers, dünnwandiges grünliches Glas (Taf. 36/5).
Bruchstück aus 3 mm starkem bräunlichem Glas (Größe ca. 2 cm × 5,5 cm).

Die archäologischen Glasfunde zeigen, daß der bisher bekannte Formenschatz spätmittelalterlichen Glases immer aufs Neue erweitert werden muß. Holl (1966) hat uns in seinen Arbeiten mit frühen genuppten Bechern und doppelkonischen Flaschen bekannt gemacht, in Böhmen (Heijdová 1967a und 1967b) zeigen neuere Glasfunde einen überraschenden Reichtum an Formen, der größtenteils einen bisher in diesem Ausmaß noch nicht bekannten einheimischen Ursprung haben soll.

Die Gaiselberger Glasbruchstücke sind grob in solche aus gefärbtem (grünlich bis bräunlich) und solche aus farblosem Glas einzuteilen. Die farblosen Gläser sind dünnwandig und zeigen Becher- und Flaschenformen. Ein Bruchstück (Taf. 35/1) aus dem keramischen Horizont IV, also dem Ende des 14. Jahrhunderts, stammt wohl von einer doppelkonischen Flasche, wie sie Holl in Budapest schon in das 14. Jahrhundert gestellt hat. Auch in Kuttenberg in Böhmen traten Bruchstücke dieser Art zutage (Lehečková 1975). Bei diesen dünnwandigen doppelkonischen Flaschen handelt es sich in Gaiselberg wohl um Importware.

Ebenfalls fremden (wohl venezianischen) Ursprungs ist das Bruchstück eines gerippten Bechers (Taf. 35/2) aus derselben Zeit, wie auch ein nach oben gewölbtes

Bodenbruchstück (Taf. 35/3) eines Bechers. Als Produkt einer heimischen Werkstatt darf hingegen das Flaschenbruchstück mit ausgewulstetem Hals aus dickwandigem, leicht grünlichem Glas (Taf. 35/4) angesehen werden, das auf Grund der keramischen Beifunde ebenfalls in das Ende des 14. Jahrhunderts zu stellen ist.

Auch in Schichten der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts finden sich wieder Bruchstücke von Formen aus farblosem Glas, gerippte Becher, wobei sich bei einem Bruchstück (Stangenglas?) ein nach unten aus der Rippe gerollter Dorn befindet (Taf. 35/5), und ein konischer Becher mit kleiner Nuppe (Taf. 35/6), der wohl schon als Römer bezeichnet werden kann. Auch diese Stücke müssen wohl noch als Importware angesehen werden.

Allgemein aus Schichten des 15. Jahrhunderts stammen ein dünnwandiger Becher mit kleiner Nuppe (Taf. 35/8), ein Bodenbruchstück eines Bechers und das Bruchstück wohl einer doppelkonischen Flasche (Taf. 35/9), alles aus farblosem Glas. Auf die heimische Herstellung von Nuppenbechern, wahrscheinlich eines Krautstrunks, weist ein Wandbruchstück aus bräunlichem Glas mit breiter Nuppe (Taf. 35/11) hin, wobei die Dünnwandigkeit dieses Exemplars schon eine hohe Glasmacherkunst verrät. Das bräunliche Bodenbruchstück (Taf. 35/12) hingegen ist aus dickwandigem Glas, wie es bei der farblosen Gaiselberger Ware nicht festzustellen ist.

Innerhalb des keramischen Horizonts V, also der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, findet sich wieder ein Bruchstück eines weitmündigen Bechers mit Nuppenverzierung (Taf. 36/1), ein Bodenbruchstück eines Bechers (Taf. 36/3) und ein Wandbruchstück mit langen spitzen dornartigen Nuppen, das wegen seiner senkrechten starkgebogenen Wandung wohl von einem Stangenglas stammen dürfte (Taf. 36/2). Bemerkenswert ist der ebenfalls aus farblosem Glas hergestellte Henkel mit Perlstabverzierung eines Glaskruges (Taf. 36/4). Aus einheimischem grünlichem Glas ist das ausladende Randbruchstück eines Bechers (Taf. 36/5). Ein unregelmäßig ca. 3 mm starkes Bruchstück eines braunen Glases könnte von einer Fensterscheibe stammen.

III. METALL

A. Eisen

Lanzenspitze (Taf. 48/1)

Die Lanzenspitze lag in keinerlei erkennbarem Schichtzusammenhang. Sie wurde mit der Spitze zum Graben hin in der Nordhälfte des Plateaus, unmittelbar unter dem rezenten Humus gefunden. Der aufgeschüttete Löß zeigte im engeren Bereich des Fundorts keinerlei Störungen. Auf Grund des Fundumstandes ist keine auch nur annähernd genaue Datierung möglich.

Bei dem Fund handelt es sich um eine eiserne Tüllenlanzenspitze, 57 cm lang. Die Tülle ist 17,5 cm lang. Das Blatt läuft nach oben spitz zu, das untere Ende weist schräge abgerundete Ecken auf. Der Mittelgrad ist etwas verstärkt. Am unteren Ende der Tülle finden sich zwei kleine seitliche Löcher.

Auf Grund ihrer Länge dürfte die Lanzenspitze nur der Zeit bis zum 12. Jahr-

hundert bzw. wieder der Zeit ab dem 15. Jahrhundert angehören, also Perioden, in denen die Fußtruppe, nicht die Reiterei eine größere Rolle spielte. Ellehauge (1948) führt in seinem Werk über den Speer Lanzen des 10. Jahrhunderts an, die in wikingerzeitlicher Tradition gebildet und in Form des Blattes sowie des Überganges vom Blatt zur Tülle dem Gaiselberger Fund ähnlich sind, nur das Verhältnis von Blatt- und Tüllenlänge differiert etwas. Nadolski (1954, Taf. XXI/1, 4) zeigt in seiner Arbeit über polnische Waffen vom 10. bis zum 12. Jahrhundert zwei Lanzenspitzen seines Typs III, also des 11. Jahrhunderts, die in der Form dem Gaiselberger Stück sehr ähneln. Auch das Verhältnis zwischen Blatt und Tülle ist wie bei der Gaiselberger Lanzenspitze 1:3. Von den bei Petersen (1939) behandelten Lanzenspitzen ist besonders seine Form Nehringen, die in die Wikingerzeit datiert, aber dann noch weiterlebt, mit dem Gaiselberger Exemplar zu vergleichen.

Die angeführten Vergleichsfunde würden für eine frühe Datierung der Lanzenspitze, wohl in das 12. oder 13. Jahrhundert sprechen.

Ellehauge (1948, Abb. 54, 55) führt auch zwei Lanzenspitzen des 15. Jahrhunderts vor, die in der Form den unseren ähneln, aber mit 12,8 bzw. 35 cm Länge doch wesentlich kürzer sind.

Armbrustbolzen

Zusammen mit Keramik des Horizontes II (13. Jahrhundert):

Bolzen mit kurzer Spitze und kräftiger, nicht deutlich abgesetzter Angel; Querschnitt rhombisch; Länge 6,5 cm (Taf. 37/1).

Zusammen mit Keramik des Horizontes IV (um 1400):

Kurzer kräftiger Bolzen, Querschnitt rechteckig; fließender Übergang zur kräftigen Angel; Länge 5 cm; Länge der Angel 2,3 cm (Taf. 37/2).

Zusammen mit Keramik der Horizonte IV–V (15. Jahrhundert):

Dicker Bolzen mit rhombischem Querschnitt, kurze deutlich abgesetzte Angel; Länge 6 cm; Länge der Angel 0,7 cm (Taf. 37/3 u. Taf. 48/2).

Zusammen mit Keramik des Horizontes IV–V (15. Jahrhundert):

Kurzer kräftiger Bolzen mit quadratischem Querschnitt; Länge 3,7 cm; Länge der Angel 0,8 cm (Taf. 37/4).

Zusammen mit Keramik der Horizonte I–IV:

Bolzen birnenförmig geschwungen, Querschnitt rhombisch; Länge 8,1 cm; Länge der Angel 2,5 cm (Taf. 37/5).

Zusammen mit Keramik der Horizonte II–V:

Bolzen ohne ausgeprägte Spitze mit fast quadratischem Querschnitt; Angel hebt sich nicht stark ab und ist gegabelt; Länge 5 cm; Länge der Angel 1 cm (Taf. 37/6).

Nicht näher stratifizierbar:

Kräftiger Bolzen mit deutlich herausgearbeiteter Spitze und kurzer Angel; Querschnitt fast quadratisch; Länge 5,3 cm; Länge der Angel 0,3 cm (Taf. 37/7).

Prihoda hat (1932) den Versuch unternommen, die Eisenbolzen des Landesmuseums Troppau, die vor allem aus schlesischen Burgen stammen, genauer zu betrachten und zu untersuchen. Der Form nach teilt er grundsätzlich nach Bolzen mit Schaftdorn und mit Tülle ein, wobei die Tülle später als der Schaftdorn aufkommen soll, etwa um 1400. Hiezu ist zu bemerken, daß Bauer (1961, Taf. XI/2–12) auf der Burg Wartenberg gefundene Tüllenbolzen in das 13. Jahrhundert datiert.

Prihoda betont die Vermittlerrolle des ersten Kreuzzuges, der bewirkt hätte, daß sich die Armbrusttechnik in Westeuropa und dann in Mitteleuropa verbreitete. Die frühesten Bolzen, die er kennt, stammen seiner Meinung nach aus dem 13. Jahrhundert. Im Laufe des Mittelalters wurde die Armbrusttechnik immer mehr verfeinert, so daß die Armbrust im 15. und 16. Jahrhundert zur leistungsfähigsten mechanischen Handwaffe und erst zu Ende des 16. Jahrhunderts nach und nach von den Handfeuerwaffen verdrängt wurde. Die Gaiselberger Bolzen sind alle ohne Tülle und haben eine mehr oder weniger deutlich abgesetzte Angel. Der Bolzen des 13. Jahrhunderts (Taf. 37/1) ist lang und schmal, die späteren kräftiger und auch kürzer. Der lange, schmale Bolzen (Taf. 37/5), der auf Grund seiner Fundlage nicht genau datiert werden kann, ist wohl auch dem 13. Jahrhundert zuzurechnen. Auch auf der Burg Wartenberg (Bauer 1961, Taf. XI) sind die Armbrustbolzen des 13. Jahrhunderts lang und schmal. In einer neueren Arbeit über die Armbrust (Harmuth 1975, 75) wird auch betont, daß die zunehmende Kraft und Verkleinerung der Armbrust kürzere und schwerere Geschosse bewirkte.

Steigbügel

Zusammen mit Keramik des Horizontes II (13. Jahrhundert):

Bruchstück eines Steigbügels ovaler Form, Steg breit ausgehämmert. Der Bügel trägt einen flachkonischen Knopf (Taf. 38/1).

Zusammen mit Keramik des Horizontes IV (um 1400):

Bruchstück eines Steigbügels mit Stangenknopf. Ansatz zum Steg stufenförmig (Taf. 38/2).

Schon die Skyten kannten lederne Steigbügel. Sie wurden erst in spätrömischer Zeit, als östliche Reitertruppen und ihre Waffen- und Kampfesweise übernommen wurden, im mediteranen Raum und im westlichen Mitteleuropa eingeführt, zuerst als einfache Lederschlaufe. Die Awaren spielten eine maßgebende Rolle in der weiteren Ausgestaltung der eisernen Steigbügel. Sie unterscheiden sich in ihrer gebogenen, rundovalen Form deutlich von der im mediterranen, westlichen und nördlichen Europa herrschenden Triangulärform (Kleemann 1956).

Am Gaiselberger Hausberg wurde ein Steigbügel (Taf. 38/1) im ersten Wall und einer (Taf. 38/2) im ersten Graben (Grabenschnitt 8/1963) gefunden. Das Bruchstück aus dem Graben deutet auf eine ovale Form hin. Der Ansatz zum Steg ist stufenförmig gebildet, der Steg selbst aber nicht mehr erhalten. Die Bügelstange ist in ihrem unteren Teil noch rundlich rechteckig, wird aber nach oben zu flach und schmalrechteckig im Querschnitt und erhält eine Aussparung zur Aufnahme des Riemens. Die rundovale Form des Steigbügels aus dem Wall (Taf. 38/1) scheint wie der (allerdings reich verzierte) Steigbügel von Pritzerbe (Knorr 1958), Kr. Brandenburg, eine östliche Herkunft anzudeuten. Er ist nach seiner Fundlage in das 13. Jahrhundert zu datieren, der andere (Taf. 38/2) in die Zeit um 1400.

Sporen

In dem Gaiselberger Fundmaterial befinden sich nur zwei Bruchstücke von Sporen, nämlich ein völlig verrostetes im ersten Wall mit Keramik des Horizontes II–III (Taf. 39/1) und eines in einer kleinen Grube auf dem Plateau (Taf. 39/2). Dem ersteren ist, wegen seines schlechten Erhaltungszustandes, nicht mehr anzu-

sehen, ob es ein Stachel- oder ein Rädchensporn war, die im 13. Jahrhundert noch nebeneinander vorkommen (Nickel 1961a; Hilczerówna 1956, Tab. zw. 206 u. 207). Die Fundlage datiert ihn aber sicher in das 13. Jahrhundert. Der Sporn vom Plateau war sicher mit einem Rädchen versehen gewesen. Die mitgefundene Keramik datiert ihn in das 15. Jahrhundert. Die Ansatzstelle zur Befestigung des Rädchens ist zwar noch vorhanden, man kann aber nicht mehr sehen, wie weit das Rädchen vom Bügel abstand, d. h. wie lang der Hals war. Nach der Aufstellung von Demmin (1886) läßt sich die Form unseres Bügels am besten mit den Nr. 17–19 vergleichen, die er in das 14. Jahrhundert stellt.

Hufeisen

Die hoch- und spätmittelalterlichen Hufeisen kann man grob in zwei Typen teilen: solche mit gewelltem Rand, die bis zum 13. Jahrhundert aufscheinen (z. B. Hammel 1952, Taf. XI/13, 14) und die ihnen zeitlich folgenden mit gerade gebogenem Rand. Ein Stück mit gewelltem Rand kommt im Gaiselberger Material nicht vor, soweit dies die fortgeschrittene Verrostung an den meisten Stücken erkennen läßt.

Ein stark verrostetes Hufeisen aus der mächtigen Brandschicht des ersten Walles (Taf. 40/1) gehört dem 13. Jahrhundert an. Es ist verhältnismäßig klein und durch schwächere Stollen charakterisiert. Ein Hufeisen vom Plateau ist durch Keramikfunde in die Zeit um 1400 datiert (Taf. 40/2). Kräftig ausgebildete Stollen finden sich bei Hufeisenbruchstücken aus Gruben des 15. Jahrhunderts (Taf. 41/1, 3). Ein Bruchstück aus den oberen Wallschichten mit kräftigem Stollen und tiefer Nagelrinne (Taf. 41/2 u. Taf. 48/3) ist allgemein dem Spätmittelalter zuzurechnen (s. z. B. Burian 1960, Abb. 77: Hufeisen aus dem 14. und 15. Jahrhundert).

Pferdetrense

Eine Pferdetrense fand sich in den Füllschichten des ersten Grabens zusammen mit Keramik des Horizontes IV–V, sie ist also in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts zu datieren (Taf. 41/4).

Schlüssel

Zwei Schlüssel, ein Bruchstück mit ringförmigem Schlüsselkopf (Taf. 42/1) und ein Bruchstück mit Bart und Schaft (Taf. 42/2), wurden zusammen mit Keramik des Horizontes IV gefunden (um 1400). Die übrigen drei Schlüssel stammen aus uneinheitlichen Schichten und sind nicht näher datierbar (Taf. 42/3–5 u. Taf. 48/4).

Sicheln

Die beiden Sicheln, die sich im Material des Hausbergs fanden, sind typische Exemplare mittelalterlicher gezähnter Sicheln mit Griffangel. Sie gehören nach Quitta (1955) dem Typus B an, der in der Latènezeit zum ersten Mal vorkommt. Das ganz erhaltene Stück aus der oberen Füllung des ersten Grabens, also der jüngsten Zeit der Besiedlung, weist am Ansatz der geschwungenen Sichel eine

Schlagmarke auf (Taf. 43/2 u. Taf. 48/5, 6). Das Sichelbruchstück aus dem Plateau (Taf. 43/1) stammt aus keinem stratigraphisch gesicherten Fundzusammenhang.

Messer

Zusammen mit Keramik des Horizontes III (13. Jahrhundert):
Griffangelmesser, Länge 11 cm (Taf. 44/1).

Zusammen mit Keramik des Horizontes IV (um 1400):
Griffangelmesser, Länge 8,5 cm; Angel abgebrochen (Taf. 44/2).
Griffangelmesser, Länge 10,3 cm; Angel abgebrochen (Taf. 44/3).

Zusammen mit Keramik des Horizontes V/VI (um 1500):
Griffangelmesser, Länge 12,7 cm; Spitze und Angel abgebrochen (Taf. 44/4).
Griffangelmesser, Länge 8,7 cm (Taf. 44/5).

Nicht innerhalb einheitlicher Schichten gefunden:
Griffangelmesser, Länge 9,5 cm; Rücken zur Spitze hin abgewinkelt (Taf. 44/6).
Griffangelmesser, Länge 11,3 cm (Taf. 44/7).

Nägel

Insgesamt 351 Nägel fanden sich auf dem Plateau des Hausbergs. Die abgebildeten Nägel 1–10 (Taf. 45) stammen aus einer Grube zusammen mit Keramik des Horizontes II (früheres 13. Jahrhundert), die Nägel 11–19 (Taf. 45) sind durch keramische Beifunde in die Zeit um 1400 datiert. Die Nägel 20–23 (Taf. 46) stammen aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, die Nr. 24–33 (Taf. 46) aus der Zeit um 1500.

Nägel mit großem rundem Nagelkopf kommen mehr in den jüngeren Schichten vor, während Nägel mit breitgehämmertem oder hakenförmigem Kopf mehr in den älteren Schichten aufscheinen. Am häufigsten und überall zu finden sind Nägel, die einen länglichen, sechseckigen, in der Mitte erhöhten Kopf haben.

Kettenglieder

Aus den Humusschichten auf dem Plateau, also aus der letzten Zeit der Besiedlung, stammen 3½ stangenförmige eiserne Kettenglieder (Taf. 43/3).

Bandförmiges Eisen mit gespaltenem Ende (Beschlag)

Aus einer Pfostengrube auf dem Plateau, ohne keramische Beifunde (Taf. 46/35).

Röhrenförmiges dünnwandiges Eisenstück

Das röhrenförmige Stück mit umgeschlagenem Ende und einem Nietloch fand sich zusammen mit Keramik des Horizonts III, ist also wohl in das 13. Jahrhundert zu datieren (Taf. 46/34).

Eisengerät

Röhrenförmiges dünnwandiges Eisengerät, an einem Ende zu einem Haken ausgehämmert, durch Beifunde nicht näher datierbar (Taf. 46/36).

Gürtelschnalle

Zusammen mit keramischem Horizont II–III (13. Jahrhundert):
Runde Gürtelschnalle aus Eisen, Dm. ca. 4 cm (Taf. 39/3).

Zusammen mit Keramik des Horizontes IV (um 1400):
Bogenförmige Gürtelschnalle aus Eisen (Taf. 39/4).

Unter Humus, in keinem erkennbaren Schichtzusammenhang:
Rechteckige Gürtelschnalle aus Eisen, Dorn fehlt (Taf. 39/5).

Plattiertes Eisenobjekt

In allgemein spätmittelalterlichem Zusammenhang wurde ein innen schubladenartig hohles, stark verrostetes, rechteckiges Metallobjekt (ca. 4,5 × 4,5 cm) mit runder Innenausnehmung, gefunden, dessen chemische Untersuchung (Sauter 1967) ergab, daß es beidseitig mit einer Kupfer-Gold-Legierung plattiert war.

B. Bronze und Messing

Neben einigen Bronzeklümpchen und -plättchen fanden sich zwei Ringe aus Bronze, die vielleicht als Gürtelschnallen anzusprechen sind. Der eine fand sich in Quadrant VII in 1,25 m unter der Bodenoberkante und kann wahrscheinlich in das 15. Jahrhundert datiert werden, der andere in Quadrant VIII knapp unter dem rezenten Humus.

An der Humusunterkante von Quadrant X wurde das Ortband wohl eines Dolches aus Messing gefunden. Es hat einen dreieckigen Ausschnitt und ein halbrundes Ende, an dem eine dreistufig gegliederte Spitze angebracht ist. Auf Grund seiner Lage kann das Ortband in die Spätzeit der Besiedlung des Gaiselberger Hausbergs datiert werden.

C. Münzen

Auf dem Plateau des Hausbergs fanden sich insgesamt zwei Münzen. Sie wurden von Dr. B. Koch von der Numismatischen Abteilung des Kunsthistorischen Museums in Wien bestimmt. Die eine, die sich in einer Verfärbung befand (Quadrant IX/X, Verfärbung d), deren Keramik dem Horizont III zugeordnet werden konnte, wurde als Kupferfälschung möglicherweise zu dem Wiener Pfennig L 97 (um 1300) erkannt. Die andere, unter dem Humus im Quadrant XI gefunden, ist bereits so dünn, daß sie nicht mehr genau bestimmt werden kann. Sie ist eher als Hälbling als als Pfennig anzusprechen und gehört wohl in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts (1410–1430).

IV. KNOCHENGERÄTE

Bohrergriff

Ein 3,7 cm langes, bearbeitetes, röhrenförmiges Knochenstück (Taf. 47/1 u. Taf. 49/8), das in Drechslerarbeit in zwei sanduhrförmige Teile aufgegliedert wurde, die in der Mitte je einen Wulst aufweisen, wurde in einer Grube gefunden, deren keramischer Inhalt in Horizont IV/V fällt. In der Mitte einer Längsseite ist das

Knochenstück gelocht. Eine genaue Parallele zu diesem Stück konnte nicht gefunden werden. Sándor (1961) konnte unter den ungarischen Funden in Buda ähnliche gedrechselte Exemplare nachweisen, die er als Bohrergriffe anspricht und in die Zeit von König Sigismund I., der von 1412–1436 regierte, datiert. Das Gaiselberger Exemplar kann auf Grund der Beifunde ebenfalls in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert werden. Es besteht hier also eine ungefähre Übereinstimmung mit der Datierung von Sándor.

Spielwürfel

Auf dem Gebiet des Hausbergs wurden insgesamt drei Spielwürfel gefunden, zwei im oberen Teil des ersten Walles (Taf. 47/2, 3 u. Taf. 49/7) und einer in einer Grube auf dem Plateau (Taf. 47/4 u. Taf. 49/7), die auf Grund der Keramik in die Zeit um 1400 gesetzt wurde. Das letztgenannte Stück ist 1 cm groß und hat konkav geschwungene Flächen. Die Augen sind einfach eingetieft, während die Augen der im Wall gefundenen Würfel einen Mittelpunkt aufweisen. Sie gehören zu dem verbrannten Holzbau auf dem Wall im 13. Jahrhundert. Die Tatsache, daß zwei der insgesamt drei gefundenen Würfel in Wallschnitten gefunden wurden, wirft ein bezeichnendes Licht auf den Alltag der dort wohl zur Wache aufgestellten Männer.

Nadel

In einer Grube auf dem Plateau wurde eine 9,3 cm lange Knochennadel gefunden, die auf Grund des übrigen Materials in die Zeit um 1400 gestellt werden muß (Taf. 47/5).

Kleine Ringe

In derselben Grube wie die Knochennadel, also aus der Zeit um 1400, wurden vier zarte geschnitzte Knochenringe gefunden (Durchmesser 1,4 cm), bei denen die beiden Enden, spitz zulaufend gearbeitet, ineinander übergehen (Taf. 47/6 u. Taf. 49/4). Kavan (1964, Taf. IV/9–11) bezeichnet solche in Sekanka bei Davle in der Slowakei gefundene Knochenringlein als Belag eines Griffes. Seine Funde stammen allerdings aus dem 13. Jahrhundert.

Vogelpfeifchen

Auf dem Plateau wurden insgesamt drei Knochenpfeifchen gefunden, aus Schichten vom Anfang bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts (Taf. 47/7–9).

Beschlag

Ein blattförmiges Knochenblättchen, das in Ritzdekoration ein Blattmuster angibt, wurde in einer Grube des späteren 15. Jahrhunderts gefunden (Taf. 47/10 u. Taf. 49/3).

Spielsteine

In den Füllschichten des eingestürzten Kellers auf dem Plateau wurde ein flaches 2,2 cm großes, in der Mitte gelochtes Knochenplättchen mit abgerundeten Ek-

ken gefunden, das um das Mittelloch und in den Ecken zur Verzierung vier bzw. zwei punktartige Vertiefungen aufweist (Taf. 47/12). Ganz in der Nähe fand sich ein zweites, im Querschnitt flach trapezförmiges, mit ansteigenden Kanten und einer quadratischen Rillenverzierung (Taf. 47/11 u. Taf. 49/5). Es scheint sich hierbei um sogenannte Spielsteine zu handeln, wie sie KAVAN (1964, Taf. III/1, 2) in ähnlicher Art in Material des 13. Jahrhunderts in der Slowakei fand. Die Datierung der Gaiselberger Stücke kann nicht exakt angegeben werden, da der Großteil des Fundmaterials in den Versturzschichten des Kellers aus dem 15. Jahrhundert stammt, aber doch eine starke Vermischung mit älterem Material gegeben ist.

Röhrenförmiges zugespitztes Knochenstück

Zusammen mit Keramik aus der Zeit um 1400:

Querschnitt unregelmäßig viereckig; Durchmesser 1,5 cm. Aus der selben Grube stammt ein zweites ähnliches Stück (Taf. 47/13, 14).

Röhrenförmiges Knochenstück

Zusammen mit Keramik des 15. Jahrhunderts:

4 cm lang, dessen schmälere Öffnung im Querschnitt leicht oval gebildet ist (Taf. 47/15).

Pfriem

Aus uneinheitlichen Schichten:

Röhrenknochen, 2,5 cm lang, dessen eines Ende zu einer Spitze hin zugeschnitten ist (Taf. 47/16 u. Taf. 49/6).

Knochenfragment mit Schnittspuren

Zusammen mit Keramik des 15. Jahrhunderts (Taf. 47/17).

Es zeigt sich, daß die auf Grund des Fundzusammenhangs datierbaren Funde aus Knochen zum Großteil aus der Zeit um 1400 bzw. dem 15. Jahrhundert stammen. Die Knochenindustrie, d. h. Drechslerei und Schnitzerei, ist also zu dieser Zeit auf dem Hausberg am meisten vertreten. Die Knochen mit Bearbeitungsspuren vermitteln den Eindruck, daß Tierknochen auf dem Hausberg selbst für den Hausgebrauch zugeschnitzt wurden.

V. Literaturverzeichnis

F. AMBROSIANI
1910, Zur Typologie der älteren Ofenkacheln. Stockholm 1910.
H. J. BARTHEL u. A. SUHLE
1965, Ein mittelalterliches Haus in Mosbach bei Eisenach. Alt-Thüringen 7, 1964–1965, 296 ff.
W. BAUER
1959, Grabungen und Funde auf dem Burghügel von Dernbach. Nass. Heimatbl. 49, 1959, 22 ff.
1961, Burg Wartenberg bei Angersbach, Oberhessen. B. Die Funde. Prähist. Zeitschr. 39, 1961, 233 ff.

Bayer. Vorgeschbl.
1957, Fundberichte, 22, 1957, 246ff.
1958, Fundberichte, 23, 1958, 190ff.
1961, Fundberichte, 26, 1961, 306ff.
A. Beck
1930, Frühmittelalterliche Töpferkunst in Konstanz. Bad. Heimat 17, 1930, 41ff.
E. Beninger
1930, Prähistorische, germanische und mittelalterliche Funde von Carnuntum und Umgebung. Mat. Urgesch. Österreichs 4 (1930), 41ff.
1958a, Erörterungen zur mittelalterlichen Irdenware. MUAG IX, 1958, 1ff.
1958b, Die Keramikfunde aus der Filialkirche St. Michael ob Rauhenödt, Bez. Freistadt. Jb OÖ Mv 103, 1958, 178ff.
1959, Die Wasserburg Neydharting. Schriftenreihe des „Internat. Moor-Museums" des österr. Moorforschungsinst. Bad Neydharting 1 (1959).
1961, Die Paura an der Traun. Wels 1961.
1964, Forschungen zur Burgenarchäologie: Kögerl und Steinbach. Jb OÖ Mv 109, 1964, 194ff.
E. Beninger u. Ä. Kloiber
1962, Oberösterreichische Bodenfunde aus baierischer und frühdeutscher Zeit. Jb OÖ Mv 107, 1962, 181ff.
M. Beranová
1957, Slovanské žnové nástroje v 6.–12. století. Památky Arch. XLVIII, 1957, 99ff.
L. Berger
1963, Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel. Basel 1963.
H. Bertalan u. K. H. Gyürky
1964, Közéokori útrendszer kutatása a Budai várnegyed területén. (Erforschung des mittelalterlichen Straßensystems im Bereich des Burgviertels von Buda.) Budapest Régiségei XXI, 1964, 345ff.
D. Bialeková
1967, Zltá keramika z pohrebésk obdobia avarskej ríše. Slovenská Arch. XV, 1967, 5ff.
G. Billig
1963, Mittelalterliche Wehranlagen am Elsterknie zwischen Plauen und Oelsnitz im Vogtland. Arbeits- u. Forschber. Sachsen 11/12, 1963, 173ff.
F. Birkner
1899, Frühmittelalterliche Gefäße aus den Höhlen von Velburg (Bez. Amt Parsburg). Beitr. Anthr. u. Urgesch. Bayern 13, 1899, 193ff.
M. Birtašević
1970, Medieval Ceramics. Museum of the City of Belgrade. Belgrad 1970.
M. Bitschnau
1972, Zur mittelalterlichen Keramik des 13. Jahrhunderts in Tirol. Veröffentl. Tiroler Landesmus. Ferdinandeum 52, 1972, 5ff.
G. Brachmann
1957, Mittelalterliche Geschlechterwappen auf oberösterreichischer Schwarzhafnerware. OÖ HBl 11, 1957, 223ff.
H. Brachmann
1965, Mittelalterliche Siedlungsfunde aus Dabrun. Jahresschr. Halle 49, 1965, 145ff.
A. Bruijn
1962–1963, Die mittelalterliche keramische Industrie in Südlimburg. Ber. Amersfoort 12/13, 1962–1963, 357ff.
J. R. Bünker
1903, Die Hafneröfen in Stoob. MAG XXXIII, 1903, 329ff.
V. Burian
1958, Keramika z nálezů mincí. Arch. Rozhledy X, 1958, 260ff.
1960, Nálezy z husitského pevnění Kartouzky v Dolanech u Olomouce. Arch. Rozhledy XII, 1960, 204ff.
1962, K typologii a datování lidové keramické plastiky (koníčka). (Zur Typologie und Datierung volkstümlicher Keramikplastik/Pferdchen.) Časopis Etnografie X, 1962, 301f.

G. Carnat
1951, Le fer à cheval à travers l'Histoire et l'Archéologie. Lausanne 1951.
1953, Das Hufeisen in seiner Bedeutung für Kultur und Zivilisation. Zürich 1953.
K. Černohorský
1961, Středověká hliněná akvamanilia z Moravských nálezů. (Mittelalterliche Aquamanilien aus mährischen Funden.) Památky Arch. LII, 1961, 580 ff.
1974, Otisky osy a otisky disku na časněstředověké keramice. (Die Achs- und Scheibenabdrücke auf den Böden der frühmittelalterlichen Keramik.) Časopis Brno LIX, 1974, 43 ff. (91 ff.).
H. Dannheimer
1973, Keramik des Mittelalters aus Bayern. Kat. Prähist. Staatssammlung (München) 15 (1973).
R. Dehnke
1958, Münzdatierte Gefäße des 12.–14. Jahrhunderts aus dem Landkreis Peine (Niedersachsen). Germania 36, 1958, 220 ff.
A. Demmin
1886, Waffenkunde. Leipzig 1886 ².
W. Dexel
1939, Deutsches Handwerksgut. Berlin 1939.
1962, Das Hausgerät Mitteleuropas. Braunschweig – Berlin 1962.
L. Diemer
1955, Baggerfunde aus Peene, Tollense und Trebel im Kreisheimatmuseum Demmin. In: Jb. f. Bodendenkmalpflege in Mecklenburg. 1955, 178 ff.
Z. Drobna et al.
1963, Mittelalterliche Keramik in der Tschechoslowakei. Ausstellung im Nationalmuseum in Prag (Mai 1962–Juni 1963).
F. Dworschak
1926–1929, Münzfunde in österreichischen Höhlen. Speläolog. Jahrb. VII/IX, 1926–1929, 79 ff.
A. Eibner
1973, Der „Tabor", eine mittelalterliche Wehranlage in Gars am Kamp, Niederösterreich. Zeitschr. Arch. Mittelalter 1, 1973, 111 ff.
M. Ellehauge
1948, The Spear traced through its post-Roman development. Tøjhusmuseets Skrifte (Copenhagen) 5 (1948).
O. A. Erich
1934, Zwei Fundkarten zur deutschen Keramik des Mittelalters. Prähist. Zeitschr. XXV, 1934, 164 f.
1936, Dreifußtopf und Dreiknubbenkanne. Zur Typengeschichte mittelalterlicher Töpferware. Niederdt. Zeitschr. Volkskunde 14, 1936, 18 ff.
O. v. Falke
1908, Das Rheinische Steinzeug. Berlin o. J. (1908).
G. Fehér
1955, Évi Mohács-Csele-Pataki Mentöásatás. (Die Rettungsgrabung von Mohács-Csele-Patak im Jahre 1949.) Arch. Ért. 82, 1955, 212 ff.
1957, Az Egervári leletmentö Ásatás. Arch. Ért. 84, 1957, 66 ff.
F. Felgenhauer
1972, Ausgrabungen im Bereich des karolingisch-ottonischen Königshofes und der bambergischen Bischofsburg zu Attersee. Oberösterreich 22, 1972, 75 ff.
1973, Der Hausberg zu Gaiselberg. Eine Wehranlage des 12.–16. Jahrhunderts in Niederösterreich. Zeitschr. Arch. Mittelalter 1, 1973, 59 ff.
1974, Geschichte der prähistorisch-archäologischen Erforschung von Stillfried. FIST 1 (1974), 7 ff.
F. Felgenhauer u. S. Felgenhauer-Schmiedt
1969, Die Wüstung Gang, Gemeinde Eckartsau, p. Bez. Gänserndorf, NÖ. ArchA Beih. 10 (1969), 25 ff.

1970, Die Wüstung auf der Dörflerwiese bei Orth a. d. Donau. Jb Lk NÖ N.F. 38, 1968–1970, 158 ff.
S. Felgenhauer-Schmiedt
1969a, Die keramischen Horizonte des Hausbergs zu Gaiselberg, p. B. Gänserndorf, NÖ. ArchA Beih. 10 (1969), 10 ff.
1969b, Stand und Aufgaben der Keramikforschung des Mittelalters in Österreich. ArchA Beih. 10 (1969), 1 ff.
1973, Ein syrischer Becher aus Niederösterreich. Zeitschr. Arch. Mittelalter 1, 1973, 99 ff.
S. Felgenhauer
1971, Die keramischen Funde aus dem St. Michaelskarner in Eisenstadt. Bgld HBl 33, 1971, 57 ff.
1974a, Tönerne Spielzeugpferdchen des Mittelalters in Österreich. Jb OÖ Mv 119, 1974, 39 ff.
1974b, Zwei mittelalterliche Kleinfunde aus Stillfried. FIST 1 (1974), 99 ff.
1975, Mittelalterliche Keramik in Wien. In: Kat. 41. Sonderausstellung Hist. Mus. Stadt Wien (1975), 68 ff.
R. Feustel
1953, Gumprechtsdorf, eine hochmittelalterliche Wüstung im Thüringer Holzland. Alt-Thüringen I, 1953, 290 ff.
W. Filipowiak
1955, Sprawozdanie z prace wykopaliskowych w Woline w latach 1953, 1954. Sprawozdania Arch. Kraków 1, 1955, 182 ff.
A. Franz
1903, Mitteilungen aus den kunsthistorischen Sammlungen des Franzensmuseums: Alte Ofenkacheln. Zeitschr. Mähr. Landesmus. III/1–2, 1903.
A. Freysoldt
1912, Alte Hufeisen. Schriften d. Rennsteigvereines (Ruhla) 5, 1912, 5 ff.
H. Friesinger
1974, Studien zur Archäologie der Slawen in Niederösterreich. MPK XV/XVI (1971–1974).
O. Fuchs
1956, Die Glaskunst im Wandel der Jahrtausende. Darmstadt 1956.
F. Garscha
1936, Die Bodenfunde der St. Martinskirche zu Ettlingen. Bad. Fundber. 3, 1933–1936, 333 ff.
1950, Eine Dorfanlage des frühen Mittelalters bei Merdingen. Bad. Fundber. 18, 1948–1950, 137 ff.
L. Gerevich
1966, A Budai vár feltársa. Budapest 1966.
Glas, Form, Farbe
1967, Glas, Form, Farbe. Ausstellung im Rheinischen Landesmuseum Bonn. Kunst und Altertum am Rhein Nr. 10, Bonn 1967.
K. Grebe
1967, Untersuchungen auf der Dominsel zu Brandenburg (Havel) im Jahre 1966. Ausgr. u. Funde 12, 1967, 167 ff.
P. Grimm
1932, Die Entwicklung der mittelalterlichen Keramik im nördlichen Harzvorland. Prähist. Zeitschr. XXIII, 1932, 310 ff.
1939, Die deutsche Irdenware des 11.–15. Jahrhunderts im engeren Mitteldeutschland. Mitteldeutsche Volkheit 6, 1939, 36 ff.
1959, Zur Entwicklung der frühmittelalterlichen deutschen Keramik in den Bezirken Halle und Magdeburg. Prähist. Zeitschr. XXXVII, 1959, 72 ff.
1960, Zur Südostausbreitung der Nordseegruppe der frühmittelalterlichen Keramik. Prähist. Zeitschr. XXXVIII, 1960, 126 ff.
1963, Der Ilsestein bei Ilseburg, Harz, eine Burg des 11. Jahrhunderts. Alt-Thüringen 6, 1962–1963, 555 ff.
G. Groschopf
1937, Die süddeutsche Hafnerkeramik. Jahrb. 1937 d. Bayr. Landesver. f. Heimatschutz, 1937, 37 ff.

K. Gröber
1928, Kinderspielzeug aus alter Zeit. Berlin 1928.
A. Gross
1927, Ritterlich Spielzeug. Festschrift J. Schlosser. Wien 1927, 209 f.
Ch. Gündel
1930, Einige Typen spätmittelalterlicher Gebrauchsgefäße in Schlesien. Anzeiger d. Landesmus. i. Troppau 2 [Festschrift E. W. Braun], 1930, 56 ff.
K. Gumpert
1939, Ein bedeutender Keramik- und Glasfund in Ansbach (Mittelfranken). 68. Jahresber. Hist. Ver. Mittelfranken, 1938–1939, 56 ff.
A. Habovštiák
1959a, Zaniknutá středoveká v Chotári obce Bohatá okres Hurbanovo. Arch. Rozhledy X, 1959, 834 ff.
1959b, K otázke středovekej tzv. kolkovanej keramiky ny Slovensku. (Zur Frage der mittelalterlichen sog. Stempelkeramik in der Slowakei.) Slovenská Arch. VII, 1959, 460 ff.
1961, Príspevok k poznaniu našej nížinnej dediny v XI.–XIII. storoči. (Ein Beitrag zur Erkenntnis unseres Tieflanddorfes in XI.–XIII. Jahrhundert.) Slovenská Arch. IX, 1961, 451 ff.
H. U. Haedeke
1968, Zinn. Kat. Kunstgewerbemus. Köln Bd. III (1968).
J. Hagen
1937, Rheinische Münzschatzgefäße aus Mittelalter und Neuzeit. Bonner Jahrb. 142, 1937, 177 ff.
K. Hammel
1951, Burgruine Lützelhardt bei Seebach, Ldkr. Lahr. Bad. Fundber. 19, 1951, 87 ff.
E. Harmuth
1975, Die Armbrust. Graz 1975.
A. Haupolter
1905, Eisentonkeramik im Museum. Jahresber. städt. Mus. Carolino-Augusteum Salzburg 1905, 134 ff.
K. Heid u. H. Schneider
1946, Das Fundmaterial aus der Burgruine Lägern. Zeitschr. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 8, 1946, 29 ff.
D. Heijdová
1967, Příspěvek k typové chronologii středověkého skla v Čechách. (Ein Beitrag zur Typenchronologie des mittelalterlichen Glases in Böhmen.) Časopis Praha CXXXVI, 1967, 168 ff.
D. Heijdová u. B. Nechvatál
1967, Studie über mittelalterliches Glas in Böhmen. Památky Arch. LVIII, 1967, 492 ff.
A. Hejna
1964, Krašovice-Příspěvek k výzkumu středověkě vesnice v Čechách. (Beitrag zur Erforschung des mittelalterlichen Dorfes in Böhmen). Památky Arch. 178 ff.
1966, Středoveká vesniká keramika v Čechách. Sborník Praha XX/5, 1966, 313 ff.
1974, Das „Schlößle" zu Hummertsried. Ein Burgstall des 13.–17. Jahrhunderts. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden – Württemberg 2 (1974).
M. Hell
1940, Zur Verbreitung der Bodenzeichen auf spätkeltischen Kammstrichgefäßen. Germania 24, 1940, 118 ff.
1950, Bodenmarken auf römischen Tongefäßen. Jahresh. Österr. Arch. Inst. 38, 1950, 101 ff.
E. Herčik
1951, Mittelalterliche Reiter aus gebranntem Lehm. (Československé Lidové Hračky). Prag 1951.
A. Herrmann
1935, Romanische Tongefäße in Schwaben. Prähist. Zeitschr. XXVI, 1935, 227 ff.
1936, Mittelalterliche Tongefäße in Ostschwaben. Schwabenland 3, Nr. 4 (1936).
1938, Schwäbische Tongefäße des frühen Mittelalters. Zeitschr. Kunstwiss. 5, 1938, 239 ff.
A. Herrnbrodt
1958, Der Husterknupp. Beih. Bonner Jahrb. 6 (1958).

K. Hetzer
1957, Der „Türkenkogel" von Poppendorf bei Markersdorf, p. B. St. Pölten, NÖ. Ein Beitrag zur frühmittelalterlichen Archäologie. ArchA 21, 1957, 75 ff.
Z. Hilczerówna
1956, Chronologie ostróg z X do XIII wieku. Wiadomości Arch. 23, 1956, 203 ff.
H. Hinz
1962, Einige niederrheinische Fundstellen mit mittelalterlicher Keramik. Bonner Jahrb. 162, 1962, 231 ff.
G. Hock
1934, Erdställe in Mainfranken. Bayer. Vorgeschbl. 12, 1934, 42 ff.
I. Holl
1955, Ausländische Keramikfunde des XIII.–XVI. Jahrhunderts in Ungarn. Budapest Régiségei XVI, 1955, 191 ff.
1956, Beiträge zu den Arbeitsmethoden der ungarischen Töpferei des Mittelalters. Budapest Régiségei XVII, 1956, 194 ff.
1958, Mittelalterliche Ofenkacheln in Ungarn I. Budapest Régiségei XVIII, 1958, 279 ff.
1963, Mittelalterliche Keramik aus dem Burgpalast von Buda. Budapest Régiségei XX, 1963, 383 ff.
1966, Mittelalterliche Funde aus einem Brunnen von Buda. Studia Archaeologica IV (1966).
1973, Sopron középkori városfalai IV. Arch. Ért. 100, 1973, 180 ff.
J. Höllrigl
1930, Árpádkori kerámiák. Arch. Ért. 44, 1930, 142 ff.
H. Holzer
1964, Die Flinzgraphitvorkommen im außeralpinen Grundgebirge Ober- und Niederösterreichs. Verhandl. Geolog. Bundesanstalt (Wien) H. 2 (1964).
A. Horawitz
1875, Zur Geschichte des Zunftwesens in Niederösterreich I. St. Pölten. Bl Lk NÖ N.F. IX, 1875, 113 ff.
V. Hrubý
1957, Časněstředověké sdliště v Kudlovicích datované mincí. (Eine frühmittelalterliche münzdatierte Siedlung in Kudlovice/Mähren.) Časopis Brno 42, 1957, 43 ff.
1958, Klíče doby hradištína Moravě. Časopis Brno 43, 1958, 49 ff.
1960, Raněstředoveké poklady šperků na Moravě. (Frühmittelalterliche Schatzfunde von Silberschmuck in Mähren.) Časopis Brno 45, 1960, 83 ff.
W. Hübener
1959, Die Keramik von Haithabu. Neumünster 1959.
M. Jahn
1921, Der Reitersporn, seine Entstehung und früheste Entwicklung. Mannus-Bücherei 21 (1921).
H. Jandaurek
1957, Ennser Schwarzhafnerkeramik. OÖ HBl 11, 1957, 53 ff.
H. Jucker
1960, Der Münzfund von Niederbipp. Jahrb. Bern. Hist. Mus. Bern 39, 1959–1960, 40.
P. Karnitsch
1962, Die Linzer Altstadt. LAF 1 (1962)
M. U. Kasparek
1938, Mittelalterliche Keramikreste aus Topoltschau. Karpatenland 11/3–4, 1938, 76 ff.
1959, Irdenware aus der Regensburger Judenstadt. Ostbayr. Grenzmarken 3, 1959, 212 ff.
1961, Keramik aus Regensburg aus dem 11.–17. Jahrhundert. Verhandl. Hist. Ver. Oberpfalz 101, 1960–1961, 189 ff.
Katalog Wien
1975, Kat. 41. Sonderausstellung Hist. Mus. Stadt Wien (1975).
J. Kaván
1964, Problematika datování a funkce některych výrobkůz kosti a parohu u Slovanů na základě nálezů na Sekance u Davle. (Problematik der Datierung und Funktion mancher Gegenstände aus Knochen und Geweihen bei Slawen auf Grund der Funde in Sekanka bei Davle.) Vznik a Počátky Slovanů V, 1964, 217 ff.

A. Kies
1976, Mittelalterliche Töpfermarken. Ein Beitrag zur Terminologie und Verbreitung. UH
O. Kleemann
1956, Samländische Funde und die Frage der ältesten Steigbügel in Europa. Documenta Archaeologica [Festschrift W. La Baume].
A. Knor
1957, Nová hradištní sídliště na Kladenska a Slánsku. Památky Arch. XLVII, 1957, 58ff.
H. Knorr
1934, Die slawische Keramik in Ostdeutschland. Jahrb. Hist. Volkskunde III/IV, 1934, 129ff.
1937, Die slawische Keramik zwischen Elbe und Oder. Mannus-Bücherei 58 (1937).
1939, Die Dornburg an der Elbe. Sachsen u. Anhalt 15, 1939, 9ff.
1956, Einige Bemerkungen zum Münzgefäß von Molchow. Ausgr. u. Funde 1, 1956, 42ff.
1958, Der Steigbügel von Pritzerbe, Kr. Brandenburg. Augr. u. Funde 3, 1958, 111ff.
1964, Burgwardium Osterburg. Varia Archaeologia [Festschrift UNVERZAGT]. Schr. Sektion Vor- u. Frühgesch. 16 (1964), 278ff.
B. Koch
1954, Die Münzfunde Niederösterreichs. Jb Lk NÖ N.F. XXXI, 1953–1954, 169ff.
L. Krakovká
1948–1949, K otázke datovania středovekej keramiky. Historica Slovaca VI/VII, 1948–1949, 135ff.
J. Kretzschmar
1937, Die Leipziger Keramik im Zeitalter der Ostkolonisation und ihre Beziehung zum deutschen Mutterland. Sachsens Vorzeit 1, 1937, 146ff.
1939a, Die frühmittelalterliche Keramik im Lichte der Siedlungsgeschichte. Forsch. u. Fortschritte 15, 1939, 340ff.
1939b, Münzdatierte frühmittelalterliche Gefäße aus dem nordwestlichen Sachsen und ihre Bedeutung. Sachsens Vorzeit 3, 1939, 89ff.
1941, Frühdeutsche Tonware des 10.–12. Jahrhunderts n. Z. im nordwestlichen Sachsen. Sachsens Vorzeit 5, 1941, 98ff.
J. Kruppé
1961, Studia naf ceramika XIV wieku ze Starego Miasta w Warszawie. 1961.
H. Küas u. L. Langhammer
1960, Bericht über die Ausgrabungen auf den Matthäikirchhof. Forsch. Vor- u. Frühgesch. 4 (1960).
H. Küas
1966, Mittelalterliche Keramik und andere Funde vom Rahnstädter Steinweg und Pleißmühlgraben zu Leipzig. Arbeits- u. Forschber. Sachsen 14/15, 1966, 339f.
O. Kunkel
1953, Ein mittelalterlicher Brunnenschacht zwischen Dom und Neumünster in Würzburg. Mainfränk. Jahrb. Gesch. u. Kunst 5, 1953, 193ff.
R. Lais
1958, Die Technik der frühmittelalterlichen Keramik eines Dorfes bei Merdingen (Ldkr. Freiburg). Bad. Fundber. 21, 1958, 177ff.
C. Lamm
1930, Mittelalterliche Gläser und Steinschnittarbeiten aus dem Nahen Osten. Berlin 1929/30.
1941, Oriental Glass of medieval date found in Sweden and the early History of Lustre-painting. Kungl. Vitterh. Hist. Antikv. Akad. Handlingor (1941), 1ff.
L. Langhammer
1960, Die Keramik des 9.–12. Jahrhunderts im Gelände der Stadt Leipzig. Forsch. Vor- u. Frühgesch. 4 (1960), 86ff.
O. Lauffer
1915, Zur Geschichte des Kachelofens und der Ofenkachel in Deutschland. Wörter und Sachen 6, 1914–1915, 144ff.
E. Lehečkova
1975, Nové nálezy středověkéhoskla z Kutné Hory, Památky Arch. LXVI, 1975, 450ff.

H. U. Lobbedey
1968, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik vornehmlich aus Südwestdeutschland. Arb. Frühmittelalterforsch. 3 (1968).
1972, Keramik. In: G. P. Fehring, Unterregenbach. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden – Württemberg 1 (1972), 184 ff.
W. Lung
1955, Töpferöfen der frühmittelalterlichen Badorfware aus Badorf und Pingsdorf, Ldkr. Köln. Kölner Jahrb. Vor- u. Frühgesch. 1 (1955).
M. Lutz u. V. Beyer
1964, Un Trésor céramique Sarrebourgoise du XIV^{e} siècle. Cahiers Alsaciens Arch. Art et Hist. VIII, 1964, 131 ff.
A. Mais
1949, Beiträge zur Geschichte der Kärntner Hafnerei. Carinthia I, 139, 1949, 462 ff.
1952, Steirische Hafnerorte. VUAG I (1952), 151 ff.
A. Marks
1974, Ein Münzfund aus dem 12. Jahrhundert in Oberösterreich (Fund von Meitschenhof). Numismat. Zeitschr. 89, 1974, 75 ff.
K. Maurer
1941, Die Ausgrabung der Burgruine Wartenbach. Hessenland 51, 1940–1941, 195 ff.
K. Maurer u. W. Bauer
1961, Burg Wartenberg bei Angersbach, Oberhessen, Prähist. Zeitschr. 39, 1961, 217 ff.
H. W. Mechelk
1963, Stadtkernforschung in Karl-Marx-Stadt. Arbeits- u. Forschber. Sachsen 11/12, 1963, 135 ff.
O. Menghin
1925, Spätmittelalterliche Keramik. In: Führer durch die Schausammlung des NÖ Landesmuseums. Wien 1925, 196 ff.
R. Meringer
1893, Studien zur germanischen Volkskunde: Das Bauernhaus und dessen Einrichtung. MAG XXIII, 1893, 147 ff.
1897, Zur Geschichte des Kachelofens. MAG XXVII, 1897, 225 ff.
P. Michna
1970, Ein Massenfund mittelalterlicher Keramik aus Brünn. Časopis Brno LV, 1970, 121 ff.
H. Mitscha-Märheim
1929, Zur älteren Bronzezeit Niederösterreichs. MAG LIX, 1929, 186 ff.
1954, Bericht über eine Probegrabung in der mittelalterlichen Burganlage von Burg. Burgenländ. Forsch. 25 (1954), 184 ff.
1963, Bodenzeichen auf spätrömischen Tongefäßen aus Mautern, Niederösterreich. Österr. Zeitschr. Kunst u. Denkmalpflege XVIII, 1963, 153 ff.
R. Moschkau
1961, Mittelalterliche Keramik aus Markranstädt, Ldkr. Leipzig. Ausgr. u. Funde 6, 1961, 91 ff.
M. Näbe
1918, Die Bodenstempel auf wendischen und frühdeutschen Gefäßen. Mannus 10.
A. Nadolski
1954, Studia nad uzbrojeniem polskim w X, XI, XII wieky. Acta Arch. Lodz. 3, Soc. scient. Lodz. Sectio II/Nr. 12 (1954).
V. Nekuda u. J. Seibal
1960, Die durch eine Münze datierte Keramik aus einer Siedlung aus dem 11. Jahrhundert aus Rokytná bei Moravský Krumlov. Moravské Numism. Zprávy 7, 1960, 23 ff.
V. Nekuda
1960, Zaniklá středověká osada Mstěnice u Hrotovic na Morave. (Die mittelalterliche Ortwüstung Mstěnice bei Hrotovice in Mähren.) Časopis Brno 45, 1950, 143 ff.
1963, Nálezy středověkých hrnčířských pecí na Moravě. (Funde von mittelalterlichen Töpferöfen in Mähren.) Časopis Brno 48, 1963, 57 ff.
1964, Z dílen středovekých hrncíru na Moravě. Brno 1964.
1965, K otázce značak na středověké kerami ce na Moravě. (Zur Frage der mittelalterlichen Stempelkeramik in Mähren.) Časopis Brno 50, 1965, 109 ff.

1975, Pfaffenschlag. Zaniklá středověká ves u Slavonic. Studia Musei Moraviae (1975).

V. Nekuda u. K. Reichertová
1968, Středověká Keramika v Čechách a na Moravě. Brno 1968.

W. Neugebauer
1953, Eine Drechslerwerkstatt in Alt-Lübeck aus der Zeit um 1100. Hammaburg 4, 1953, 71 ff.

J. W. Neugebauer
1976, Zu einem mittelalterlichen Töpferofenfund von St. Pölten, Roßmarkt, Mitteilungsbl. Kulturamt Stadt St. Pölten 25, F. 3, 1976, 10 ff.

G. Neumann
1960, Mittelalterliche Gefäße von Jena-Lobeda. Ausgr. u. Funde 5, 1960, 253 ff.

E. Nickel
1954, Ein mittelalterlicher Brunnen in Magdeburg. Frühe Burgen und Städte [Festschrift W. Unverzagt], 158 ff., Berlin 1954.
1957, Ein mittelalterlicher Spielstein. Ausgr. u. Funde 2, 1957, 253 f.
1959, Eine mittelalterliche Fäkaliengrube in Magdeburg. Prähist. Zeitschr. XXXVII, 1959, 125 ff.
1961 a, Zur zeitlichen Ansetzung des Radsporns. Prähist. Zeitschr. XXXIX, 1961, 288 ff.
1961 b, Ein Topfdeckel des 13. Jahrhunderts. Ausgr. u. Funde 6, 1961, 42.
1964, Ein Münzfund aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Prähist. Zeitschr. XLII, 1964, 156 ff.

G. Otruba
1956, Die Zunftorganisation des niederösterreichischen Handwerks (1237–1780). UH 27, 1956, 148 ff.
1966, Vom Steingut zum Porzellan in Nieder-Österreich. Wien 1966.

N. Parádi
1958, Középkori cserépfedök (Mittelalterliche irdene Deckel), Folia Arch. X, 1958, 155 ff.
1961, A nagykanizsai vár középkori kályhacsempéi, Folia Arch. XIII, 1961, 184 ff.
1963, Magyarországi pénzleletes középkori cseré-pedények (Münzfunde mittelalterlicher Gefäße in Ungarn (11.–17. Jahrhundert). Arch. Ért. 90, 1963, 205 ff.
1965, Késöközépkori feliratos diszü cseré pedények (Spätmittelalterliche Gefäße mit Inschrift). Folia Arch. XVII, 1965, 155 ff.

J. Paulík u. E. Rejholec
1958, Středověké choty v Chotine. (Mittelalterliche Hütten in Chotín.) Slovenska Arch. VI, 1958, 223 ff.

Ch. Pescheck
1963, Beiträge zur Erforschung des Domberges in Bamberg. 99. Ber. Histor. Ver. Bamberg, 1963, 425 ff.

E. Petersen
1939, Der ostelbische Raum als germanisches Kraftfeld im Licht der Bodenfunde des 6.–8. Jahrhunderts, Breslau 1939.

R. Pittioni
1943, Der frühmittelalterliche Gräberfund von Köttlach, Ldkr. Gloggnitz, Niederdonau. Sonderschriften XIV (hrsg. Zweigstelle Wien, Arch. Inst. des Deutschen Reiches) (1943).
1967, Eine spätmittelalterliche Eisenschmelze in Heiligenkreuz bei Baden, Niederösterreich, JbLkNÖ XXXVII, 1967, 112 ff.

B. Polla
1962, Eine untergegangene Siedlung in der Zips (Zaluzany). Arch. Slovaca Fontes IV (1962).

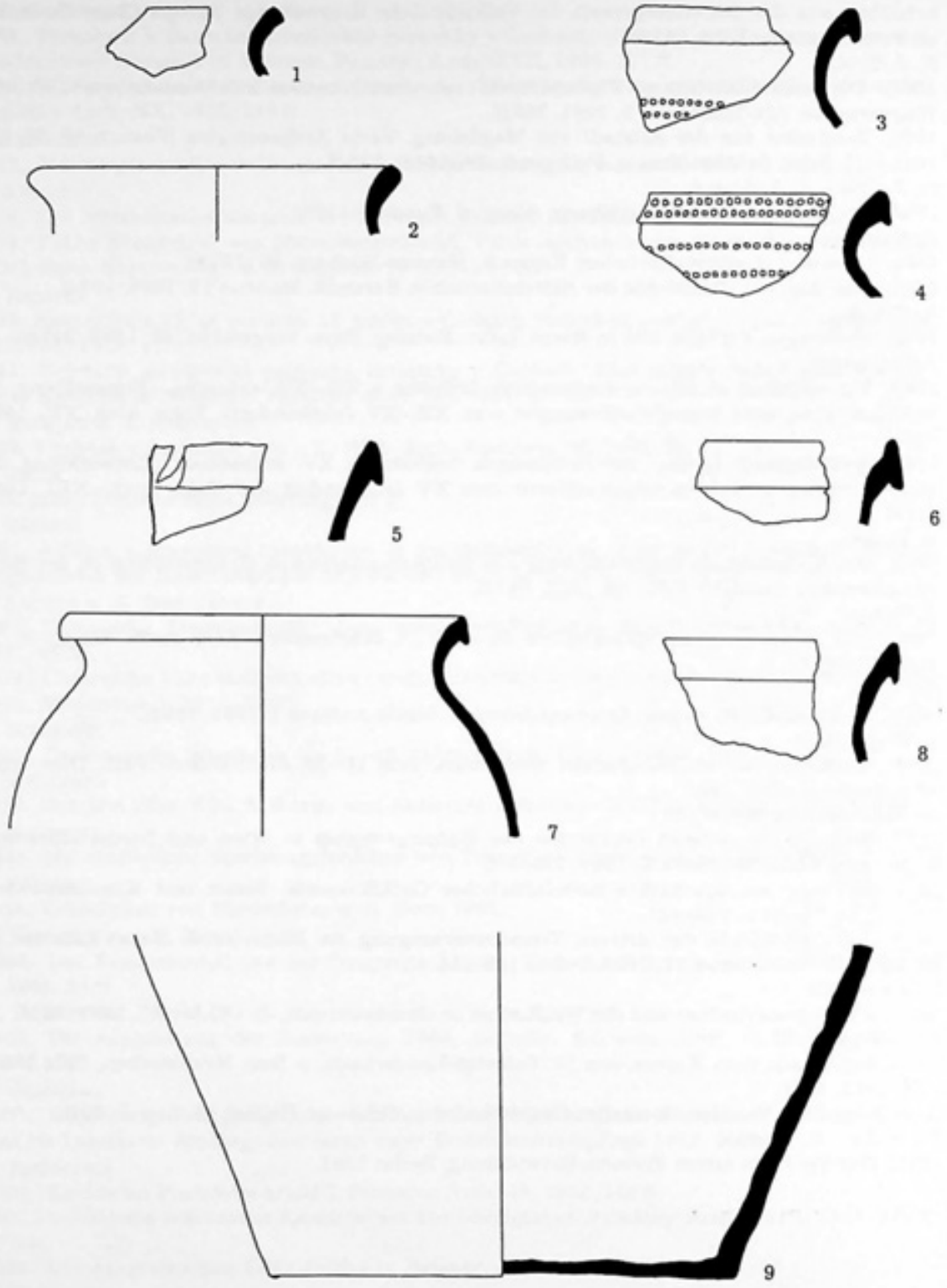
R. Přihoda
1932, Zur Typologie und Chronologie mittelalterlicher Pfeilspitzen und Armbrustbolzeneisen. Sudeta 8 H. 3, 1932, 43 ff.

H. Quitta
1955, Mittelalterliche Sicheln aus Leipzig. Forsch. Vor- u. Frühgesch. Nr. 1 [Festschrift F. Behn] (1955), 148 ff.

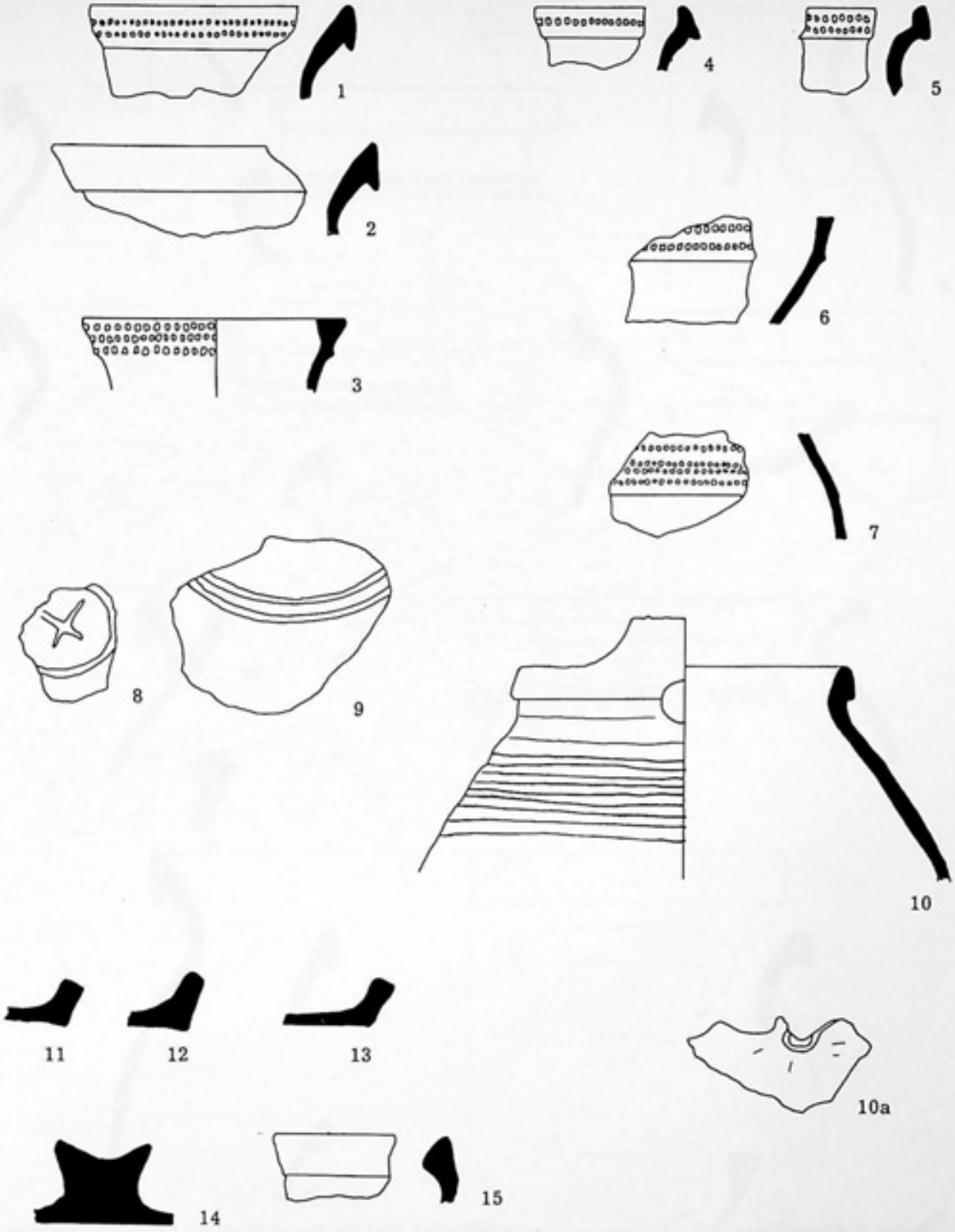
F. Rademacher
1933, Die deutschen Gläser des Mittelalters. Berlin 1933.

K. Reichertová
1956, Příspěvek k datované středověké keramiky v Čechách. (Beitrag zur Datierung der mittelalterlichen Keramik in Böhmen. Památky Arch. XVII, 1956, 171 ff.
1959, Středověká keramika datovaná mincemi. (Die münzdatierte mittelalterliche Keramik). Památky Arch. XX, 1959, 246 ff.
P. Reinecke
1936, Karolingische Keramik aus dem östlichen Bayern. Germania 20, 1936, 198 ff.
H. Rempel
1959, Die frühdeutsche Keramik in Thüringen. Prähist. Zeitschr. XXXVII, 1959, 101 ff.
1964, Frühe Steigbügel aus Mitteldeutschland, Varia Archaeologica [Festschrift W. Unverzagt], Schr. Sektion Vor- u. Frühgesch. 16 (1964), 310 ff.
M. Richter
1959, Keramika z 12. až počátku 14. století v Čechách, datovaná poklady mincí. Časopis Brno CXXVIII, 1959, 4 ff.
1961, Nejstarší středověká polévaná keramika v Čechách. (Die älteste mittelalterliche glasierte Keramik in Böhmen). Památky Arch. LII, 1961, 573 ff.
M. Richter u. Z. Smétanka
1966, Výzkum v Sezimově ústí v R. 1965. Arch. Rozhledy 18, 1966, 663 ff.
A. Rieth
5000 Jahre Töpferscheibe. Reutlingen o. J.
C. Sándor
1961, Adatok a középkori csontgomb- és gyöngykészítéshez. (Zur mittelalterlichen Herstellungstechnik der Knochenknöpfe und Perlen.) Folia Arch. XIII, 1961, 141 ff.
F. Sauter u. K. Rossmanith
1967, Chemische Untersuchung einer spätmittelalterlichen Metallplattierung. ArchA 42, 1967, 65 ff.
1973, Chemische Untersuchung eines syrofränkischen Bechers aus Niederösterreich. Zeitschr. Arch. Mittelalter 1, 1973, 105 ff.
E. Schirmer
1939, Die deutsche Irdenware des 11.–15. Jahrhunderts. Irmin I (Jena 1939).
I. Schlosser
1958, Das alte Glas. Bibl. f. Kunst- und Antiquitätenfreunde XXXVI (Braunschweig 1958).
E. Schmidt
1934, Mittelalterliche Spielzeugpferdchen und Tonreiter. Altschlesien 4, 1934, 282 ff.
L. Schmidt
1966, Volkskunde von Niederösterreich. Horn 1966.
H. Schneider u. K. Heid
1946, Das Fundmaterial aus der Burgruine Lägern, Zeitschr. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 8, 1946, 29 ff.
H. Schneider
1960, Die Ausgrabung der Hasenburg, 1960, Zeitschr. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch. 20, 1960, 8 ff.
K. Schwarz
1962, Erste Ausgrabungsergebnisse aus der frühmittelalterlichen Grafenburg zu Oberammerthal im Landkreis Amberg, Jahresber. bayr. Bodendenkmalpflege 1962, 95 ff.
Z. Smetánka
1958, Kachle na Pražskem hradě I. Památky Arch. 49, 1958, 248 ff.
1967, Die älteste böhmische Keramik mit Zinn-Bleiglasur. Památky Arch. LVIII, 1967, 449 ff.
A. Sós
1963, Die Ausgrabungen Géza Fehérs in Zalavár, Acta Arch. XLI (1963).
H. Steininger
1964, Die münzdatierte Keramik des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Österreich, Wien 1964.
1964b, Der Münztopf von Haibach bei Saming, Jb OÖ Mv 109, 1964, 233 ff.
1966, Der Münztopf von Ampaß. Veröffentl. Mus. Ferdinandeum 46, 1966, 145 ff.
1976, Das münzdatierte irdene Spargefäß von Wittau, Niederösterreich – ein tönernes Spar-

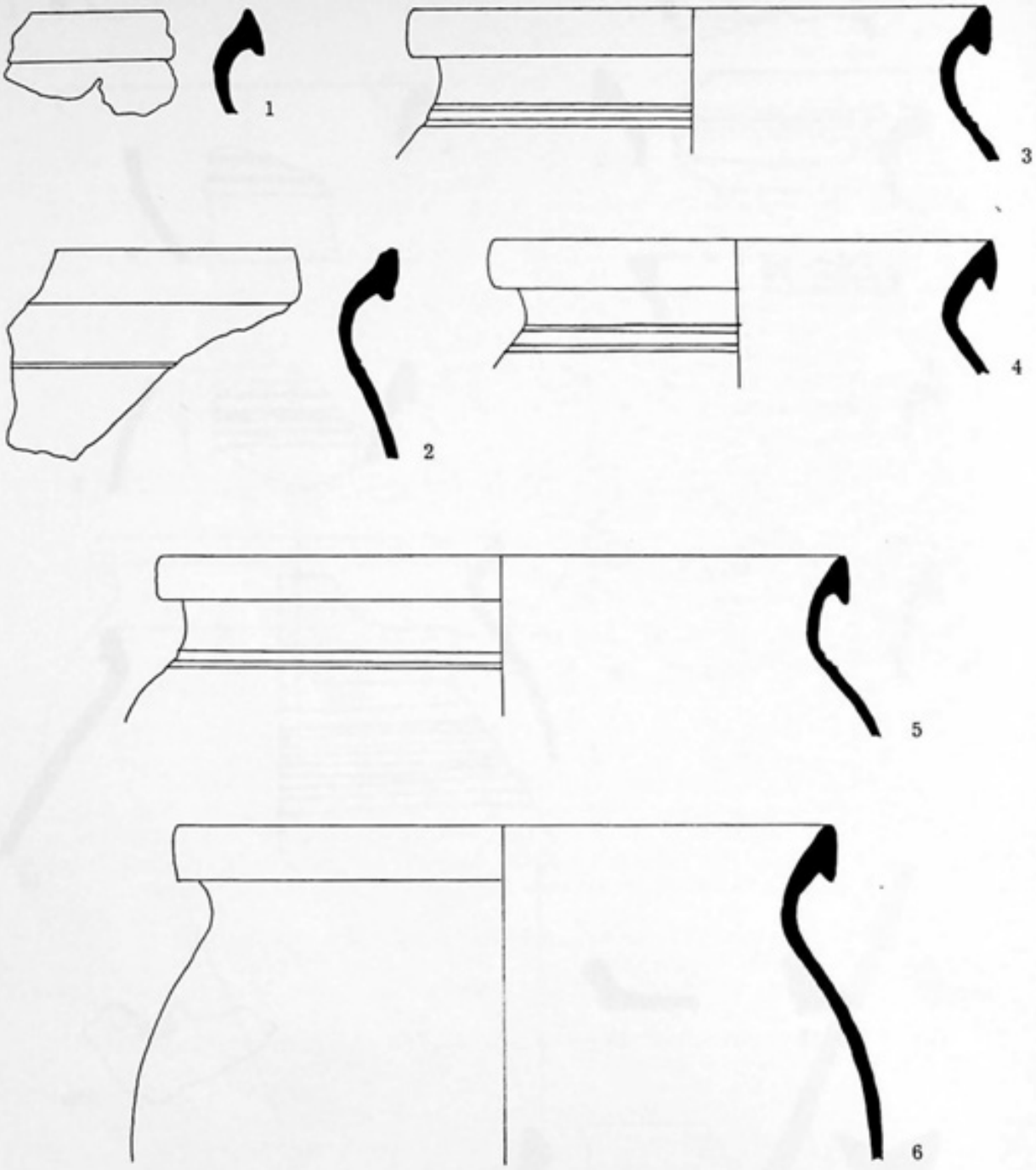
behältnis aus der Babenbergerzeit. In: Volkstümliche Keramik aus Europa (Zum Gedenken an Paul Stieber). 1976, 182 ff.
H. J. Stoll
1961, Die mittelalterlichen Töpfereifunde von Sonderhausen/Stockhausen und Weimar, Wagnergasse. Alt-Thüringen 5, 1961, 280 ff.
1964, Tondeckel aus der Altstadt von Magdeburg. Varia Archaeologica [Festschrift W. Unverzagt], Schr. Sektion Vor- u. Frühgesch. 16 (1964), 336 ff.
H. J. Stoll u. A. Suhle
1963, Ein Münzgefäß aus Magdeburg. Ausgr. u. Funde 8, 1963.
K. Strauss
1923, Studien zur mittelalterlichen Keramik. Mannus-Bücherei 30 (1923).
1926, Beiträge zur Geschichte der mittelalterlichen Keramik. Mannus 18, 1926, 298 ff.
A. Stroh
1956, Grabungen aus dem Hohen Berge, Ldkr. Kotzing, Bayr. Vorgeschbl. 21, 1956, 347 ff.
F. Temesváry
1960, Kulcstípusok és zár-mechanizmusok fejlödése a XII.–XV. századig. (Entwicklung der Schlüsseltypen und Schloßmechanismen vom XII.–XV. Jahrhundert), Folia Arch. XII, 1960, 191 ff.
1961, Kulcstípusok és zár- mechanizmusok fejlödése a XV. században. (Entwicklung der Schlüsseltypen und Schloßmechanismen vom XV. Jahrhundert an). Folia Arch. XIII, 1961, 151 ff.
A. Točik
1962, Die Keramik mit Bodenstempeln aus slawisch-awarischen Gräberfeldern in der Südwestslowakei. Památky Arch. 59, 1962, 347 ff.
G. Török
1962, Die Bewohner von Halimba im 10. und 11. Jahrhundert. Acta Arch. Hung. S. N. XXXIX (1962).
R. Turek
1948, České hradistni nálezy, datované minceni, Slavia Antiqua I, 1948, 185 ff.
F. Waidacher
1963, Gefäßhafnerei im Bundesland Steiermark vom 16.–20. Jahrhundert. Phil. Diss. (maschinenschr.), Graz 1963.
A. Walcher von Molthein
1905, Beiträge zur älteren Geschichte des Hafnergewerbes in Wien und Niederösterreich. Kunst und Kunsthandwerk 8, 1905, 553–576.
1910, Beiträge zur Geschichte mittelalterlicher Gefäßkeramik. Kunst und Kunsthandwerk XIII, 1910, 73–96 u. 385–421.
1925, Zur Geschichte der älteren Tonwarenerzeugung im Mühlviertel. Beitr. Landes- u. Volkskunde Mühlviertel 10, 1925, 1–5 u. 115–118.
F. Wiesinger
1937, Die Schwarzhafner und die Weißhafner in Oberösterreich, Jb OÖ Mv 87, 1937, 93 ff.
H. J. Windl
1973, Funde aus dem Karner von St. Valentin-Landschach, p. Bez. Neunkirchen, NÖ, MAG CIII, 1973, 55 ff.
O. v. Zaborsky, Von den Oberzeller Graphithafnern, Schönere Heimat 42, 2, o. J. 60 ff.
Zschille – R. Forrer,
1891, Der Sporn in seiner Formen-Entwicklung, Berlin 1891.



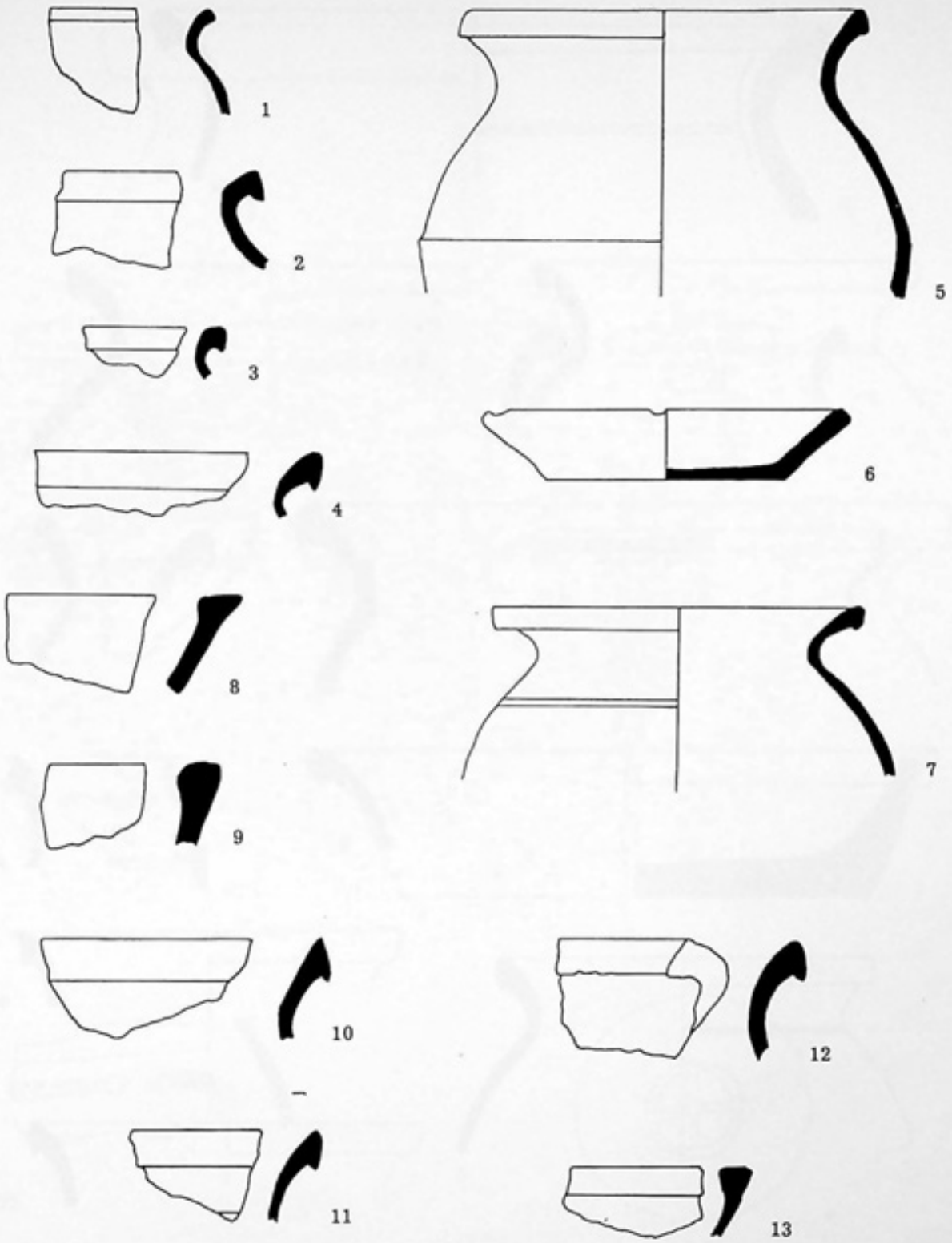
Tafel 1. Gaiselberg, NÖ. 1, 2 braunschwarzer, steinchengemagerter Ton; 3, 4 bräunlicher, sandiger Ton; 3–9 grauer bis brauner, stark glimmergemagerter Ton (keramischer Horizont I, 2. H. 12. Jh.). Alles 3/8 nat. Gr.



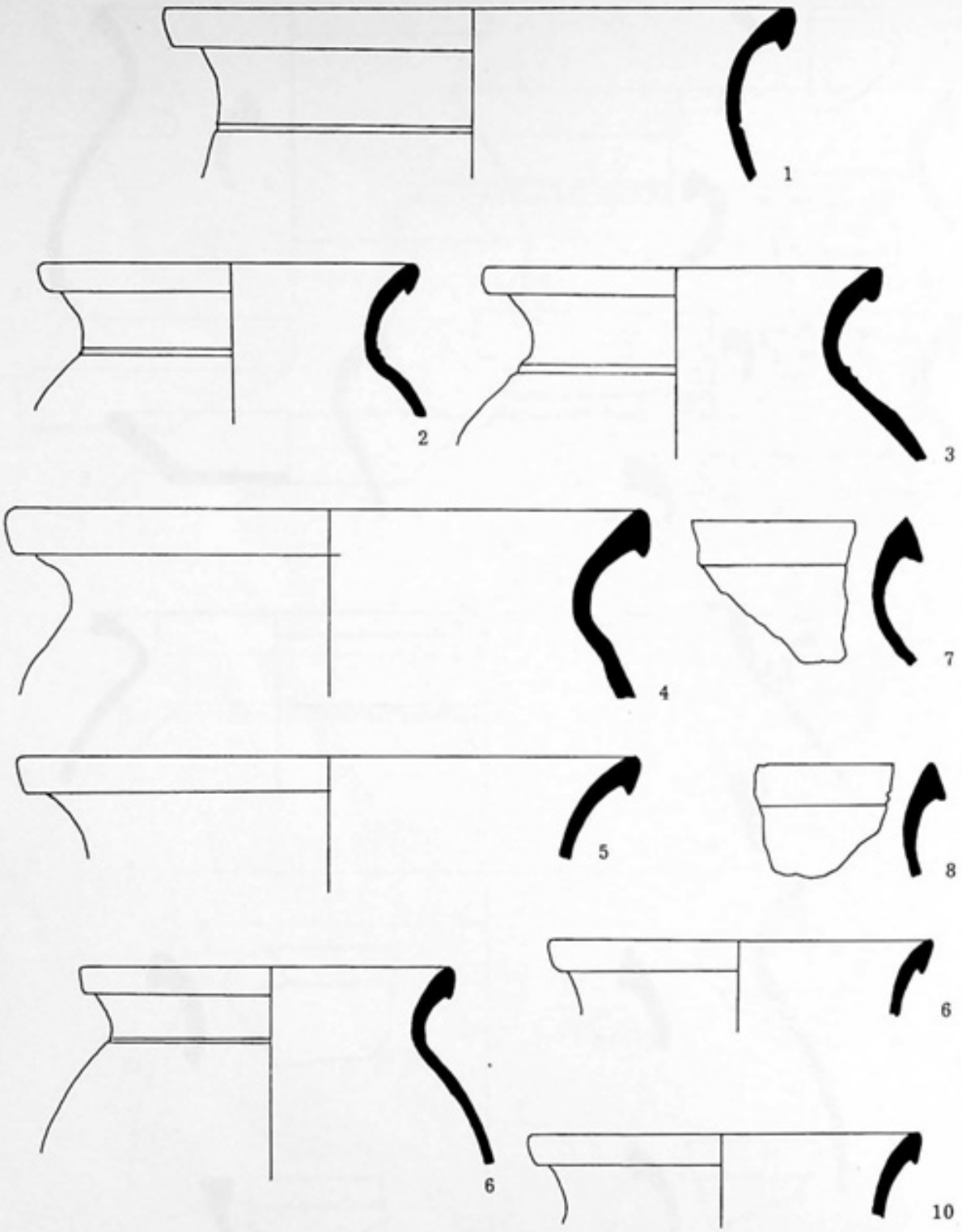
Tafel 2. Gaiselberg, NÖ. 1–15 grauer bis brauner, stark glimmergemagerter Ton (keramischer Horizont I, 2. H. 12. Jh.). Alles 3/8 nat. Gr.



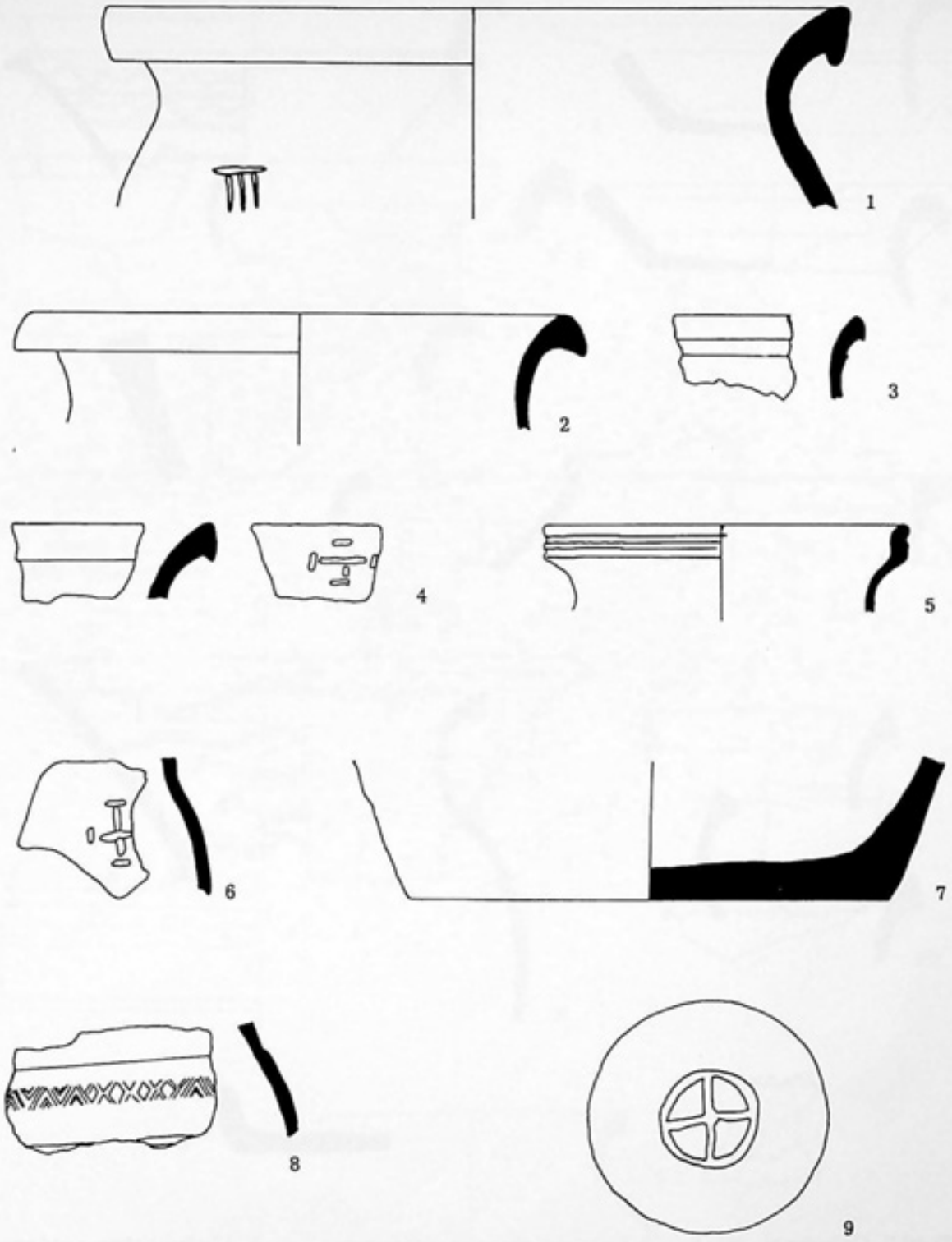
Tafel 3. Gaiselberg, NÖ. Hellgrauer oder ziegelroter und im Bruch grauer, feingeschlämmter Ton (keramischer Horizont I, 2. H. 12. Jh.). Alles 3/8 nat. Gr.



Tafel 4. Gaiselberg, NÖ. 1–6, 8, 9, 11–13 grauer, steinchengemagerter Ton; 7 braungrauer, steinchengemagerter Ton; 10 braungrauer, glimmergemagerter Ton (keramischer Horizont I u. Ia, 2. H. 12. Jh.). Alles 3/8 nat. Gr.



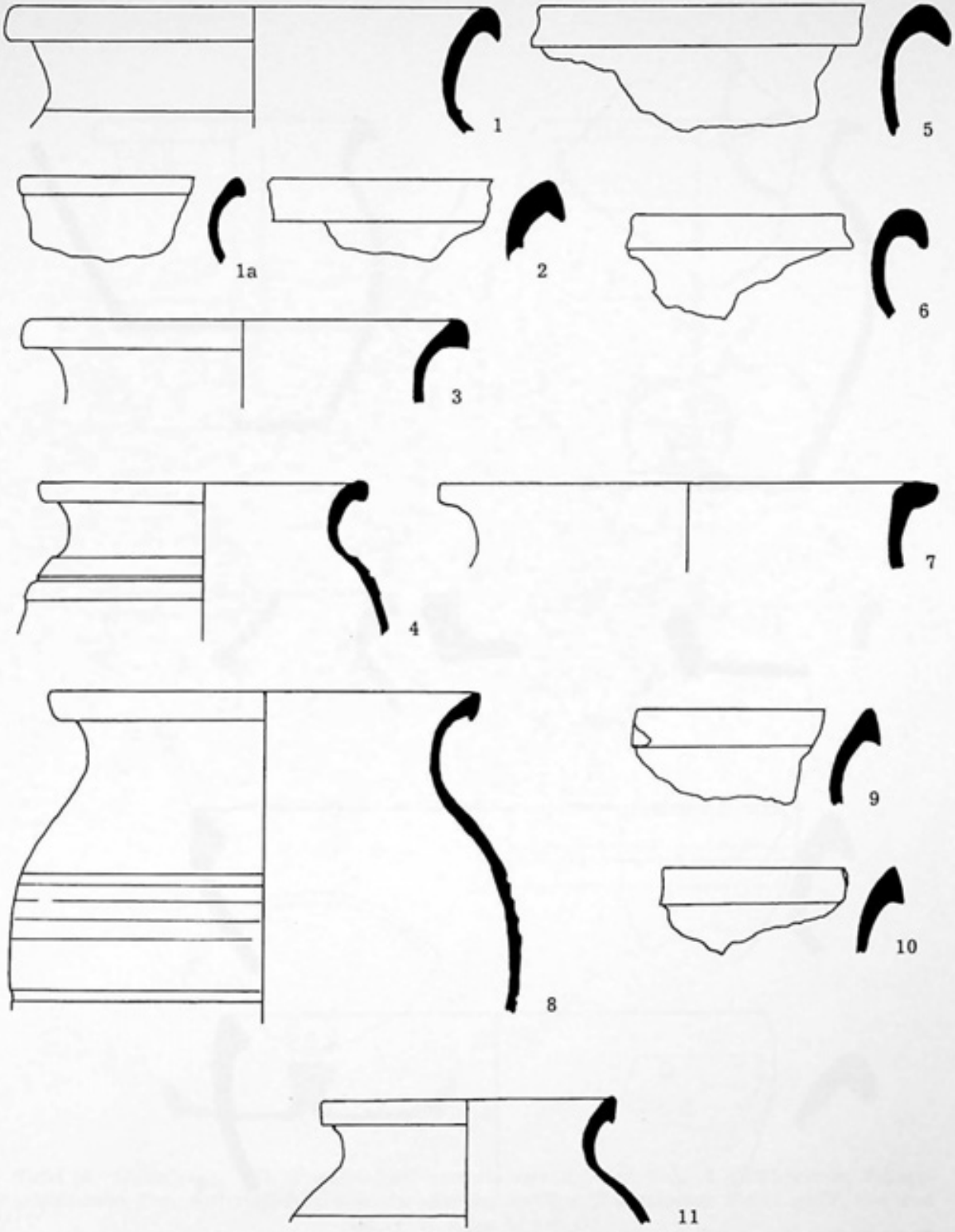
Tafel 5. Gaiselberg, NÖ. 1–3, 6 brauner bis rötlicher, steinchengemagerter Ton; 4, 5, 7–10 grauer, steinchengemagerter Ton (keramischer Horizont II, 1. H. 13. Jh.). Alles 3/8 nat. Gr.



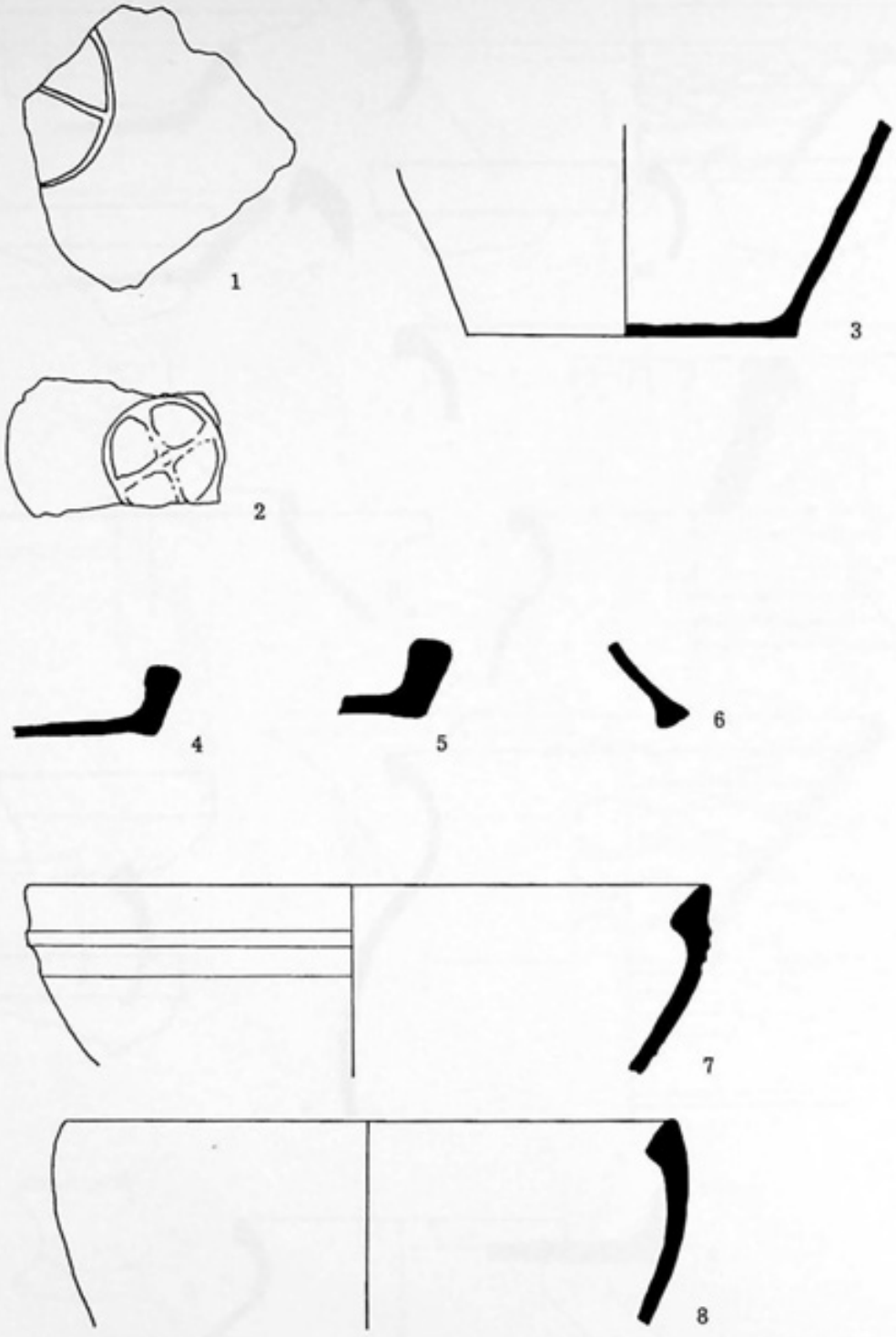
Tafel 6. Gaiselberg, NÖ. 1, 3–6, 8, 9 grauer, steinchengemagerter Ton; 2 rötlicher, kalksteinchengemagerter Ton; 7 ummäntelter Graphitton (keramischer Horizont II, 1. H. 13. Jh.). Alles 3/8 nat. Gr.



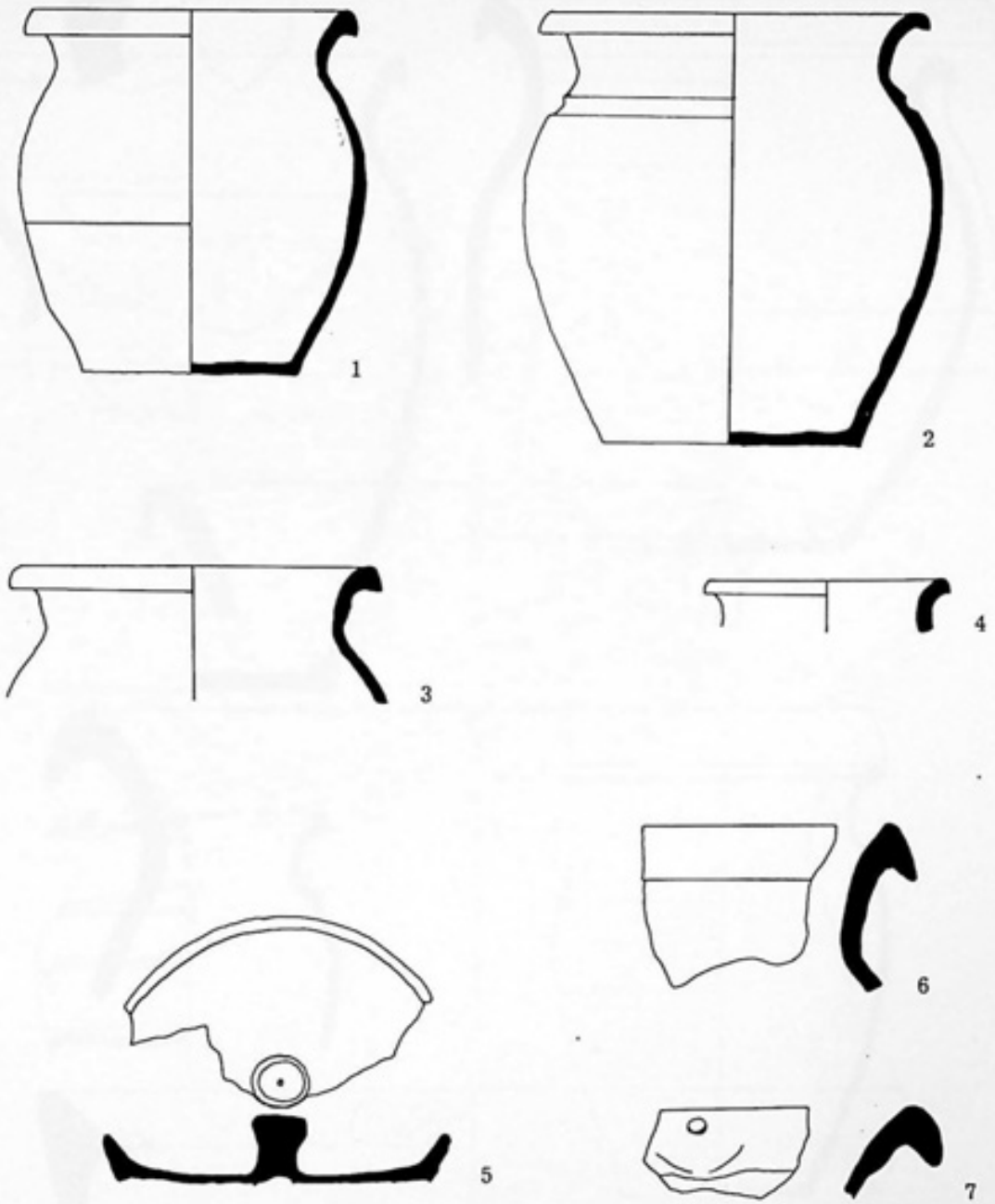
Tafel 7. Gaiselberg, NÖ. 1–3, 6–8 grauer, steinchengemagerter Ton; 5, 7 bräunlicher, sandiger Ton; 9 brauner, steinchengemagerter Ton (Keramischer Horizont II, 1. H. 13. Jh.). Alles 3/8, 5, 7 3/16 nat. Gr.



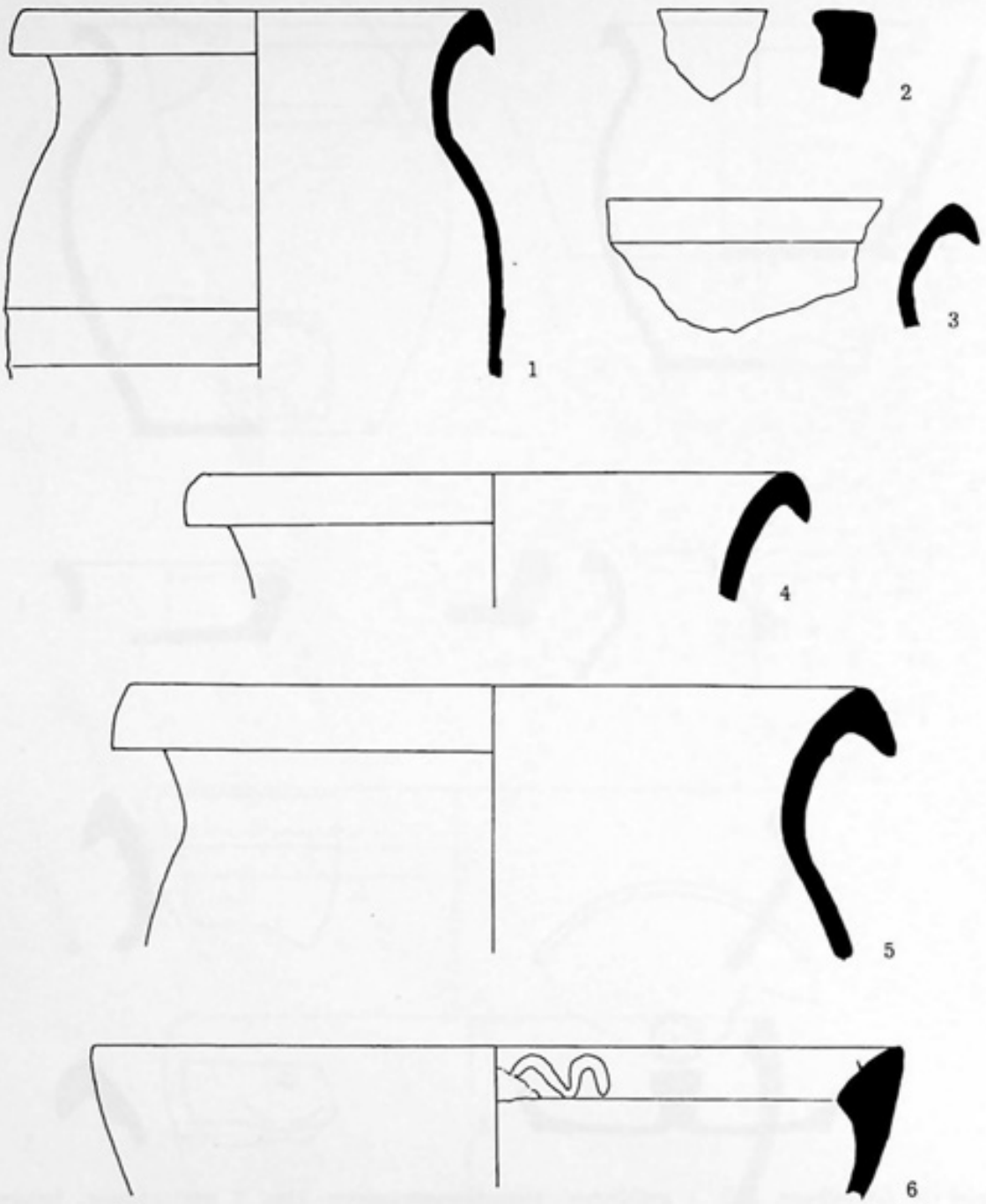
Tafel 8. Gaiselberg, NÖ. 1–7 grauer, steinchengemagerter Ton; 8–10 graubrauner, steinchengemagerter Ton; 11 grauschwarzer glimmergemagerter Ton (keramischer Horizont III, 2. H. 13. Jh. u. Anf. 14. Jh.). Alles 3/8 nat. Gr.



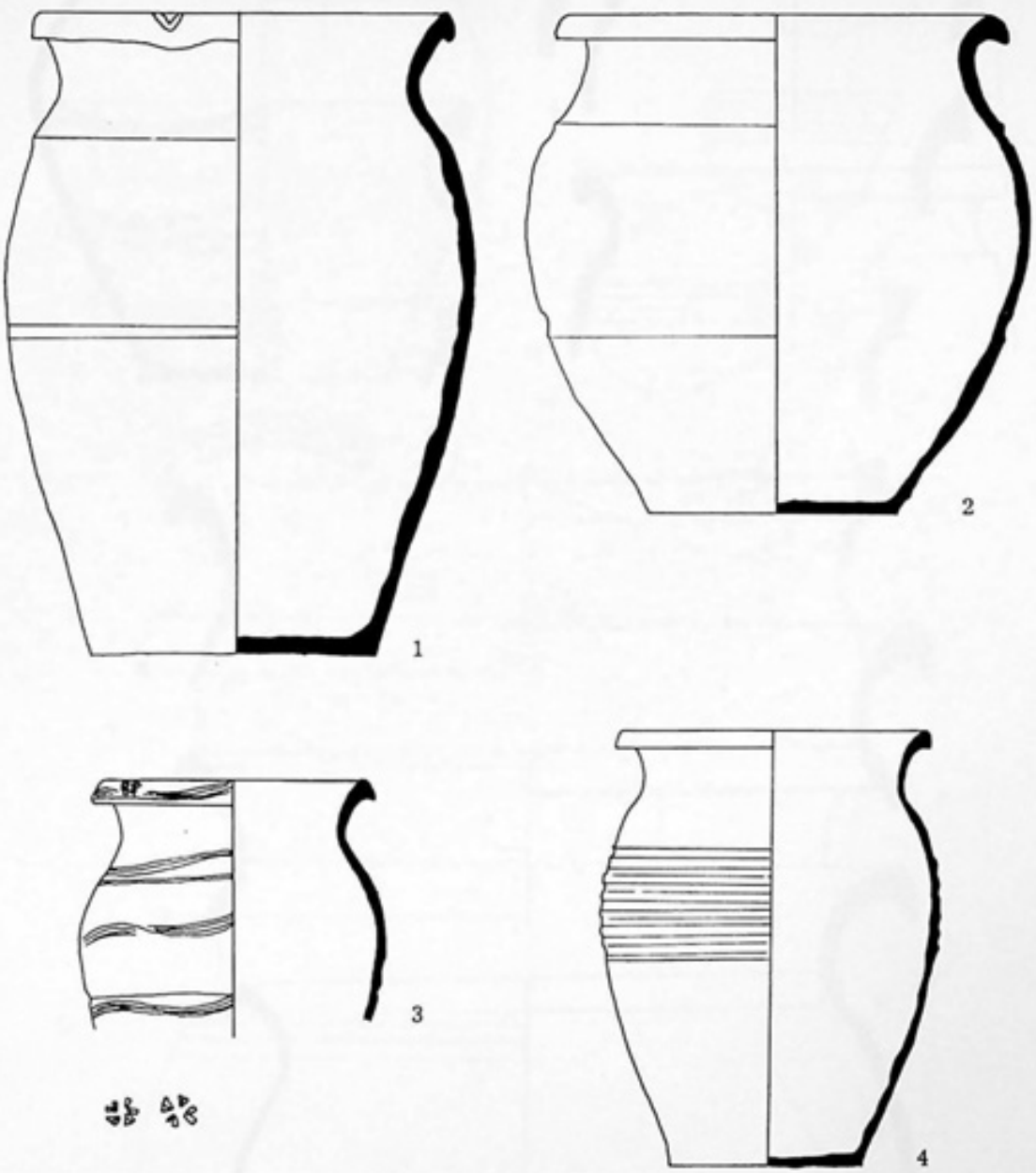
Tafel 9. Gaiselberg, NÖ. 1 ummäntelter Graphitton; 2 schwarzbrauner, steinchengemagerter Ton; 3–8 grauer, steinchengemagerter Ton (keramischer Horizont III, 2. H. 13. Jh. u. Anf. 14. Jh.). Alles 3/8 nat. Gr.



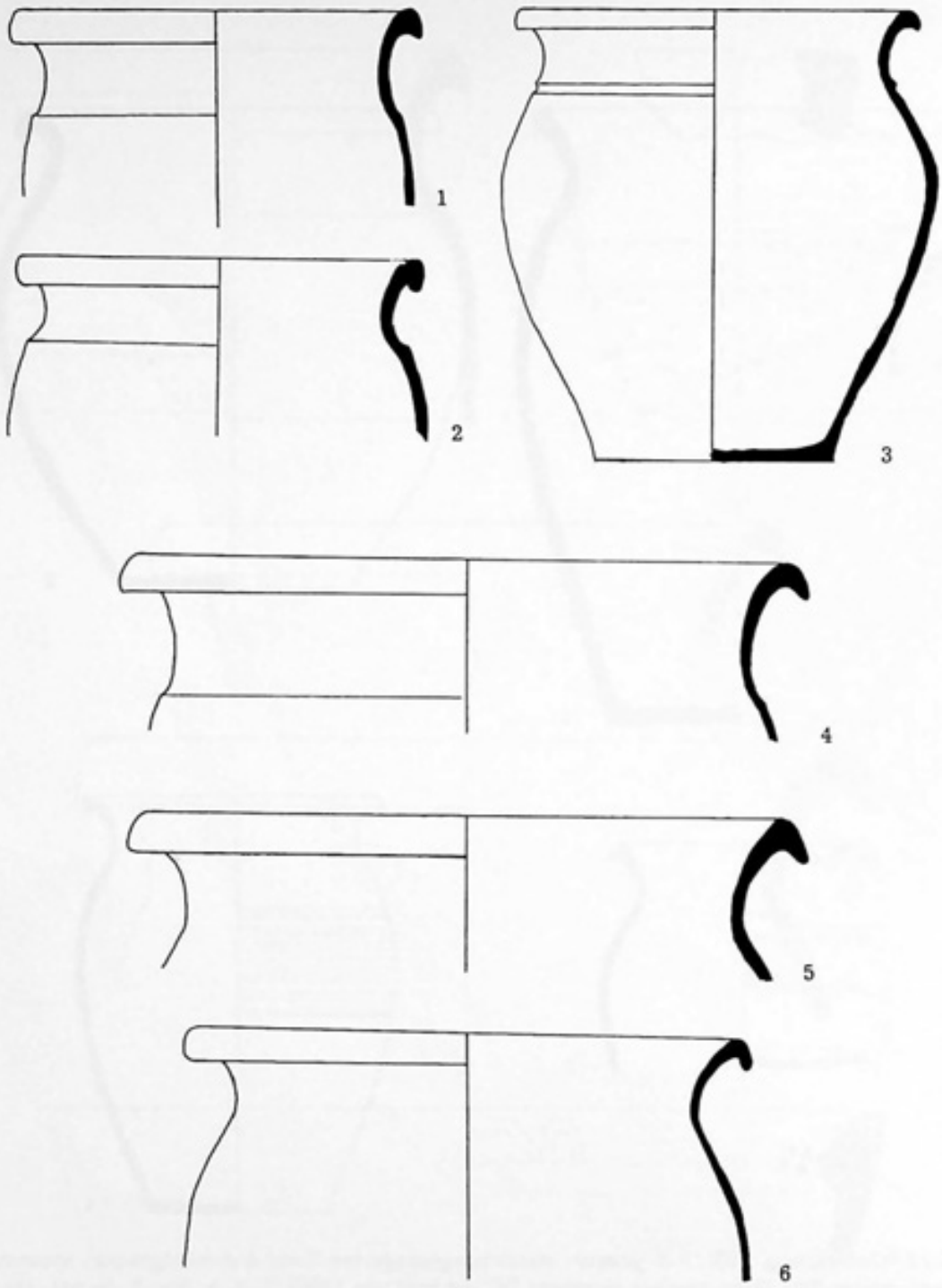
Tafel 10. Gaiselberg, NÖ. 1 gelblicher, steinchengemagerter Ton; 2 gelbbrauner, feingeschlämmter Ton; 3–7 rötlicher, steinchengemagerter Ton (keramischer Horizont IV, vor und um 1400). Alles 3/8 nat. Gr.



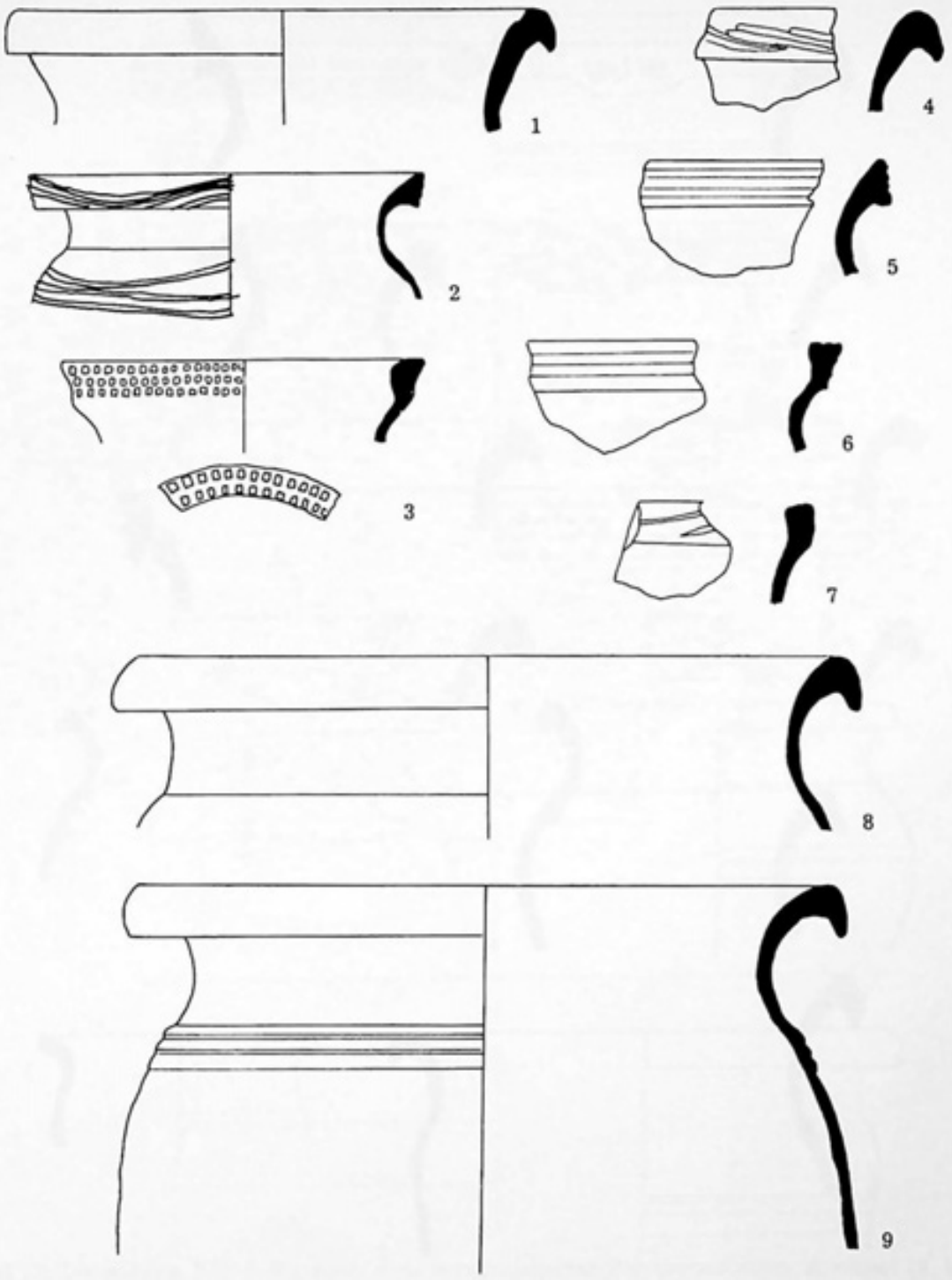
Tafel 11. Gaiselberg, NÖ. 1 grauer Graphitton; 2–6 ummäntelter Graphitton (keramischer Horizont IV, vor und um 1400). 6: 3/16, sonst 3/8 nat. Gr.



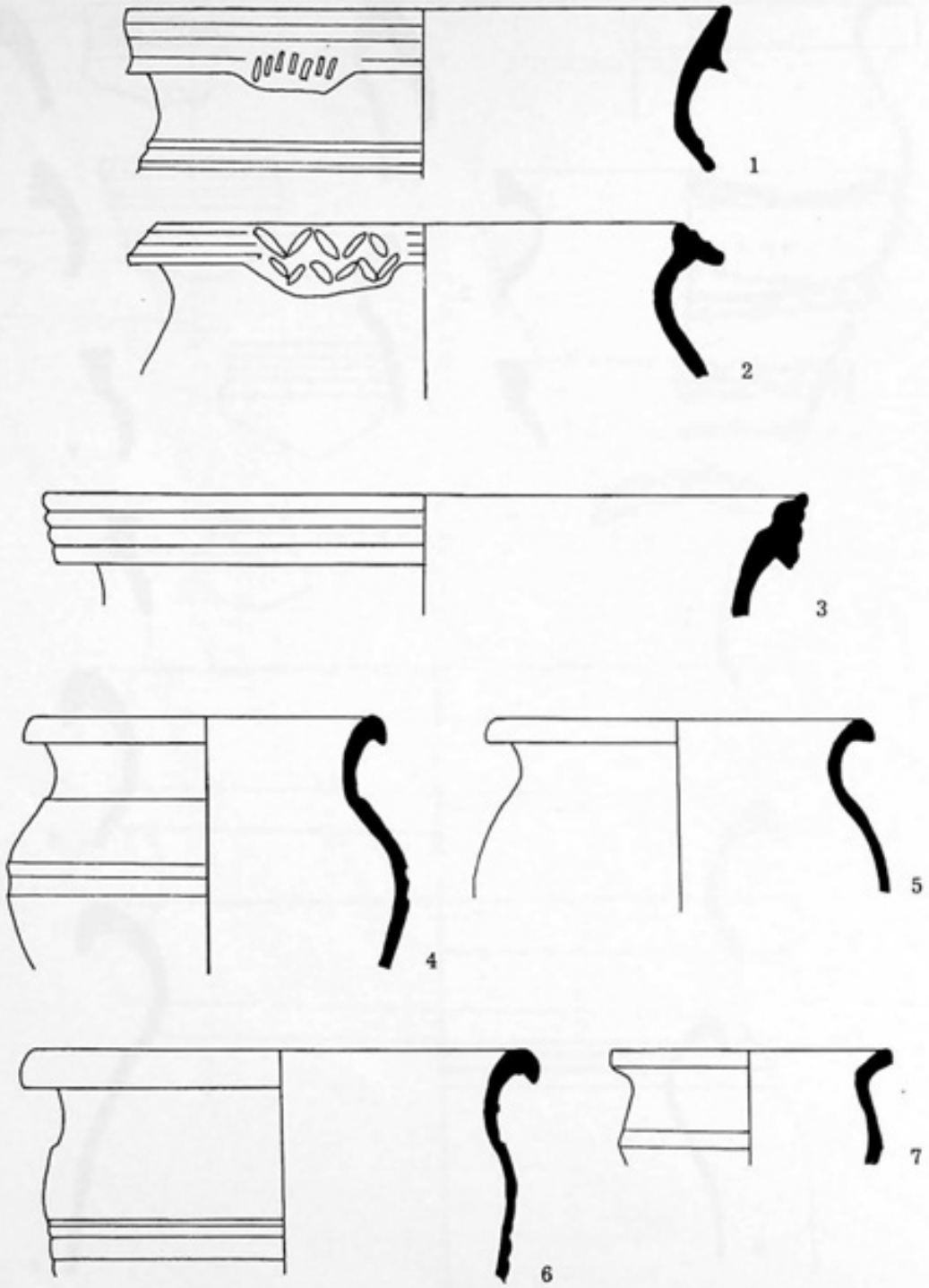
Tafel 12. Gaiselberg, NÖ. 1–3 grauer, steinchengemagerter Ton; 4 dunkelgrauer, steinchengemagerter Ton (keramischer Horizont IV, vor und um 1400). 1, 3, 4: 3/16; 2: 3/8 nat. Gr.



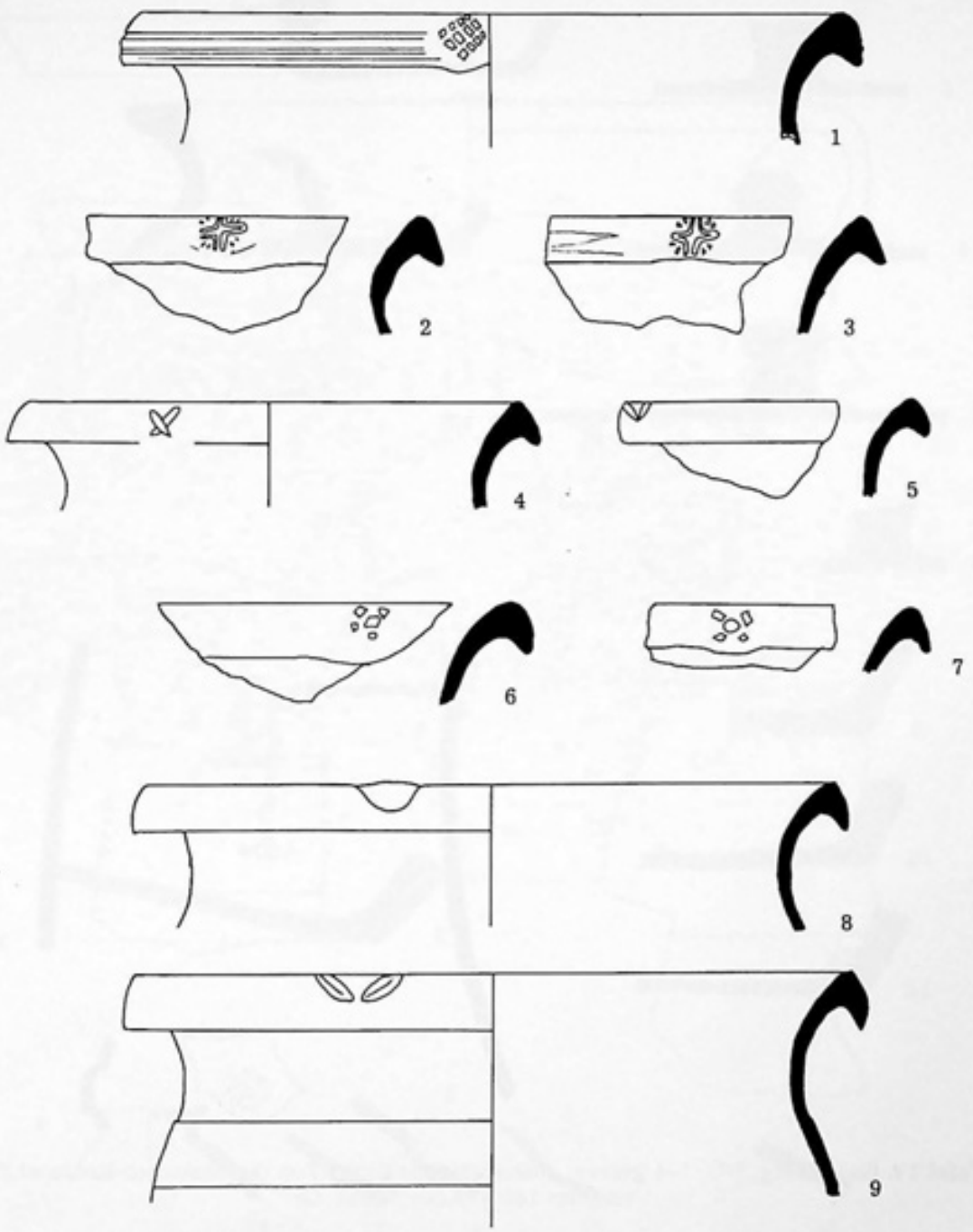
Tafel 13. Gaiselberg, NÖ. 1–6 grauer, steinchengemagerter Ton (keramischer Horizont IV, vor und um 1400). Alles 3/8 nat. Gr.



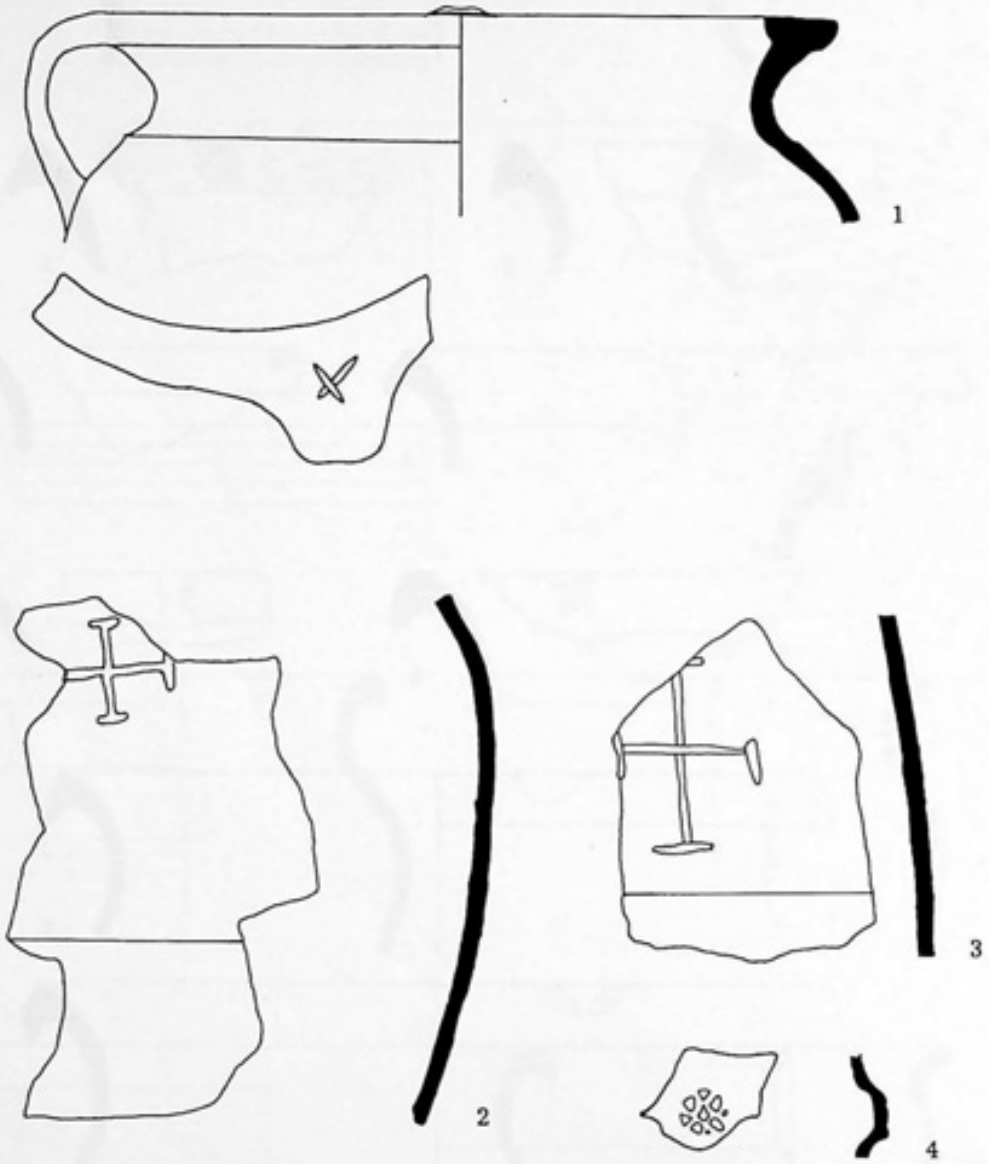
Tafel 14. Gaiselberg, NÖ. 1–9 grauer, steinchengemagerter Ton (keramischer Horizont IV, vor und um 1400). Alles 3/8 nat. Gr.



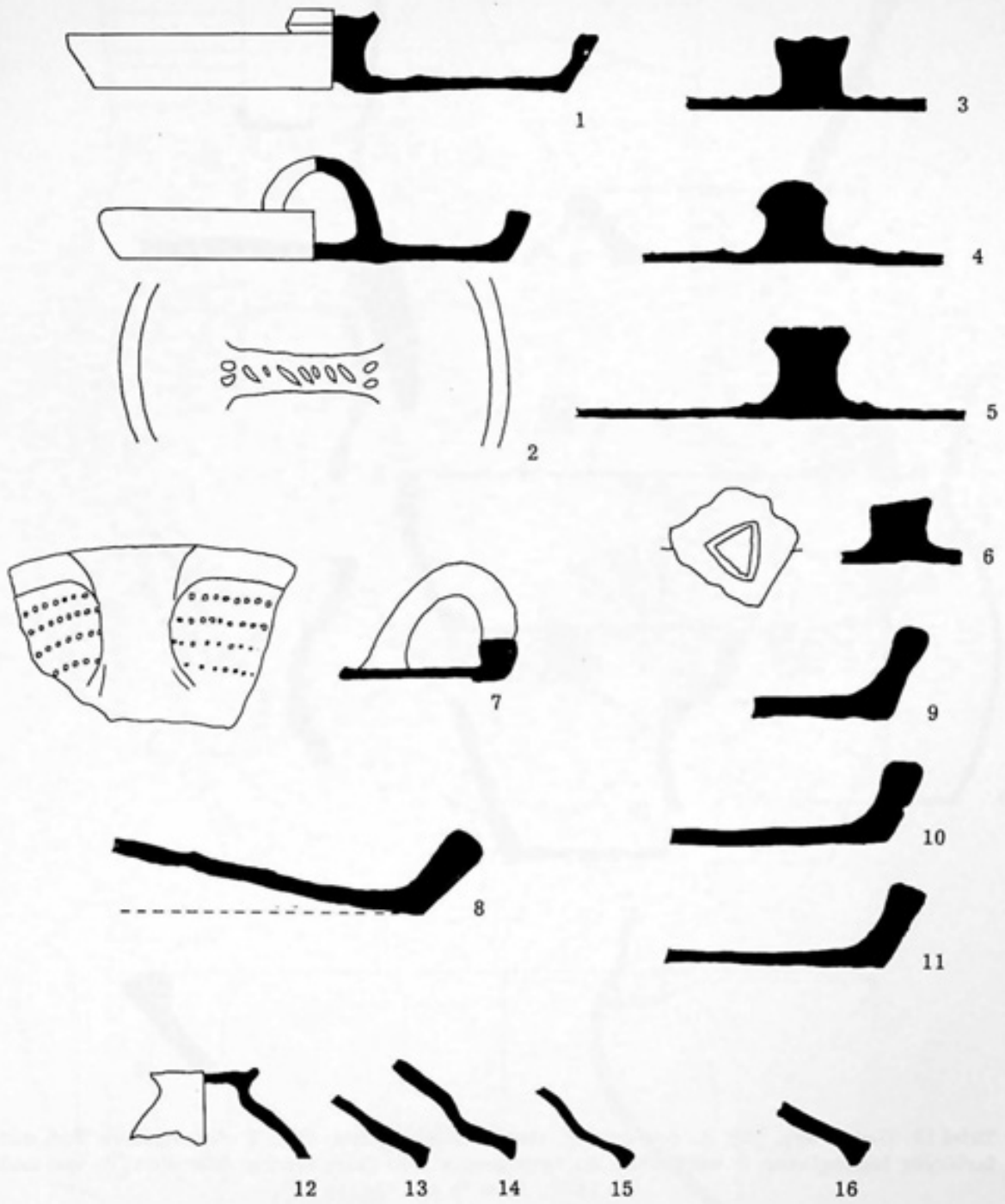
Tafel 15. Gaiselberg, NÖ. 1–5, 7 grauer, steinchengemagerter Ton; 4 dunkelgrauer, steinchengemagerter Ton (keramischer Horizont IV, vor und um 1400). Alles 3/8 nat. Gr.



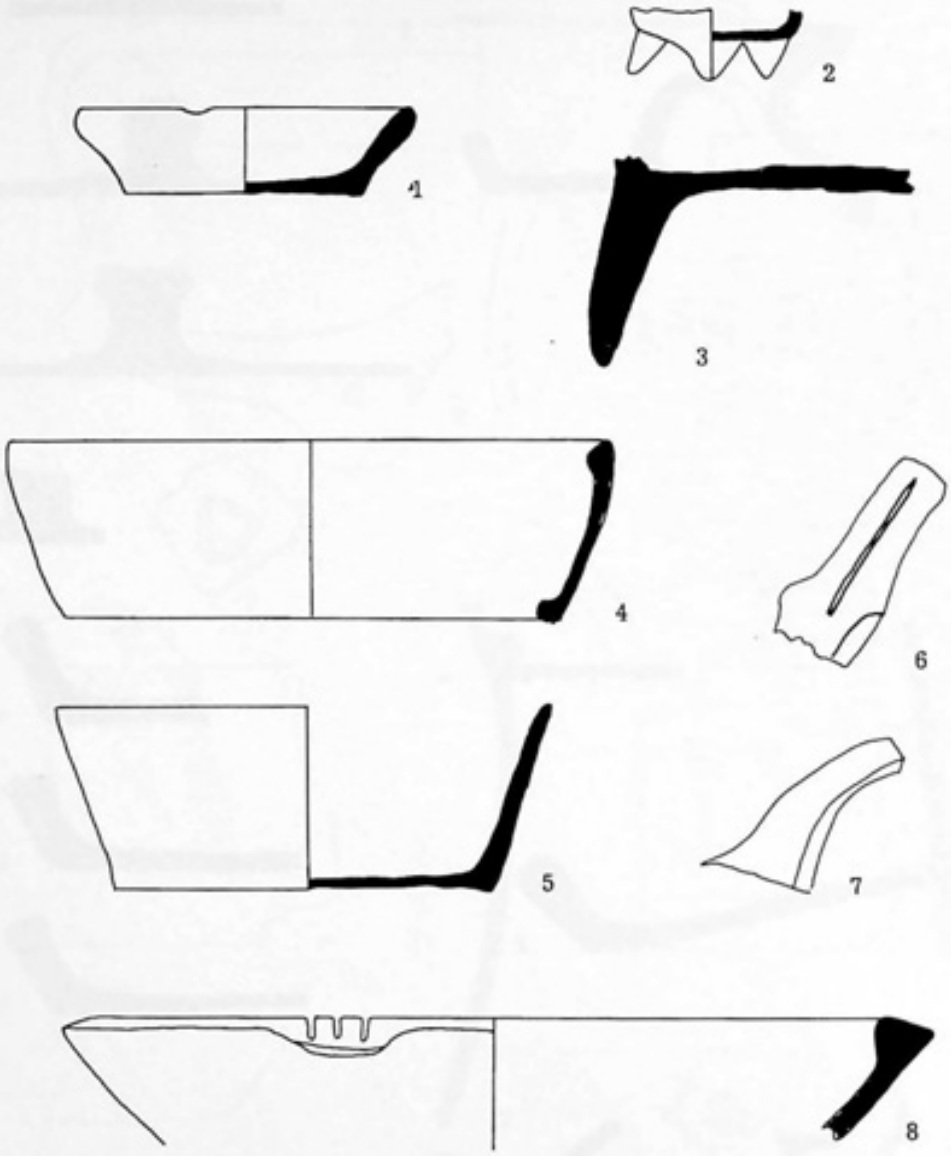
Tafel 16. Gaiselberg, NÖ. 1–9 grauer, steinchengemagerter Ton (keramischer Horizont IV, vor und um 1400). Alles 3/8 nat. Gr.



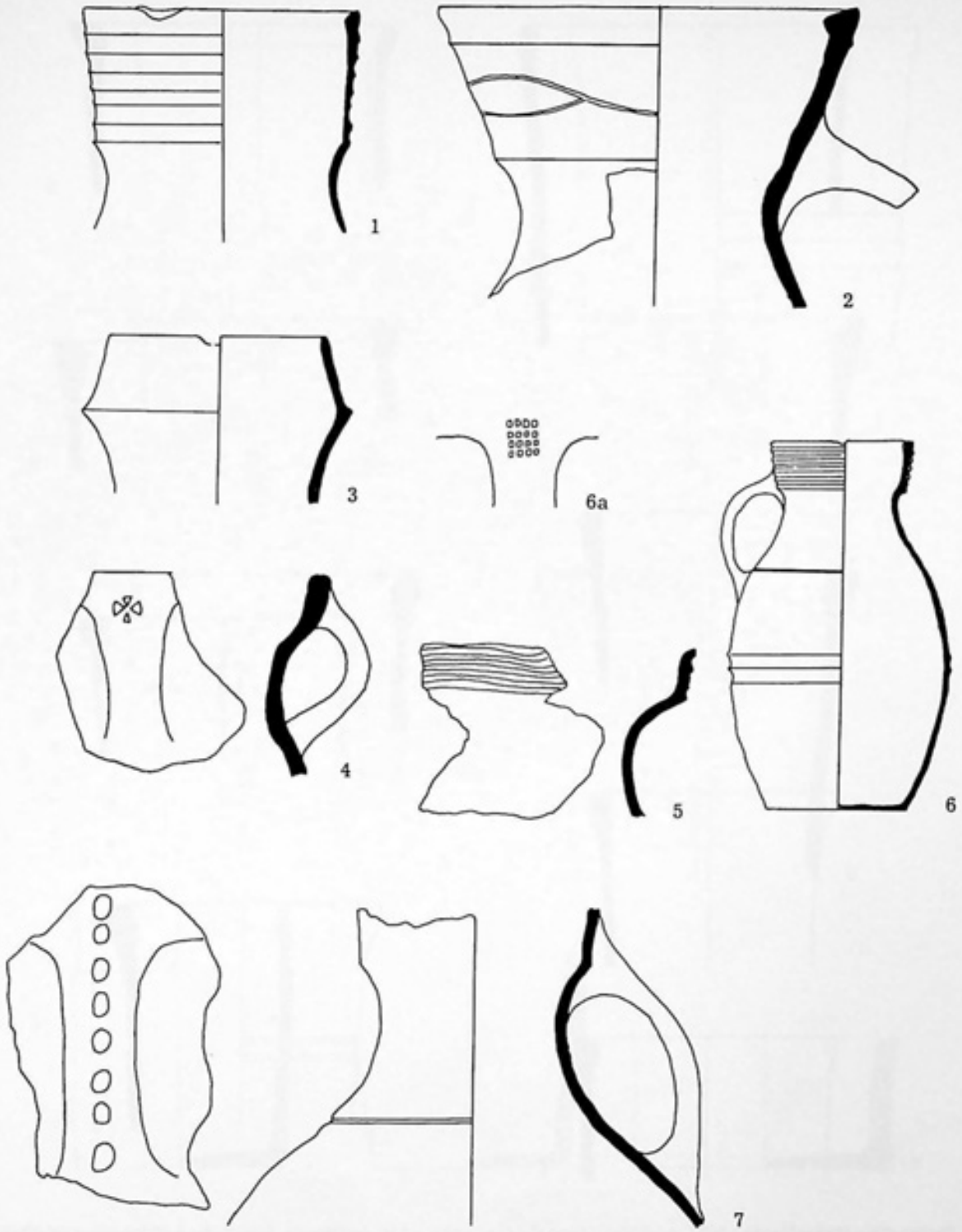
Tafel 17. Gaiselberg, NÖ. 1–4 grauer, steinchengemagerter Ton (keramischer Horizont IV, vor und um 1400). Alles 3/8 nat. Gr.



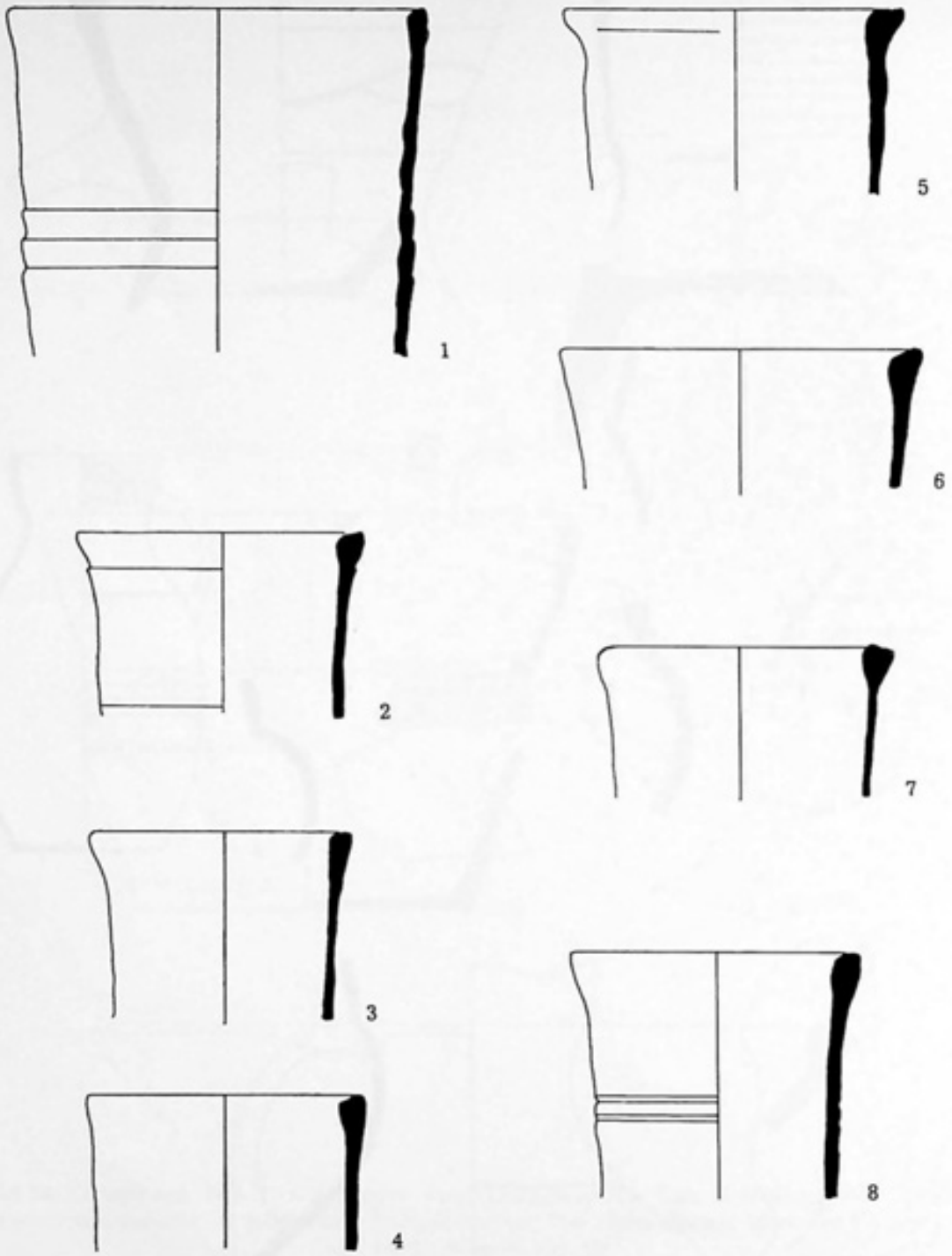
Tafel 18. Gaiselberg, NÖ. 1–6, 8–16, grauer, steinchengemagerter Ton; 7 rötlicher Ton (keramischer Horizont IV, vor und um 1400). Alles 3/8 nat. Gr.



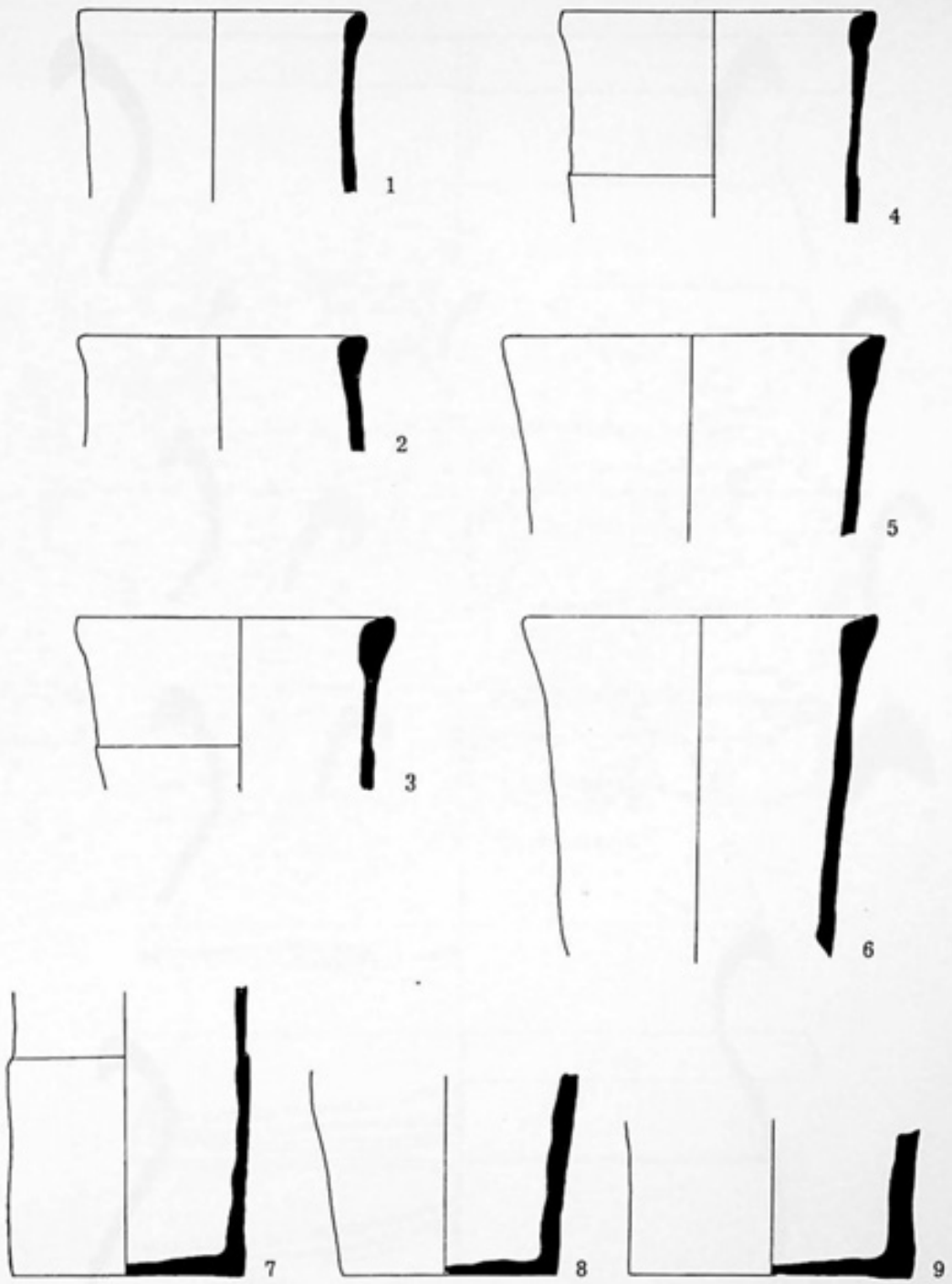
Tafel 19. Gaiselberg, NÖ. 1, 4–8 grauer, steinchengemagerter Ton; 2 rötlichgelber Ton mit farbloser Innenglasur; 3 weißlicher, hartgebrannter Ton (keramischer Horizont IV, vor und um 1400). Alles 3/8 nat. Gr.



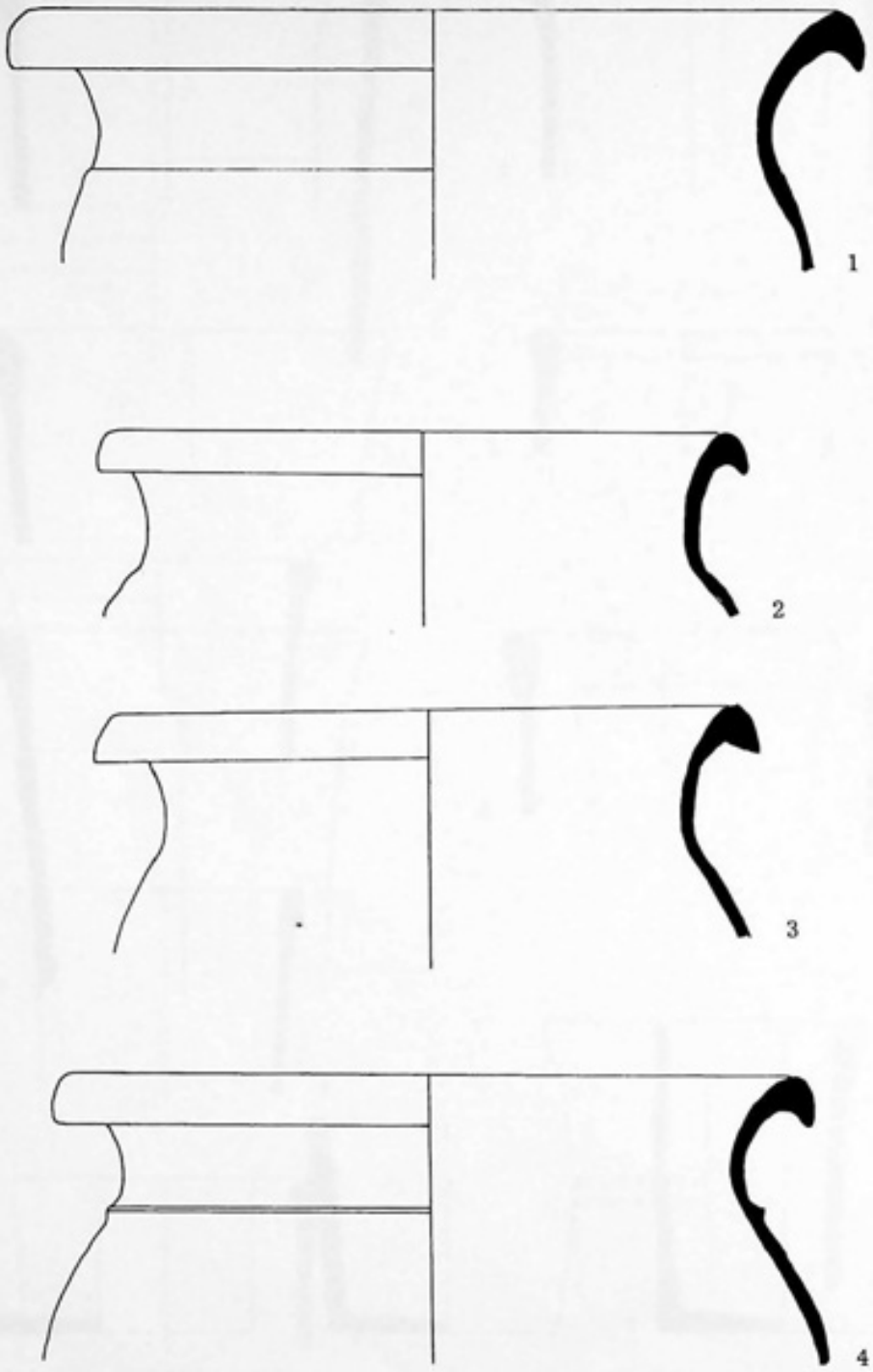
Tafel 20. Gaiselberg, NÖ. 1, 3–9 grauer, steinchengemagerter Ton; 2 grauer, im Bruch weißlicher Ton (keramischer Horizont IV, vor und um 1400). Alles 3/8, 6 3/16 nat. Gr.



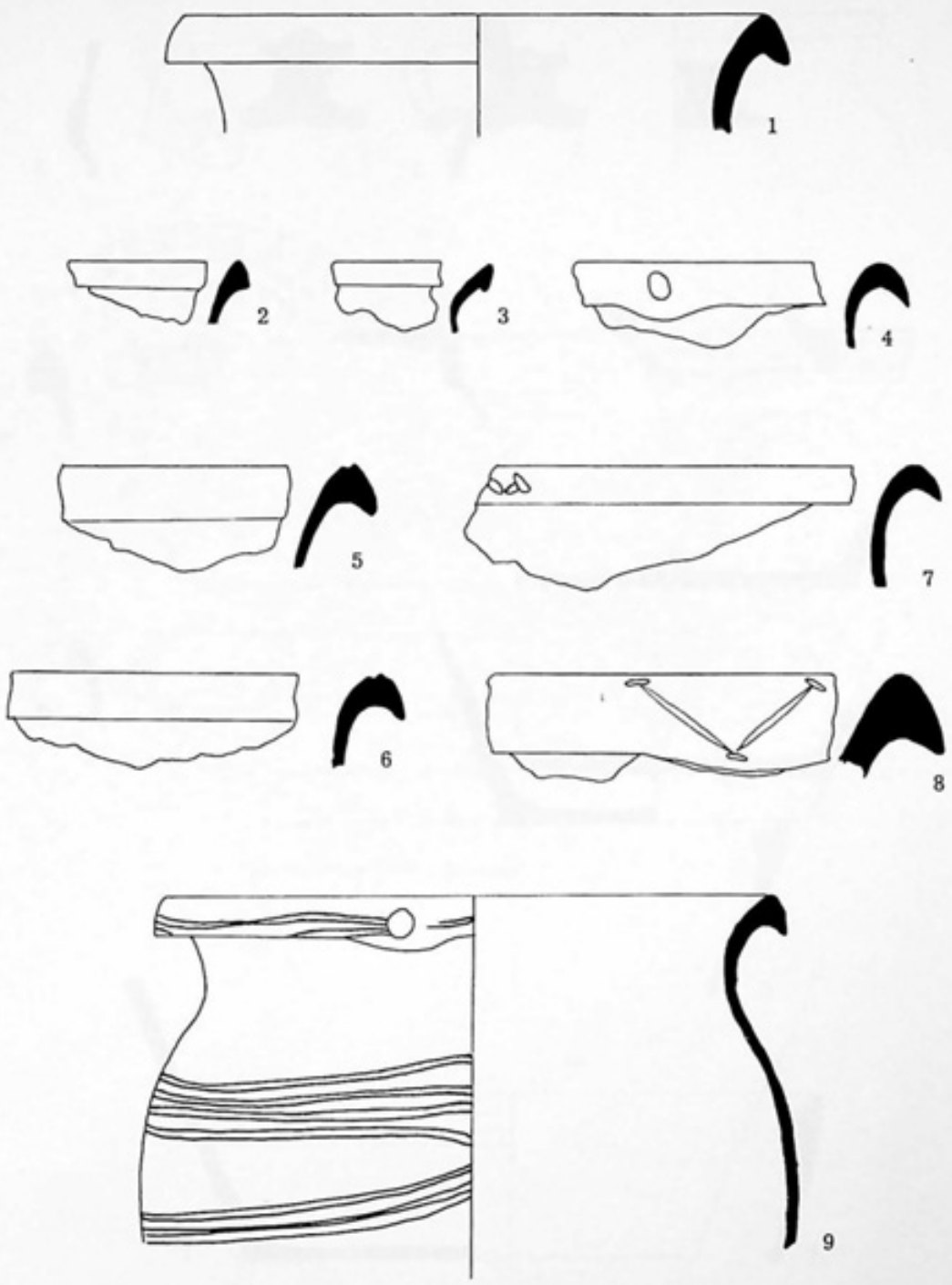
Tafel 21. Gaiselberg, NÖ. 1–8 rötlicher bis grauer, mit größeren Steinchen gemagerter Ton (Kacheln eines in keramischem Horizont IV, vor und um 1400, zerstörten Ofens). Alles 3/8 nat. Gr.



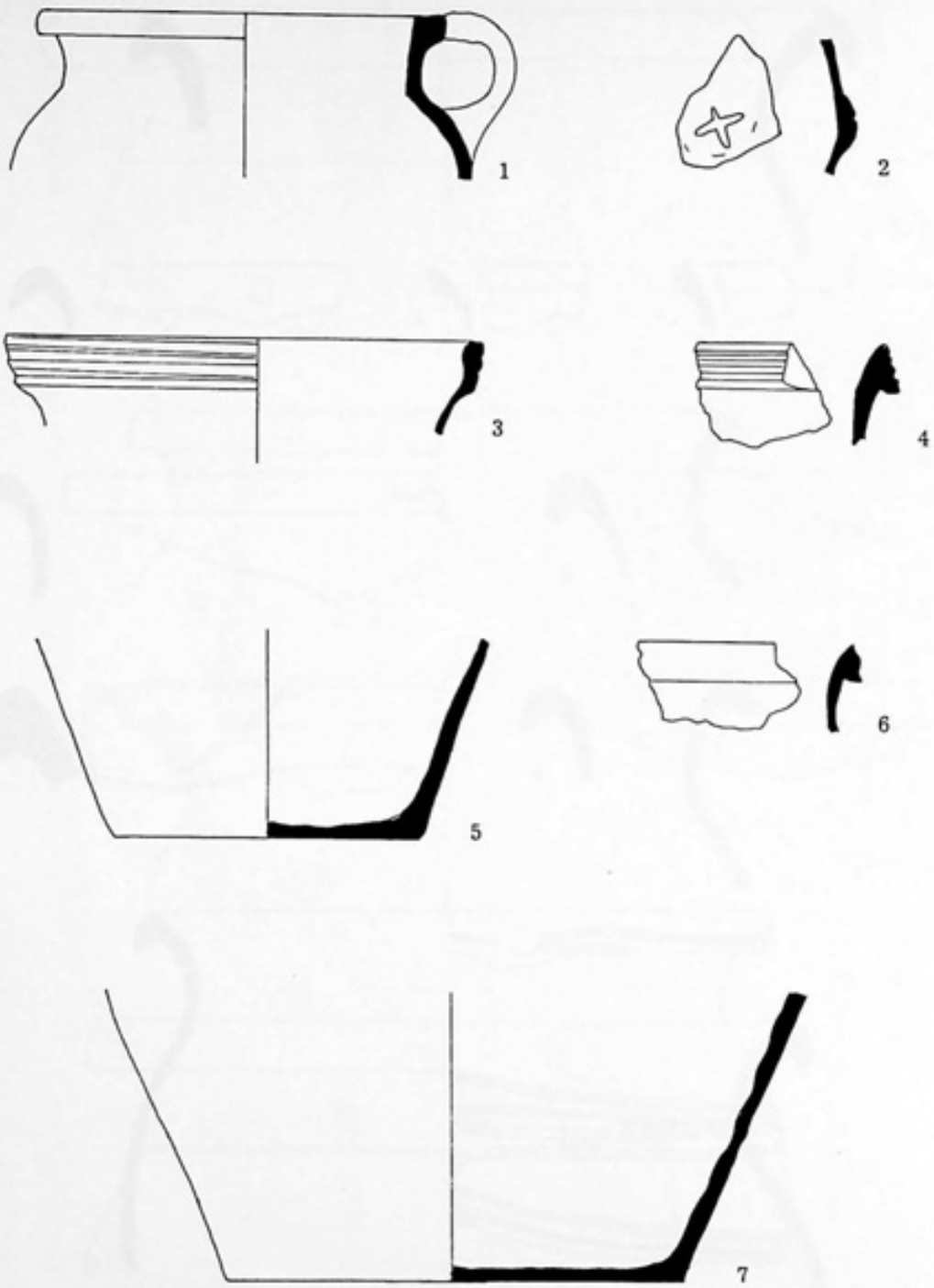
Tafel 22. Gaiselberg, NÖ. 1–9 rötlicher bis grauer, oft mit größeren Steinchen gemagerter Ton (Kacheln eines in keramischem Horizont IV, vor und um 1400, zerstörten Ofens). Alles 3/8 nat. Gr.



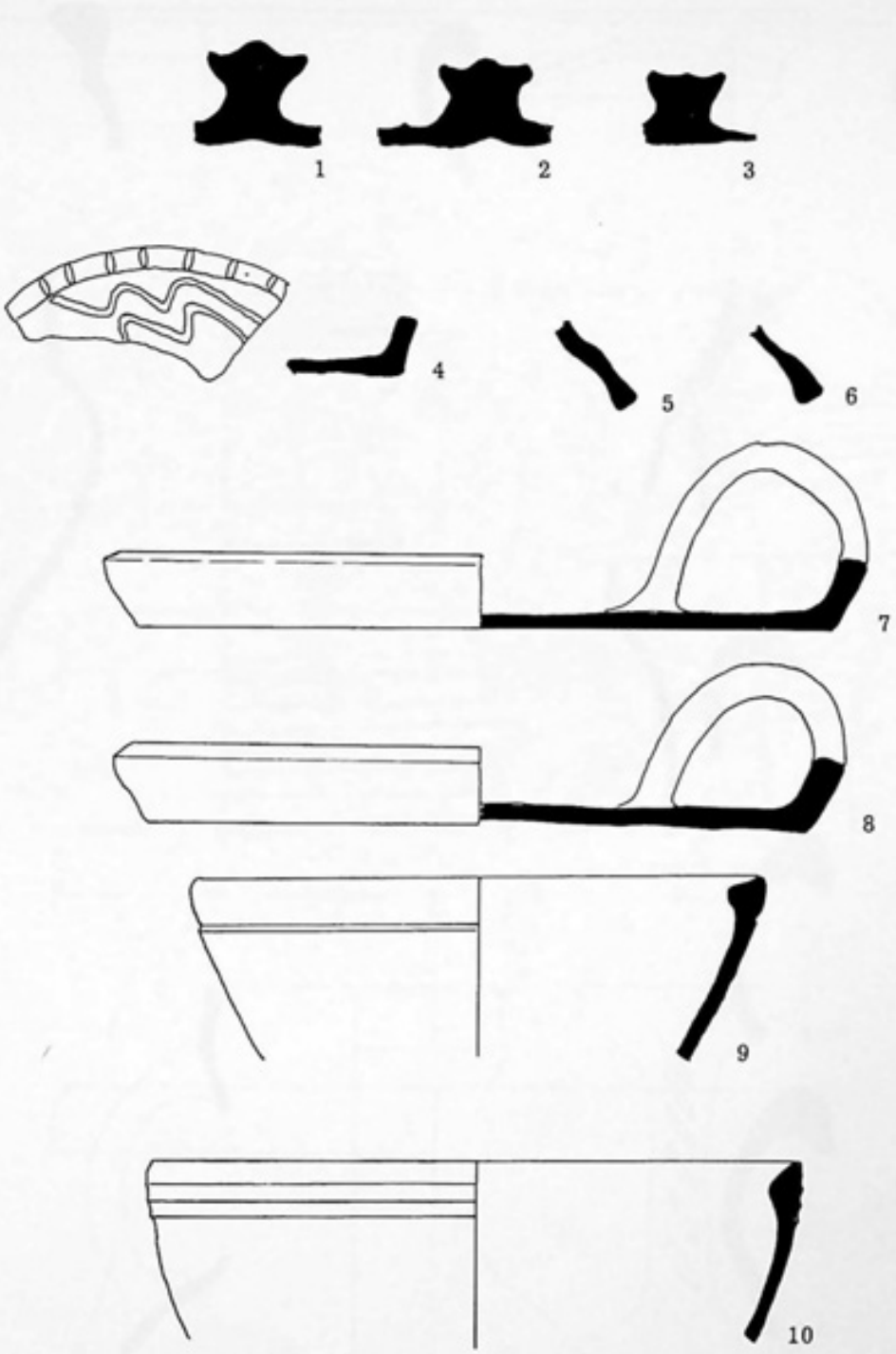
Tafel 23. Gaiselberg, NÖ. 1–4 grauer, steinchengemagerter Ton (keramischer Horizont IV/V, 1. H. 15. Jh.). Alles 3/8 nat. Gr.



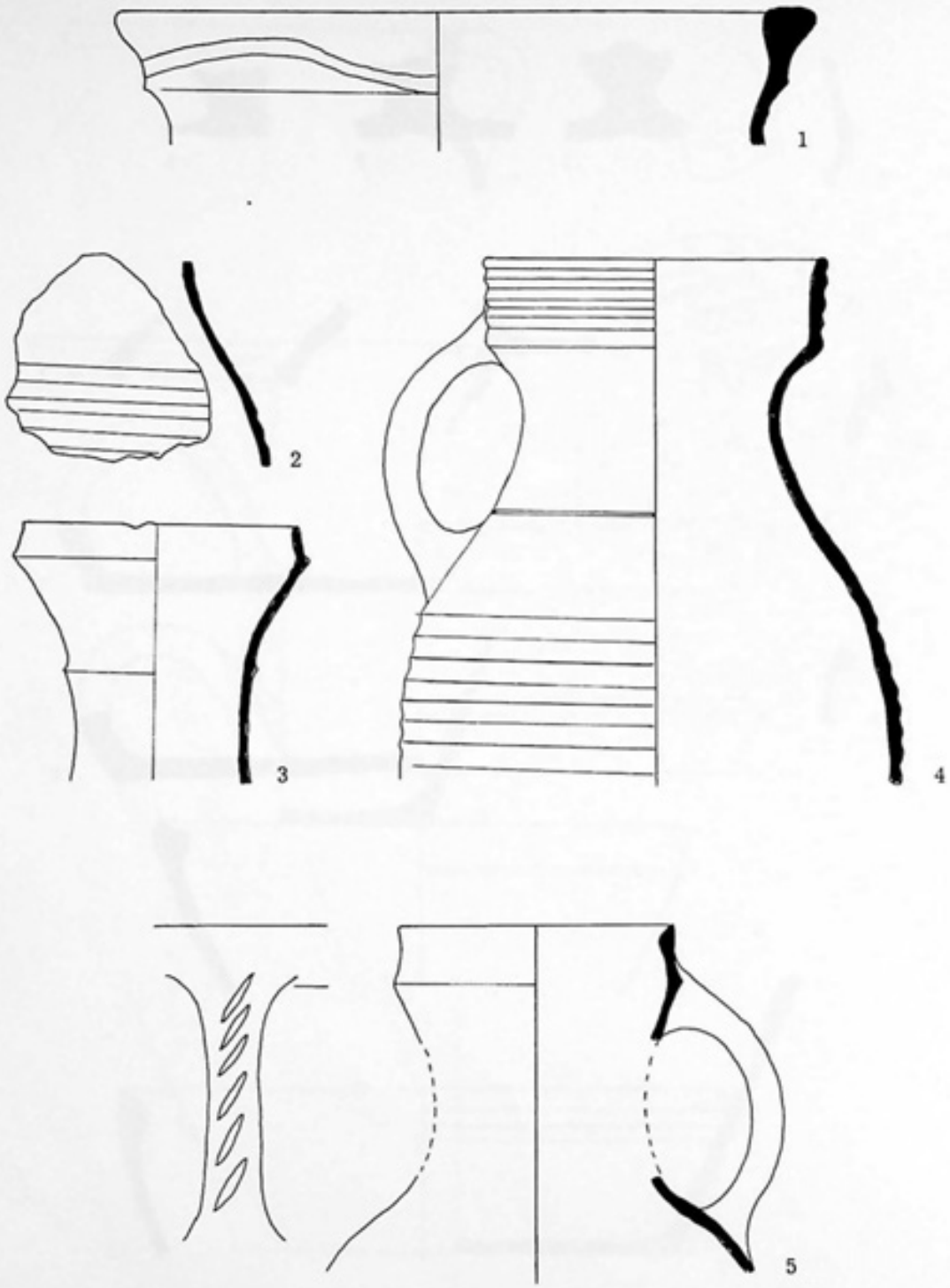
Tafel 24. Gaiselberg, NÖ. 1 ummäntelter Graphitton; 2–9 grauer, steinchengemagerter Ton (keramischer Horizont IV/V, 1. H. 15. Jh.). Alles 3/8 nat. Gr.



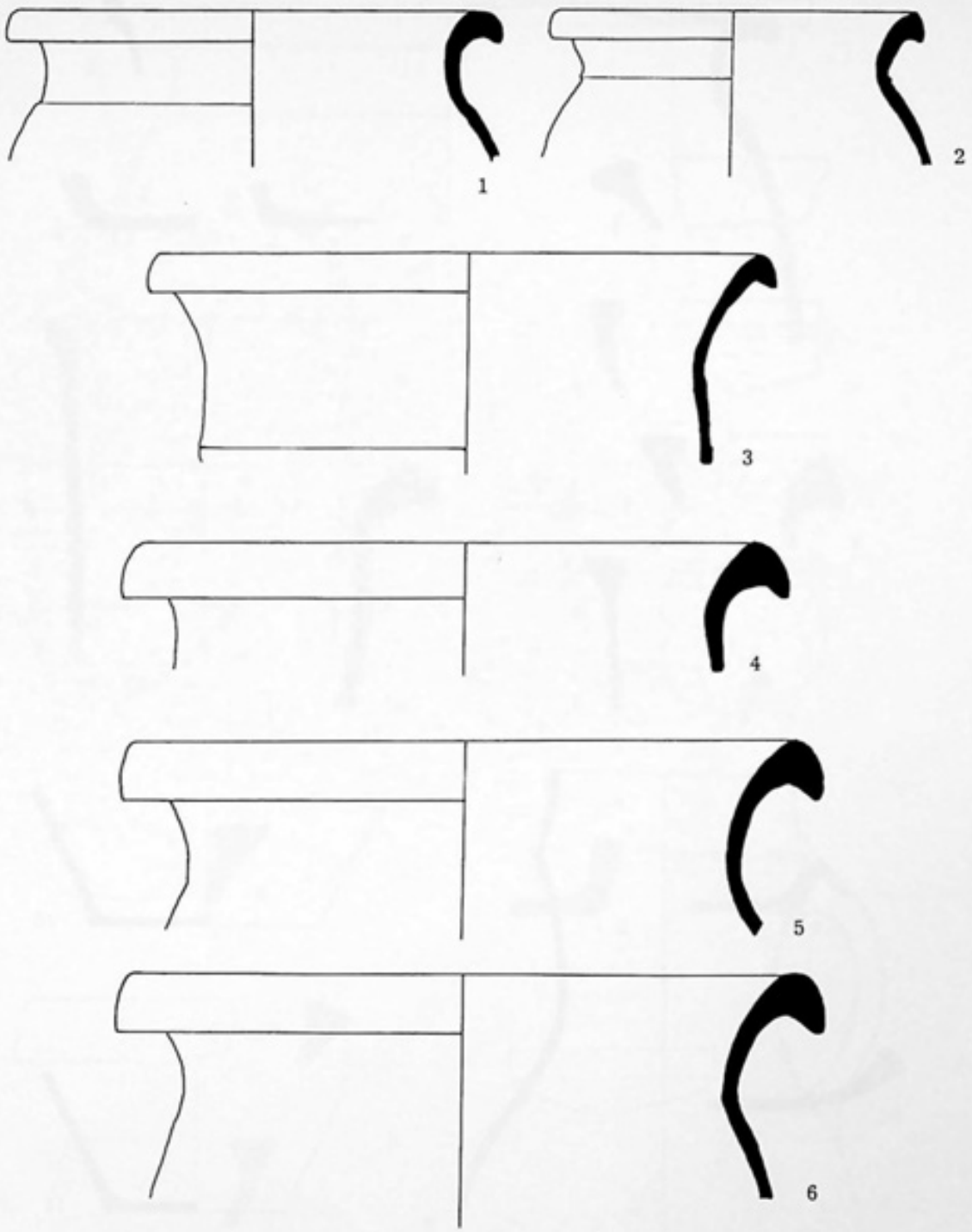
Tafel 25. Gaiselberg, NÖ. 1–7 grauer, steinchengemagerter Ton (keramischer Horizont IV/V, 1. H. 15. Jh.). Alles 3/8 nat. Gr.



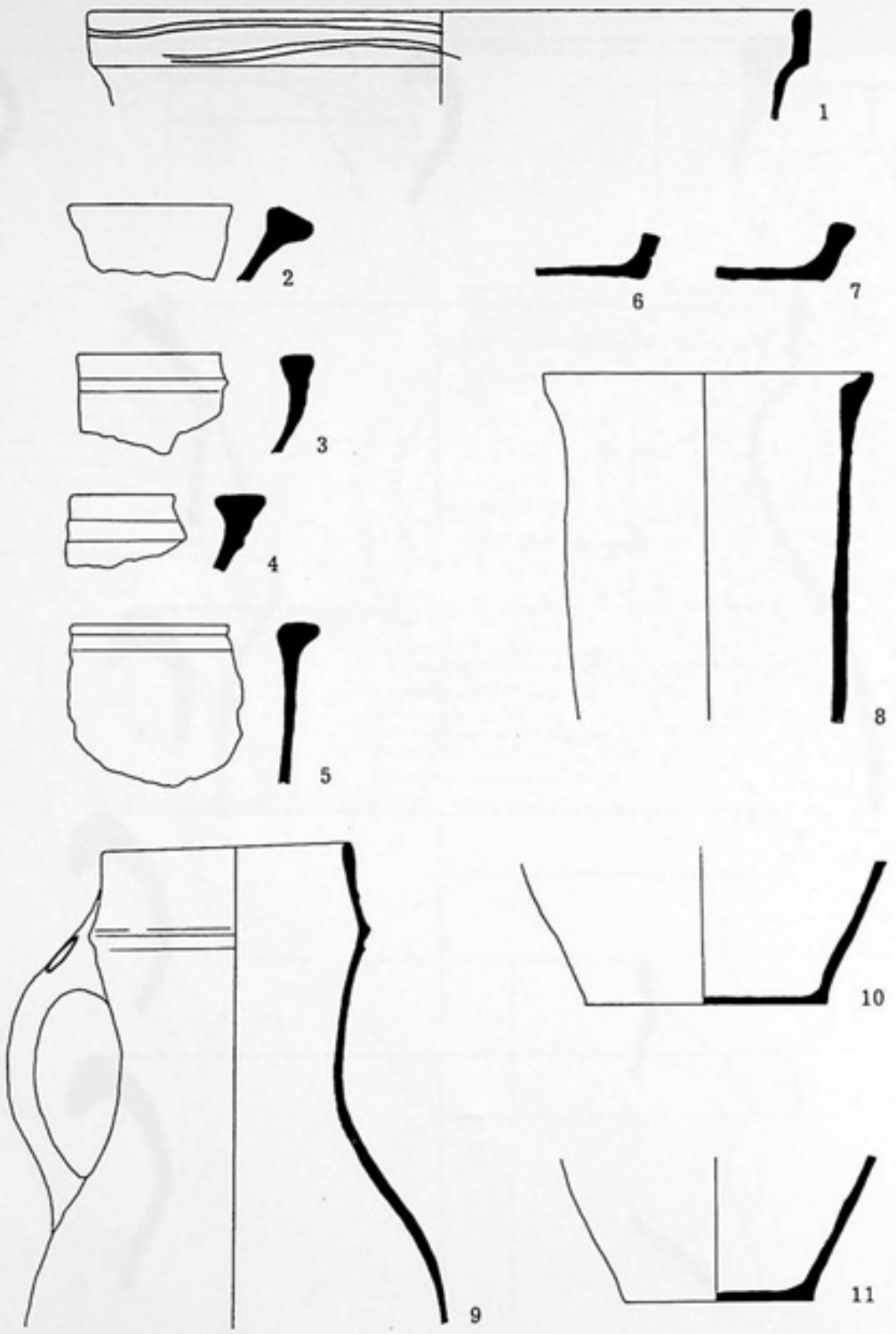
Tafel 26. Gaiselberg, NÖ. 1–10 grauer, steinchengemagerter Ton (keramischer Horizont IV/V, 1. H. 15. Jh.). Alles 3/8 nat. Gr.



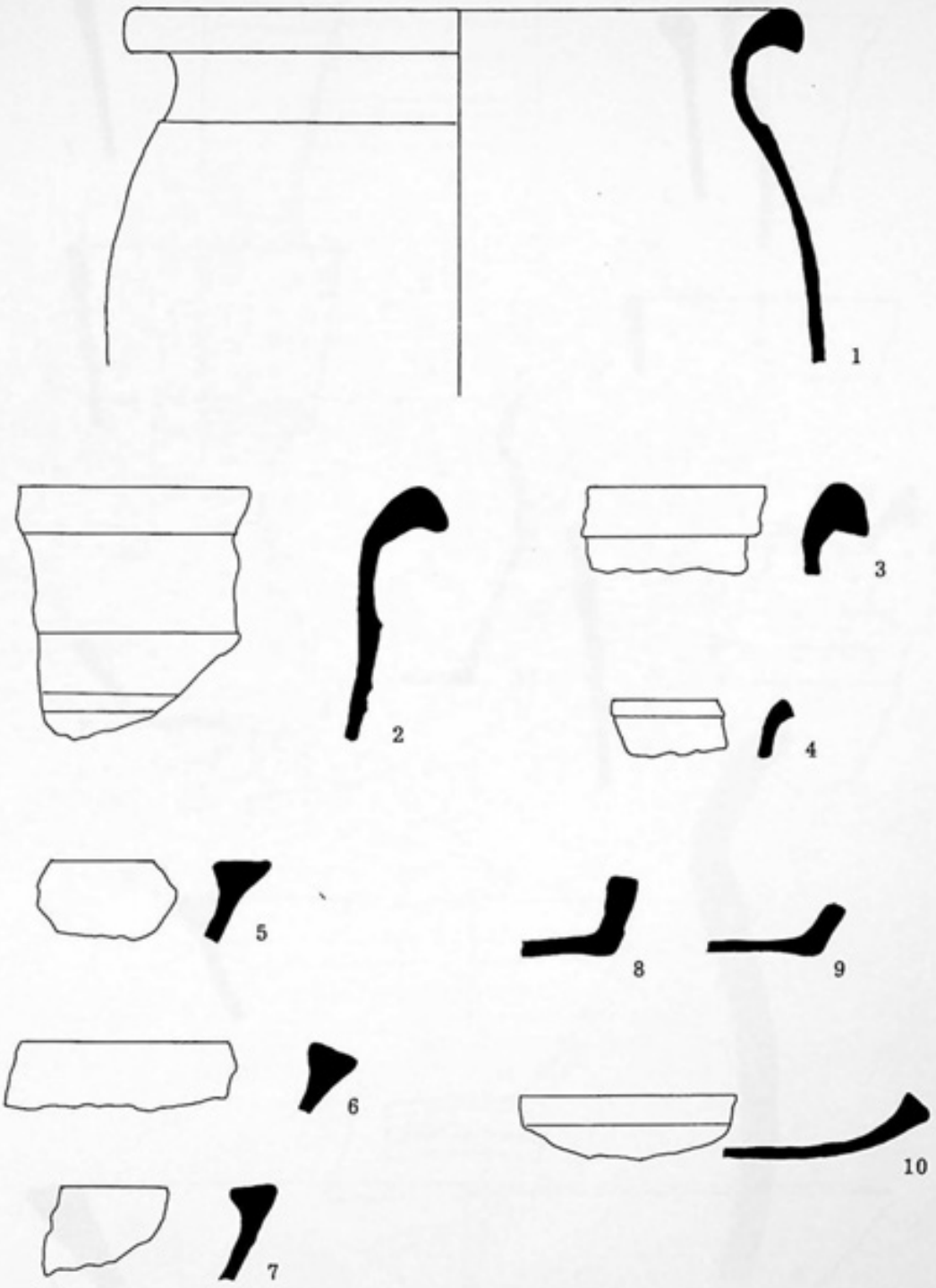
Tafel 27. Gaiselberg, NÖ. 1, 3–5 grauer, steinchengemagerter Ton; 2 grauer, steinchengemagerter Ton; 2 grauer, steinzeugartiger hartgebrannter Ton (keramischer Horizont IV/V, 1. H. 15. Jh.). Alles 3/8 nat. Gr.



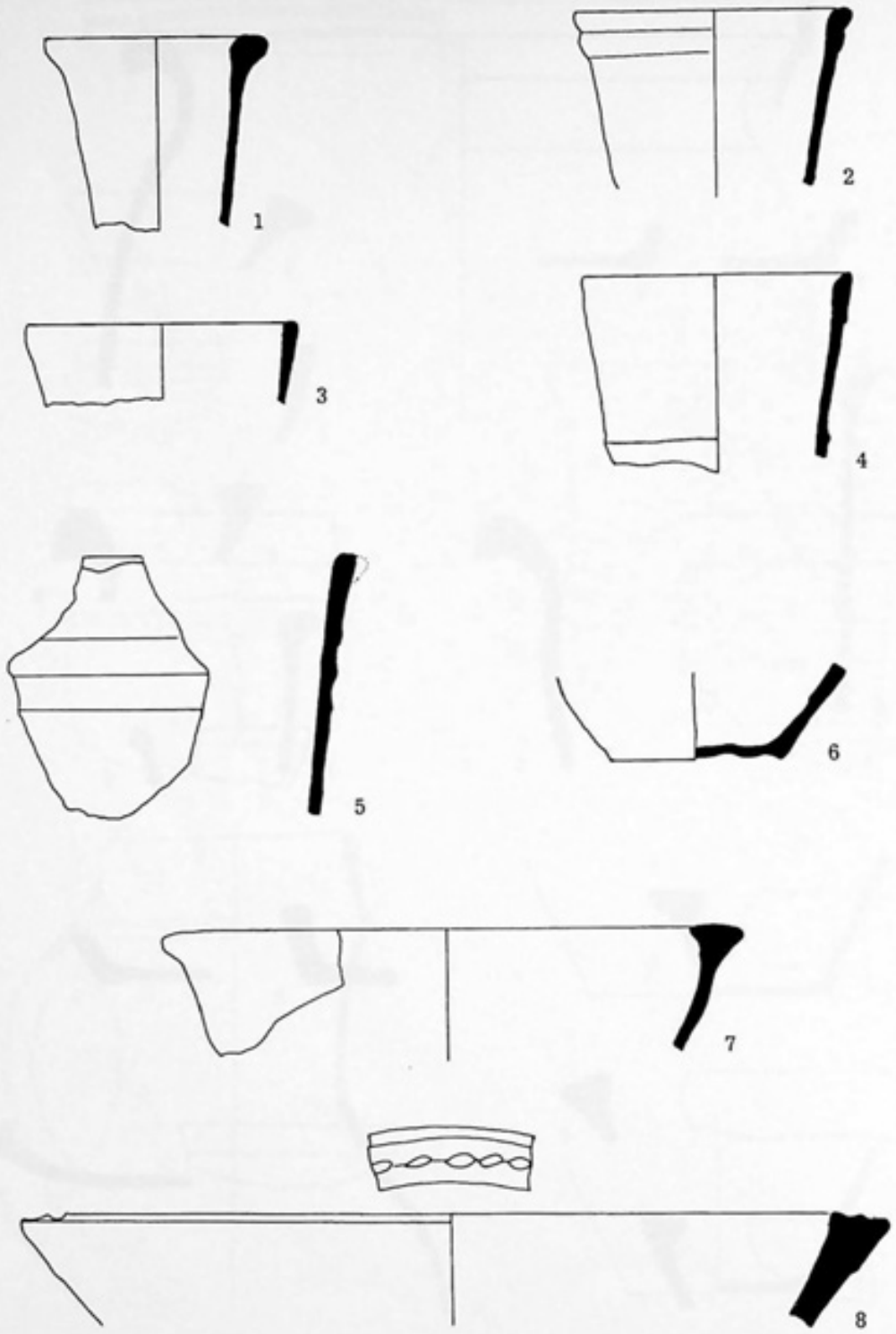
Tafel 28. Gaiselberg, NÖ. 1–6 grauer, steinchengemagerter Ton (keramischer Horizont V, 2. H. 15. Jh.). Alles 3/8 nat. Gr.



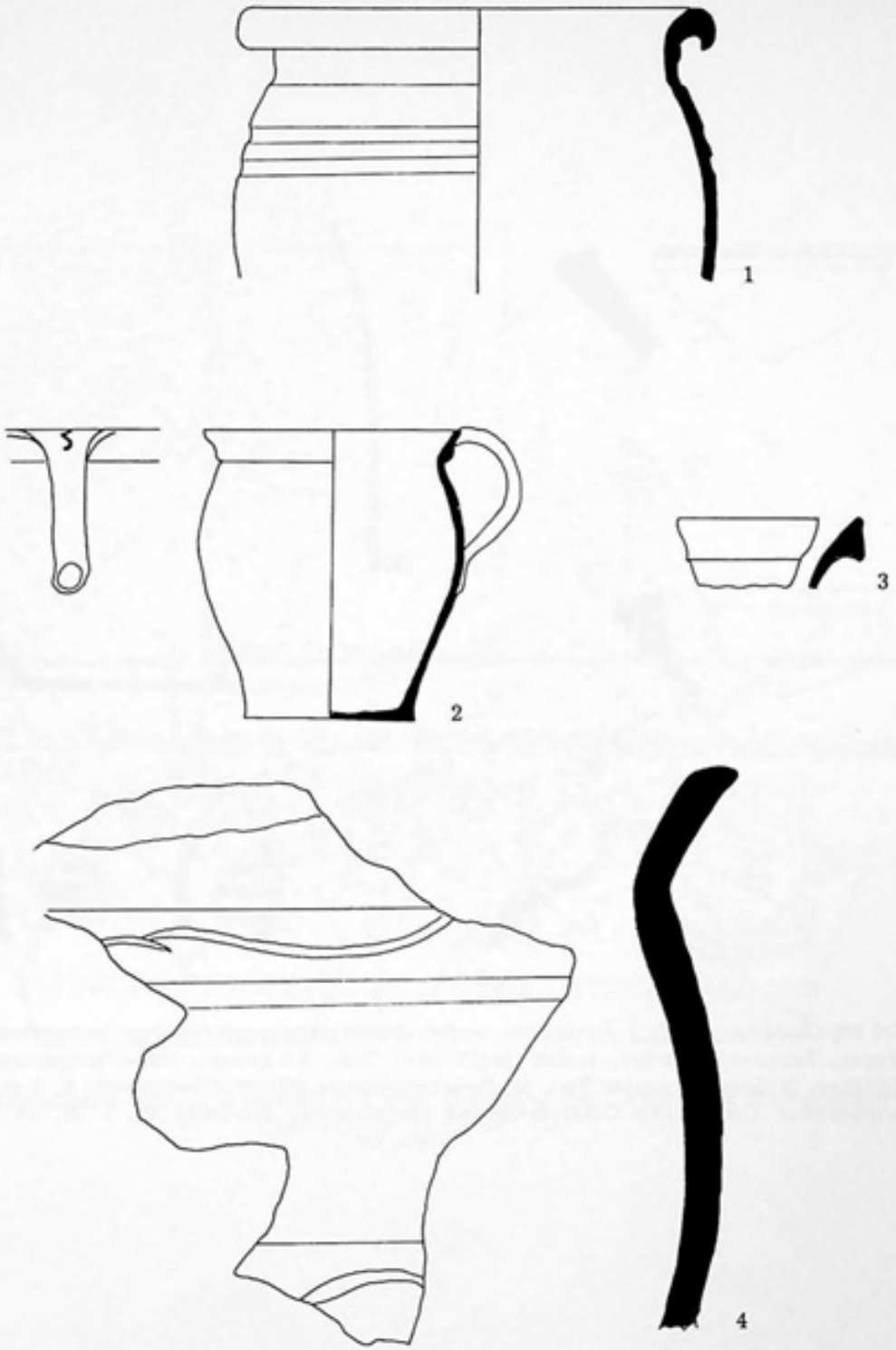
Tafel 29. Gaiselberg, NÖ. 1, 3–5, 9–11 grauer, steinchengemagerter Ton; 2 dunkelgrauer, im Bruch weißlicher Ton; 6, 7 dunkelgrauer Ton mit stark glänzendem Graphitüberzug; 8 rötlichgrauer, steinchengemagerter Ton (keramischer Horizont V, 2. H. 15. Jh.). Alles 3/8 nat. Gr.



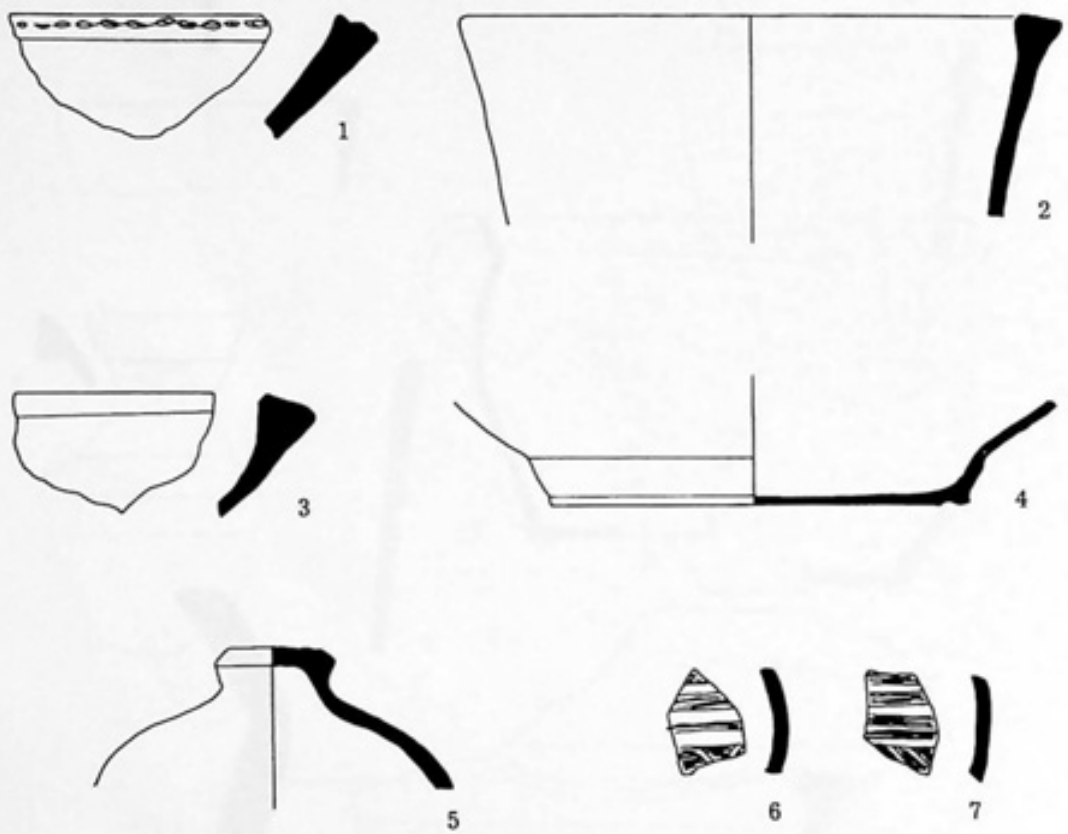
Tafel 30. Gaiselberg, NÖ. 1, 2, 4, 6–10 grauer, steinchengemagerter Ton; 3, 5 rötlicher Ton (keramischer Horizont V/VI, um 1500). Alles 3/8 nat. Gr.



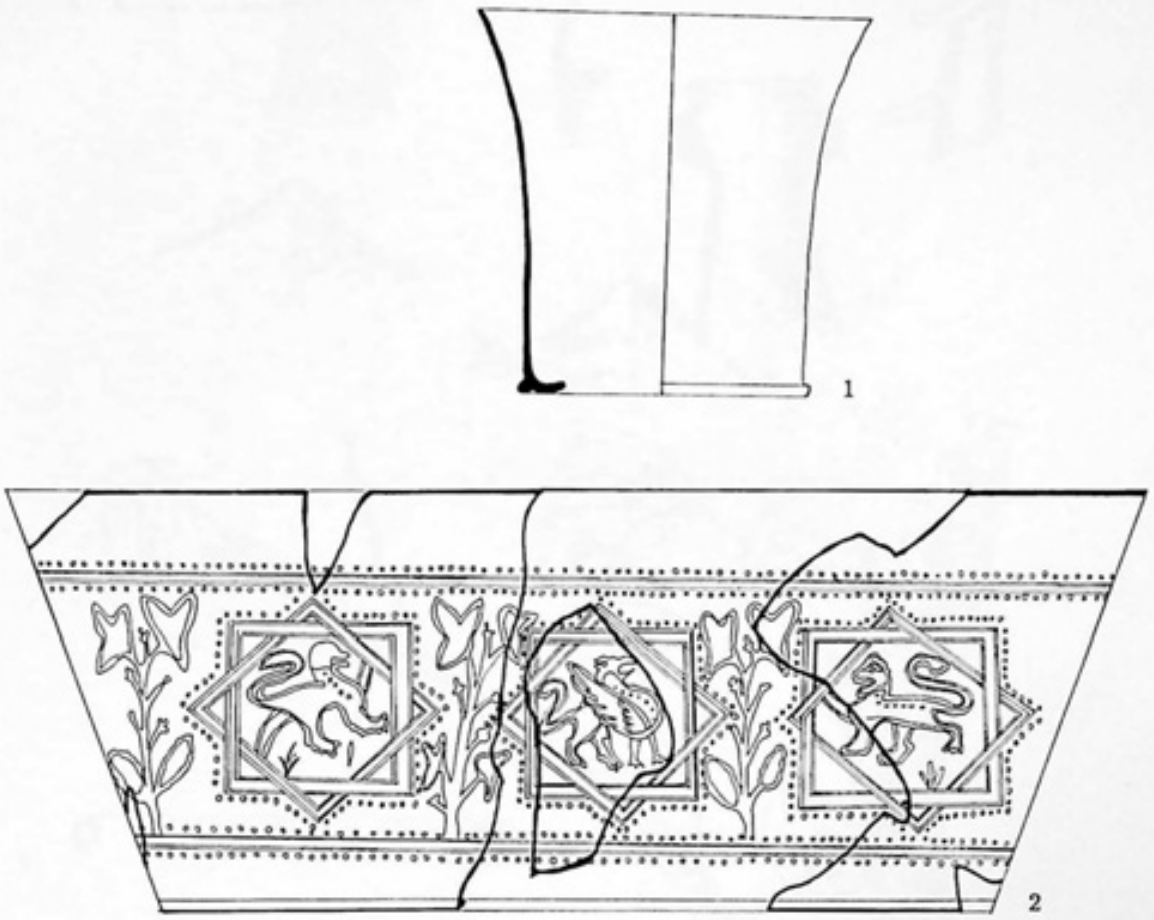
Tafel 31. Gaiselberg, NÖ. 1–5 grauer, steinchengemagerter Ton; rötlicher Ton, innen grün glasiert; 7 weißlicher, außen glänzend graphitierter Ton; 8 weißlicher, hartgebrannter Ton (keramischer Horizont V/VI, um 1500). Alles 3/8 nat. Gr.



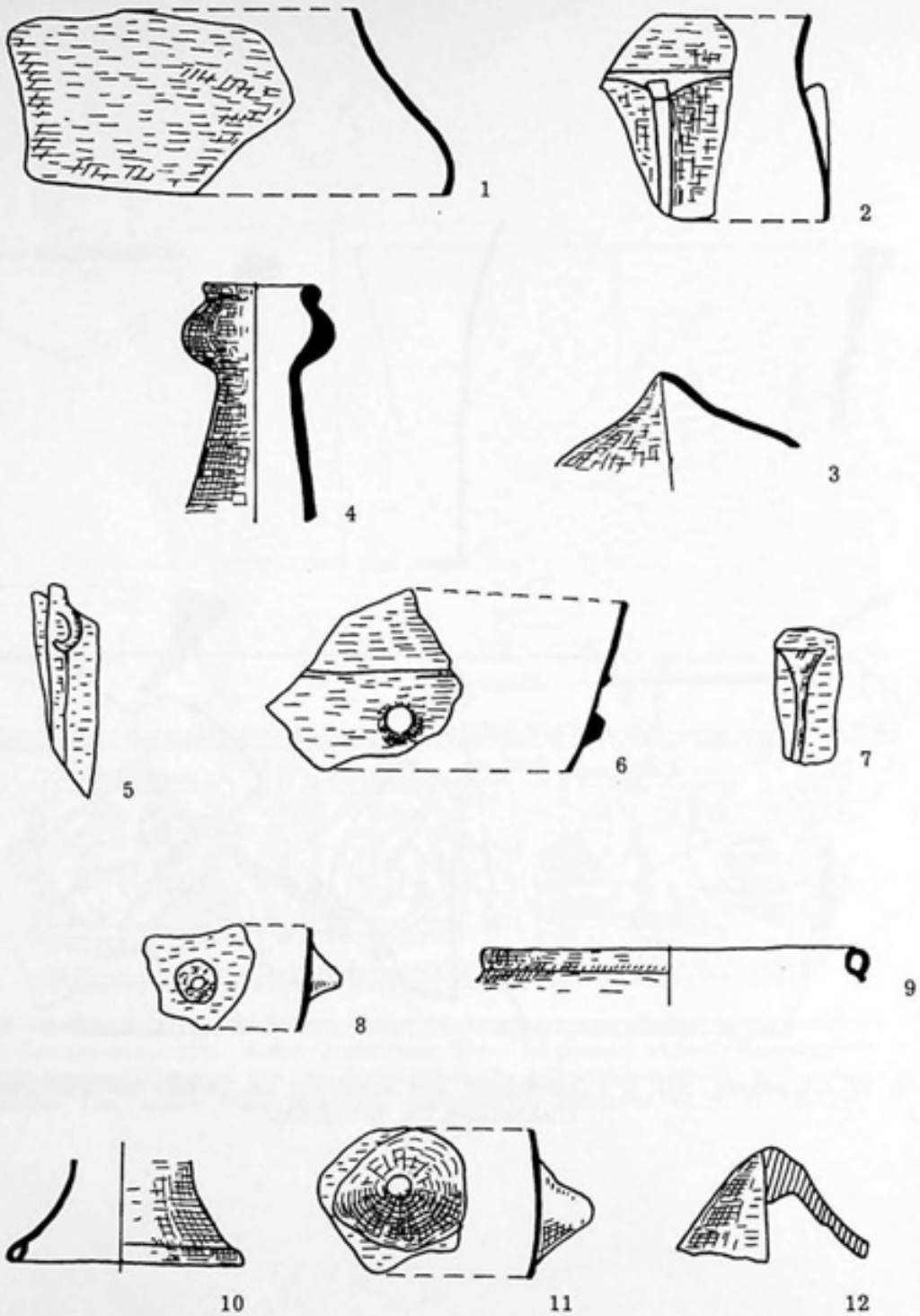
Tafel 32. Gaiselberg, NÖ. 1 hellgrauer, außen dunkelgrau gesprenkelter, hartgebrannter Ton; 2 rötlicher, feingeschlämmter Ton; 3 grauer, steinchengemagerter Ton; 4 weißlicher, hartgebrannter Ton (keramischer Horizont VI, 1. H. 16. Jh.). Alles $^{3}/_{8}$, 2 $^{3}/_{16}$ nat. Gr.



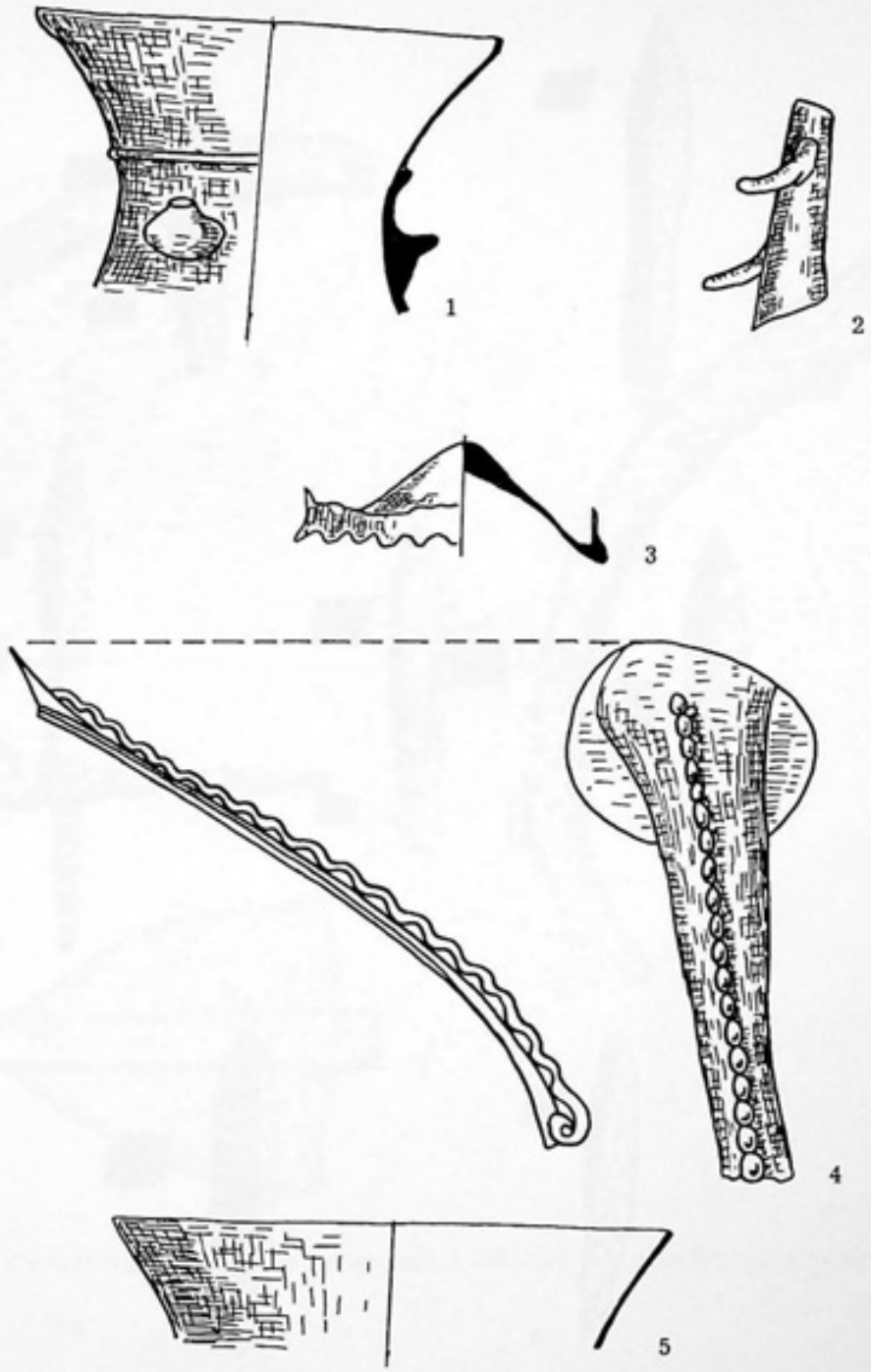
Tafel 33. Gaiselberg, NÖ. 1 weißlicher, außen dunkelgrau gesprenkelter, hartgebrannter Ton; 2 grauer, feingeschlämmter, außen geglätteter Ton; 3,5 grauer, steinchengemagerter Ton; 4 rötlicher, feingeschlämmter Ton, an Bodenunterseite grüner Glasurfleck; 6, 7 grauer, feingeschlämmter Ton, außen Glättverzierung (keramischer Horizont VI, 1. H. 16. Jh.). Alles 3/8 nat. Gr.



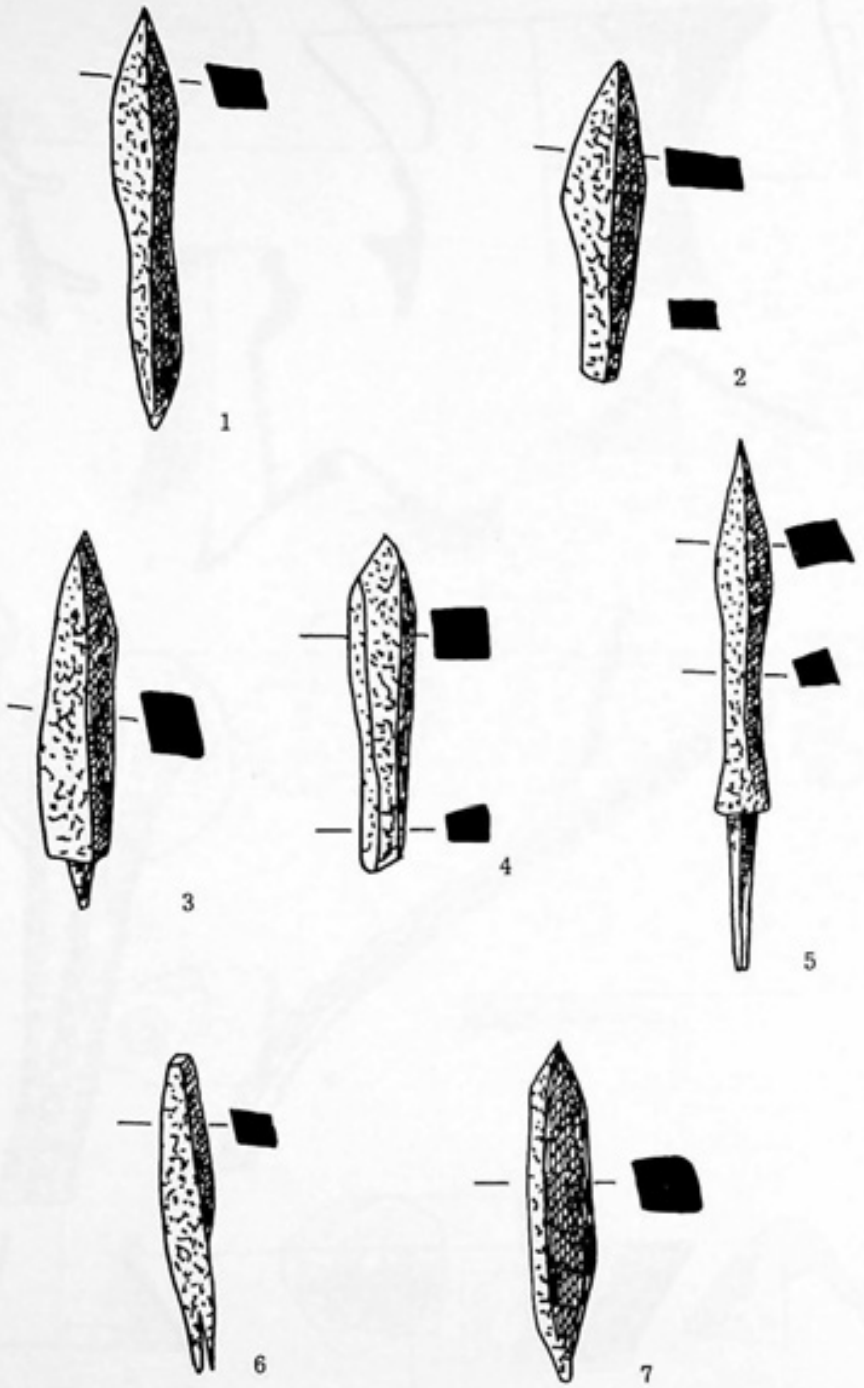
Tafel 34. Gaiselberg, NÖ. 1, 2 Querschnitt und Abrollung des Dekors des syro-fränkischen Glasbechers. Ca. ½ nat. Gr.



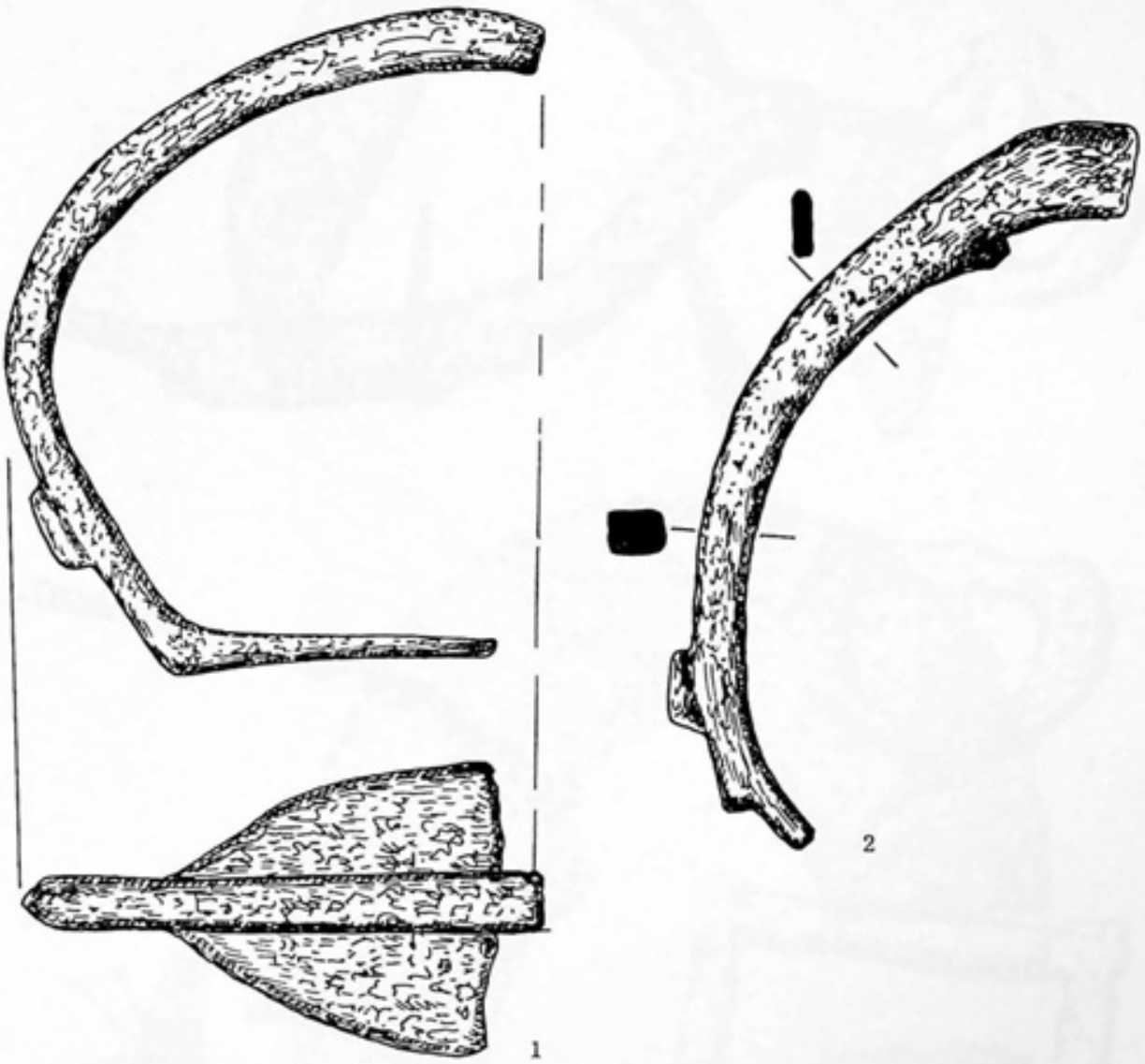
Tafel 35. Gaiselberg, NÖ. 1–3 farbloses Glas (vor und um 1400); 4 grünliches Glas (vor und um 1400); 5–7 farbloses Glas (1. H. 15. Jh.); 8–10 farbloses Glas, 11, 12 bräunliches Glas. Alles ¾ nat. Gr.



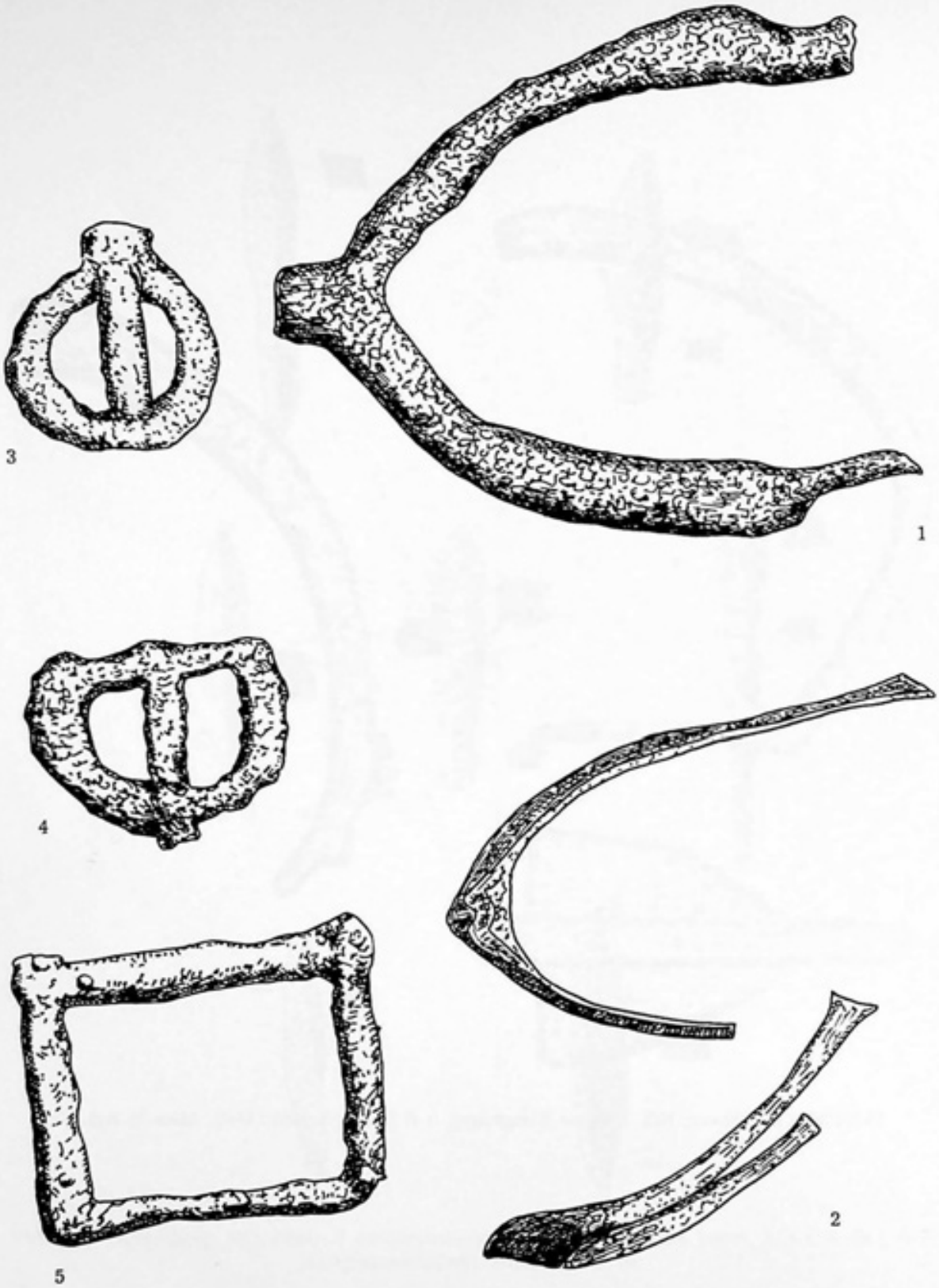
Tafel 36. Gaiselberg, NÖ. 1–4 farbloses Glas; 5 grünliches Glas. Alles ¾ nat. Gr.



Tafel 37. Gaiselberg, NÖ. Eiserne Armbrustbolzen: 1 (13. Jh.), 2 (um 1400), 3, 4 (15. Jh.), 5–7 (nicht stratifiziert). Alles ¾ nat. Gr.



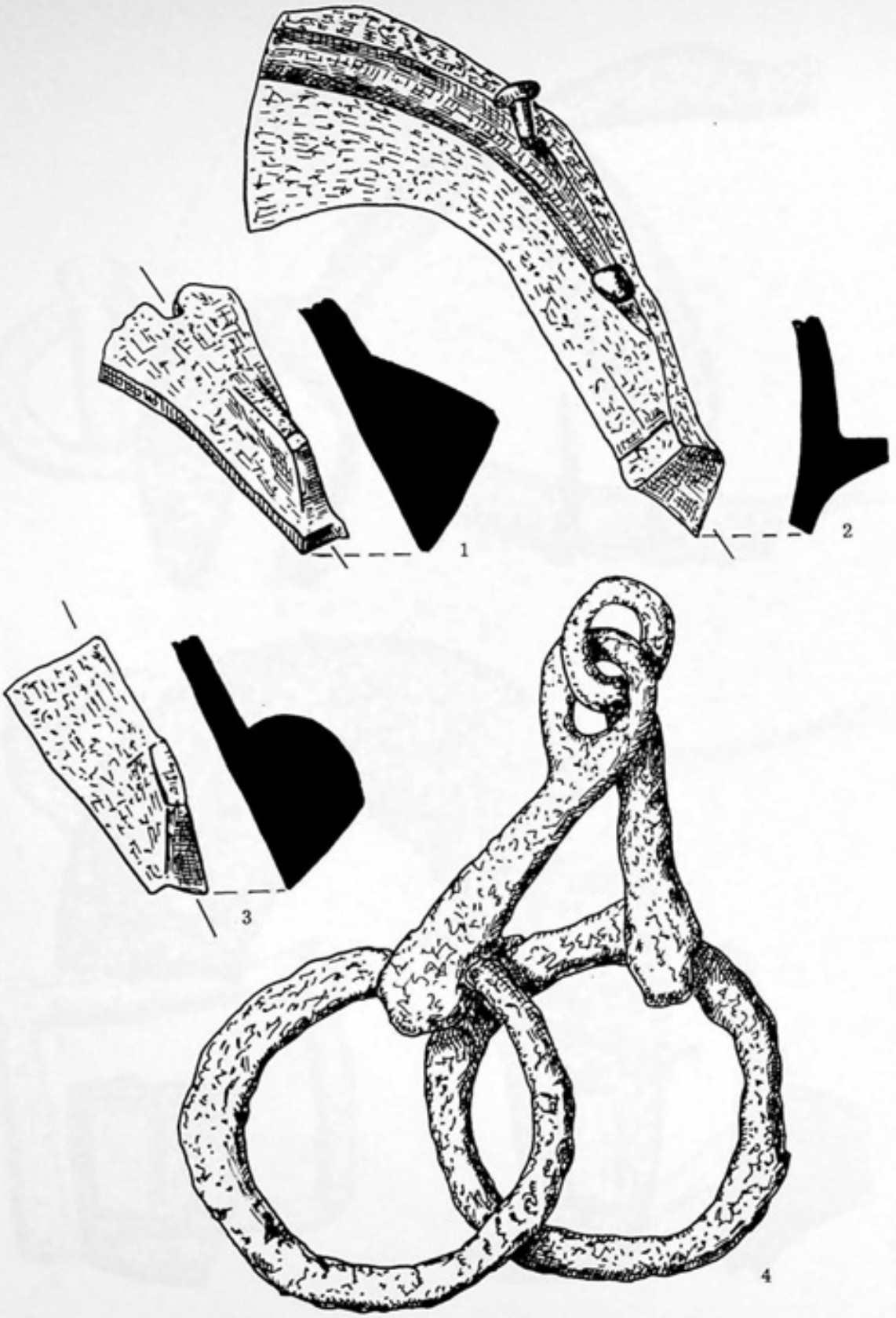
Tafel 38. Gaiselberg, NÖ. Eiserne Steigbügel: 1 (13. Jh.); 2 (um 1400). Alles ¾ nat. Gr.



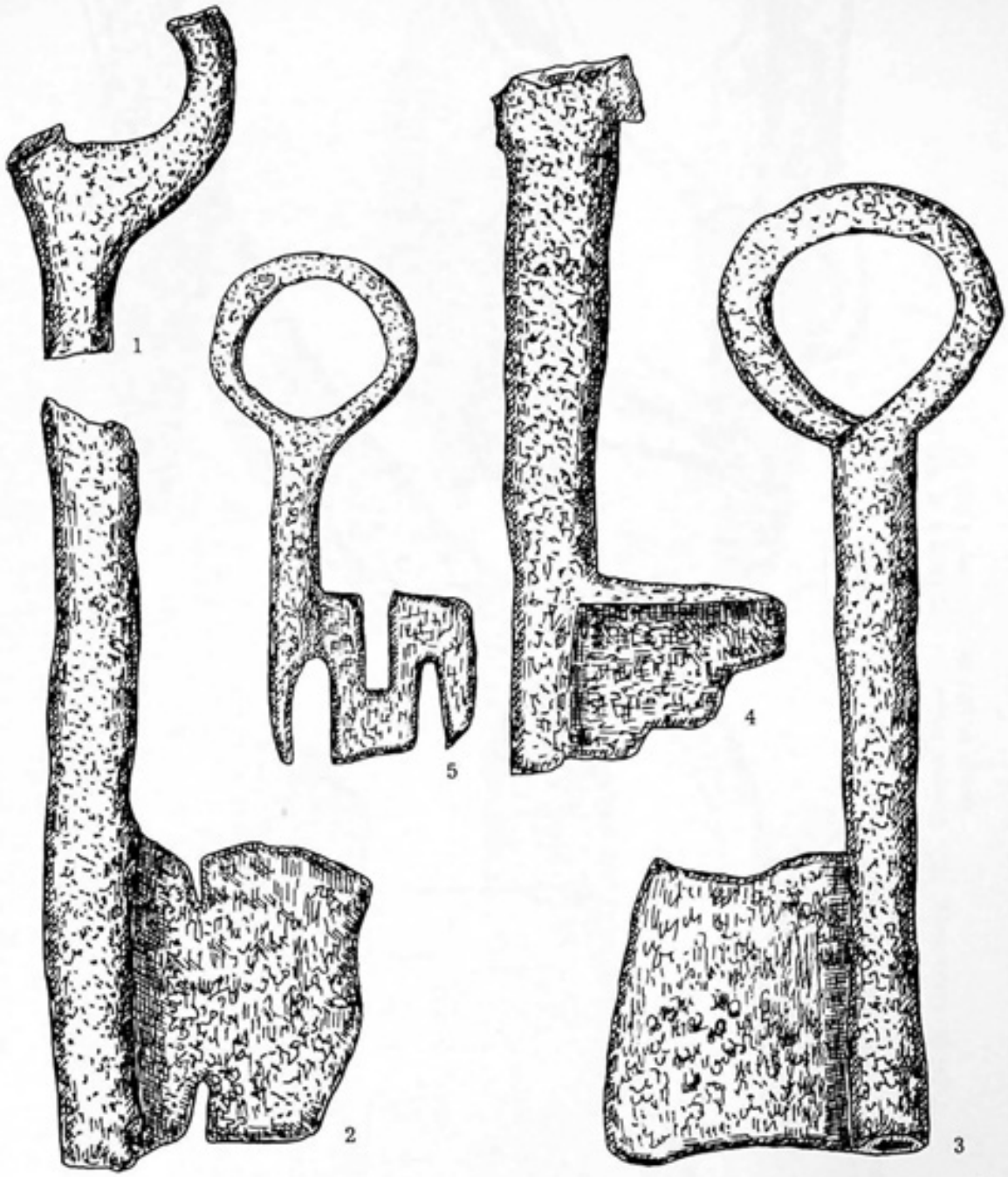
Tafel 39. Gaiselberg, NÖ. Eiserne Sporen: 1 (13. Jh.); 2 (15. Jh.); eiserne Gürtelschnallen: 3 (13. Jh.); 4 (um 1400); 5 (nicht stratifiziert). Alles ¾ nat. Gr.



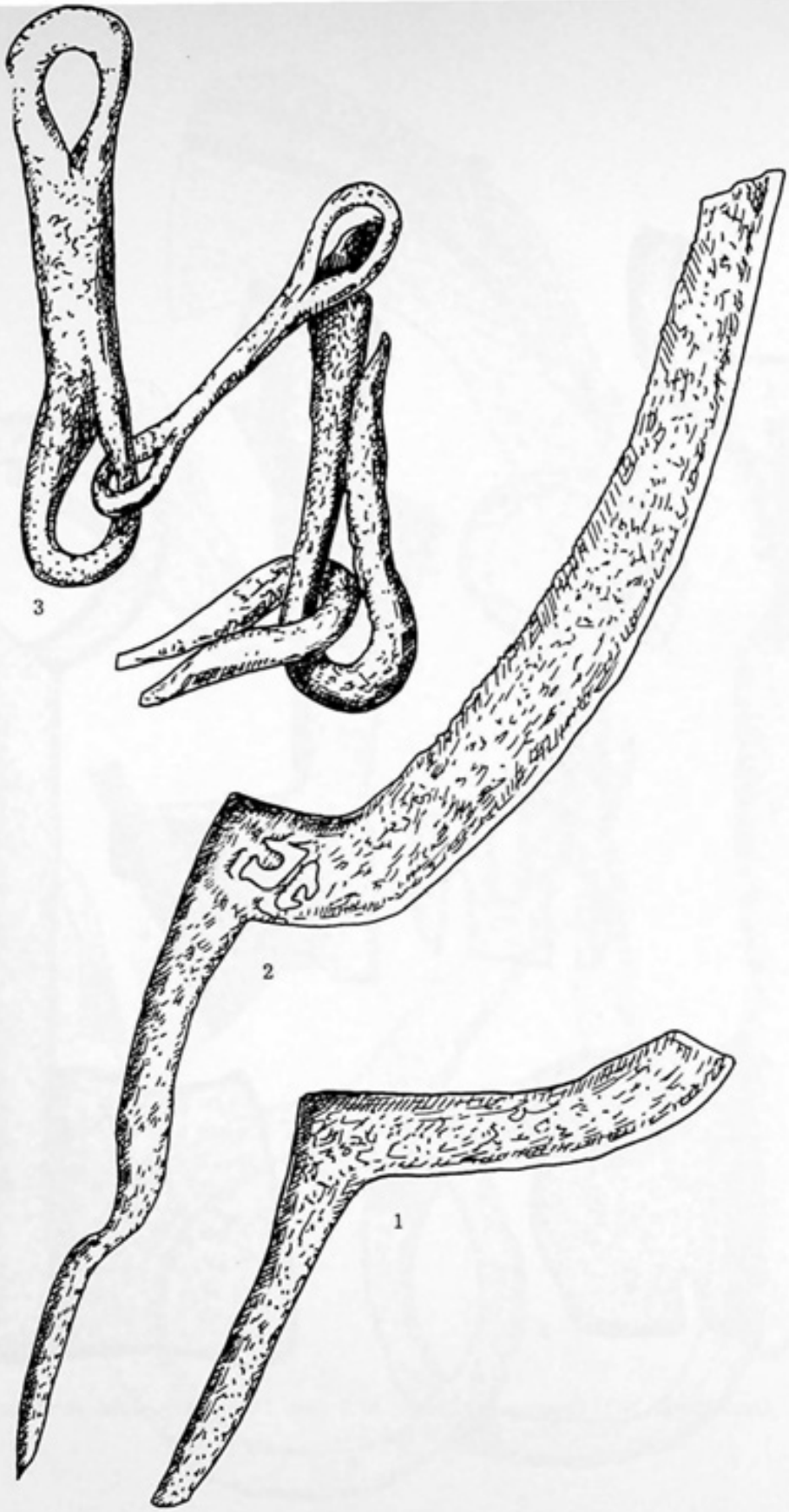
Tafel 40. Gaiselberg, NÖ. Hufeisen: 1 (13. Jh.); 2 (um 1400). Alles ¾ nat. Gr.



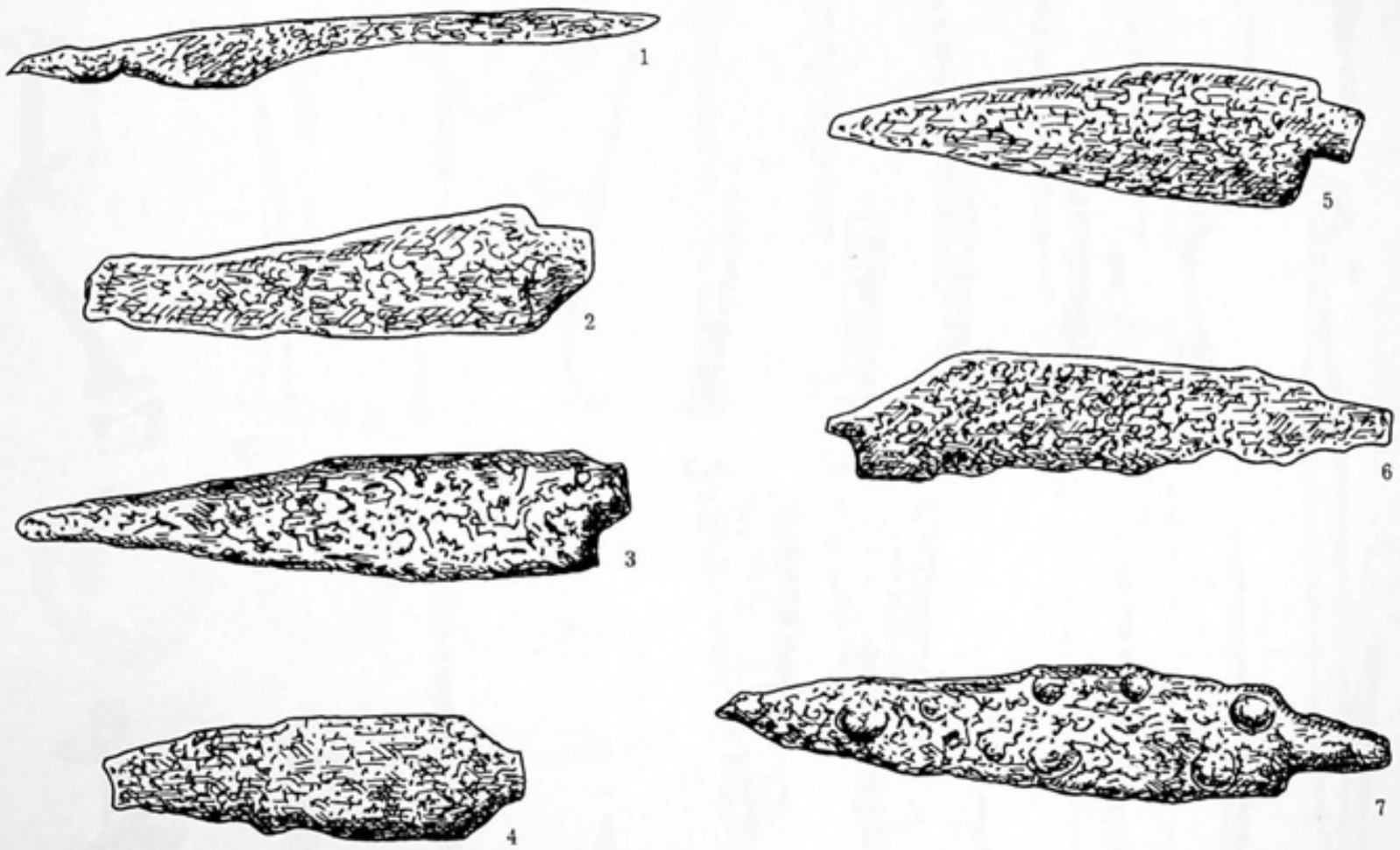
Tafel 41. Gaiselberg, NÖ. Hufeisen: 2 (15. Jh., 1. H. 16. Jh.); 1, 3 (nicht stratifiziert); 4 Pferdetrense (1. H. 15. Jh.). Alles 3/4 nat. Gr.



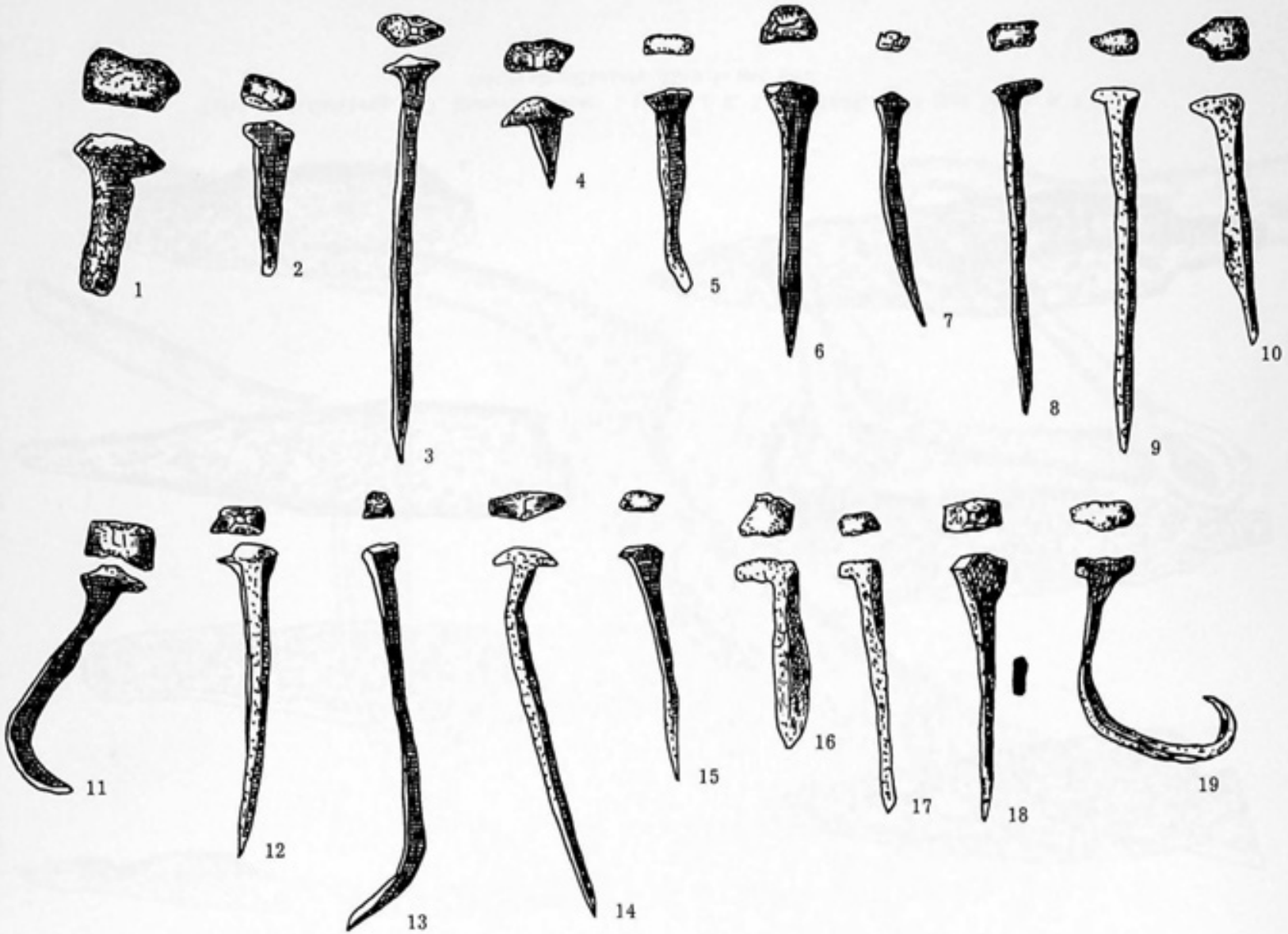
Tafel 42. Gaiselberg, NÖ. Eiserne Schlüssel: 1, 2 (um 1400); 3–5 nicht stratifiziert. Alles ¾ nat. Gr.



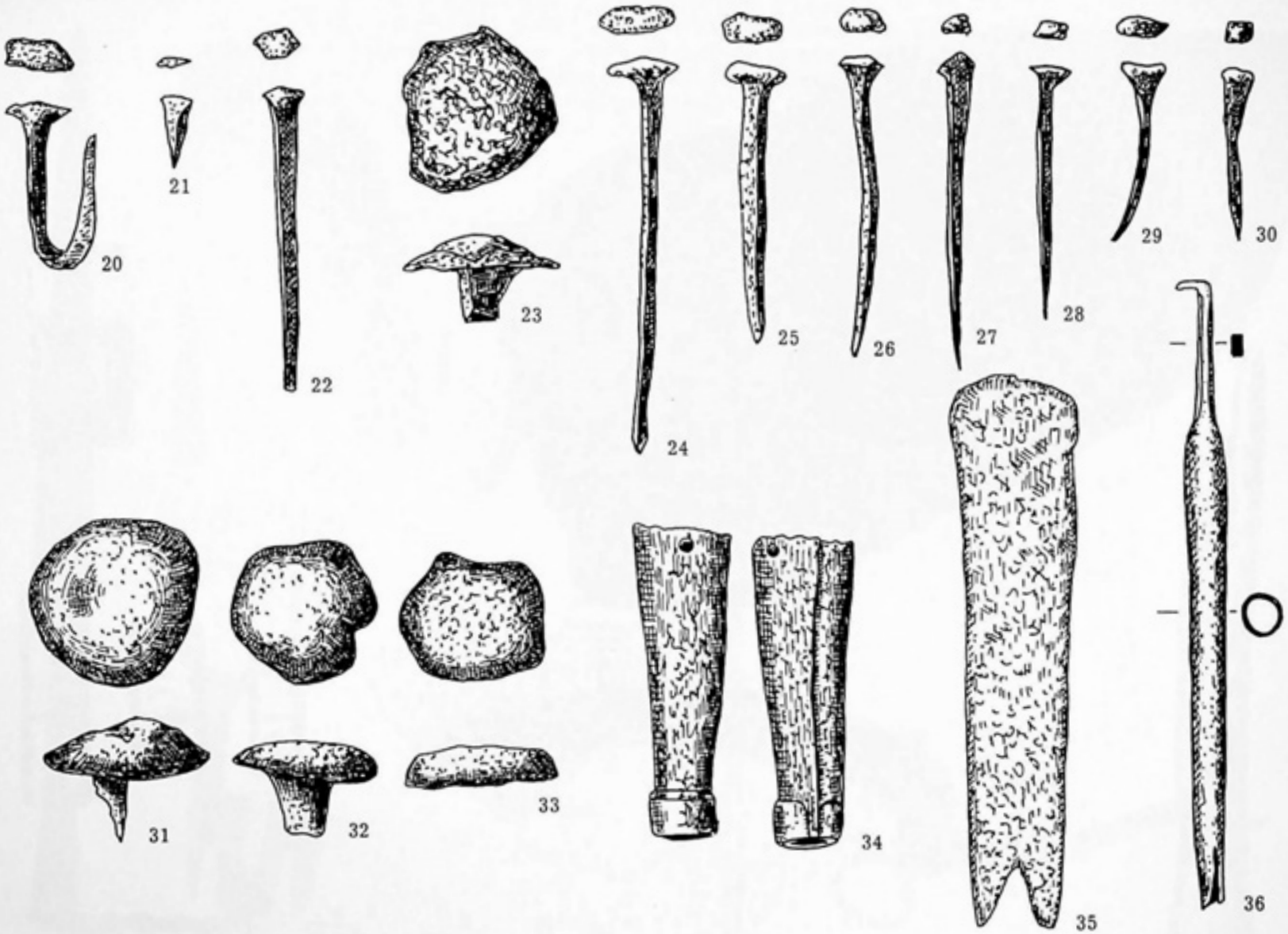
Tafel 43. Gaiselberg, NÖ. Eiserne Sicheln: 2 (Ende 15., 1. H. 16. Jh.); 1 (nicht stratifiziert); eiserne Kettenglieder: 3 (wahrscheinlich 15./16. Jh.). Alles 3/4 nat. Gr.



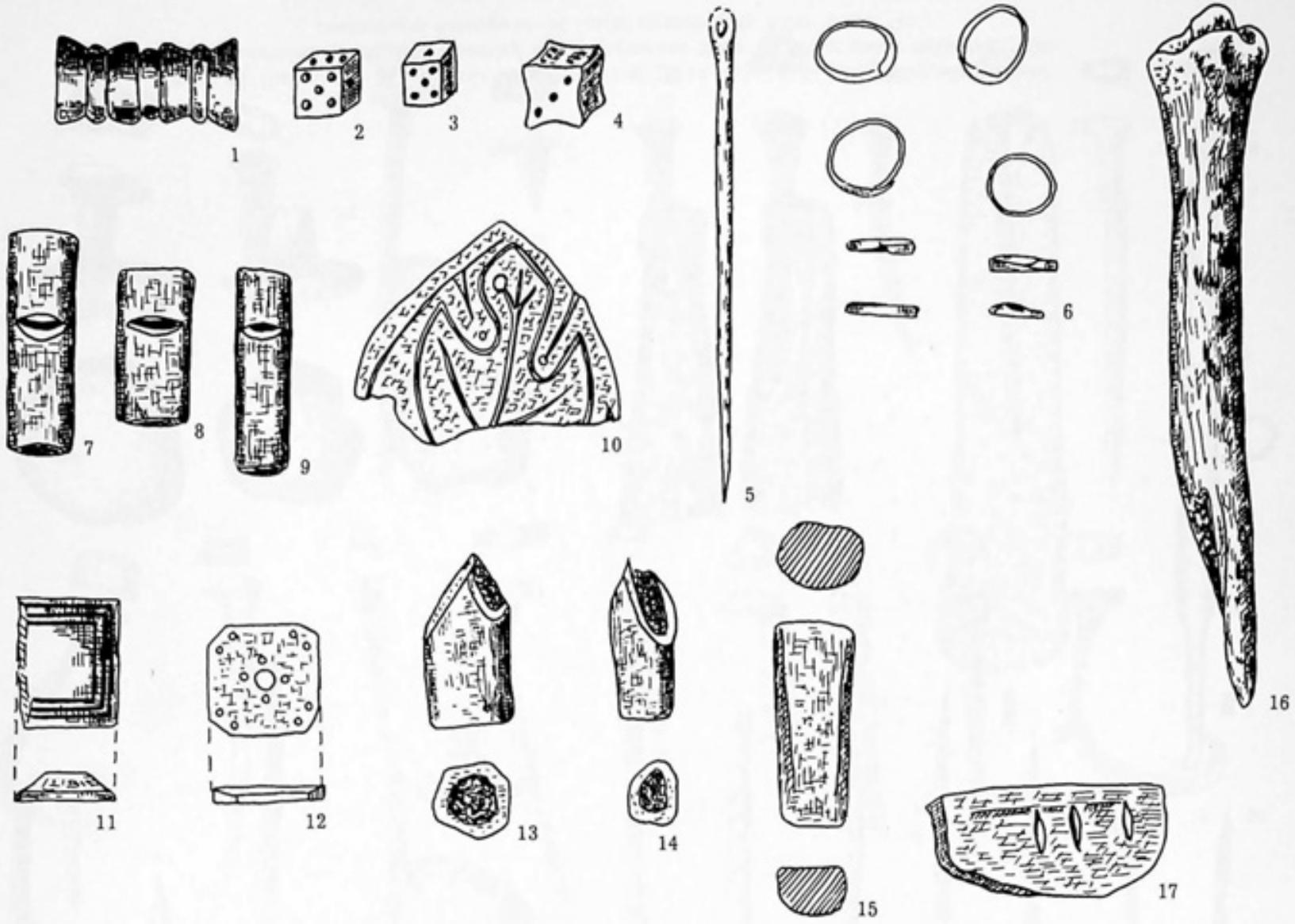
Tafel 44. Gaiselberg, NÖ. Eiserne Messer: 1 (13. Jh.); 2, 3 (um 1400); 4, 5 (um 1500); 6, 7 (nicht stratifiziert). Alles 3/4 nat. Gr.



Tafel 45. Gaiselberg, NÖ. Eiserne Nägel: 1–10 (1. H. 13. Jh.); 11–19 (um 1400). Alles ¾ nat. Gr.



Tafel 46. Gaiselberg, NÖ. Eiserne Nägel: 20–23 (1. H. 15. Jh.); 24–33 (um 1500); röhrenförmiges Eisenstück: 34 (13. Jh.); Beschlag mit gespaltenem Ende: 35 (nicht näher datierbar); röhrenförmiges Eisengerät: 36 (nicht stratifiziert). Alles ¾ nat. Gr.



Tafel 47. Gaiselberg, NÖ. Knochengeräte: Bohrergriff: 1, s. T. 49/8 (1. H. 15. Jh.); Spielwürfel: 2, 3 (13. Jh.), 4 (um 1400); Nähnadel: 5 (um 1400); Vogelpfeifchen: 7–9 (1. H. 15. Jh.); blattförmiger Beschlag: 10 (2. H. 15. Jh.); kleine Ringe als Griffbelag: 6 (um 1400); Spielsteine: 11, 12 (nicht stratifiziert); Pfriem: 16 (nicht stratifiziert); bearbeitete Knochenstücke: 13, 14 (um 1400); 15, 17 (15. Jh.) Alles ¾ nat. Gr.



Tafel 48. Gaiselberg, NO. Eiserne Lanzenspitze: 1 (nicht stratifiziert); 2 (s. Taf. 37/3); 4 (s. Taf. 42/5); 4, 6 (s. Taf. 43/2). Photo Ch. Reichel.



Tafel 49. Gaiselberg, NÖ. Lanzenpferdchen aus braunrotem Ton mit farbloser Bleiglasur: 1, 2 (vor und um 1400); 3–8 (s. Taf. 47). Photo: 1, 2: F. Wallisch, sonst Ch. Reichel.

Besprechungen und Anzeigen

A. BANTELMANN, DIE FRÜHGESCHICHTLICHE MARSCHENSIEDLUNG BEIM ELISENHOF IN EIDERSTEDT, LANDSCHAFTSGESCHICHTE UND BAUBEFUNDE, Studien zur Küstenarchäologie Schleswig-Holsteins, Serie A, Elisenhof – Die Ergebnisse der Ausgrabung der frühgeschichtlichen Marschensiedlung beim Elisenhof in Eiderstedt 1957/58 und 1961/64 Band I, 190 Seiten mit 158 Textabbildungen und 7 teils farbigen Faltplänen, Herbert Lang Bern und Peter Lang Frankfurt/M. 1975.

Wie der Autor in der, anstelle einer Einleitung gebotenen, Problemstellung betont, ist die Wurt Elisenhof aus siedlungsgeschichtlichen, aber auch aus damit zusammenhängenden Fragen zur Entwicklung der Landschaftsgeschichte als Ausgrabungsobjekt ausgesucht worden. Zunächst kann es mit der bereits ergrabenen kaiserzeitlichen Warf Tofting, andererseits aber auch mit den noch in jüngster Vergangenheit im unbedeichten Marschengebiet errichteten Halligwarfen verglichen werden. Somit stellt die Warf Elisenhof des 8. Jh., in die Zeit der friesischen Einwanderung gehörend, die letzte Besiedlungsetappe vor der in umfangreichem Maße einsetzenden Bedeichung des Marschlandes dar. Die naturräumlichen Gegebenheiten, die der Autor schon ausführlich – für das Werden der Marschlandschaft in grundlegender und übersichtlicher Schau in Offa Buch 21 geboten hat, werden hier auf das Problem der rezent in ihren Auswirkungen immer verheerender werdenden Sturmfluten und auf die Frage Besiedlungshöhe – mittlere Tidehochwasser hin untersucht. Andererseits wird auch ein Bild der hochmittelalterlichen Veränderungen der Landschaft geboten, die durch Bedeichungsmaßnahmen zustande kamen und die der Warfsiedlung und der Flureinteilung ihr Gepräge geben. In einem eigenen Kapitel wird die Situation der räumlich entfernter liegenden Halligwarfen geboten, die auch heute noch die einzigen Zeugen unbedeichten Marschlandes darstellen. Besonders ausführlich, in gewohnter Weise durch sehr übersichtliche Blockbilder verstärkt und ergänzt werden Aufbau, Trinkwasserversorgung von Mensch und Vieh und Baumaßnahmen zum Schutz gegen Sturmfluten, z. T. nach mündlichen Beschreibungen von Halligwarfbauern sozusagen fünf vor Zwölf geboten. Die charakteristischen Unterschiede besonders in den Maßnahmen zur Wasserversorgung mit Fethingen als Viehtränken und den vor Überflutungen schützbaren Süßwasserzisternen dieser bewußt aufgehügelten Halligwarfen werden besonders betont und dargestellt. Man versteht erst nach Studium dieser Literatur, wie sorgfältig die Siedlungsspuren in heute unbedeichtem Marschgebiet in Signaturen für den archäologischen Signaturenschlüssel umgesetzt wurden (vgl. J. Driehaus in Bonner Jahrbücher 164, 1964, 217 ff.) und bedauert, daß dieses intensive Zusammenspiel von Archäologen, Geographen u. a. Naturwissenschaftern nicht auch für andere Regionen und Sachbereiche zu so differenzierten Signaturen geführt hat.

Das nächste Kapitel ist dem Grabungsobjekt, seinen Untersuchungsmethoden und der Dokumentation gewidmet. Man versteht, daß der Autor vorsichtig formulierend nachweist, warum ein planumweises Abtragen in Spatenstichmächtigkeit zu optimalen Grabungsergebnissen führt. Rez. begrüßt, daß der Autor den Mut hat darauf hinzuweisen, wo die Voraussetzungen dafür liegen: in „gut geschulten Arbeitskräften und der ständigen unmittelbaren Überwachung der Abtragungsarbeiten durch den leitenden Wissenschaftler" (36)". Daß die Schichtbeschreibungen, die während der Grabung zusätzlich (zur Plandokumentation) angefertigt wurden, weitgehend überflüssig waren" scheint Rez. nur gerechtfertigt, wenn auch Sicherheit besteht, daß die Auswertung noch durch den Ausgräber durchgeführt werden kann. Viele Erfahrungswerte werden auch andere Ausgrabungsleute zum Vergleich mit den

eigenen Situationen herausfordern und sind schon aus diesem Grund zu begrüßen. Man merkt das starke geographische Interesse des Autors wenn im nächsten Kapitel die Oberflächenverhältnisse am Wohnplatz zu Beginn der Besiedlung diskutiert werden, der durch Sturmflutüberschwemmungen bedingte Klei-Anwachs und das in der ältesten Bauphase vorhandene Prielbett, das zu Flutzeiten etwa 7–10 m breit war. Die Siedlung des 8. Jh. selbst lag auf einem flach geböschten Uferwall mit O-W-Streichrichtung.

Kern des Buches ist die nun folgende Baugeschichte (45ff.), die der Diskussion und Dokumentation der Siedlungsreste vorausgeht (78ff.). Da die ältesten Gebäudereste unter der von Tönning nach Garding führenden Straße angenommen werden müssen, kann über die Zahl der Siedlungsobjekte der ältesten Bauphase nichts ausgesagt werden, doch sind zumindest Siedlungsreste bekannt, die auf unmittelbarer Marschoberfläche errichtet, oder nur durch eine geringmächtige Dunglage von ihr abgehoben sind. Das bewußte Aufhügeln mit Dunglagen und Kleipackungen, die Verwendung von Kleisoden zum Schutz von Flechtwänden, oder als selbständige Wandkonstruktionen, gleicherweise auch als Dielen und Wegebelag, als Herdbelag und als konstruktives Bauelement zahlreicher Brunnen und der Rampen für Brücken ist charakteristisch. Als Wohn-Stallgebäude lassen sich langgestreckte Häuser nachweisen, deren Stallteil beidseitig eines Ganges mit Jaucherinnen durch Boxen gegliedert ist. Der Wohnraum ist meist nicht durch weitere Innenkonstruktionen gegliedert, aber durch die Herdstelle gekennzeichnet. Die auffällig von anderen älteren und zeitgleichen Befunden abweichende Orientierung in N-S-Richtung (nicht O-W) bringt der Autor damit in Zusammenhang, daß der Stallteil nach dem tieferen Bereich hin angelegt wurde (um der Jauche einen Abfluß zu ermöglichen), daß andererseits aber auch der regelhaft an der Stall-Schmalseite nachgewiesene Eingang dazu diente, die Dungmassen hier vor dem Haus zur Aufwarfung zu benützen, was ein mehrmaliges Höherlegen auch der Dielenbeläge mit Kleisoden bedingte. Der gute Erhaltungszustand der Hauswandunterteile läßt sich so verstehen, daß man bewußt Hausreste gekappt, teilweise auch Pfosten herausgezogen hatte, einen neuen Grundriß aber unmittelbar darüber, oft unter Beibehaltung des Standortes neu errichtete. So lassen sich mehrere solche Langhäuser, die parallelgerichtet sind, nachweisen. Vereinzelt dazwischen Sodenwandhäuser mit wohl anderem Verwendungszweck. Im durch jüngere Überbauung nachgewiesen unmittelbar benachbarten Land sind verschiedentlich Pflugspuren nachzuweisen, die auf Hakenpflug und vermutlich auch auf einen schweren Pflugtyp mit Radgestell und Streichbrett hinweisen. Trittspuren von Rindern (auch im Gänsemarsch – offensichtlich um sie am Zertreten der Marschoberfläche durch Zäune u. ä., wie auch rezent noch auf den Halligen, zu hindern) zeugen von der grundlegend notwendigen Viehwirtschaft dieser bäuerlichen Bevölkerung. Flache Gruben in denen Heu verbrannt wurde, deutet der Ausgräber anhand von nachgewiesenen Insektenpuppen als Schwelfeuer zur Herabsetzung der Mükkenplage, läßt aber andere Deutungen offen. Bemerkenswert sind auch – nicht im Gefälle gearbeitete, meist sehr schmale Gräbchen mit steilen Flanken, die anhand des darin befindlichen Dorngebüschs – das in dieser strauch- und baumlosen Gegend erst bewußt herangeschafft werden mußte – als Vieheinhegungen gedeutet werden können. Auch aus Pfahlreihen und Soden konnten solche Abgrenzungen errichtet werden. Ungedeutet bleiben noch größere isolierte Tennen aus Kleisoden, die vielleicht für Heudiemen (-tristen) Verwendung fanden.

Neben zahlreichen deutlichen Beispielen von Setzungen und Verdrückungen im Warfkörper, die gleichzeitig auf die Unmöglichkeit aufmerksam machen, aus den verschiedenen Niveaus der einzelnen Hausgrundrisse auf die ursprüngliche Siedelhöhe zu schließen, werden im weiteren Verlauf die wichtigsten Grabungsobjekte in Grundriß und Detail des Aufbaues einzeln besprochen, doch kann hier nur auf das anregende Selbststudium verwiesen werden. Einer bautechnischen und typologischen Gliederung ist dadurch aber noch nicht vorgegriffen. Rez. ist aufgefallen, daß bei einem der kleinen Sodenwandhäuser gebrannte und ungebrannte Webgewichte gefunden wurden – ob hier ein Vergleich mit den sonst verschiedentlich nachgewiesenen Webgruben und -hütten möglich ist? Neben den soliden Rechteckbauten mit Flechtwand und wahrscheinlich Dungverputz sowie mit schrägen Stützankern der Wand-Außenseiten sind auch andere als Schuppen, pferchähnliche Bauten und Zäune gedeuteten Grundrisse nachgewiesen. Die Feuerstellen unterscheiden sich von den sorgfältigen der Kaiserzeit durch einfachen Sodenaufbau, bei den Brunnen ist eine große Fülle an Formen erhalten mit Soden, Holzrahmen, Flechtwerken oder kombinierten Typen nie aber mit den in Haithabu so beliebten Faßbrunnen. Der für den modernen Halligenwarfenbau so entschei-

dende Aufbau von Zisternen ließ sich trotz bautechnischer Ähnlichkeit nicht in der Warf Elisenhof nachweisen. Eine Tonne diente lediglich als Sickergrube.

Die mit Sodenbelag bombiert errichteten Wege mit Seitengräben und mit Längshölzern festgepflockten Begrenzungen konnten mehrfach als zur Siedlung führend nachgewiesen werden, ebenso zwei Brückenkonstruktionen, die über das ehemals hier vorhandene Prielbett führten. Aus einem erhaltenen Floß läßt sich entnehmen, daß ein Großteil der Nutzhölzer mit Durchlochungen in gleicher Weise herangeflößt wurden.

In der Zusammenfassung weist der Autor auf die landschaftsgeschichtliche Bedeutung, daß entgegen anderen Auffassungen die Trichtermündung zum Zeitpunkt der Besiedlung bereits bestand und nicht erst in jüngerer Zeit durch größere Landverluste. Die für die Halligwarfen skizzierten Maßnahmen einer Planung fehlen auf dieser „natürlich" gewachsenen Siedlung Elisenhof. Der Bauernhausgrundriß blieb dagegen seit der römischen Kaiserzeit im wesentlichen unverändert. Diese Langhäuser sind somit dominierend. Nebengebäude konnten zu den einzelnen Höfen gehören, waren aber nicht regelhaft notwendig. Ein zuletzt versuchter Vergleich mit Haithabu zeigt die großen Unterschiede, da die Landwirtschaft kaum wie in Elisenhof als Erwerbsgrundlage dienen konnte, lediglich die gut und sorgfältig gebauten Wege passen nicht unmittelbar in das Bild einer vorwiegend bäuerlich orientierten Siedlung, die vermutlich auf Schleifen beförderten Lasten mögen auf den Handelsverkehr hindeuten, der auf dem Eiderstrom erfolgte. Das großzügig ausgestattete und äußerst instruktiv bebilderte Buch schließt mit der Frage zur Stammeszugehörigkeit und läßt anklingen, daß aufgrund zahlreicher Indizien die Siedlung Elisenhof ein Zeugnis der ältesten friesischen Landnahme im nordfriesischen Raum darstellt. Mit Spannung wird man trotz der abgerundeten Darstellung die am Schutzumschlag angekündigten weiteren Bände (Pflanzen-, Tierreste, Holzgeräte, Gewebe und Keramik) erwarten.

Clemens Eibner

K. SCHLABOW, TEXTILFUNDE DER EISENZEIT IN NORDDEUTSCHLAND, Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte, Band 15, 4°, 100 Seiten, 261 Abbildungen und 2 Farbtafeln, Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1976.

Dieses Buch gewährt einen erregenden Einblick in die Technik und das Rohmaterial Norddeutschlands geborgener Kleidungs- und Textilreste aus der Eisenzeit. Es ist bewundernswert, wie diese vom Zerfall zerstörten Reste auf Grund seiner vierzigjährigen Spezialforschung vom Verfasser zu einem klaren Bild vom Rohmaterial, der Technik des Spinnens und Webens und der Gestaltung der Kleidung in den Jahrhunderten um Christi Geburt geschaffen werden. Um dem Leser die oft schwierigen Webvorgänge verständlich zu machen, muß der Verfasser die Bronzezeit heranziehen und auch die Frage nach dem Vorhandensein von Leinen anschneiden. Es gelang ihm, die unansehnlichen Original-Textilfunde der Bronze- und Eisenzeit, die sich durch das lange Lagern im Erdboden stark verändert hatten, „zum Sprechen" zu bringen. Und so gewinnt die längst versunkene Welt unserer nördlichen Vorfahren Gestalt, Farbe, Leben. Die Erhaltung von Textilien aus vorgeschichtlicher Zeit über Jahrtausende kann sich nur unter besonderen Bedingungen vollziehen, die der Verfasser ausführlich schildert. Diese glücklichen Bedingungen haben uns Männer-, Frauen- und Mädchentrachten aus der Bronzezeit von vor 3500 Jahren überliefert. Die Bestattungsart in den Baumsärgen fand durch den Übergang zur Leichenverbrennung ein Ende. Für die Textilforschung entstand dadurch für das Jahrtausend vor Christi Geb. eine Lücke. Doch diese konnte durch die konservierende Eigenschaft der Moorsäure der nordischen Moore geschlossen werden. In den Mooren wurden Gottheiten verehrt, denen Opfer dargebracht wurden: Speisen, Schmuck, Waffen, Kleidung. Für die Überlieferung von Textilien aus den Mooren sind außer den Opferplätzen besonders die Moorleichenfunde von größter Bedeutung. In einer Zeit, wo es Brauch war, die Verstorbenen zu verbrennen, wurden einzelne verurteilte Personen am Grund des Moores versenkt.

Was das Rohmaterial zum Weben in der Vorzeit anbetrifft, so überrascht die Feststellung, daß in Nordeuropa aus dem Neolithikum an alten Geweben oder anderen von Menschenhand geformten Stücken textilen Schaffens so geringe Überlieferungen geborgen worden sind, daß nicht mit Sicherheit nachzuweisen ist, welche Rohstoffe in dieser Zeit zur Fertigung der Kleidung verwendet worden sind.

In den „Pfahlbauten" der jüngeren Steinzeit in der Schweiz haben sich Reste von Geweben und Geflechten erhalten, deren Rohmaterial Flachsfasern sind. Unter den Funden ist kein Stück, das als Rohmaterial Schafwolle zeigt, obwohl das Schaf nachzuweisen ist. – Es ist die Meinung der Wissenschaftler, daß das chemisch-biologische Verhalten der Kulturschichten der Schweizer Seen die Veranlassung sind, daß aus dem Gebiet kein Wollgewebe erhalten wurde.

Schlabow vertritt die Ansicht, daß die Anfertigung der Gewebe aus *Wolle* derjenigen aus Flachs vorausging, da die Faserbereitung eine mühevolle Vorarbeit erfordert. Auf alle Fälle war in der *Jungsteinzeit* bereits *Spinnen* und *Weben* bekannt. Einen Beweis über den Gebrauch des Leinengewebes am *Ende* des Neolithikums brachte der Dolchfund von *Wiepenkathen*. Der Steindolch lag in einer Lederhülle, die mit *Leinengewebe* gepolstert war. Über das Spinnen von Fäden, das Flechten und Weben in dieser Zeit geben eine große Reihe Textilabdrücke an der Außenwand von Tongefäßen einen vorzüglichen Eindruck. Es handelt sich hier nicht um Verzierungen der Gefäße, sondern um Abdrücke, die sich beim Fertigen der Tongefäße ergeben. Für den Verfasser erhebt sich nun die Frage nach der Überlieferung von Leinengeweben aus den *Baumsärgen* der *Bronzezeit*, wo sich die aus Schafwolle gewebten Kleidungsstücke so gut erhalten haben. Schlabow legt ein interessantes Tuchstück aus *Unterteutschental* vor: der erhaltene Schußfaden aus Schafwolle hält durch seine Verfilzung der Fäden untereinander im Gewebe noch zusammen. Die Kettfäden aus Leinen sind vergangen, aber in Öffnungen, in denen die Kettfäden einst lagen, sind noch winzige Reste der Leinenfäden nachzuweisen. Dieser Gewebefund ist ein einmalig sicherer Beweis für den Gebrauch von *Leinenfäden* in der Weberei der Bronzezeit.

Für die Frage nach der Verarbeitung von Flachsfasern zu Leinengeweben in der *Eisenzeit* weist der Verfasser auf schriftliche Quellen hin: Tacitus, Germania, Kap. 17: „Die weibliche Tracht unterscheidet sich von der männlichen hauptsächlich durch *leinene* Umhänge, deren Säume mit rotbunten Borten verziert sind". Schlabow zitiert Funde, welche die Niederschrift von Tacitus bestätigen. Es wurde erkannt, daß die Nähfäden aus vergangenem Material bestanden haben, was auf Flachs deutet. Erst in jüngerer Zeit gelang es, bei Ausgrabungen auch kleine Reste von Leinengeweben zu bergen. Aber diese Originale haben sich nicht in den Mooren erhalten, sondern sind als Reste von Metalloxydationen überliefert.

Während wir heute 32 Schafwoll-Varianten haben, stand dem Weber vor Jahrtausenden nur *eine* Sorte Schafwolle zur Verfügung. Seine Aufgabe war es, aus dem ihm vorliegendem Material, der Eigenart entsprechend, das Gewebe zu gestalten. Die Weber der Bronzezeit müssen sich mit der Lösung lange beschäftigt haben, denn sie erzeugten ein Tuchgewebe, das noch heute bei Webemeistern volle Anerkennung findet. Schlabow gelang durch Mikrountersuchung des Spinngutes im Labor des Museums Neumünster der Nachweis, daß die bronzezeitlichen Gewebe aus den Baumsärgen nie eine Beimischung von Hirsch- oder Rehhaaren erhalten haben, wie manche Forscher annahmen. Es handelte sich um das Vlies eines *Urschafes*, das damals von den Webern so verarbeitet wurde, wie die Wolle vom Schaf kam. Die Frage, ob es im *Neolithikum* auch schon *Wollweberei* gegeben hat, wurde durch Funde aus 2 Grabhügeln – Spitzes Hoch bei Latdorf und Kreienkopp bei Ditfurt – beantwortet. Beide Hügel zeigen die Wirkung starker Verkohlung unter Luftabschluß. Es fanden sich Textilien von erstaunlicher Feinheit. Das Rohmaterial ist bei allen Stücken ausgesuchte, langhaarige Schafwolle. Das offene Gewebe zeigt die einfache Tuchbindung. Die überlieferten Reste von Anfangskanten weisen darauf hin, daß als Webgerät der senkrechte Gewichtswebstuhl benutzt worden ist.

Wie uns die berühmten Opferplätze in den Mooren von Nydam und Thorsberg bestätigen, muß in den Jahrhunderten um Christi Geburt wieder eine hohe Kultur geherrscht haben. Das Rohmaterial ist wieder die Schafwolle. Aber es ist nicht mehr das Urschaf der Bronzezeit, aus dessen Vlies so gute Tuche gefertigt wurden, sondern man hatte in der *Eisenzeit* ein Schaf, das mit dem heutigen Landschaf verglichen werden kann. Im Vlies sind keine Stichelhaare mehr wie bei dem Urschaf. Ob sie durch bessere Betreuung des Urschafes in der Fütterung und Aufstallung verlorengegangen sind, oder ob eine ganz andere Schafrasse gekommen ist, wird schwer nachzuweisen sein. Jedenfalls fertigt man in der Eisenzeit nicht mehr die schweren Tuche der Bronzezeit, sondern spinnt viel feinere Garne. Beim Weben werden nunmehr die *Köperbindungen* bevorzugt. Die Festigungen der Gewebe durch Seitenkanten in *Brettchenweberei* sind eine erstaunliche Höchstleistung.

Schlabow befaßt sich sehr intensiv mit dem Färben von Geweben in der Eisenzeit. – Die Prachtmäntel von Thorsberg und Vehnemoor, die Decke von Rendswühren, die Mantelreste aus Vaalermoor lassen einwandfrei künstliche Färbung erkennen. Für jene Zeit kommt nur die Färbung mit Pflanzensäften, Wurzeln, Baumrinden, Kräutern und Flechten in Frage. Beispiele hervorragender Kunst des Färbens in der Eisenzeit sind die Prachtmäntel. Die blaue Farbskala des Mantels von Thorsberg und der Mantel II aus dem Vehnemoor mit seinen rotbraunen Einfassungen sind Meisterleistungen jener Zeit. Die komplizierte Webtechnik der Eisenzeit erfordert einen Webstuhl von besonderer Eigenart. Einen Hinweis, wie der Webstuhltyp in der Bronze- und Eisenzeit gewesen sein mag, geben die aus dieser Zeit überlieferten Webgewichte, woraus auf ein stehendes Gerät zu schließen ist. Am Gewichtswebstuhl gibt es keine Meterware, nur Einzelstücke. Schlabow begann, um die Anfänge der Webtechnik im nordischen Raum zu erforschen, die überlieferten Original-Textilien der Bronze- und der Eisenzeit in Neumünster fadengenau nachweben zu lassen. Die Eigenart der Gewebe, die an einem nordischen Gewichtswebstuhl gefertigt wurden, sind die festen, bandartigen Anfangskanten, die bereits die überlieferten Originalgewebe der Bronzezeit zeigen. Auf Grund der reichen Gewebefunde mit den technischen Einzelheiten der Gewebe-Anfangskanten kann der Gewichtswebstuhl vor rund 3500 Jahren als vollkommenes Webgerät angesehen werden. Gewebt wurde in der *Bronzezeit* nur in der einfachen *Tuchbindung*. In der *Eisenzeit* wird in der *Körperbindung* gewebt. Es handelt sich wie in der Bronzezeit um Einzelanfertigungen. Darauf deuten die Gewebeanfangskanten hin, die nunmehr in einer neuen Technik, in *Brettchenweberei* ausgeführt werden. Diese Technik ist uralt und hat sich von Alt-Ägypten nach Osten, Norden und Westen ausgebreitet. Diese uralte Technik wurde ursprünglich als reine Gürtel- und Bandweberei gepflegt. Die entstehenden Bänder wurden als Besatz der Kittel und Ärmel verwendet.

Während die Einzelbänder und Gürtel technisch nichts Neues boten, ist die Ausführung der in Brettchen gewebten Einfassungskanten an dem in Körperbindung gewebten Tuch in *einem* Arbeitsgang eine *germanische* Webekunst, die nach Meinung Prof. Schlabows, an keinem anderen Platz noch einmal erscheint.

Über das Aussehen der Kleidung der Germanen sind wir durch Denkmäler in Stein oder Bronze römischer Künstler informiert. Man sieht die Germanen in ihrer Kriegskleidung, mit entblößtem Oberkörper. Dazu gehört eine eng an den Beinen anschließende Tuchhose, die auf den Hüften mit einem Gürtel getragen wird, dazu eine Art Wickelgamaschen, wie sie bei Moorleichen gefunden wurden. Ein Brustlatz, wahrscheinlich aus einem Tierfell oder Leder bedeckte den nackten Oberkörper. Bei der Darstellung eines Empfanges bei Kaiser Trajan tragen die germanischen Abgeordneten einen deckenartigen Mantel, der an der rechten Schulter mit einer Fibel geschlossen wird.

Die *Frauendarstellungen* auf der Trajansäule zeigen von den Schultern bis zu den Füßen durchgehende Kleider aus faltenreichen und leichtem Gewebe. Ein Gürtel auf den Hüften ordnet den reichen Faltenfall. – Das Kleid wird von 2 Fibeln auf den Schultern gehalten. Auf eine solche Tragform deutet ein Fund in Jütland hin. Die zu einer Frauenkleidung aus der Eisenzeit gehörenden Fundobjekte sind nur spärlich: ein Frauenrock aus Wolle, ein kurzer Mädchenrock, ein Pelzschulterkragen und Reste eines solchen.

Jedes einzelne Fundstück wurde gewissenhaft rekonstruiert und in einem wunderbaren Bildteil in seinem Entstehen dargestellt, einige der Prachtmäntel in den echten, leuchtenden Farben.

Schlabow will bezüglich der weiblichen Kleiderkunde zur Eisenzeit noch weitere Forschungen anstellen. Die – wenn auch vorläufig spärlichen – Leinenfunde weisen einen Weg, der zu neuen Erkenntnissen führen könnte.

Susanne ROGAN

M. GEBÜHR, DER TRACHTENSCHMUCK DER ÄLTEREN RÖMISCHEN KAISERZEIT IM GEBIET ZWISCHEN UNTERER ELBE UND ODER UND AUF DEN WESTLICHEN DÄNISCHEN INSELN, Brandenburg, Mecklenburg, Fünen, Langeland, Lolland. Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte, Band 18, 4°, 256 Seiten mit 171 Abb. und 4 Tafeln, Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1976.

Der Verfasser berücksichtigt ausschließlich Material aus publizierten Grabfunden der älteren römischen Kaiserzeit von den Inseln Fünen, Langeland und Lolland, sowie aus Brandenburg und Mecklenburg, einschließlich Vorpommern. Er hat die wenigsten der behandelten Fundstücke im Original gesehen und stützt sich nur auf die ihm bekannt gewordenen Publikationen. Diese umfassen 1500 Gräber mit Beigaben.

Was die Methode anbetrifft, so beschreibt er aussagefähige Körpergräber mit Trachtbestandteilen, deren Lage auf ihre Funktion schließen läßt.

Rekonstruktionsskizzen, die den vermuteten Sitz dieser Gegenstände bei lebenden Personen andeuten, dienen als Modelle für die in Brandgräbern und schlecht beobachteten Körpergräbern gefundenen Trachtbeigaben.

Die verschiedenen Möglichkeiten der Lage und Tragweise einzelner Schmuckgattungen faßt er in einer Skizze zusammen, die er einen „Verbreitungsplan eines Trachtbestandteils am menschlichen Körper" nennt.

Möglichkeiten der Geschlechtsbestimmung auf Grund von Beigabenkombinationen werden vom Verfasser mit Hilfe von Korrelationstabellen untersucht. Einen weiteren Versuch, die bestattete und bestattende Bevölkerung zu untergliedern, stellen die Diagramme zur Beigabenhäufigkeit dar. Auch dienen diese Diagramme dazu, eine Vorstellung von der Struktur der damaligen Bevölkerung in Hinblick auf den Grabreichtum zu ermöglichen. In Fragen der Datierung schließt sich der Verfasser meist dem jeweiligen Bearbeiter der behandelten Landschaft an. Den Begriff *Tracht* faßt er sehr großzügig. Er erstreckt ihn auf Textiltracht *und* auf die Schmucktracht.

Bevor sich der Verfasser der Frage nach der Funktion einzelner Trachtgegenstände zuwendet, erörtert er, inwieweit man überhaupt berechtigt ist, die Funde für die Reste einer Tracht des jeweiligen Toten zu halten.

Er untersucht mehrere Fragen: 1. Sind die Gegenstände wahllos ins Grab gelangt? 2. Handelt es sich um Gegenstände aus dem Besitz des Toten? 3. Bilden die Gegenstände zusammen mit nicht erhaltenen Textilien eine Tracht? 4. Handelt es sich bei den im Grab gefundenen Trachtbestandteilen um Reste einer reinen Totentracht oder wurden sie auch vom lebenden Menschen in gleicher Anordnung getragen? Der Verfasser stellt fest, daß die Gegenstände *nicht* wahllos in die Gräber geraten sind, sondern zumindest in Beziehung zu dem Bestatteten stehen. Auch scheinen die Gegenstände aus dem Besitz des Toten zu stammen, da eine offensichtliche Zusammengehörigkeit der Gegenstände angestrebt wird, z. B. Paarigkeit der Fibeln in Frauengräbern.

Die Schmuckbeigaben liegen in den Körpergräbern entweder abseits, so daß sie als echte Beigaben erscheinen, oder aber sie finden sich immer wieder an den gleichen Stellen am Körper des Bestatteten selbst. Für die Annahme, daß die im Grab gefundene Schmuckzusammenstellung einer Tracht der Lebenden entspricht, lassen sich Bilddenkmäler anführen, auf denen gelegentlich Germanen in Aktion – bei der Schlacht, als Gefangene, bei einer Audienz – gezeigt werden. Von einer reinen Totentracht müßte eine stärkere Uniformität erwartet werden. Die Meinung des Verfassers ist jedenfalls die, daß, so wie diese Personen ins Grab gelegt wurden, waren sie auch zu bestimmten Zeiten ihres Lebens gekleidet und geschmückt. Um herauszufinden, welche der in den Gräbern vorherrschenden Schmuckkombinationen bei welchen Gelegenheiten von den Bestatteten zu Lebzeiten getragen worden sind, mußte der Verfasser zuerst die Funktion dieser Schmuckstücke und Trachtbestandteile untersuchen. Er hat mehrere Quellengattungen zur Verfügung, mit deren Hilfe er die Grabfunde in Hinblick auf die Funktion des Trachtschmucks in den Gräbern des Arbeitsgebietes interpretieren kann. Es handelt sich bei den Quellen um Moorfunde, Darstellungen von Germanen auf römischen und provinzialrömischen Bildnissen und Plastiken, schriftliche Aufzeichnungen und Grabfunde außerhalb seines Arbeitsgebietes.

Der Verfasser versucht die Frage nach der *Funktion* der Trachtreste zu beantworten, den Ort ihrer Lage und die Art, wie sie getragen wurden. Er stellt fest, daß der Trachtschmuck sowohl als *Bestandteil* der Tracht des Bestatteten wie als echte *Beigabe* in die Gräber gelangte. Es wurde die echte Beigabe von Trachtschmuck auf den *dänischen* Inseln ungleich häufiger beobachtet als im *norddeutschen* Teil des Arbeitsgebietes.

Sofern der Trachtschmuck eine unmittelbare Funktion im Zusammenhang mit der Tracht des Bestatteten vermuten ließ, waren gewisse Regeln in Hinblick auf Anordnung und Anzahl der Stücke erkennbar.

Wo sich *Fibeln* in Männergräbern finden, liegt stets *ein* Exemplar am Hals des Toten. Gelegentlich wird ein zweites auf der Brust oder in der Beckengegend beobachtet.

Die in Körpergräbern beigesetzten Frauen waren dagegen fast ausnahmslos mit *mehreren Fibeln* ausgestattet. Im allgemeinen lagen dann zwei Stück gleichen Typs an den Schultern, gelegentlich trat eine dritte (seltener eine vierte) Fibel von abweichendem Typ auf der Brust hinzu.

Schnallen und *Riemenzungen* finden sich in Männer- und Frauengräbern fast ausschließlich in der Beckengegend.

Anhänger, Schließhaken und *Perlen* sind zumindest in Frauengräbern am Hals der Toten beobachtet worden.

Nadeln werden entweder als Gerät abseits der Toten gefunden (besonders Nähnadeln und unverzierte Knochennadeln) oder liegen am Kopf der bestatteten Person.

In Anlehnung an die Quellen interpretiert der Verfasser die Funktion des Trachtschmucks wie folgt:

Eine Fibel schließt beim Mann das *Sagum*, den langen im Schnitt rechteckigen Mantel des Toten.

Zwei Fibeln an den Schultern der Frau halten ein peplosähnliches, wohl röhrenförmig gewebtes Gewand. Die dritte (bzw. vierte) Fibel auf der Brust hatte entweder ein Untergewand oder einen dem Sagum vergleichbaren Umhang zu schließen. Vielleicht besaß sie auch nur ornamentale Bedeutung, so wie der *Halsschmuck* in Gestalt von Anhängern, Schließhaken und Perlen.

Der *Gürtel* hat die Hose, gelegentlich wohl auch den Kittel des Mannes umschlossen.

Von den Frauen wurde der *Gürtel* vermutlich über dem „Peplos-Gewand" aber unter einem eventuell vorhandenen Umhang getragen.

Die als Trachtbestandteil gefundenen *Nadeln* haben einen Schleier oder ein Kopftuch gehalten.

Während die Männertracht neben einheimischer Tradition – z. B. der Sitte, Hosen zu tragen – gewisse Anlehnung an die römische Legionärstracht erkennen lassen – z. B. in der Übernahme des Gürtels – zeigen sich für die Tracht der Frauen die engsten Parallelen auf den Grabsteinen Noricums und Panoniens. Inwieweit dieser Ähnlichkeit der Trachten genetische Verbindungen zugrunde liegen, läßt der Verfasser vorläufig noch offen.

Hierfür spräche die starke Bedeutung, welche die Donauprovinzen über das Markomannenreich als Mittler auch für die Schmuckindustrie des Nordens besessen haben. Mit den ersten Schmuckgegenständen, Gürtelschnallen, Fibeln mag auch die Kunde von der Tragweise ins freie Germanien gelangt sein. Daneben hält der Verfasser auch eine direkte Herleitung der Frauentrachten beider Landschaften aus der Tracht der überwundenen Restkelten für denkbar.

Eine besondere Totentracht, mit der der Verstorbene ins Grab gelegt wurde, nimmt der Verfasser *nicht* an, vielmehr hat es nach seiner Meinung den Anschein, als habe man den Toten für eine kurze Reise „aus festlichem Anlaß" ausgestattet.

Die Männertracht ist sozial wenig aussagefähig. Zwar setzt die Tracht der Oberschicht im dänischen Teil die Fibel, und im unteren Elbe/Oder-Gebiet metallene Gürtelteile voraus, doch finden sich beide Schmuckteile auch in ärmeren Gräbern.

Insgesamt entsteht der Eindruck, als habe der Trachtschmuck beim Mann eine untergeordnete Rolle gespielt. Anders ist dies bei den Frauen. Sofern sich überhaupt Beigaben im Grab finden, ist fast immer Trachtschmuck darunter. Hier erlaubt die große Anzahl der damals zur Verfügung stehenden Schmuckgattungen eine Fülle von Schmuckkombinationen. Die Zusammenstellungen sind häufig improvisiert. Strenge Regeln sind selbst für kleine Siedlungsgebiete nur sehr selten zu beobachten.

Ähnlich wie bei den Männern ist bei den Frauen des norddeutschen Arbeitsgebietes der Gürtel mit Metallteilen ein vornehmer Trachtbestandteil, der bei keinem reicheren Inventar fehlt. In Gräbern von Kindern und Jugendlichen wurden im wesentlichen die gleichen Trachtbestandteile wie bei den Erwachsenen gefunden. Eine besondere Tracht scheint auch bei den bildlichen Germanendarstellungen für Kinder nicht existiert zu haben. Dasselbe gilt auch für die Alten und auch für die Gräber, die durch die Beigabe von Werkzeug einen bestimmten Beruf erkennen lassen. Im Verlauf der ersten beiden Jahrhunderte nach Christus gewinnt der Trachtschmuck zunehmend an Bedeutung als Ausdruck der Zugehörigkeit der

Bestatteten zu bestimmten sozialen Schichten. Diese Tendenz läßt sich besonders deutlich bei der Frauentracht beobachten. Darin gleichen sich die beiden untersuchten Fundlandschaften, während sich in der sozialen Bedeutung einzelner Schmuckgattungen regionale Unterschiede zeigen.

Susanne Rogan

V. BIANCO PERONI, DIE MESSER IN ITALIEN. I coltelli nell' Italia continentale. Prähistorische Bronzefunde Abt. VII, Bd. 2. 111 Seiten, 71 Tafeln. G. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1976.

In dem von Vera Bianco Peroni in verdienstvoller Sammeltätigkeit zusammengetragenen Band werden die Bronzemesser in Italien (ohne Sizilien und Sardinien) von ihrem ersten Auftreten bis in das 6. Jh. v. Chr. verfolgt.

Unterschiedlich zu den „Schwertern in Italien" derselben Autorin (PBF IV/1, 1970) findet sich hier nur noch eine „Zusammenfassende Übersicht" (Kurzzusammenfassung des Textes mit Ausnahme der Einleitung, Anmerkungen und des Fundkataloges) in deutscher Sprache. Die deutschen Tafelbeschriftungen wurden dagegen beibehalten.

Problematisch bleibt weiterhin die Übersetzung der italienischen Typenbenennungen ins Deutsche. Mängel in der rein wörtlichen Übersetzung treten mehrfach auf: So werden z. B. die „coltelli con manico ad anello" in der Kurzzusammenfassung lediglich als „Vollgriffmesser" in den Tafelbeschriftungen als „Ringgriffmesser" und „Vollgriffmesser mit Ringende", in den Typenverbreitungskarten als „Vollgriffmesser" und „Ringgriffmesser" bezeichnet; die „coltelli con manico a giorno tipo Natisone" werden im Deutschen durch die Ergänzung des Ringendes in der Typenbezeichnung vervollständigt, der Messertyp Benvenuti bleibt hingegen in seiner Typenbezeichnung „unvollständig", d. h. zumindest in der Kurzzusammenfassung in der Form, die die Autorin als Typenbezeichnung wählte.

Das Bemühen, die italienischen Typenbezeichnungen in deutsche zu übertragen, sieht man an einem anderen Beispiel: Die „coltelli a codolo" werden als „Griffplattenmesser" und „Griffdornmesser" übersetzt, die „coltelli a codolo rudimentale" und die „coltelli a base semplice" werden ebenfalls als „Griffplattenmesser" bezeichnet. Während die zweite Übersetzung in die deutsche Terminologie plausibel erscheint, sehen wir in der ersten einen nicht ganz geglückten Versuch, den nicht weiter differenzierten Begriff der „coltelli a codolo" im Deutschen aufzugliedern, dabei wurde offensichtlich die bei uns durchaus gebräuchliche Bezeichnung „Griffangelmesser" übersehen.

Zum Übersetzungsdilemma gibt es m. E. nur zwei Lösungen. Entweder werden die Typenbezeichnungen des Autors übernommen und streng wörtlich übersetzt, oder man strebt eine begründete Übersetzung in die typologische Terminologie der anderen Sprache, ein festes Verhältnis der Typenbezeichnungen zueinander, an.

Nach Vorwort, Inhaltsverzeichnis und Kurzzusammenfassung werden die Messer nach ihrer typologischen Verwandtschaft dargestellt. Zuerst wird die Gruppe der Griffzungenmesser mit den Messern mit durchbrochenem Griff und den Ringgriffmessern besprochen, hierauf folgen die Vollgriffmesser und Tüllenmesser mit zahlreichen lokalen Varianten. Anschließend wird die große Gruppe der „coltelli a codolo" (zumeist Griffangel- und Griffdornmesser) gezeigt, zum Abschluß folgen die ebenfalls zahlreich vertretenen Griffplattenmesser.

In der Auswertung (Funzione e significato culturale), deren deutscher Titel „Funktion" allein dem Inhalt nicht gerecht wird, behandelt die Autorin nicht nur die Funktion der Messer in Zusammenhang mit den Dolchen, sondern auch die verschiedenartige kulturelle Aussage der Messer als Grabbeigaben. Bei diesem wertvollen Teil der Arbeit wäre eine vollständige Übersetzung angebracht.

Literaturabkürzungen, ein Museums- und Sammlungsverzeichnis und ein Fundortregister ergänzen die Darstellung des Fundstoffs gut. Der Tafelteil gliedert sich wie üblich in die sorgfältige Darstellung der Fundstücke, signifikanter Fundkomplexe und in Verbreitungskarten, diese allerdings nicht mehr zweifarbig. Leider fehlt eine m. E. wünschenswerte, da gut lesbare und leicht verständliche Tabelle der chronologischen Stellung der Messerformen (vgl. J. Říhovský, Die Messer in Mähren und dem Ostalpenraum. PBF VII/1, 1972, T. 46). Die mühe- und verdienstvolle Arbeit von V. B. Peroni wird leider gerade in ihrem typologischen

Teil durch eine nicht völlig geglückte Übersetzung der Typenbezeichnungen, bzw. durch Unklarheiten in der italienisch-deutschen typologischen Nomenklatur beeinträchtigt. Eine Überprüfung der Aufnahme selbst konnte durch Verf. nicht durchgeführt werden. Es ist jedoch anzunehmen, daß die Aufnahme der Messer in Italien, vor allem da die Autorin mit den lokalen Verhältnissen eng vertraut ist, in den Details der Aufnahme (wie Identität von Stükken oder Details der Verzierung und Machart) genauer ist als in anderen, von Rez. überprüften Bänden derselben Reihe.

Margarete STROHSCHNEIDER

TIRYNS. FORSCHUNGEN UND BERICHTE, Band VIII: Herausgegeben von U. Jantzen, Deutsches Archäologisches Institut Athen. 4°, 154 Seiten, 84 Tafeln, zahlreiche Abbildungen, 9 Beilagen. Verlag Philipp von Zabern, Mainz/Rh., 1975.

Dieser achte Band des großen deutschen Tiryns-Werkes, der dem Gedenken von Friedrich Matz gewidmet ist, folgt so wie seine Vorgänger dem Prinzip, Materialien der älteren Ausgrabungen in Tiryns mit solchen der jüngeren Zeit harmonisch zu verbinden. Dies erfolgt in zweifacher Weise: einerseits werden die Ergebnisse der früheren Ausgrabungen, von denen bestenfalls Vorberichte existierten, nunmehr endgültig vorgelegt. Solche ältere Ergebnisse werden andererseits ergänzt oder geklärt durch jene von Nachgrabungen aus jüngerer Zeit, die ebenfalls hier publiziert sind. Dazu kommt die Veröffentlichung von Ergebnissen, welche aus neuen Grabungsabschnitten seit den sechziger Jahren gewonnen wurden. Auf diese Weise vervollständigt sich das Bild immer mehr.

Dem erstgenannten Aspekt folgt die Publikation des endgültigen Berichtes über die Ausgrabung des Kuppelgrabes von Tiryns (1 ff.). Diese Grabung wurde 1913 durchgeführt, das Manuskript hat dann K. MÜLLER 1926/27 verfaßt und 1967 der Tirynsgrabung übergeben. Dieses Kuppelgrab teilt das Schicksal vieler mykenischer Gräber dieser Art: noch in der Antike ausgeräumt (protokorinthische, korinthische und schwarzfigurige Scherben geben einen chronologischen Anhaltspunkt), wurde es in römischer Zeit als Ölmühle benützt (darüber 5 f.), und blieb in der Folge sich selbst überlassen. Von den mykenischen Grabinhalten blieb dadurch nichts mehr erhalten, sodaß allein die Kriterien der Architektur für die Datierung des Grabes herangezogen werden können. Diese hat der Verf. klar und übersichtlich zusammengestellt und überzeugend diskutiert. Das Grab zeichnet sich durch eine besondere Sorgfalt der Bauweise aus, aber auch durch einige architektonische Besonderheiten, welche das Ziel haben, dem Bau einen geradezu barock anmutenden, lebhaft bewegten Raumeindruck zu verleihen. Unter den Kuppelgräbern von Mykene findet sich dafür kein Gegenstück, und auch für Tiryns selbst stellt diese Bauweise eine Besonderheit dar. Der Verf. kommt zu dem Schluß, daß es sich um ein Bauwerk der mykenischen Spätzeit handeln muß, um „die Begräbnisstätte eines der Herren der dritten Burg", des 13. Jhdts. also.

7 ff. berichten dann P. und W. GERCKE und G. HIESEL über die Grabungen am Fuß der Burg, unterhalb der Ostgalerien. Die Grabungen im Bereich von Graben H (1971) schlossen nach einer Reinigung (im Jahr 1969) an jene von 1927 und 1929 an. Als wesentliches Ergebnis erbrachten sie die Klärung der Stratigraphie und auch die Datierung des großen Megarons W. Demnach wurde dieses Megaron in der mittleren Phase von SH III C erbaut, da sich bereits unter seinem Fußboden Scherben im Close Style fanden. Andererseits deutet das Fehlen von Keramik aus der Spätphase von III C im Fundbestand des Megarons darauf hin, daß dieser Bau das mittlere III C nicht überlebt hat. Dieser Befund ist historisch insofern wichtig, als es sich bei Megaron W offenbar um einen Herrensitz handelt von der Art, an welcher die Nachblüte der mykenischen Kultur ihre Heimstätten fand; es war dies eine Zeit, in der es keine Paläste mehr gab, in welcher es aber nach Aussage der prunkvollen Keramik des Close Style, des Octopus Style oder des Pictorial Style Zentren mit einer höfischen Lebenshaltung gegeben haben muß. Hängt das Ende des Megarons W von Tiryns zusammen mit den Zerstörungen am Ende von Mittel-III C in Mykene und in Lefkandi, und bedeuten alle diese Befunde, daß die mykenische Spätblüte von Mittel-III C ein gewaltsames Ende fand? – An der Ostseite war an das Megaron das sog. Haus O angeschlossen, welches als Wirtschaftsgebäude fungiert haben dürfte (10 ff.). Es überdauerte vielleicht das Megaron, wie die auf T. 15 abge-

bildete Keramik vom Typ des Späten III C vermuten läßt. – Die Siedlungsreste aus einer dicken, schwärzlichen Schichte unterhalb des Megarons waren solche aus III B, wobei die Ausgräber es für möglich halten, daß es sich um Zerstörungsschutt von der Burg handelte (8, 10). Unmittelbar darunter lag eine rötliche Schichte, welche auf gewachsenem Felsen ruhte und in welcher Keramikreste gefunden wurden, die die Ausgräber als FH II klassifizierten (9, 13).

Im östlichen Grabungsteil wurde das sog. Haus M untersucht (17 f.). Es kamen außerdem zwei Bauten zutage, welche älter sind als das Haus M: D 1 und D 2, wobei D 2 wiederum älter ist als D 1 (18 ff.). Insgesamt ergeben alle diese Bauten den Nachweis einer Besiedlung des Raumes unterhalb der Burg vom Übergang MH – SH I an, die von SH II/III A an einen größeren Umfang gewonnen zu haben scheint. In SH III C scheint diesem Platz besondere Bedeutung durch den Bau von Megaron W zugekommen zu sein.

Man führte im Südosten dieses Areals auch eine Tiefgrabung bis zum gewachsenen Felsen durch (28 ff.). Sie ergab zumindest für diese Stelle, daß die erste bedeutende Besiedlung von Tiryns in FH II begann. Von besonderer historischer Bedeutsamkeit ist dabei der Befund, daß die FH II Siedlung von den zwei Schichten des FH III durch eine 60 cm dicke Schichte getrennt ist, die fast ohne Befunde blieb und offenbar einen Siedlungshiat anzeigt. An einer anderen Stelle liegt eine Aschenschichte zwischen den Horizonten des FH II und des FH III. Ebenso verläuft der Übergang zwischen FH III und MH nicht fließend, sondern die betreffenden Schichten sind durch Kohle-Aschenschichten voneinander getrennt. Diese Evidenz für eine Diskontinuität der Besiedlung zwischen FH II, FH III und MH steht im Einklang mit Grabungsbefunden von anderen Plätzen Griechenlands und dürfte wohl sicher mit der Einwanderung der Griechen in ihre spätere Heimat zusammenhängen.

Mächtig sind in Tiryns dann die 4 Schichten des MH, auf welche dann die SH Besiedlung folgte. Dies steht im Einklang mit der Siedlungsentwicklung, die sich auch sonst in der Argolis abzeichnet.

Diese Darstellungen der Befunde von Graben H sind klar, gut dokumentiert und beschränken sich auf die sachliche Präsentation. Das werden vor allem die Historiker zu schätzen wissen. Die Fundkataloge 12 ff., 21 ff. und 31 ff. sind durch Abbildungen und Tafeln gut ergänzt; manchmal hätte man sie sich vielleicht etwas weniger lakonisch gewünscht. Dankenswert ist jedoch die Angabe der Innenseite von Fragmenten offener Gefäße; handelt es sich doch um ein wichtiges Kriterium für die Klassifizierung der Keramik besonders von III B und III C. – 27 f. behandelt ein Grab, welches im Grabungsabschnitt aufgedeckt wurde. Es wird der frühgeom. Periode zugeschrieben.

Einen wichtigen Fund aus dem Jahr 1971 im Bereich desselben Grabens H behandeln L. Godart und J.-P. Olivier 37 ff. Es sind dies drei Fragmente von Linear B-Täfelchen, den ersten, die in Tiryns gefunden wurden. Sie fanden sich teils in SH III B-Kontext, teils zusammen mit Material aus SH III C: doch hat schon F. Schachermeyr darauf hingewiesen, daß sie dorthin nur sekundär mit dem Brandschutt von der Burg gelangt sein können (Ägäische Frühzeit II, Wien 1976, 118).

Zwei der Täfelchen enthalten Aufzeichnungen über Landbesitz und wurden daher in die E-Serie eingereiht. Sie weisen ähnliches Vokabular auf wie die Tafeln der E-Serie von Pylos. In der Behandlung dieses Vokabulars und in der Interpretation des Textes selbst gehen die Verf. weit über eine Textpublikation hinaus: sie bieten dazu eine umfassende Abhandlung über den Hintergrund dieser Texte, soweit er aus den Linear B-Tafeln der anderen Fundorte erschlossen werden kann, ein glänzendes Beispiel sauberer mykenologischer Methodik, verbunden mit großartiger Problembehandlung und reichem Ideengut. Das 3. Fragment zeigt das Ideogramm für „Ochs", zusammen mit dem rätselhaften Vermerk *e–qe*. Eine befriedigende Erklärung ist hier nicht möglich, die Tafel wurde der C-Serie (Tiere) zugeteilt. Wenn also der Inhalt der Linear B-Täfelchen von Tiryns nicht befriedigend gedeutet werden kann, weil er zu fragmentarisch ist, so sind sie selbst kostbar als Beweise dafür, daß neben Mykene ein zweites Verwaltungszentrum in der Argolis existierte. Interessant ist ferner die erstaunliche Parallele zu den Texten von Pylos, Mykene und Theben, und zwar sowohl in formaler Hinsicht wie auch vom Schriftduktus her. Die Administration der mykenischen Zentren war von überraschender Uniformität.

Godart und Olivier behandeln ferner ein weiteres, neu gefundenes Fragment einer beschrifteten Bügelkanne. Es ist insofern wichtig, als es den Vermerk **wa-na-ka**[trägt, also in irgend einer Form auf den König anspielt. So wie viele andere Bügelkannen des griechischen

Festlandes derselben Art, stammt auch diese wahrscheinlich aus Kreta. Daher empfehlen die Verf. Vorsicht bei der Behandlung der Frage, ob **wa-na-ka**[auf den Empfänger hinzielt, oder ob es sich nicht vielmehr um Produkte aus königlichen **(wa-na-ka-te-ro)** Werkstätten in Kreta handelte. Wichtig war in jedem Fall wohl eher der Inhalt als die Kanne selbst.

55 ff. berichten dann P. GROSSMANN und J. SCHÄFER über die Ergebnisse der Grabungen von 1968 im Bereich der Unterburg, wo die bis 1965 von VERDELIS geleiteten Untersuchungen weitergeführt wurden. Zu diesen vgl. Tiryns V. Die Arbeiten von 1968 brachten die Klärung der baulichen Verhältnisse des Baues 3 und des (älteren) Baues 4 (55 f.), sowie der Auffüllung unter dem Fußboden der Räume 1 und 2 von Bau 1.

Aus der reichen, über 2 000 Stücke umfassenden Scherbenlese aus diesem Grabungsabschnitt finden sich die als wesentlich ausgewählten Fragmente in dem Katalog 63 ff. dargestellt. Sie lassen sich aufgrund des stratigraphischen Befundes in 5 Gruppen einteilen, eine wertvolle Hilfe für ihre chronologische Klassifizierung.

Das wichtigste Ergebnis der Untersuchung von Bau 3 scheint mir darin zu liegen, daß zwei Zerstörungen für die Periode SH III B nachgewiesen werden können, die offenbar nicht nur auf Bau 3 beschränkt waren, sondern einen größeren Teil zumindest der Unterburg betroffen haben dürften (58). Die erste Zerstörung wird durch die Keramik des Baugrundes von Bau 3 datiert (Gruppe II und III, Katalog, 63 ff.). Um etwa dieselbe Zeit setzte wohl die letzte Benützungsphase von Bau 4 ein, dessen Areal durch die Errichtung von Bau 3 eingeschränkt wurde (der Beginn von Bau 4 läßt sich nicht genau feststellen, mußte aber jedenfalls später gewesen sein als der Bau der Umfassungsmauer der Unterburg, vgl. S. 94). Diese letzte Benützungsphase von Bau 4 läßt sich mit Hilfe des sog. Scherbenbodens chronologisch eingrenzen, dessen Material in Gruppe I im Katalog dargestellt ist (63). Zu diesem s. weiter unten.

Die Errichtung von Bau 3 scheint dem keramischen Material nach in eine Phase von SH III B zu fallen, in welcher noch Skyphoi des ‚Leichten Stils' dominieren, in welcher andererseits aber der ‚Schwere Stil' schon in Erscheinung tritt (vgl. Kat. Nr. 8, 30–31, 33 etc.) und vereinzelt auch die Seeanemone bereits aufscheint. Damit kommen wir in eine schon fortgeschrittene Zeit von III B, vielleicht an den Beginn des argivischen SH III B 2, und wir haben zugleich einen *terminus ante quem* für die erste der beiden genannten Zerstörungen.

Die zweite Zerstörung, welche auch zum Ende von Bau 3 und 4 führte, weisen die Ausgräber aufgrund des Keramikmaterials von Gruppe IV dem Ende von SH III B zu (95 f.; zu Gruppe IV vgl. Katalog S. 67 ff.).

Diese zweite Zerstörung gehört natürlich zu dem über ganz Griechenland sich erstrekkenden Katastrophenhorizont, der heute im allgemeinen mit den Ereignissen der Seevölkerbewegungen zusammengebracht wird. Was nun die erste Zerstörung anlangt, so betraf auch sie einen weiteren Bereich der Unterburg und war nicht nur auf das Areal von Haus 4 und Haus 3 beschränkt. Es scheint mir denkbar, daß diese Zerstörung ein ähnlicher Vorbote der großen Zerstörungswelle vom Ende von SH III B war, wie er etwa in Mykene die Terrassenhäuser betroffen hat: ein Indiz für eine solche Annahme liegt vielleicht im Material des oben erwähnten Scherbenbodens von Bau 4 vor. Die auf T. 44, 3 und 4 abgebildeten und als Kat. Nr. 3 und 4 (63) dokumentierten Stücke, von denen Nr. 4 als FH II klassifiziert wurde, scheinen mir zu jener Gattung grober, handgemachter und nicht-mykenischer Keramik zu gehören, deren Existenz in SH III B-III C Kontexten in Griechenland uns immer mehr bewußt wird. Die Österreichischen Ausgrabungen in Aigeira erbrachten einen ganzen Fundkomplex dieser Art. Die oben diskutierte Datierung für diese erste Zerstörung um den Beginn von SH III B 2 herum würden eine Parallele mit der Zerstörung der Terrassenhäuser von Mykene erlauben.

Über dem Zerstörungsschutt von Bau 3 lagerte sich dann sekundär eine Schutzzone an, die zum Großteil nachträglich von höher gelegenen Teilen der Unterburg herabgekommen ist. Naturgemäß handelt es sich um einen gemischten Befund, in welchem indes SH III B und frühes III C dominieren.

97 ff. berichtet W. RUDOLPH über eine Kammer in der Unterburgmauer über Bau 1 und links vom Eingang zur südlichen Syrinx; sie wurde ebenfalls 1968 ausgegraben. Der keramische Befund besteht hauptsächlich aus Schwemmaterial, das von anderen Teilen der Unterburg herankam. Aber immerhin läßt sich daraus ein Rückschluß auf deren Siedlungsphasen ziehen. 101 ff. wird ein Katalog dieses keramischen Materials geboten, der durch seine sorgfältige Zusammenstellung und Ausführlichkeit hervorzuheben ist. Er bietet außer der Be-

schreibung des Dekors und der Form der betreffenden Gefäße auch Hinweise auf die Technik ihrer Herstellung. Bezüglich des mykenischen Fundbestandes ist bemerkenswert, daß ein einheitlicher Verband abermals durch einen Scherbenboden gegeben ist, der so wie in Bau 4 wohl den Untersatz eines Herdes bildete. Das Scherbenmaterial dieses Bodens weist nun ausschließlich in SH III C. Ich bin nach der Dokumentation in Wort und Bild nicht sicher, ob die vom Verf. als „White Ware" apostrophierten Fragmente tatsächlich zu dieser sehr spezifischen Gattung gehören. Wenn ja, dann würde eine Datierung in die Spätphase von III C zumindest für diese Stücke naheliegen. Im großen und ganzen jedoch trägt das Material die Charakteristika der Keramik des frühen III C. Sie findet gute Parallelen im Material von Aigeira. Leider sind keine Gefäßfüße erhalten, die einen wichtigen Hinweis für die Datierung geben könnten. Stilmerkmale des mittleren III C fehlen jedenfalls.

137ff. veröffentlicht H. Döhl die Ergebnisse einer Sondage, welche 1968 westlich der Burg an der Straße Argos – Nauplia angelegt wurde. Es kam dabei nicht unwesentliches Material zutage. Allerdings war es nicht möglich, Mauer- und Bodenreste mit bestimmten Funden zu assoziieren, und der stratigraphische Befund ist unklar. Immerhin aber beweisen die Ergebnisse dieser Untersuchung, daß schon von der frühmykenischen Zeit an, der weitere Umkreis der Burg von einer Siedlung bedeckt war. Im FH dagegen scheint die Besiedlung ein geringeres Ausmaß erreicht zu haben: die Funde hier im westlichen Bereich waren wesentlich unbedeutender als jene, die D. und E. French südlich der Burg feststellten. Erst vom späteren MH an verstärkte sich die Ansiedlung merklich. Unter den mykenischen Stücken fallen insbesondere eine schöne Peristeria-Tasse aus SH I auf, sowie einige Fragmente bemerkenswert guter ephyraischer Ware. Die Keramikfunde zeigen ferner, daß auch in diesem Bereich außerhalb der Burg eine Ansiedlung in SH III C existierte: Kat.-Nr. 67 m (Tfl. 82, 1) zeugt dafür, daß auch im mittleren III C dieser Platz genützt war. Die Sondage 1968 erbrachte ferner einige Terrakotten. Spinnwirtel, Reiber etc. ergänzen die Reste aus einer Siedlung, in der natürlich auch produziert wurde: ein steinerner Bohrkern, der bei der Herstellung einer Steinvase übrigblieb, deutet darauf hin, daß hier eine derartige Werkstatt stand. Dagegen kann man die Platte eines Eberzahnhelmes laut Verf. (151f.) wohl nicht in einem solchen Sinn deuten: sie stammt wohl eher vom Helm eines Bewohners der Siedlung. – Die nachmykenischen Funde gehören zum Großteil der spätgeometrischen Zeit an (152ff.).

Die Publikation G. Hübners über Dachterrakotten aus Tiryns, die in Nauplia lagern, vervollständigen das Werk (117ff.).

Insgesamt zeigt dieser Band wieder, welch große Bedeutung Tiryns im Lauf der Geschichte zukam. Vor allem erweist es sich immer mehr, daß hier schon im Frühhelladikum eine nicht unbedeutende Siedlung bestand. Zu besonderer Blüte gelangte der Ort aber in der mykenischen Zeit, und zwar von ihrem Anfang an. Die Funde von Tiryns erscheinen uns aber insbesondere in Bezug auf die Geschichte der spätmykenischen Zeit von größtem Wert. Lassen sie uns doch hoffen, daß vor allem in der Unterburg gut stratifizierte Befunde zutage kommen werden. Durch Lefkandi und durch die Feinarbeit englischer Forscher am so disparaten Material von Mykene hat sich unser Blick für die Kriterien geschärft, welche an das keramische Inventar von SH III B und III C anzulegen sind. Es wäre nunmehr sehr zu hoffen, daß uns weitere Funde in Tiryns in die Lage versetzen werden, den Übergang von SH III B zu III C klarer definieren zu können. Dies ist eines der wesentlichsten Probleme, vor die wir bei der Forschungsarbeit über die „Dunklen Jahrhunderte" Griechenlands gestellt sind.

Sigrid Deger-Jalkotzy

M. MARTIN, DAS FRÄNKISCHE GRÄBERFELD VON BASEL-BERNERRING. Mit einem anthropologischen und einem osteologischen Beitrag von R. Bay und B. Kaufmann. 4°, 398 Seiten mit zahlreichen Abbildungen im Text, 31 Tafeln. Archäologischer Verlag, Basel 1976.

Die vorliegende Bearbeitung des Gräberfeldes von Basel-Bernerring kann als Musterbeispiel für die Auswertungsmöglichkeiten frühgeschichtlicher Archäologie gelten. Dies liegt aber auch an dem schönen, beinahe vollständig und fachmännisch gehobenen Fundmaterial selbst. Die 45 Bestattungen umfassende Nekropole lag auf einer niedrigen Flußterasse, etwa 2 km südlich vom Rheinknie bei Basel. Manches an diesem kleinen Gräberfeld weicht von

anderen bekannten fränkischen und alemannischen Friedhöfen des 6. Jhs. erheblich ab. Zunächst fällt auf, daß hier keine typischen Reihengräber vorkommen und daß die W-O-Orientierung erst in der Spätphase der Belegung üblich wird. Die beiden Grabformen – Kammergrab mit großem Schacht, in dem Sargbestattung und Beigaben in einer Balkenkammer geräumig nebeneinander liegen sowie das Sargrab mit nur schmalen Schacht – halten sich zahlenmäßig das Gleichgewicht. Interessant ist die Anlage von Kreisgräben um drei der Kammergräber, da solche vor allem für den norddeutschen und skandinavischen Raum bekannt sind. Unter den Beigaben kommt der Keramik besondere Bedeutung zu, da sie nicht nur relativ-chronologisch gegliedert werden kann, sondern auf Grund von Herstellungstechnik und Verzierung Aufschlüsse über die Herkunft zu geben vermag. Zur ältesten Tonware in Basel-Bernerring gehört auch eine handgemachte Keramik, die sonst im Bereich nordöstlich des Mains auftritt. Daraus und aus anderen Einzelheiten, wie beispielsweise der bevorzugten Beigabe von Spathen gegenüber Saxen, schließt M. Martin sicherlich mit Recht darauf, daß das Gräberfeld von Einwanderern aus dem westthüringischen Raum angelegt wurde. Daneben sind aber auch einheimische und ostfränkische Drehscheibengefäße beigegeben worden, die in den jüngeren Belegungsphasen dominieren. Ein beachtlicher Einfluß aus dem ostfränkischen Bereich ist auch in der Grabform der breiten Kammergräber (Typ Morken), der Pferdebeisetzung in Grab 40, die entweder als Opfer oder als Beigabe gedeutet werden kann, und einem mit gegossenen Henkelattachen und dreieckigen Zierblechen beschlagenem Holzeimertyp ersichtlich.

Zeitliche Gruppen und Beigabensitten sind nach der kombinationsstatistischen Methode aufgeschlüsselt. Die wahrscheinliche Belegungszeit des Gräberfeldes reicht von 540 bis 600 nach Chr. Eine wichtige Frage, die auch für Basel-Bernerring nicht zufriedenstellend gelöst werden kann, betrifft die für das Rheingebiet so charakteristische Verarmung der Frauenausstattungen am Ende des 6. Jhs. Es ist m. E. noch sehr zu prüfen, ob diese Erscheinung tatsächlich nur mit der Tendenz zur reduzierten Schmuckbeigabe zusammenhängt oder nicht eher auf einen Wechsel in der Frauentracht zurückzuführen ist. Grabform, -tiefe und -ausstattung lassen eine klare Unterscheidung in eine reiche, mit mehr Aufwand bestattete Personengruppe (Kammergräber) und in eine nahezu waffenlose, weniger bemittelte Gruppe (Sarggräber) zu. In diesen beiden Hauptschichten, die der Autor mit guten Gründen einer Herren- und einer Dienerschichte zuschreibt, kommen leichtere Abstufungen vor, die der wirtschaftlichen Potenz und damit letzten Endes der Rangstellung des Einzelnen innerhalb seiner Gesellschaftsschichte entsprechen dürften. Die Bestattung einer Hirschkuh unterstreicht den Charakter einer Adelsnekropole, da diese offenbar als Locktier auf der dem Adel vorbehaltenen Jagd eingesetzt war. Auf schwachen Füßen hingegen steht die Untersuchung der Altersgliederung und des Gesellschaftsaufbaues, da hier von viel zu unsicheren Voraussetzungen ausgegangen wird. Eine genaue Festlegung auf 10 Jahre für das Sterbedatum für jeden einzelnen Toten erscheint doch eher phantastisch, da die Datierung der jüngsten Beigaben nur selten dem Zeitpunkt der Grablegung gleichzusetzen sein wird und hier sogar Abweichungen von 20, 30 Jahren einkalkuliert werden müssen. Damit ist aber jegliche Aufgliederung der Bestatteten nach Familien und Verwandtschaftsverhältnissen für den Zeitpunkt der Einwanderung weitgehend illusorisch. Dies muß selbst dann gelten, wenn eine derart gründliche anthropologische Bearbeitung und Altersbestimmung, wie hier für Basel-Bernerring – vorliegt. Somit erscheinen Feststellungen über eine Dienerschaft, die großteils „nicht verheiratet" war, rein hypothetisch.

Die Lebensgrundlage der in diesem Gräberfeld bestatteten Herrenleute und ihres Gesindes bestand offenbar aus ausgedehntem Grundbesitz. Ausgehend vom historischen Rahmen kann es der Autor wahrscheinlich machen, daß die Neueinwanderer Ländereien vom fränkischen Reich erhielten und ihnen damit politische und militärische Aufgaben im weitesten Sinn übertragen waren. Manche italischen Gürtelbeschläge und Gläser, die in den reichen Kammergräbern aufscheinen, können mit der fränkischen Besetzung Oberitaliens um die Mitte des 6. Jhs. in Verbindung gebracht werden, an der die Herren von Basel-Bernerring möglicherweise selbst teilnahmen.

Der ausgezeichnet bebilderte Katalog gestaltet diese Monographie zusammen mit den mit größter Sorgfalt erarbeiteten Erkenntnissen der Archäologie, Anthropologie, Osteologie und Technologie zu einem unentbehrlichen Standardwerk für die frühe Merowingerzeit. Methodisch ist aus dieser Arbeit jedenfalls sehr viel zu lernen. Andreas LIPPERT

A. LEIBUNDGUT, DIE RÖMISCHEN BRONZEN DER SCHWEIZ II. AVENCHES. 4°, 154 Seiten mit 4 Abb. und 99 Tafeln, Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1976.

Der erste von vier Bänden liegt nun vor, die sich die Veröffentlichung der in der Schweiz gefundenen figuralen Bronzen und figürlich verzierten Bronzegefäße zum Ziel gesetzt haben. Zwei weitere Bände der Reihe sind aus der Feder von LEIBUNDGUT zu erwarten, während A. KAUFMANN-HEINIMANN das Material von August publizieren wird. Auch eine abschließende Auswertung ist vorgesehen. Äußeres Gesicht wie innerer Aufbau der neuen Reihe lehnen sich eng an die im selben Verlag erschienenen bzw. erscheinenden Bronzenkataloge von Deutschland und Österreich an.

Das vorgelegte Material, das fast durchwegs im Musée Romain in Avenches verwahrt wird, ist im Vergleich etwa zu jenem aus Augst zahlenmäßig nicht allzu groß, enthält aber verhältnismäßig viele Stücke von überdurchschnittlicher, teilweise sogar ausgezeichneter Qualität. Somit war eine Grundlage dafür gegeben, daß erstmals Ergebnisse der in den letzten Jahren stark fortgeschrittenen Erforschung kaiserzeitlicher Idealplastik und Kopistenkunst für Kleinbronzen berücksichtigt werden konnten; hierzu weiter unten. Einige Bemerkungen zu einzelnen Katalognummern, wobei Datierungs- und Stilfragen vorerst ausgeklammert werden:

Nr. 9. Die nicht zugehörige Basis der Statuette stammt aus einer wohl in Rätien ansäßigen Werkstatt, die Rez. ÖJh 46, 1961–63 Beibl. 171 ff. besprochen hat. Dieser Beitrag wird von L. 11 f. Anm. 49 zwar zitiert, aber nicht berücksichtigt. In der Zwischenzeit haben sich die nachgewiesenen Produkte dieser Produktion vermehrt, unter anderem auch um einen Fund aus der Schweiz: eine in Augst, Museum Inv. 72. 1576 verwahrte Basis. Ein Beitrag des Rez. über die nunmehr erweiterte Gruppe wird in den Akten des Bronzenkolloquiums Lyon 1976 erscheinen. Mit der neu hinzutretenden Basis aus Avenches umfaßt sie 10 Statuetten, von denen 5 noch auf ihren Basen stehen, und 4 gesonderte Basen, im ganzen also 10 Statuetten und 9 Basen. Die West-Ost-Erstreckung der Fundorte reicht von Aventicum bis Lauriacum, also über eine Luftlinie von rund 600 km.

Nr. 14. Die eingebogenen Finger der rechten Hand werden in der Beschreibung nicht erwähnt, ebenso, daß der rechte Fuß auf einer kleinen, gesonderten Standplatte steht. Motivisch vergleichbar, aber mit seitenverkehrtem Motiv der Arme: Rez., Die römischen Bronzen aus Österreich. Nr. 97.

Nr. 15. Bei einem römischen Laren sollte man den Mantel nicht als Chlamys, sondern als Pallium bezeichnen.

Nr. 21. Bei dem von L. zu Recht mit Vorsicht behandelten „Abraxas" scheinen der obere und untere Abschluß des Muskelpanzers unantik gebildet.

Nr. 24–26. Reichen die 12 festgestellten Gemeinsamkeiten, also rohe Arbeit, Vernachlässigung der Gesichtszüge, flache und holzschnittartige Falten, Bildung der Längsfalten des Mantels, Art der Kaltarbeit und Patina wirklich aus, um die drei Statuetten einer Werkstatt zuzuweisen? Die teigige, verquollene Gewandbildung bei 24 und 25 ist an 26 nicht zu beobachten.

Nr. 29. Das unfertige, technisch mißlungene Stück ist für die Frage lokaler Produktion wichtig. Vgl. Rez., Österreich 14 f., 221 Abb. 2.

Nr. 31. Der Aufsatz auf dem Diadem könnte ein stehengebliebener Gußzapfen sein.

Nr. 33. Die provinziellen Stilzüge berechtigen kaum zu einer Deutung auf eine gallische Gottheit. Zur starken Stilisierung vgl. etwa Diana aus Scheibbs und Victoria aus Mauer/Url (Rez., Österreich Nr. 37, 118). Neben Bacchus und Apollon könnte man auch an einen Satyr oder Amor, allerdings ohne Flügel, denken.

Nr. 38. Zur Trauergebärde des Barbaren G. NEUMANN, Gesten und Gebärden in der griechischen Kunst (1965) 125 ff.

Nr. 64. Die wohl singuläre Form und die verwaschene Ausführung lassen Zweifel an der Echtheit der Basis, deren Fundort nicht bekannt ist, aufkommen.

Nr. 69. Die Züge des vielleicht bärtigen (!) Solkopfes wirken porträthaft. Kann ein Kaiser gemeint sein?

Nr. 73. Kann die Büste nicht männlich sein und einen jungen Satyrn darstellen?

Nr. 79. Könnte außer einem Beschlag auch eine Phalera sein.

Nr. 121. Die Beschreibung 102 spricht von zwei Priapushermen, doch sind ihrer drei vorhanden.

Nr. 173. Der Typus ist nicht römisch, sondern griechisch.

Wichtig ist der Abschnitt 135 ff. über die altitalischen Bronzen angeblich Schweizer Fundortes. L. gelingt der Nachweis, daß so gut wie alle von ihnen erst in jüngerer Zeit eingeführt wurden. Eine Überprüfung des österreichischen Materials dürfte teilweise ähnliche Ergebnisse bringen. So stammt die 140 Nr. 185 Anm. 1 angeführte Herculesstatuette von der Großglocknerstraße vielleicht aus dem Kunsthandel und wurde in über 2500 m Höhe vergraben und wieder „gefunden" (Verf., PAR 23, 1973, 18 f.; 24, 1974, 13).

Schließlich ein Wort zu den gegebenen Datierungen. Ältere Publikationen römischer Bronzestatuetten neigen oft zu vorschnell gegebenen zeitlichen Ansätzen, wobei die Tendenz besteht, qualitätvolle Stücke für importiert und früh, und solche minderer Qualität aber für einheimisch und spät zu halten, was sich in Sätzen wie „nach der guten Arbeit zu schließen wohl Import der frühen Kaiserzeit" niederschlägt. Die jüngere Forschung legte sich dagegen bei Datierungen weitgehende Zurückhaltung auf, die etwa in den Arbeiten von H. Menzel zu beobachten ist. Nun haben in den letzten Jahren H. Lauter, Zur Chronologie von Kopien nach Originalen des 5. Jhs. (o. J.) und P. Zanker, Klassizistische Statuen (1974) die Aufmerksamkeit auf den sich wandelnden Zeitgeschmack der spätrepublikanischen und Kaiserzeit, die verschiedenen Arten der Rezeption und Umbildung der Vorbilder und damit die Datierung der Kopien wie auch der eklektischen Idealplastik gelenkt, welche man früher im Rahmen der „Meisterforschung" zu sehr aus der Sicht der Vorbilder betrieben hatte. Die neuen Forschungen beschäftigten sich vor allem mit der Rezeption und Umbildung nackter männlicher Typen aus dem Kreis des Polyklet, während für andere Gruppen und vor allem für Gewandstatuen noch Vorarbeiten notwendig sind. Auch wurde das Problem der „Landschaftsstile" bzw. „Kunstlandschaften" bisher weitgehend ausgeklammert. Daß die bessere Kenntnis kaiserzeitlicher Idealplastik und die verfeinerte Kopiendatierung Möglichkeiten bieten werden, auch die provinzialrömischen Bronzestatuetten besser als bisher zu datieren und einzuordnen, liegt auf der Hand. Der vorliegende Band von L. ist der erste, in dem der Versuch unternommen wird, Ergebnisse dieser Arbeiten für die Kleinbronzen auszuwerten. Ist dieser Versuch gelungen? Bei den qualitätvollen Stücken, etwa Nr. 13 und 22, zweifellos. Problematischer wird es bei anderen Beispielen, besonders solchen von nur durchschnittlicher Qualität:

Bei Nr. 1 zeigen Körperformen und Haupthaar nach L. „hadrianischen Geschmack", ohne daß dieser näher definiert wird. Unter Nr. 2 wird von einer 9,9 cm hohen, sehr provinziellen und mäßig erhaltenen Statuette behauptet: „Die stark unterhöhlten, aber doch kompakten Lockenbündel des Bartes und des Haupthaares weisen unsere Bronze einer Zeit zu, die nach einer Epoche starker Auflösung eine neue Formverfestigung sucht. Datierung: Spätseverisch?". Hier wird eine Entwicklung in das Werk hineingelegt, statt dieses selbst behutsam zum Sprechen zu bringen. Nr. 4 ist nach der „glatten Oberfläche" (bei Bronze!) und „tiefen Haareinschnitten" in antoninischer Zeit entstanden. Die tiefen Einschnitte werden also wohl als dem „laufenden Bohrer" der Großplastik nachempfunden aufgefaßt. Hier werden die Grenzen zwischen Marmor- und Bronzestil verwischt, zudem ist tiefgehende, harte Kaltarbeit an Bronzestatuetten eher ein Provinzialismus als ein datierendes Indiz. Bei Nr. 14 wird wohl zu Unrecht Einfluß der antoninischen Modefrisur angenommen. Nr. 28: „Die Arbeit ist mittelmäßig, die Ausführung spröde und trocken. Sie darf kaum später als trajanisch angesetzt werden". Nr. 30 wird nach dem Streben nach Licht-Schatten-Effekten, dem aufgerauhten Haar und der Art (welcher?) der Flügelgravierung flavisch datiert. Nr. 34: „Der blockartige Aufbau der Figur und die aufwärtsblickenden Augen sprechen für das 3. Jh.". Daneben werden die Barthaare mit Caracallaporträts verglichen, doch handelt es sich um den flockenförmigen Bart der Negermischlinge, wie er oft bei den 54 erwähnten, nahe verwandten „Negerbüstengefäßen" erscheint. Die gegebene Datierung, mittelseverisch, scheint nicht ausreichend begründet. Nr. 39 ist wegen der „großzügigen, etwas glatten Formgebung" hadrianisch. Sogar beim Adler Nr. 47 läßt die „präzise, etwas pedantische Kaltarbeit in Verbindung mit der expressiven Formgebung des Kopfes" an eine „Entstehung im späteren 2. Jh. n. Chr. denken". Der rechte Arm eines Flötenbläsers (?) Nr. 56 wird augusteisch datiert. Nr. 71 wird ohne nähere Begründung als „gallorömische Arbeit, wohl aus dem späten 2. oder

frühen 3. Jh. n. Chr." angesprochen. Bei Nr. 74 „wird die Mitte des 2. Jh. n. Chr. noch nicht überschritten sein, da alle Auflösungstendenzen fehlen", daher sei das Stück späthadrianisch.

Derlei schnell und bestimmt vorgebrachte, aber nur selten ausreichend erarbeitete und durch Vergleiche gestützte Datierungen unterscheiden sich stark von der behutsam tastenden Art, in der sich LAUTER und ZANKER bei Kopiendatierungen bewegen. Es wird sich empfehlen, einstweilen weitere zeitliche Grenzen gelten zu lassen, bis einmal alle Sparten römischer Idealplastik so durchgearbeitet sind wie heute die polykletischen Typen, und bis die Besonderheiten in der Entwicklung der Bronzeplastik gegenüber jener in Stein besser faßbar sind. Andernfalls würde man Gefahr laufen, wieder in den Subjektivismus zurückzufallen, den man schon überwunden glaubte.

Mit Vorsicht wird man auch die auf historischem Weg erschlossene severische Datierung des Löwenfellfragments Nr. 163 aufnehmen. Trotz der lokalen Bautätigkeit dieser Zeit könnte die Statue auch etwa unter Commodus oder zu anderen Zeiten entstanden sein. Die Datierung sollte daher zumindest mit einem Fragezeichen versehen sein.

Von diesen Vorbehalten abgesehen kann man feststellen, daß L. einen der besten, erschöpfendsten und tiefschürfendsten Bronzenkataloge geschrieben hat, die wir bisher besitzen. Forschungsgeschichte und Literaturangaben sind sehr komplett, kaum einer Problematik wird aus dem Weg gegangen. Die feinsinnigen kunsthistorischen Würdigungen (Nr. 13, 30 etc.), wie sie in vergleichbaren Katalogen oft fehlen, werden dazu beitragen, der unglücklichen Kluft zwischen „klassischer" und „provinzialrömischer" Archäologie kleiner zu machen. Druckfehler und Flüchtigkeiten (109 Anm. 4: „in einem mündlichen Gespräch") kommen kaum vor. Mit Ausnahme der verschollenen Nr. 180 sind alle Katalognummern abgebildet. Die Tafeln geben die Stücke meist in natürlicher Größe wieder und lassen keinen Wunsch offen.

Robert FLEISCHER

LA FORMATION ET LE DÉVELOPPEMENT DES MÉTIERS AU MOYEN ÂGE (V^e–XIV^e SIÈCLES), 8°, 153 Seiten und 47 Abbildungen, Akadémiai Kiadó, Budapest 1977.

Das Comité d'Archéologie der Ungarischen Akademie der Wissenschaften hat das Comité des Recherches sur les origines des villes zu einer Tagung nach Budapest eingeladen, die vom 25.–27. Oktober 1973 stattgefunden hat. Das international besuchte Kolloquium stand unter dem Thema: „Entstehung und Entwicklung des Handwerks im Mittelalter (5.–14. Jahrhundert)". Ein großer Teil der während der Tagung gehaltenen Vorträge wurde für die vorliegende Publikation schriftlich niedergelegt, z. T. ausführlich und mit Anmerkungsapparat, z. T. nur in einer kurzen Inhaltsangabe.

Die Beiträge stehen unter verschiedenen Gesichtspunkten, die von der historischen und geographischen Situation der einzelnen Länder, vom Forschungsstand und vom persönlichen Blickpunkt der Vortragenden diktiert wurden. Einen Schwerpunkt bilden die zum Großteil auf archäologischen Ergebnissen beruhenden Berichte über nordische Hafenplätze. J. HERMANN untersucht Spuren handwerklicher Tätigkeiten der frühen Seehandelsplätze in nordwestslawischem Gebiet, die schon im 9. Jahrhundert eine Blütezeit erlebten. Die z. T. schon detaillierten Hinweise auf Handwerk und Handel sind der Zusammenstellung der arabischen Münzschätze und den Untersuchungen in den alten Häfen von Oldenburg in Wagrien, Mecklenburg, Arkona, Ralswiek und Menzlin zu verdanken. H. JANKUHN berichtet über die Nachweise von Bronzegießerhandwerk innerhalb des Halbkreiswalles von Haithabu. Die Gußformen weisen vom 9. bis in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts, zeigen zuerst auch fränkische Formen, während später nur mehr nordische Formen vorkommen. An ihnen läßt sich die Rolle Haithabus als Aufnahmestelle abendländischer Impulse verfolgen, die dann wiederum nach Norden weitergegeben wurden. Über spätmittelalterliche Handwerkstätigkeit (13.–17. Jh.) sagen die Funde aus dem alten Hafen von Kalmar aus, über die D. SELLING in der Publikation in einer Zusammenfassung schreibt. A. HERTEIG bringt eine Übersicht über das norwegische mittelalterliche Fundmaterial, das Einblicke in frühe handwerkliche Spezialisierung gibt, wobei besonders bei den Metallarbeiten eine kontinuierliche Entwicklung schon seit römischer oder vorrömischer Zeit betont wird.

Etwas anders gelagerte Ausgangspunkte der Forschung zeigen jene Berichte, die sich bemühen, archäologische und sprachwissenschaftliche Ergebnisse gegenüberzustellen und zu einer Aussage zu bringen. B. CHROPOVSKÝ beschäftigt sich in diesem Sinn mit „Handwerksproduktionen" im 8. und 9. Jahrhundert in der Slowakei. Die Werkstätten in der Umgebung von Burgwällen gelangten schon im 9. Jahrhundert zu einer Spezialisierung, deren Grundlagen seit der Mitte des 8. Jahrhunderts gelegt worden sind. Z. RAJEWSKI berichtet über „Waffenproduzenten bei den Slawen im frühen Mittelalter". Er macht auf sog. Handwerksdienstdörfer der Schmiede, Pfeilschmiede, Hersteller von Schilden, von Panzern und Helmen in der Nähe wichtiger Burgen oder Fürstenhöfe aufmerksam, die in Polen, Böhmen und in der Slowakei in Urkunden des 11.–13. Jahrhunderts erwähnt werden. Auf den Burgen oder Vorburgen weist archäologisches Material schon auf eine spezialisierte Handwerkstätigkeit im 7./8. Jahrhundert hin.

Schriftliche Quellen zur Aussage über die Anfänge des städtischen Handwerks in Ungarn wertet A. KUBINYI aus. Handwerkerdörfer (Zimmerer, Schildmacher, Drechsler, Hafner, Weber, Fischer, Jäger, Köche, Schmiede, Goldschmiede, Kürschner, Gerber) finden sich in Ungarn schon seit dem 10. Jahrhundert. Bei der Herausbildung eines freien städtischen Handwerks im 13. Jahrhundert spielen deutsche und wallonische Handwerker eine nicht unerhebliche Rolle. Mit frühen Münzstätten in ungarischen mittelalterlichen Städten hat sich L. HUSZAR auseinandergesetzt. Eine fürstliche Eisengewinnungsorganisation schon im 10. Jahrhundert vermutet G. HECKENAST in seinem Aufsatz über „Eisenverhüttung in Ungarn im 9.–14. Jahrhundert".

Eine weitere Gruppe bilden die Vorträge, die bestimmte Handwerktätigkeiten im Mittelalter in den Vordergrund stellen. N. P. SOROKINA arbeitet „antike Überlieferung in der mittelalterlichen Glaserzeugung" heraus, V. HAN beschäftigt sich intensiv mit der Glaserzeugung in Dubrovnik im 14. und 15. Jahrhundert. Horn-Arbeiten in Polen, die seit dem 9. Jahrhundert gewerbsmäßigen Charakter haben, stellt Z. KURNATOWSKA in den Mittelpunkt ihrer Untersuchungen. S. FELGENHAUER stellt verschiedene Keramikgruppen des österreichischen Raumes heraus, die sich im 13. Jahrhundert in Zusammenhang mit der Ausbildung des städtischen Handwerks zu formen beginnen und verwendet dazu Material aus neuen mittelalterlichen Grabungen, von denen Attersee und Stillfried durch F. FELGENHAUER vorgestellt wurden.

Die Datierungsmöglichkeiten durch behauene Steine aus Grund von Werkzeugspuren zeigt E. NAGY mit Hilfe von archäologischem Material der Burg von Buda. T. KLANICA beschäftigt sich mit dem Nachweis von Juwelierstätigkeit der slawischen Burgwällen.

Sabine FELGENHAUER

R. W. CASTEEL, FISH REMAINS IN ARCHAEOLOGY AND PALEO-ENVIRONMENTAL STUDIES. Studies in Archaeological Science, 8°, 180 Seiten mit 66 Textabb., Academic Press, London – New York – San Franzisco 1976.

Wie der Autor im Vorwort betont, ist dieses Buch als Einführung in die einschlägige interdisziplinäre Literatur gedacht, nicht als „Kochbuch" für Archäologen und Paläontologen (1) sondern als Stimulans durch weitere Ausgrabungen und Forschungen neues Material für die verschiedensten Wissenschaften von der Biologie über Klimatologie und Geographie bis zur Archäologie zusammenzutragen.

Dennoch gelingt es ihm zusätzliche Informationen zur Bedeutung der Forschungsgeschichte, zum osteologischen Material, das nur knapp in Abbildungen dargestellt wird und zur Anlage einer Vergleichssammlung zu bieten. Bemerkenswert ist der Hinweis bei Vergleichssammlungen von rez. Material auszugehen, Bestimmung der Art, Ort des Fischfangs, Datum, Gewicht und Länge des gefangenen Tieres festzuhalten. Einbettungsverfahren für Schuppen, Mazerationsverfahren für Skelettreste werden angegeben. Die Wichtigkeit der vorhin genannten Daten wird einem im Verlauf der weiteren Kapitel klar. Zunächst werden die taxonomisch wichtigen Otolithen (Gehörsteine) behandelt, deren Zuwachsrate eng mit der Körperlänge (und mit dem Gewicht) korreliert ist, ja sogar jahreszeitliche Wachstumsschübe (auch solche von Tagen, Wochen, 14-Tagen und Monaten sind nachgewiesen) lassen Aufschlüsse über Zeitpunkt des Fischfangs und individuelles Alter zu. Selbst die von Foraminiferen und Conchylien bekannte Messung von Paläotemperaturen ist bereits angewandt

worden. Ein weiteres Kapitel behandelt die verschiedenen Schuppenformen, ihre Anwendungsmöglichkeiten, ebenfalls um Länge und Alter der Fische festzulegen, den andersartigen Aufbau von nachgewachsenen Schuppen, die für eine solche Beurteilung ausfallen und die schwierige Frage aus Fischschuppen eine Minimalzahl von Individuen abzuleiten. Daß auch für Fragen der Jagdsaison Schuppen herangezogen werden können ist recht wichtig. Ebenfalls taxonomisch verwertbar sind Wirbelkörper, wobei zunächst terminologische Fragen berührt werden. Wie schon bei den besprochenen Resten lassen sich auch an den spulenförmigen amphicoelen Wirbelkörpern Jahresringe erkennen, die zu obengenannten Fragen Aufschluß geben können, wie auch die Breite bestimmter Wirbelkörper zur Längenableitung herangezogen werden können. Einem weitverbreiteten Irrtum, daß von Lachsen (Salmoniden) keine brauchbaren und bestimmbaren Reste in archäologischen Fundstellen erhalten bleiben, räumt der Autor gründlich aus. War das Buch bis zu diesem Punkt spannend zu lesen, ja regt es förmlich dazu an, sich gleich darauf zu stürzen an einer Vergleichssammlung zu arbeiten und sich in die Forschung einzuschalten, so fallen die beiden nächsten Kapitel etwas ab. Im 6. Hauptkapitel wird noch einmal das Für und Wider der einzelnen Messungsmethoden sehr breit besprochen, wobei als gangbarster Weg letztlich die einfache Rückbeziehungsformel vorgeschlagen wird. Dabei ist die Körperlänge im Wachstum mit Dimensionierungen von Schuppen, Wirbelkörpern, Otolithen etc. korreliert, wobei allerdings nicht eine lineare sondern eine exponentielle Abhängigkeit – die sich in der Formel über den Logarithmus ausdrücken läßt – vorliegt. Die Formel muß allerdings art- oder manchmal familienspezifisch aus zahlreichen Einzelfischen abgeleitet werden. Eine doppelte Korrelation ermöglicht auch dann die Berechnung des Gewichts. Das letzte Kapitel erweist die Belesenheit des Autors und sammelt zunächst sechs eher selten greifbare Aufsätze russischer Autoren, die resumiert werden – dem Rez. scheint dies aber den Rahmen zu sprengen, da eine ausführliche Bibliographie geboten wird, die zu der weit verstreuten Fachliteratur hinführt, die nach Region und Thema der Fragestellung wohl auch andere Akzente zuläßt. Leider ist diese Bibliographie nicht auch ein wenig sachlich gegliedert oder kurz referiert. Der letzte Beitrag des siebenten Kapitels ist jedoch der Rekonstruktion von Korrelationskurven aus Einzelmaßen an Fischwirbeln gewidmet, wobei die einzelnen Jahresringdurchmesser am Proatlas von Xyrauchen tenaxus zur Abschätzung der individuellen Zuwachsrate dieses Exemplars herangezogen wurden. Die Kurve weicht deutlich von denen moderner Verwandter ab und scheint somit ein weiterer Beitrag zu noch exakteren Daten für die Bestimmung der Fleischmengen, die in archäologischen Stationen nachgewiesen werden können und somit den Nahrungshaushalt der ehemaligen Bevölkerung widerspiegeln. Zusammenfassend läßt sich sagen, ein anregendes Buch, daß auf Grund der reichen Literaturangaben zur Weiterarbeit einlädt und das einen modernen Stand der Forschung für die Archäologie bietet.

Clemens EIBNER

EKETORP – FORTIFICATION AND SETTLEMENT ON ÖLAND/SWEDEN, THE MONUMENT. Herausgegeben von K. Borg, U. Näsmann und E. Wegraeus. 4°, 215 Seiten mit 280 Textabbildungen, Almquist u. Wiksell International, Stockholm 1976.

Das im folgenden besprochene Buch „THE MONUMENT" stellt den ersten Band einer geplanten Reihe von 6 Büchern über „EKETORP-Fortification and Settlement on Öland-Sweden" dar. In diesen Publikationen sollen die Ergebnisse einer zehn Jahre dauernden Großgrabung (in den Jahren 1964–1974) auf der Insel Öland, an der Ostküste Schwedens gelegen, vorgelegt werden.

Eketorp ist eines von 16 befestigten Burgsiedlungen des frühen und hohen Mittelalters auf Öland. Die Ausgräber konnten innerhalb der eingestürzten, aber noch sichtbaren Ringmauer drei Besiedlungsphasen nachweisen, von denen die ersten beiden in die Zeit zwischen 300–400 und 400–700 n. Chr. gestellt wurden. Danach konnte für dreihundert Jahre kein Siedlungsnachweis erbracht werden, erst für die Zeit zwischen 1000 – und 1300 läßt sich eine neuerliche, und zugleich die größte Ausbauphase der Anlage feststellen. Dann wurde die Burg verlassen und verödete.

Das Buch soll eine Einführung für weitere geplante Detailuntersuchungen darstellen

und beschäftigt sich somit hauptsächlich mit der Makrostruktur der Anlage, mit der Beschreibung der verschiedenen Ausbauphasen.

O. KLINDT-JENSEN stellt in seinem Aufsatz den Entdecker der Anlage und Begründer der Forschungen, M. STENBERGER vor, der bereits in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts sich ausführlich mit den befestigten Dörfern auf Öland beschäftigt hat, den Abschluß seiner Forschungen in Eketorp aber leider nicht mehr erleben durfte. Daran schließt sich ein aufschlußreicher Überblick über die bisherige Literatur zu den „RING-FORTS" auf Öland von E. WEGRAEUS an.

In einem ausgezeichneten Überblick gibt dann U. NÄSMAN eine einführende Beschreibung der drei Besiedlungsphasen, die im folgenden mit Eketorp I, II und III bezeichnet werden. Dieser Aufsatz macht es auch dem an Spezialfragen weniger Interessierten möglich, eine fundierte Information über Eketorp zu erhalten. So wird bereits hier gezeigt, daß zwischen der ersten und zweiten Siedlungsphase keine längere Unterbrechung anzusetzen ist, da die ältesten datierbaren Objekte der Phase „Eketorp I" archäologisch mit den jüngsten der Phase „Eketorp II" gleichzusetzen sind (51).

Zwischen den Phasen „Eketorp II" und „Eketorp III" läßt sich hingegen eine Schichte aus Flugsand und Erosionsmaterial (von Mauern und Häuserresten) feststellen, ebenso konnte anhand von zahlreichen C 14 Daten anschaulich die zeitliche Differenz zwischen den beiden Besiedlungsphasen nachgewiesen werden.

Die folgenden Aufsätze sind Spezialuntersuchungen der Makrostruktur der Anlage gewidmet.

K. WEBER beschäftigt sich in seinen Beiträgen mit der Untersuchung der Ringmauern um die jeweiligen Anlagen, ebenso mit den Zugängen.

Bei der das Dorf „Eketorp I" umgebenden Ringmauer handelt es sich um eine Trockenmauer aus Kalkstein, wie er auf der Insel anzutreffen ist. Man schätzt die Breite der Mauer auf 3,4 m und ihre Höhe auf ungefähr 4 m. Aufgrund von Befunden aus anderen Anlagen auf Öland (Ismantorp und Graborg) glaubt er auch für Eketorp die Innenseite der Mauer mit einem Neigungswinkel von 60° annehmen zu können. Die Toranlage vergleicht er mit jener der Lipponer Schanze (vgl. R. v. USLAR, Studien zu frühgeschichtlichen Befestigungen, Beihefte der Bonner Jahrbücher 11, 1964, Abb. 49).

Als die Anlage „Eketorp I" fertiggestellt war, dürften äußere Umstände oder auch Änderungen in der inneren Struktur der Gemeinschaft eine Vergrößerung der Anlage und eine stärkere Befestigung notwendig gemacht haben. Daher wurde im Abstand von ca. 6–9 m von der Außenseite der ursprünglichen Mauer konzentrisch eine neue errichtet. Diese Erweiterung der Anlage entsprach offensichtlich einer Hauslänge von „Eketorp II" (79). Diese Mauer wurde in zwei Phasen errichtet, die WEBER minutiös untersucht, sich mit Güte und Widerstandskraft des Materials, vor allem aber der unterschiedlichen baulichen Qualität der Innen- und Außenseite der Mauer beschäftigt. Innerhalb dieser Mauer wurden 4 Zugänge festgestellt (SSW, N, E, SE). Weber behandelt in seinen Ausführungen nicht nur die baulichen Eigenarten dieser Zugänge, sondern auch ihre taktische Bedeutung.

Für die dritte Besiedlungsphase, also für die Zeit zwischen 1000 und 1300 wurde eine zusätzliche Ringmauer nachgewiesen. Sie verläuft in einem Abstand von ungefähr 10 m konzentrisch zur Hauptmauer.

In zwei hervorragenden Arbeiten erläutert U. NASMAN die Siedlungen „Eketorp I und II" selbst. Hauptaugenmerk wurde auf die Anlage der Häuser gelegt. Für die Phase „Eketorp I" wurden 22 Hausmauern nachgewiesen, die radial von der Außenmauer ausgehen.

Beim Neubau (um 400) wurde die Anlage nahezu verdoppelt. Zu den radial angelegten Häusern kamen noch zwei Reihen im Zentrum. Die genauen Untersuchungen NÄSMANS beschäftigen sich auch mit den baulichen Verbindungen der einzelnen Mauern.

Über die Siedlung „Eketorp III" referiert K. J. BORG. Er zeigt, daß soweit dies möglich war, die Hausmauern von „Eketorp II" als Fundamente für die neuen Häuser verwendet wurden.

Zwischen den beiden Außenmauern von „Eketorp III" (s. o.) wurden Werkstätten entdeckt. Es handelt sich dabei um 4 Schmieden, an deren Basis noch steinerne Herdplatten aus einer früheren Phase nachgewiesen werden konnten. Die baulichen Details und eine Statistik über die angefallenen Artefakte dieser Werkstätte behandelt A. WALLANDER.

Den Abschluß der Aufsätze bildet eine Stratigraphie des Fundplatzes von F. HERSCHEND, der in eindrucksvoller Weise die hervorragende Dokumentation der Ausgrabung abrundet.

Neben dem ausgezeichneten Inhalt fällt das Buch auch durch seine hervorragende Ausstattung auf. Besonders positiv sei hier das Bildmaterial bewertet, das 50–60% der 200 Seiten einnimmt, und nicht in einem Bildanhang zusammengefaßt ist, sondern direkt im Text zu finden ist. Angenehm fällt hier das Nebeneinander von Plan und Photo desselben Details auf, das eine leichtere Orientierung erlaubt. Besonders bei der Besprechung der einzelnen Mauerverbindungen wirkt sich dies positiv aus, da neben dem schematischen Plan durch das Photo ein direkterer Eindruck gewonnen werden kann. Bei den Plänen sei auch noch die hervorragende Beschriftung und Erläuterung hervorgehoben, die leider nicht immer eine Selbstverständlichkeit darstellen.

Die jeweilige Literaturzusammenstellung am Ende eines jeden Kapitels ermöglicht einen direkten Zugang zu den jeweiligen Sachfragen, auch wenn dadurch notgedrungen ein und das selbe Buch mehrmals erwähnt werden muß.

Als geglückt darf auch der einleitende Aufsatz von BORG, NÄSMAN und WEGRAEUS bezeichnet werden, in dem die Arbeit der Jahre 1964–1974 in zahlreichen Photos dargestellt wird. Der Grabungsalltag (Planumputzen, Schubkarren schieben, Dokumentation, Diskussion, gemeinsame Freizeit, hohe Besuche) alles Dinge, die bei der Publikation meist wegfallen, werden hier in netten Aufnahmen einer breiteren Öffentlichkeit gezeigt. Dies ist sicher begrüßenswert, ist es doch die Summe all dieser Elemente, die den Grabungsalltag nicht eintönig werden läßt und die Arbeit des Prähistorikers und Archäologen auch heute noch mit jenem Hauch von Romantik umgibt, die ihr seit den Kindertagen unseres Faches anhaftet. Diese Dokumentation zeigt aber auch, daß ohne „Team-Work" eine fruchtbare wissenschaftliche Arbeit nicht möglich ist.

Somit wird dieser Band sicher mit Beachtung von der Fachwelt aufgenommen werden und man darf die folgenden Veröffentlichungen mit Spannung erwarten.

Gerhard ANTL